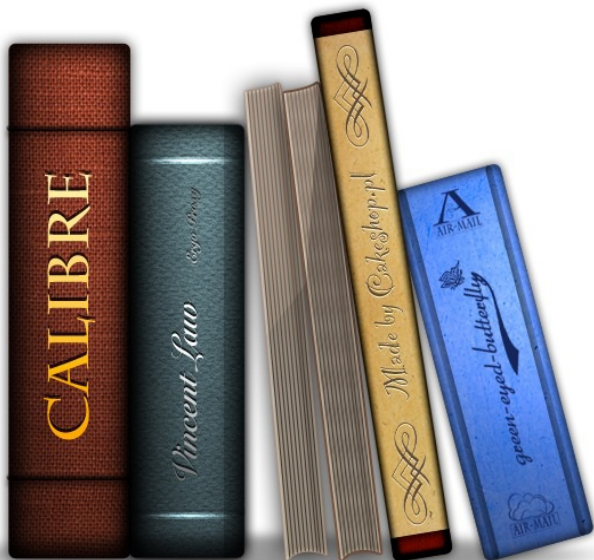


# JOHN GRISHAM

## Unknown



calibre 0.8.23

**JOHN GRISHAM**

# DAS GESTÄNDNIS

Roman

Aus dem Amerikanischen von Kristiana Dorn-Ruhl,  
Bea Reiter und Imke Walsh-Araya

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel The  
Confession bei Doubleday, New York

# TEIL I

# ***DAS VERBRECHEN***

## **1**

Der Küster von St. Mark hatte gerade eine dicke Schneeschicht vom Gehsteig geschippt, als ein Fremder mit einem Gehstock auftauchte. Die Sonne schien, aber der Wind blies in Sturmstärke, und die Temperatur hatte sich um den Gefrierpunkt eingependelt. Der Mann trug lediglich eine dünne Latzhose, ein Sommerhemd, ausgetretene Wanderstiefel und eine leichte Windjacke, die der Kälte kaum etwas entgegenzusetzen hatte. Aber das schien ihn nicht zu stören, und er hatte es auch nicht eilig. Hinkend, leicht zur linken, vom Stock gestützten Seite geneigt, schlurfte er an der kleinen Kirche vorbei und auf eine Seitentür zu, auf der in dunkelroten Buchstaben „Büro“ stand. Er klopfte nicht an. Die Tür war unverschlossen. Beim Eintreten fuhr ihm ein heftiger Windstoß in den Rücken.

Das Empfangsbüro von St. Mark sah genauso vollgestopft und verstaubt aus, wie man es in einer alten Kirche erwartete. In der Mitte des Raumes stand ein Schreibtisch, an dem eine junge Frau saß. Ein Namensschild wies sie als Charlotte Junger aus. Mit

einem Lächeln sagte sie: „Guten Morgen.“

„Guten Morgen“, erwiderte der Mann und schwieg einen Augenblick. „Es ist sehr kalt draußen.“

„Allerdings.“ Sie musterte ihn rasch. Sein Problem war ganz offensichtlich, dass er weder Mantel noch Handschuhe noch Mütze trug.

„Ich nehme an, Sie sind Mrs. Junger“, sagte er mit einem Blick auf das Schild.

„Nein, Mrs. Junger ist nicht da. Sie hat Grippe. Ich bin Dana Schroeder, die Frau des Reverend. Ich helfe heute nur aus. Was können wir für Sie tun?“

Der Mann blickte hoffnungsvoll auf den einzigen freien Stuhl im Raum. „Darf ich?“

„Natürlich.“

Er setzte sich vorsichtig, als müsste er jede Bewegung in Gedanken vorbereiten. „Ist der Reverend da?“, fragte er und sah zu einer massiven Tür auf der linken Seite hinüber.

„Ja, aber er ist in einer Besprechung. Was können wir für Sie tun?“ Sie war schlank, ihre Brüste zeichneten sich unter dem engen Pullover ab. Alles von der Taille abwärts war hinter dem Schreibtisch verborgen. Er hatte immer die Zierlichen bevorzugt. Solche wie sie. Ebenmäßiges Gesicht, große blaue Augen, hohe Wangenknochen, ein

hübsches, adrettes Mädchen. Die perfekte kleine Pastorenfrau.

Es war so lange her, dass er eine Frau berührt hatte.

„Ich muss unbedingt Reverend Schroeder sprechen.“ Er faltete die Hände wie zum Gebet. „Ich war gestern in der Kirche und habe ihn predigen hören, und ich ... nun ja, ich brauche seinen Beistand.“

„Er hat heute viel zu tun“, sagte sie lächelnd. Sie hatte sehr hübsche Zähne.

„Es ist wirklich dringend.“

Dana war lange genug mit Reverend Keith Schroeder verheiratet, um zu wissen, dass aus seinem Büro niemand weggeschickt wurde, ob er nun einen Termin hatte oder nicht. Außerdem war es ein eiskalter Montagmorgen, und so beschäftigt war Keith nun auch wieder nicht. Ein paar Telefonate, die üblichen Krankenhausbesuche. Im Moment führte er ein Gespräch mit einem jungen Paar, das die geplante Hochzeit absagen wollte. Sie kramte auf dem Schreibtisch herum und fand schließlich den kleinen Fragebogen, den sie gesucht hatte. „Also gut. Ich brauche ein paar Auskünfte von Ihnen, dann sehen wir weiter.“ Sie zückte einen Kugelschreiber.

„Danke.“ Er deutete eine Verbeugung an.

„Ihr Name?“

„Travis Boyette.“ Aus alter Gewohnheit buchstabierte er den Nachnamen. „Geboren am 10. Oktober 1963 in Joplin, Missouri. Vierundvierzig Jahre alt, alleinstehend, geschieden, keine Kinder. Kein fester Wohnsitz. Keine Arbeit. Keine Zukunft.“

Dana hörte zu, während sie die passenden Felder auf dem Blatt suchte. Seine Antworten warfen weit mehr Fragen auf, als das schlichte Formular vorsah. „Gut. Was die Adresse betrifft ...“, sagte sie, ohne das Schreiben zu unterbrechen. „Wo wohnen Sie zurzeit?“

„Zurzeit stehe ich unter der Obhut der Gefängnisbehörde des Bundesstaates Kansas. Ich bin einem Übergangshaus in der Seventeenth Street zugeteilt, nur ein paar Querstraßen von hier. Bald werde ich entlassen. Es ist eine Resozialisierungsmaßnahme, wie das so schön heißt. Ein paar Monate hier in Topeka, dann bin ich ein freier Mann und darf mich darauf freuen, den Rest meines Lebens auf Bewährung draußen zu sein.“

Der Kugelschreiber hielt inne, aber Danas Blick blieb auf dem Papier haften. Ihr Interesse an weiteren Antworten war schlagartig versiegt, doch da sie mit dem Fragen angefangen hatte, musste sie es zu Ende führen. Was sollten sie auch sonst tun, während sie auf den Pastor warteten?

„Möchten Sie einen Kaffee?“ Das war eine wirklich unverfängliche Frage.



Es entstand eine Pause, eine viel zu lange Pause, als könnte Boyette sich nicht entscheiden. „Ja, bitte. Schwarz mit etwas Zucker.“

Dana huschte aus dem Zimmer, um den Kaffee zu holen. Er folgte ihr mit dem Blick, studierte sie genau, ihren hübschen runden Hintern in der schlichten Alltagshose, die schlanken Beine, die sportlichen Schultern, den Pferdeschwanz. Ein Meter zweiundsechzig bis vierundsechzig, schätzte er, höchstens fünfzig Kilo.

Sie ließ sich Zeit, und als sie zurückkehrte, saß Travis Boyette noch genauso da, wie sie ihn verlassen hatte, einem Mönch gleich, die Fingerspitzen beider Hände aneinandergelegt, den schwarzen Holzstock quer über den Oberschenkeln, den leeren Blick auf die gegenüberliegende Wand gerichtet. Sein Kopf war geschoren, klein, rund und glänzend, und als sie ihm die Tasse reichte, schoss ihr die alberne Frage durch den Kopf, ob er von Natur aus früh kahl geworden war oder absichtlich eine Glatze trug. Links an seinem Nacken prangte eine schaurige Tätowierung.

Er nahm den Kaffee entgegen und bedankte sich. Sie ging zurück zu ihrem Platz, sodass der Schreibtisch wieder zwischen ihnen stand.

„Sind Sie Lutheraner?“, fragte sie und griff zu ihrem Kugelschreiber.

„Eher nicht. Ich bin eigentlich gar nichts. Die Kirche

hat mich nie interessiert.“

„Aber gestern waren Sie da. Warum?“

Boyette hielt die Tasse mit beiden Händen ans Kinn, wie eine Maus, die an einem Leckerbissen knabbert. Wenn ihn eine einfache Frage nach Kaffee volle zehn Sekunden beschäftigt hatte, würde diese womöglich eine Stunde in Anspruch nehmen. Er trank einen kleinen Schluck und fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. „Wie lange, meinen Sie, wird es noch dauern, bis ich zum Pastor kann?“, fragte er schließlich.

Noch viel zu lange, dachte Dana. Am liebsten wäre sie ihn sofort an ihren Mann losgeworden. Mit einem Blick auf die Wanduhr sagte sie: „Es wird gleich so weit sein.“

„Könnten wir vielleicht einfach schweigen, während wir warten?“, fragte Boyette höflich.

Dana betrachtete den sonderbar steifen Besucher und sagte sich spontan, dass Schweigen keine schlechte Idee wäre. Doch dann siegte ihre Neugier. „Sicher. Nur eine letzte Frage.“ Sie suchte mit den Augen den Fragebogen ab, als verlangte er noch diese eine Frage. „Wie lange waren Sie im Gefängnis?“

„Mein halbes Leben lang“, erwiderte Boyette, ohne zu zögern, als würde er diese Frage fünfmal am Tag beantworten.

Dana kritzelte etwas auf ihr Blatt, dann fiel ihr Blick

auf die Computertastatur, und sie hackte darauf los, sodass man den Eindruck haben konnte, ihr wäre eine dringende Terminalsache eingefallen. In ihrer E-Mail an Keith stand: „Hier ist ein Schwerverbrecher, der dich unbedingt sprechen will. Wirkt einigermaßen anständig. Trinken Kaffee. Sieh zu, dass du fertig wirst.“

Fünf Minuten später öffnete sich die Tür zum Büro des Pastors. Eine junge Frau kam herausgerannt, die sich die Augen rieb, dahinter ihr Exverlobter, dem das Kunststück gelang, ein Stirnrunzeln mit einem Lächeln zu verbinden. Keiner von beiden sprach Dana an. Keiner bemerkte Travis Boyette. Sie verschwanden nach draußen.

Nachdem die Außentür ins Schloss gefallen war, sagte Dana zu Boyette: „Einen Augenblick noch.“ Dann eilte sie zu ihrem Mann, um ihm zu berichten, was ihn erwartete.

Reverend Keith Schroeder war fünfunddreißig Jahre alt, seit zehn Jahren glücklich mit Dana verheiratet und Vater dreier Söhne, die jeweils im Abstand von zwanzig Monaten zur Welt gekommen waren. Seit zwei Jahren war er leitender Pastor von St. Mark, davor hatte er eine Gemeinde in Kansas City geführt. Sein Vater war pensionierter lutherischer Pfarrer, und für Keith hatte es nie einen anderen Traumberuf gegeben. Er war in einer Kleinstadt nahe St. Louis aufgewachsen, unweit von dort zur Schule gegangen und hatte - abgesehen von einem

Klassenausflug nach New York und seinen Flitterwochen in Florida - den Mittleren Westen nie verlassen. Seine Gemeinde schätzte ihn, wobei nicht immer eitel Sonnenschein herrschte. Einmal hatte es richtig Ärger gegeben, als er während eines Blizzards im letzten Winter Obdachlose in die Kirche gelassen hatte. Nachdem der Schnee getaut war, hatten sich einige davon geweigert, wieder zu gehen. Die Stadt hatte Klage wegen unbefugter Nutzung erhoben, und in der Lokalzeitung war ein kompromittierender Artikel erschienen.

Das Thema seiner Predigt am Vortag war Vergebung gewesen - Gottes grenzenlose und alles überstrahlende Macht, Sünden zu vergeben, ganz gleich wie abscheulich sie waren. Travis Boyettes Sünden waren entsetzlich, unfassbar und grausam. Sein unmenschliches Verbrechen würde ihn mit Gewissheit in die ewige Verdammnis führen. An diesem Punkt in seinem erbärmlichen Leben war Travis überzeugt, dass es für ihn keine Vergebung gab. Und doch wollte er es genauer wissen.

„Wir haben manchmal Männer aus dem Übergangshaus hier“, sagte Keith. „Ich habe dort auch schon Gottesdienste gehalten.“ Sie hatten sich in eine Ecke des Büros zurückgezogen, weit weg vom Schreibtisch, zwei neue Freunde, die sich auf ausgeleierte Klappstühlen gegenübermaßen und plauderten. Neben ihnen prasselten falsche Holzscheite in einem falschen Kamin.

„Ist nicht übel da“, sagte Boyette. „Auf jeden Fall besser als im Knast.“ Er war gebrechlich, und seine blasse Haut sah aus, als hätte sie lange kein Tageslicht gesehen. Seine knöchernen Knie berührten sich, der schwarze Stock ruhte quer darüber.

„Und wo waren Sie im Gefängnis?“, erkundigte sich Keith, einen Becher dampfenden Tee in der Hand.

„Mal hier, mal da. Die letzten sechs Jahre in Lansing.“

„Wofür sind Sie verurteilt worden?“ Die Verbrechen würden Keith mehr über den Menschen erzählen, den er vor sich hatte. Ging es um Gewalt? Um Drogen? Schon möglich. Andererseits mochte Boyette auch Gelder veruntreut oder Steuern hinterzogen haben. Er sah auf jeden Fall aus, als könnte er keiner Fliege etwas zu leide tun.

„Schlimme Dinge, Reverend. Ich weiß gar nicht mehr alles.“ Boyette mied den Augenkontakt. Sein Blick klebte am Teppich zu ihren Füßen. Keith trank Tee und musterte sein Gegenüber sorgfältig. Offenbar litt Boyette an nervösen Zuckungen. Alle paar Sekunden kippte sein Kopf leicht nach links. Es war wie ein leichtes Nicken, gefolgt von einem heftigeren Ruck, mit dem er den Kopf wieder geraderichtete.

Nach einer Weile absoluter Stille sagte Keith:  
„Worüber möchten Sie gern reden, Travis?“

„Ich habe einen Hirntumor, Reverend. Bösartig, tödlich, unheilbar. Wenn ich Geld hätte, könnte ich etwas dagegen tun - Bestrahlung, Chemo, das Übliche - und würde vielleicht zehn oder zwölf Monate gewinnen. Aber es ist ein Glioblastom Grad IV, das heißt, ich bin so oder so ein toter Mann. Mir bleibt ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahr. Dann bin ich weg vom Fenster.“ Wie aufs Stichwort meldete sich der Tumor. Boyette verzerrte das Gesicht und beugte sich vor, um sich die Schläfen zu massieren. Sein Atem ging schwer, der Schmerz schien in seinen ganzen Körper auszustrahlen.

„Das tut mir sehr leid.“ Keith war klar, dass die Bemerkung absurd und unpassend klang.

„Verdammtes Kopfweg“, sagte Boyette mit zugekniffenen Augen.

Ein paar Minuten lang, in denen kein Wort fiel, kämpfte er gegen den Schmerz. Keith sah hilflos zu und biss sich auf die Zunge, um nicht irgendetwas Unsinniges zu sagen, wie: „Soll ich Ihnen ein Aspirin bringen?“

Dann ließ der Anfall nach, und Boyette entspannte sich. „Entschuldigung“, sagte er.

„Wann haben Sie die Diagnose bekommen?“, erkundigte sich Keith.

„Ich weiß nicht mehr. Vor einem Monat vielleicht. Die Kopfschmerzen fingen in Lansing an, im Sommer. Sie

können sich vorstellen, wie dort die medizinische Versorgung ist, ich bekam also keine Hilfe. Erst als ich entlassen und hierhergeschickt wurde, haben sie mich ins St. Francis Hospital gebracht. Dort wurden Tests und Untersuchungen gemacht, und da hat man dann ein hübsches kleines Ei mitten in meinem Kopf gefunden, genau zwischen den Ohren, zu weit innen für eine OP.“ Er machte einen tiefen Atemzug, stieß die Luft geräuschvoll aus und brachte sein erstes Lächeln zustande. Links oben fehlte ihm ein Zahn, die Lücke war auffällig.

Offensichtlich ließ auch die zahnmedizinische Versorgung im Gefängnis zu wünschen übrig.

„Sie haben bestimmt öfter mit Menschen wie mir zu tun“, sagte er. „Menschen, die dem Tod ins Auge blicken.“

„Hin und wieder. Das bringt meine Arbeit mit sich.“

„Und diesen Menschen ist es dann bestimmt richtig ernst mit Gott und Himmel und Hölle und dem ganzen Kram.“

„Allerdings. Das ist typisch menschlich. Wenn wir mit unserer Sterblichkeit konfrontiert werden, denken wir an das Leben danach. Wie ist das bei Ihnen, Travis? Glauben Sie an Gott?“

„An manchen Tagen ja, an manchen nein. Aber selbst wenn ich glaube, bin ich ziemlich skeptisch. Für Sie ist es einfach, an Gott zu glauben, weil Sie ein leichtes Leben

hatten. Bei mir ist das was anderes.“

„Möchten Sie mir Ihre Geschichte erzählen?“

„Eigentlich nicht.“

„Warum sind Sie dann hier, Travis?“

Wieder das Zucken. Als es vorbei war, ließ Travis die Augen durch den Raum wandern. Auf dem Gesicht des Pastors blieben sie liegen. Die beiden Männer schauten sich lange an, ohne zu zwinkern. Schließlich sagte Boyette: „Reverend, ich habe ein paar schlimme Dinge getan. Unschuldigen Menschen wehgetan. Ich bin nicht sicher, ob ich das alles mit ins Grab nehmen will.“

Jetzt kommen wir allmählich zum Punkt, dachte Keith. Die Bürde ungebeichteter Sünden. Die Schmach verborgener Schuld. „Es würde helfen, wenn Sie mir von diesen schlimmen Dingen erzählen würden. Mit einer Beichte anzufangen ist immer gut.“

„Und das bleibt alles unter uns?“

„Überwiegend ja. Es gibt allerdings Ausnahmen.“

„Welche?“

„Wenn ich aufgrund Ihres Bekenntnisses zu der Auffassung gelange, dass Sie für sich selbst oder andere Personen eine Gefahr darstellen, ist meine Schweigepflicht aufgehoben. Dann kann ich entsprechende Maßnahmen einleiten, um Sie oder



jemand anders zu schützen. Mit anderen Worten, dann kann ich Hilfe holen.“

„Klingt kompliziert.“

„Was es nicht ist.“

„Hören Sie, Reverend. Ich habe wirklich schreckliche Dinge getan, aber eine Sache quält mich seit Jahren. Ich muss mit jemandem reden, und ich weiß nicht, wohin ich sonst gehen könnte. Sie dürften es also niemandem erzählen, wenn ich Ihnen von einem furchtbaren Verbrechen berichten würde, das ich vor Jahren begangen habe?“

Dana rief die Internetseite der Gefängnisbehörde von Kansas auf und hatte binnen Sekunden das verkorkste Leben des Travis Dale Boyette vor sich. 2001 zu zehn Jahren Haft wegen versuchter Vergewaltigung verurteilt. Aktueller Status: in Haft.

„Der aktuelle Status sitzt bei meinem Mann im Büro“, murmelte sie, während sie fortfuhr, die Tasten zu bearbeiten.

1991 verurteilt zu zwölf Jahren wegen schwerer sexueller Nötigung in Oklahoma.

1987 verurteilt zu acht Jahren wegen versuchter sexueller Nötigung in Missouri. 1990 auf Bewährung

entlassen.

1979 verurteilt zu zwanzig Jahren wegen schwerer sexueller Nötigung in Arkansas. 1985 auf Bewährung entlassen.

Boyette war in Kansas, Missouri, Arkansas und Oklahoma ein registrierter Sexualstraftäter.

„Ein Monster“, sagte Dana tonlos zu sich selbst. Sein Aktenfoto zeigte einen wesentlich fülligeren, jüngeren Mann mit dunklem, schütterem Haar. Sie schrieb kurz sein Strafregister zusammen und schickte eine Mail an Keith. Um die Sicherheit ihres Mannes machte sie sich keine Sorgen, dennoch wollte sie diesen Widerling so schnell wie möglich aus dem Haus haben.

Nach einer anstrengenden halben Stunde ohne große Fortschritte begann Keith allmählich die Lust an dem Gespräch zu verlieren. Boyette zeigte keinerlei Interesse an Gott, und da Gott Keiths Kernkompetenz war, schien es für ihn nicht viel zu tun zu geben. Er war kein Hirnchirurg. Und er hatte keine Jobs anzubieten.

Mit dem entfernt klingenden Ton einer altmodischen Türklingel kündigte sein Rechner eine neue Nachricht an. Zweimal Klingeln verriet eine E-Mail von außerhalb, dreimal hieß, dass sie vom Empfang kam. Er tat, als hätte er nichts gehört.

„Was hat es mit dem Stock auf sich?“, erkundigte er sich liebenswürdig.

„Im Gefängnis geht es brutal zu“, antwortete Boyette. „Das war eine Prügelei. Eine Kopfverletzung. Hat wahrscheinlich zu dem Tumor geführt.“ Er fand das witzig und lachte.

Keith fühlte sich genötigt, ebenfalls zu schmunzeln, stand dann auf und ging zum Schreibtisch. „Wissen Sie was, ich gebe Ihnen eine Karte von mir. Rufen Sie mich an, wann immer Sie wollen. Sie sind hier jederzeit willkommen, Travis.“ Er griff nach einer Visitenkarte und schielte dabei auf den Monitor. Viermal - tatsächlich viermal! - verurteilt, immer wegen Sexualdelikten. Keith ging zum Stuhl zurück, reichte Travis seine Karte und setzte sich.

„Vergewaltiger haben es im Gefängnis besonders schwer, nicht wahr, Travis?“, sagte Keith.

Es war immer dasselbe. Man kam in eine neue Stadt. Man musste sofort zur Polizei oder zum Gericht, um sich als Sexualtäter registrieren zu lassen. Nach zwanzig Jahren ging man davon aus, dass jeder Bescheid wusste. Dass jeder auf der Hut war. Boyette wirkte nicht überrascht. „Verdammt schwer“, stimmte er zu. „Ich weiß nicht mehr, wie oft ich zusammengeschlagen worden bin.“

„Travis, sehen Sie, ich bin nicht erpicht darauf, dieses

Thema zu diskutieren. Außerdem habe ich gleich noch ein paar Termine. Wenn Sie wiederkommen möchten, rufen Sie vorher kurz an. Und ich freue mich, Sie am Sonntag im Gottesdienst zu sehen.“ Keith war nicht sicher, ob er das ernst meinte, aber er bemühte sich, aufrichtig zu klingen.

Boyette zog einen gefalteten Zettel aus einer Tasche seiner Windjacke. „Haben Sie je von dem Fall Donte Drumm gehört?“, fragte er und reichte Keith das Blatt.

„Nein.“

„Ein junger Schwarzer, im Herbst 1999 wegen Mordes verurteilt, in einer Kleinstadt in East Texas. Hat angeblich ein weißes Mädchen getötet, sie war Cheerleader eines Highschool-Footballteams. Ihre Leiche wurde nie gefunden.“

Keith faltete den Zettel auseinander. Es war die Kopie eines Artikels aus der Lokalzeitung von Topeka, die das Datum des gestrigen Sonntags trug. Er überflog ihn rasch und betrachtete das Polizeifoto von Donte Drumm. An der Geschichte war nichts Auffälliges. Eines von vielen Todesurteilen in Texas, einer von vielen Verurteilten, die ihre Unschuld beteuerten. „Die Hinrichtung ist für Donnerstag angesetzt“, sagte Keith und blickte auf.

„Ich verrate Ihnen was, Reverend. Die haben den Falschen. Der junge Mann hat nichts mit dem Mord zu tun.“

„Und woher wissen Sie das?“

„Es gibt keine Beweise. Nicht ein einziges Beweisstück. Die Cops waren der Meinung, er war's, haben ein Geständnis aus ihm herausgeprügelt, und jetzt bringen sie ihn um. Das ist nicht richtig, Reverend. Es ist einfach nicht richtig.“

„Woher wissen Sie das alles?“

Boyette beugte sich näher zu Keith, als wollte er ihm etwas zuflüstern, das er noch nie zuvor ausgesprochen hatte. Keiths Pulsschlag beschleunigte sich. Aber es kam nichts. Kein Wort. Wieder entstand eine lange Pause, in der die beiden Männer einander unverwandt anblickten.

„Da steht, die Leiche wurde nie gefunden“, sagte Keith, um Travis zum Weitersprechen zu ermuntern.

„Richtig. Die haben eine abstruse Geschichte konstruiert. Der Junge soll das Mädchen gepackt, vergewaltigt, erwürgt und dann von einer Brücke in den Red River geworfen haben. Alles völlig aus der Luft gegriffen.“

„Wissen Sie denn, wo die Leiche ist?“

Boyette setzte sich gerade auf und verschränkte die Arme vor der Brust. Er nickte. Einmal, dann noch einmal. Wieder das nervöse Zucken. Wenn er unter Druck geriet, trat es offenbar häufiger auf.

„Haben Sie sie umgebracht, Travis?“ Keith war von dieser Frage selbst überrascht. Noch vor fünf Minuten hatte er im Geiste eine Liste der Gemeindemitglieder gemacht, die er im Krankenhaus besuchen musste. Er hatte überlegt, wie er Travis loswerden würde. Und jetzt sprachen sie über Mord und eine verschwundene Leiche.

„Ich weiß nicht, was ich tun soll“, sagte Boyette, während ihn erneut die Schmerzen übermannten. Er beugte sich vor, als wollte er sich übergeben, und presste beide Hände an seinen Kopf. „Ich sterbe, okay? Ich werde in ein paar Monaten tot sein. Aber warum soll dieser Junge sterben? Er hat nichts getan.“ Seine Augen waren feucht, seine Gesichtszüge verzerrt.

Keith beobachtete ihn während des Anfalls. Dann reichte er ihm ein Papiertaschentuch und sah zu, wie er sich das Gesicht abwischte.

„Der Tumor wächst“, sagte Boyette. „Jeden Tag drückt er stärker gegen die Schädelwand.“

„Nehmen Sie Medikamente?“

„Verschiedene. Aber sie helfen nicht. Ich muss jetzt gehen.“

„Ich glaube nicht, dass wir schon fertig sind.“

„Doch, wir sind fertig.“

„Wo ist die Leiche, Travis?“

„Das möchten Sie nicht wissen.“

„O doch. Vielleicht können wir die Hinrichtung aufhalten.“

Boyette lachte. „Meinen Sie das im Ernst? In Texas?“ Er stand langsam auf und klopfte mit dem Stock auf den Teppich. „Danke, Reverend.“

Keith blieb sitzen und sah Boyette nach, der eilig aus dem Zimmer schlurfte.

Dana starrte auf die Tür. Nach einem Lächeln war ihr nicht zumute. Mühsam brachte sie ein „Wiedersehen“ heraus, nachdem Boyette „Danke“ gesagt hatte. Dann war er weg, wieder draußen auf der Straße, ohne Mantel und Handschuhe. Aber das war ihr jetzt herzlich egal.

Ihr Mann hatte sich nicht bewegt. Er saß immer noch wie benommen auf seinem Stuhl und starrte mit leerem Blick an die Wand, die Kopie des Zeitungsartikels in der Hand. „Alles okay bei dir?“, erkundigte sie sich. Keith reichte ihr das Blatt.

„Ich verstehe den Zusammenhang nicht ganz“, sagte sie, nachdem sie den Artikel gelesen hatte.

„Travis Boyette weiß, wo die Leiche ist. Er weiß es, weil er das Mädchen umgebracht hat.“

„Hat er das zugegeben?“

„So gut wie. Er sagte, er habe einen inoperablen

Hirntumor und werde in wenigen Monaten sterben. Er sagte, Donte Drumm habe nichts mit dem Mord zu tun. Und er hat angedeutet, dass er weiß, wo die Leiche ist.“

Dana ließ sich auf das Sofa fallen und versank zwischen Kissen und Decken. „Glaubst du ihm?“

„Er ist ein Berufsverbrecher, Dana, ein professioneller Betrüger. Ihm liegt die Lüge näher als die Wahrheit. Man kann ihm eigentlich kein Wort glauben.“

„Trotzdem glaubst du ihm?“

„Ich denke schon.“

„Wie kannst du ihm glauben? Warum?“

„Er leidet, Dana. Und nicht nur aufgrund des Tumors. Er weiß etwas über den Mord und die Leiche. Er weiß viel darüber, und es bringt ihn aus der Fassung, dass ein Unschuldiger dafür hingerichtet werden soll.“

Keith verbrachte von Berufs wegen viel Zeit damit, sich heikle Probleme anderer Menschen anzuhören, und sein Rat und seine Ansichten wurden allseits geschätzt. Er hatte im Laufe der Jahre einen scharfen Beobachtungssinn entwickelt und irrte sich selten. Dana war schneller mit einer Meinung, einer Kritik oder einem Vorurteil bei der Hand, aber sie lag auch öfter daneben. „Also, Reverend, was meinst du?“

„Nehmen wir uns eine Stunde zum Recherchieren,



und überprüfen wir folgende Punkte: Ist er wirklich auf Bewährung draußen? Wenn ja, wer ist sein Bewährungshelfer? Ist er im St. Francis in Behandlung? Hat er einen Hirntumor? Und wenn ja, ist der wirklich inoperabel?“

„Es wird nicht möglich sein, ohne sein Einverständnis Einsicht in seine Krankenakte zu nehmen.“

„Ja, sicher. Aber lass uns erst einmal sehen, wie weit wir kommen. Ruf Dr. Herzlich an - war er gestern im Gottesdienst?“

„Ja.“

„Dachte ich mir. Ruf ihn an und stochere ein bisschen herum. Er dürfte heute Vormittag im St. Francis Dienst haben und wahrscheinlich auf Visite sein. Ruf den Bewährungsausschuss an und schau, wie weit du dort kommst.“

„Und was tust du, während ich die Kabel heißtelefoniere?“

„Ich versuche, im Internet etwas über den Fall herauszufinden. Tathergang, Prozess, Verteidigung und so weiter.“

Beide standen auf, plötzlich in Eile. Dana sagte: „Und was, wenn es wahr ist, Keith? Was, wenn wir zu dem Schluss gelangen, dass dieses Ekel die Wahrheit sagt?“

„Dann müssen wir etwas unternehmen.“

„Und was?“

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung.“

## 2

Robbie Flaks Vater hatte den alten Bahnhof in der Innenstadt von Slone im Jahr 1972 gekauft, kurz bevor die Stadt das Gebäude abreißen wollte. Robbie war damals noch zur Highschool gegangen. Mr. Flak senior hatte mit Klagen gegen Ölbohrfirmen eine Menge Geld verdient, das er sinnvoll anlegen wollte. Mit seinen Kanzleipartnern renovierte er den Bahnhof, dann richteten sie ihre Büros dort ein und erzielten über die folgenden zwanzig Jahre ansehnliche Umsätze. Sie waren nicht reich, jedenfalls nicht nach texanischen Maßstäben, aber sehr erfolgreich und genossen in der Stadt einen guten Ruf.

Dann kam Robbie. Er begann schon als Schüler in der Kanzlei mitzuarbeiten, und es wurde bald deutlich, dass er nicht wie die anderen war. Für ihn zählte nicht der Profit, sondern die soziale Gerechtigkeit. Er drängte seinen Vater, sich auf das Zivilrecht zu verlagern, sich auf Diskriminierungen, unfaire Wohnungsvergaben oder

Polizeigewalt zu spezialisieren, also genau die Art von Mandaten, für die man in einer Kleinstadt in den Südstaaten geschnitten und verachtet wird.

Robbie, Überflieger und unverfroren dazu, schloss das College im Norden binnen drei Jahren ab und zog in kürzester Zeit das Jurastudium an der University of Texas in Austin durch. Er schrieb keine einzige Bewerbung. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, irgendwo anders zu arbeiten als im alten Bahnhof von Slone. Dort gab es so viele Leute, die er verklagen wollte, und so viele schlecht behandelte und geknechtete potenzielle Mandanten, die nur auf ihn warteten.

Sein Vater und er stritten vom ersten Tag an und trieben damit alle übrigen Kanzleimitglieder in die Flucht - sie gingen in Rente oder suchten sich eine neue Stelle. 1990, mit fünfunddreißig Jahren, verklagte Robbie die Stadt Tyler in Texas wegen Diskriminierung bei einer Wohnungsvergabe. Der Prozess in Tyler dauerte einen Monat, und irgendwann musste Robbie Personenschützer engagieren, weil die Morddrohungen allzu glaubwürdig wurden. Als die Geschworenen ein Urteil über neunzig Millionen Dollar fällten, wurde Robbie Flak zur lebenden Legende und so wohlhabend, dass er mit seinem Geld juristisch mehr Staub aufwirbeln konnte, als er sich je erträumt hatte. Um ihm aus dem Weg zu gehen, verbrachte sein Vater die meiste Zeit auf dem Golfplatz.

Und Robbies Frau zog einen Schlusstrich und kehrte in ihre Heimatstadt St. Paul zurück.

Die Kanzlei Flak wurde zum Mekka für alle, die sich von der Gesellschaft in irgendeiner Form benachteiligt fühlten. Die Missbrauchten, die Beschuldigten, die Geschlagenen, die Verletzten, alle kamen sie irgendwann zu Mr. Flak. Zum Durchforsten der Fälle stellte Robbie unablässig neue Anwälte und juristische Hilfskräfte ein. Er recherchierte täglich im Internet, behielt die guten und warf die schlechten wieder hinaus. Die Kanzlei wuchs, bis sie implodierte. Sie wuchs erneut, implodierte wieder. Anwälte kamen und gingen. Er verklagte sie, sie verklagten ihn. Das Vermögen schwand, dann gewann Robbie erneut einen lukrativen Fall. Der Tiefpunkt seiner schillernden Karriere war erreicht, als er seinen Buchhalter der Veruntreuung überführte und mit einer Aktentasche auf ihn losging. Eine ernsthafte Bestrafung konnte er abwenden, indem er eine dreißigtägige Haftstrafe für leichte Vergehen aushandelte, aber die Schlagzeile sorgte in Slone für großes Aufsehen. Robbie, der - wenig überraschend - Publicity liebte, machte freilich weniger die Haftstrafe als die schlechte Presse Sorgen. Die texanische Juristenvereinigung erteilte ihm einen offiziellen Verweis und setzte für neunzig Tage seine Lizenz außer Kraft. Es war das dritte Mal, dass er mit der Ethikkommission aneinandergeriet, und er schwor, dass es nicht das letzte Mal sein würde. Dann packte Ehefrau Nummer zwei ihre Sachen und verabschiedete sich, einen

hübschen Scheck in der Tasche.

Sein Leben entsprach ganz seinem Charakter. Es war chaotisch, maßlos, im ständigen Konflikt mit sich selbst und der Umwelt, aber nie langweilig. Hinter seinem Rücken wurde er „Robbie der Spinner“ genannt, und als es mit dem Trinken schlimmer wurde, kam „Robbie Flasche“ auf. Ungeachtet des ewigen Rummels, des allmorgendlichen Katers, der hysterischen Frauen, der klagenden Partner, der prekären Finanzlage, der verlorenen Fälle und der Verachtung der Honoratioren war Robbie Flak jeden Morgen, wenn er den Bahnhof betrat, aufs Neue wild entschlossen, für die kleinen Leute zu kämpfen. Nicht immer wartete er, bis sie zu ihm kamen. Wenn Robbie von einer Ungerechtigkeit Wind bekam, sprang er gern ins Auto und machte sich auf die Suche. Dieser unablässige Eifer führte ihn schließlich zum berühmtesten Fall seiner Karriere.

1998 erlebte Slone das spektakulärste Verbrechen der Stadtgeschichte. Nicole Yarber, siebzehn, Schülerin der Slone High School, verschwand und wurde weder tot noch lebendig je wieder gesehen. Zwei Wochen lang stand die Stadt still, während Tausende Freiwillige vergeblich Straßen, Felder, Gräben und leerstehende Gebäude durchkämmten.

Nicole war eine gute und allseits beliebte Schülerin gewesen, sie hatte den üblichen Klubs angehört und

sonntags die First-Baptist-Kirche besucht, wo sie hin und wieder im Jugendchor mitgesungen hatte. Vor allem anderen aber war sie Cheerleader des Highschool-Footballteams gewesen. Im letzten Schuljahr hatte sie die Leitung der Gruppe übernommen, den vielleicht begehrtesten Posten der ganzen Schule, zumindest für die Mädchen. Sie hatte einen halbwegs festen Freund gehabt, einen Footballspieler mit hochfliegenden Träumen, aber begrenztem Talent. An dem Abend, als sie verschwand, hatte sie noch über das Mobiltelefon mit ihrer Mutter geredet und versprochen, vor Mitternacht zu Hause zu sein. Es war ein Freitag Anfang Dezember gewesen. Die Footballsaison für die Slone Warriors war zu Ende, das Leben verlief wieder in geregelten Bahnen. Ihre Mutter sollte später aussagen - und die Telefonprotokolle bestätigten es -, dass Nicole und sie mindestens sechsmal am Tag miteinander telefoniert und durchschnittlich viermal am Tag gesimst hätten. Sie standen in permanentem Kontakt miteinander, und dass Nicole einfach weggelaufen sein könnte, ohne ihrer Mutter etwas zu sagen, war schlicht und ergreifend undenkbar.

Es gab keinerlei Hinweise auf seelische Probleme, etwa Essstörungen oder sprunghaftes Verhalten. Nicole war weder in psychiatrischer Behandlung gewesen, noch hatte sie Drogen genommen. Sie war einfach verschwunden. Ohne Zeugen. Ohne Erklärung. Einfach so. In Kirchen und Schulen wurden Mahnwachen abgehalten. Eine Hotline wurde freigeschaltet, zahllose

Anrufe gingen ein, aber kein einziger davon erwies sich als sachdienlich. Eine Website wurde eingerichtet, um die Suche zu steuern und der Gerüchtebildung entgegenzuwirken. Echte und falsche Experten kamen, um ihren Rat anzubieten. Ein Geistheiler tauchte auf, verließ die Stadt wieder, als niemand ihm Geld anbot. Die Suche ging weiter, die Gerüchteküche brodelte, in der Stadt gab es kaum noch ein anderes Thema.

Unübersehbar stand rund um die Uhr ein Streifenwagen vor Nicoles Elternhaus, damit sich die Familie besser fühlte. Slones lokaler Fernsehsender engagierte neue Reporter, um dem Fall auf den Grund zu gehen. Als die Suche auf das Umland ausgedehnt wurde, durchwühlten Heerscharen von Freiwilligen den Erdboden. Türen und Fenster wurden verriegelt. Väter deponierten nachts eine Waffe neben dem Bett. Kleinkinder wurden von Eltern und Babysittern nicht mehr aus den Augen gelassen. Priester thematisierten in ihren Predigten verstärkt den Kampf gegen das Böse. In der ersten Woche gab die Polizei täglich eine Pressekonferenz, allerdings nur, bis man merkte, dass es nie etwas Neues mitzuteilen gab.

Man wartete und wartete, in der Hoffnung auf eine Spur, einen unerwarteten Anruf oder den entscheidenden Zeugen, der sich die Belohnung sichern wollte. Man betete für die Wende.

Sechzehn Tage nach Nicoles Verschwinden war es endlich so weit. Morgens um 4.33 Uhr läutete das Telefon bei Detective Drew Kerber zweimal, ehe er den Hörer

abnahm. Trotz seiner Erschöpfung hatte er nicht gut geschlafen. Instinktiv drückte er die Aufnahmetaste und zeichnete das folgende Telefonat auf, das später tausendmal abgespielt werden sollte.

KERBER: „Hallo.“

STIMME: „Ist da Detective Kerber?“

KERBER: „ja. Mit wem spreche ich?“

STIMME: „Unwichtig. Wichtig ist, dass ich weiß, wer sie umgebracht hat.“

KERBER: „Ich brauche Ihren Namen.“

STIMME: „Vergessen Sie's, Kerber. Wollen Sie über das Mädchen reden?“

KERBER: „Bitte.“

STIMME: „Sie war mit Donte Drumm zusammen. Heimlich. Sie hat versucht, Schluss zu machen, aber er wollte sie nicht in Ruhe lassen.“

KERBER: „Wer ist Donte Drumm?“

STIMME: „Ach, kommen Sie schon, Detective. Jeder kennt Drumm. Er ist der Mörder. Er hat sie vor dem Einkaufszentrum überfallen und sie von der Brücke an der Route 244 geworfen. Sie liegt am Grund des Red River.“



Dann war die Leitung tot. Der Anruf wurde zurückverfolgt bis zu einem 24-Stunden-Supermarkt in Slone, wo die Spur endete.

Detective Kerber hatte von dem vagen Gerücht gehört, demzufolge Nicole sich mit einem schwarzen Footballspieler getroffen habe, wobei niemand das bestätigen konnte. Ihr Freund hatte es vehement zurückgewiesen. Er behauptete, dass er sich ein Jahr lang regelmäßig, wenn auch nicht oft, mit Nicole getroffen habe, und es sei sicher, dass sie noch nicht sexuell aktiv gewesen sei. Doch delikate Gerüchte wie dieses hielten sich hartnäckig. Dass Nicole mit einem Schwarzen zusammen gewesen sein sollte, war so widerwärtig und barg so viel Sprengstoff, dass Kerber nicht einmal ihre Eltern darauf angesprochen hatte.

Kerber starrte auf das Telefon und entnahm dann die Kassette. Er fuhr ins Präsidium, setzte Kaffee auf und hörte sich das Band noch einmal an. Er stand unter Strom und konnte es kaum erwarten, die Neuigkeit mit seinem Ermittlungsteam zu teilen. Alles passte zusammen - eine Liebe zwischen Teenagern, zwischen Schwarz und Weiß, in East Texas immer noch ein gesellschaftliches Tabu, Nicles Versuch, Schluss zu machen, die brutale Überreaktion des abgewiesenen Liebhabers. Alles war durch und durch logisch.

Sie hatten ihren Mann.

Zwei Tage später wurde Donte Drumm festgenommen und wegen Entführung, Vergewaltigung und Mordes an Nicole Yarber angeklagt. Er gestand das Verbrechen und gab zu, ihre Leiche in den Red River geworfen zu haben.

Robbie Flak und Detective Kerber verband eine herzliche Feindschaft. Im Laufe der Jahre waren sie im Zusammenhang mit Kriminalfällen mehrmals heftig aneinandergeraten. Kerber hasste den Anwalt ebenso wie all die anderen zwielichtigen Rechtsverdreher, die sich nicht zu schade waren, sich auf die Seite von Verbrechern zu schlagen. Flak hingegen betrachtete Kerber als gefährliches Subjekt mit Polizeimarke und Waffe, als brutales Großmaul und kriminellen Cop, der für einen Schuldspruch vor nichts zurückschreckte. Bei einem legendär gewordenen Zusammentreffen vor Gericht hatte Flak dem Kriminalbeamten eine Falschaussage nachgewiesen und ihn dann vor der versammelten Jury „Scheißlügner“ genannt.

Dass Robbie dafür wegen ungebührlichen Verhaltens im Gerichtssaal verwarnt wurde und sich bei Kerber und den Geschworenen entschuldigen und fünfhundert Dollar Ordnungsstrafe entrichten musste, nahm er gern in Kauf. Sein Mandant wurde für nicht schuldig befunden, und das war alles, was für ihn zählte. In der Geschichte der

Juristenvereinigung von ehester County hatte es noch nie einen Rechtsanwalt gegeben, der vor Gericht öfter verwarnt worden war als Robbie Flak. Ein Rekord, auf den er ziemlich stolz war.

Sobald er von Donte Drumms Verhaftung erfuhr, führte Robbie ein paar hektische Telefonate und machte sich anschließend auf den Weg in das schwarze Viertel von Slone, eine Gegend, die er gut kannte. Begleitet wurde er von Aaron Rey, der früher zu einer Gang gehört und wegen Drogenhandels eingesessen hatte und jetzt in der Kanzlei Flak angestellt war - als Bodyguard, Laufbote, Chauffeur, Ermittler und alles, was Robbie Flak gegebenenfalls sonst noch benötigte. Rey trug stets mindestens zwei Waffen am Körper und zwei weitere in einer Tasche, und zwar ganz legal, da ihm dank Mr. Flak alle bürgerlichen Rechte wieder zugesprochen worden waren. Sogar wählen durfte er. Robbie Flak hatte in Slone und Umgebung jede Menge Feinde. Aber alle kannten Aaron Rey.

Drumms Mutter arbeitete im Krankenhaus, sein Vater fuhr Lkw für eine Sägemühle im Süden der Stadt. Sie wohnten mit ihren vier Kindern in einem kleinen weißen Holzhaus mit beleuchteter Weihnachtsdekoration in den Fenstern und Girlande am Eingang. Ihr Pastor traf kurz nach Robbie ein. Sie redeten stundenlang. Die Eltern waren verwirrt, verzweifelt, wütend und verrückt vor Angst. Und sie waren dankbar, dass Rechtsanwalt Flak gekommen war. Sie hatten keine Ahnung, was sie

unternehmen sollten.

„Ich kann mich um die Angelegenheit kümmern“, bot Robbie an. Sie waren einverstanden.

Neun Jahre später kümmerte er sich immer noch darum.

Am Montag, dem 5. November, traf Robbie schon früh am Bahnhof ein. Er hatte das Wochenende durchgearbeitet und fühlte sich alles andere als erholt. Seine Stimmung war düster und lustlos. Die kommenden vier Tage würden hektisch und chaotisch werden, die Ereignisse würden sich überschlagen - geplante und unvorhergesehene -, und wenn sich am Donnerstagabend um achtzehn Uhr der Staub legte, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach in einer überfüllten Zeugenkammer des Gefängnisses von Huntsville stehen und Roberta Drumm die Hand halten, während der Staat Texas ihrem Sohn Chemikalien verabreichte, die selbst ein Pferd töten würden.

Er wusste, was auf ihn zukam, denn er war schon einmal dort gewesen.

Er stellte den Motor seines BMW ab, war aber nicht in der Lage, den Sicherheitsgurt zu lösen. Die Finger um das Lenkrad gekrallt, starrte er durch die Windschutzscheibe, ohne etwas zu sehen.

Neun Jahre lang hatte er für Donte Drumm alles gegeben. Er hatte einen Feldzug geführt wie nie zuvor in seinem Leben und in dem absurden Mordprozess wie ein Löwe gekämpft. Er hatte in den Berufungs- und Revisionsverhandlungen die Gerichte beleidigt. Er hatte mit seiner Berufsehre gespielt und Gesetze gebeugt. Er hatte bissige Artikel geschrieben, in denen er immer wieder auf die Unschuld seines Mandanten hinwies. Er hatte teure Gutachter bezahlt, um neue Theorien zu entwickeln, die niemanden interessierten. Er hatte den Gouverneur so lange genervt, bis seine Anrufe nicht mehr angenommen wurden, nicht einmal mehr von den untersten Mitarbeitern. Er hatte Politiker, Solidaritätsgruppen, religiöse Gruppen, Anwaltskammern, Anwälte für Zivilrecht, die amerikanische Bürgerrechtsunion, Amnesty International und Gegner der Todesstrafe mobilisiert - alle und jeden, der möglicherweise irgendetwas für seinen Mandanten tun konnte. Doch die Uhr hatte weitergetickt. Und sie tickte noch, lauter und immer lauter.

Im Verlauf des Verfahrens hatte Robbie Flak sein gesamtes Vermögen ausgegeben, sämtliche sozialen Brücken abgebrochen, praktisch alle Freunde vergrault und sich selbst in einen Zustand dauerhafter Erschöpfung und psychischer Labilität gebracht. Er hatte so lange in dasselbe Horn gestoßen, bis ihn niemand mehr hören wollte. Für die meisten Außenstehenden war er lediglich ein Anwalt mit großer Klappe, der einen Riesenwirbel um

seinen angeblich unschuldigen Mandanten machte, ein Phänomen, das allzu verbreitet war.

Das Verfahren hatte ihn physisch und psychisch an seine Grenzen gebracht. Als es zu Ende war und der Staat Texas beschloss, Donte hinzurichten, kamen Robbie ernsthafte Zweifel, ob er weitermachen konnte. Er nahm sich vor wegzugehen, seinen Bahnhof zu verkaufen, Slone und Texas zu sagen, sie könnten ihn mal, und in die Berge zu ziehen, zum Beispiel nach Vermont, wo die Sommer kühl waren und niemand vom Staat umgebracht wurde.

Im Besprechungsraum gingen die Lichter an. Offenbar war schon jemand da, der das Büro aufgeschlossen hatte und Vorbereitungen für die bevorstehende Höllenwoche traf. Robbie stieg aus dem Auto und ging hinein. Er traf auf Carlos, einen seiner langjährigen Mitarbeiter, und sie unterhielten sich ein paar Minuten bei einem Kaffee. Es dauerte nicht lange, und sie kamen auf das Thema Football.

„Haben Sie die Cowboys gesehen?“, fragte Carlos.

„Nein, ging nicht. Preston soll einen guten Tag gehabt haben.“

„Allerdings. Drei Touchdowns. Über zweihundert Yards Raumgewinn.“

„Ich bin kein Cowboys-Fan mehr.“

„Ich auch nicht.“

Noch vor einem Monat hatte Rahmad Preston in diesem Besprechungsraum gesessen, Autogramme gegeben und in die Kameras gelächelt. Ein entfernter Verwandter von ihm war zehn Jahre zuvor in Georgia hingerichtet worden. Preston hatte sich Donte Drumms Sache zu eigen gemacht und versprochen, andere prominente Spieler der Cowboys und weitere Spitzenvereine mit ins Boot zu holen. Er wollte den Gouverneur, den Begnadigungsausschuss, wichtige Leute aus Politik und Wirtschaft, ein paar Rapper, die er angeblich gut kannte, und vielleicht sogar einige Hollywoodpromis ansprechen. Er wollte eine lautstarke Kampagne starten, die den Staat am Ende zum Einlenken zwingen würde. Doch Rahmads Versprechungen erwiesen sich als Lippenbekenntnisse. Ganz plötzlich wurde es still um den Footballstar. Sein Agent ließ verlauten, er sei „in Klausur gegangen“, außerdem lenke ihn diese Angelegenheit viel zu sehr ab. Als großer Verschwörungstheoretiker hatte Robbie sofort den Verein und sein Sponsorennetzwerk im Verdacht, auf Rahmad Druck auszuüben.

Um 8.30 Uhr hatte sich die Belegschaft im Besprechungsraum versammelt. Robbie eröffnete das Meeting. Im Moment hatte er keine Partner - der letzte hatte sich mit einer Klage verabschiedet, die noch anhängig war -, aber es gab zwei fest angestellte Volljuristinnen, einen Assistenten und eine Assistentin, drei Sekretärinnen und Aaron Rey, der stets in der Nähe

war. Nach fünfzehn Jahren an Robbies Seite konnte er sich mit Recht und Gesetz besser aus als selbst die erfahrensten Assistenten. Ebenfalls zugegen war ein Jurist von Amnesty Now, einer in London residierenden Menschenrechtsgruppe, die Tausende wertvoller Stunden in Drumms Berufungsverfahren investiert hatte. Per Telefon zugeschaltet war ein Berufungsspezialist aus Austin, den die Texas Capital Defender Group eingeschaltet hatte, eine gemeinnützige Organisation, die rund ein Viertel aller Todeskandidaten in Texas betreute, sie durch die Instanzen begleitete und dabei viel Sachkenntnis und Engagement bewies.

Robbie ging die Agenda für die Woche durch. Aufgaben wurden definiert und verteilt, Zuständigkeiten geklärt. Er versuchte, Hoffnung und Optimismus auszustrahlen, als wäre immer noch ein Wunder möglich.

Und in der Tat bahnte sich rund sechshundert Kilometer weiter nördlich in Topeka im Bundesstaat Kansas so etwas wie ein Wunder an.

### 3

Ein paar Details ließen sich leicht überprüfen. Immerhin gehörte Dana der lutherischen Gemeinde St. Mark an, und so tat sie, was sie öfter tat, sie erkundigte



sich nämlich telefonisch, wie es den geschätzten Kirchgängern ging. Nebenbei erfuhr sie im Gespräch mit einem Aufseher des Übergangshauses, dass Boyette tatsächlich seit drei Wochen dort wohnte. Sein Aufenthalt im Anchor House sei auf neunzig Tage befristet, und wenn alles gutgehe, sei er anschließend ein freier Mann, der sich natürlich an strenge Bewährungsauflagen zu halten habe. Die Einrichtung habe derzeit zweiundzwanzig ausschließlich männliche Bewohner und unterliege der Aufsicht der Gefängnisbehörde. Boyette müsse das Haus wie alle anderen auch jeden Morgen um acht Uhr verlassen und um achtzehn Uhr zum Abendessen zurück sein. Erwerbstätigkeit werde gefördert, und die Aufseher beschäftigten die Männer meist zusätzlich mit Aufräumarbeiten oder sonstigen Tätigkeiten im Haus. Boyette sitze vier Stunden pro Tag für sieben Dollar die Stunde im Keller eines Verwaltungsbaus und überwache Kontrollkameras. Er sei zuverlässig und anständig, spreche wenig und habe sich bislang nichts zuschulden kommen lassen. Im Allgemeinen benähmen sich die Männer sehr gut, da ein Regelverstoß oder ein dummer Zwischenfall sie wieder ins Gefängnis bringen würde. Sie könnten die Freiheit förmlich sehen, spüren und riechen und wollten sich nichts verbauen.

Über den Gehstock wusste der Aufseher wenig. Boyette sei schon damit angekommen. Allerdings gebe es in einem Haufen gelangweilter Krimineller wenig Privatsphäre und viel Tratsch, und so sei das Gerücht

umgegangen, Boyette habe im Gefängnis Prügel bezogen. Alle wüssten von seinem üblen Strafregister und ließen ihn lieber in Ruhe. Er sei ein komischer Kauz, halte sich abseits und schlafe allein in einem kleinen Zimmer hinter der Küche, während die anderen im Hauptraum untergebracht seien. „Aber wir haben hier alle Sorten“, fügte der Aufseher hinzu. „Vom Taschendieb bis zum Mörder. Wir halten uns mit Fragen zurück.“

Dana verbog die Wahrheit ein wenig - oder auch ein wenig mehr -, als sie in unbekümmertem Ton nach gesundheitlichen Problemen fragte. Boyette habe sie auf der Besucherkarte erwähnt, die er freundlicherweise ausgefüllt habe. Sie schickte ein schnelles Wunschgebet an den Allmächtigen, gefolgt von einer raschen Bitte um Vergebung, denn eine solche Karte existierte nicht. Angesichts dessen, was auf dem Spiel stand, war diese kleine, harmlose Lüge aber zu vernachlässigen, fand sie. Nun, erwiderte der Aufseher, sie hätten ihn ins Krankenhaus gebracht, weil er in einem fort über Kopfschmerzen geklagt habe. Diese Typen seien ganz scharf auf medizinische Behandlungen. Im St. Francis habe man jede Menge Tests gemacht, mehr wusste der Aufseher nicht. Boyette nehme ein paar Medikamente, aber das sei seine Angelegenheit. Seine Gesundheit ginge nur ihn etwas an.

Dana bedankte sich und erinnerte ihn daran, dass St. Mark für alle offen stehe, auch für die Männer vom Anchor House.

Anschließend rief sie Dr. Herzlich an, der Spezialist für Thoraxchirurgie im St. Francis Hospital und langjähriges Mitglied der Gemeinde war. Sie hatte nicht die Absicht, ihn über den Gesundheitszustand von Travis Boyette auszufragen. Es stand ihr nicht zu, so neugierig zu sein, und es würde ohnehin zu nichts führen. Ihr Mann sollte in der Abgeschlossenheit seines Büros mit dem Arzt sprechen, da würden sie in gedämpftem, professionellem Ton gewiss eine gemeinsame Basis finden. Sie hinterließ auf dem Anrufbeantworter die Bitte, Dr. Herzlich möge zurückrufen.

Während sie am Telefon saß, vertiefte sich Keith am Computer in den Fall Donte Drumm. Die Website war umfangreich. Hier klicken für eine Faktenübersicht, zehn Seiten. Hier klicken für ein vollständiges Verfahrensprotokoll, tausendachthundertdreißig Seiten. Weiter unten klicken für Berufungsschriftsätze mit Beweisstücken und eidesstattlichen Erklärungen, rund tausendsechshundert Seiten. Die Chronik des Falls nahm dreihundertvierzig Seiten in Anspruch und enthielt sämtliche Entscheidungen aller Instanzen. Es gab eine Seite mit Informationen über die Todesstrafe in Texas, eine mit Dontes Fotogalerie, eine über Donte im Todestrakt, eine für den Donte-Drumm-Verteidigungsfonds, eine für Spendenaufrufe, eine mit Berichterstattungen und Leitartikeln, eine mit Fehlurteilen und Falschaussagen und eine für Rechtsanwalt Robbie Flak.

Keith begann mit der Chronik des Falls:

Die texanische Stadt Slone mit ihren vierzigtausend Einwohnern hat Donte Drumm einst frenetisch bejubelt, als er als furchtloser Linebacker über das Footballfeld stürmte. Jetzt wartet sie ungeduldig auf seine Hinrichtung.

Donte Drumm wurde 1980 im texanischen Marshall geboren, als drittes Kind von Roberta und Riley Drumm. Ein viertes Kind kam vier Jahre später, kurz nachdem die Familie nach Slone gezogen war, wo Riley eine Stelle bei einer Abwasserfirma fand. Die Drumms traten der Bethel-African-Methodist-Kirche bei, in der sie heute noch aktiv sind. Donte wurde dort im Alter von acht Jahren getauft. Er besuchte die staatliche Schule in Slone und wurde mit zwölf für den Sport entdeckt. Dank seines Körperbaus und seiner außergewöhnlichen Schnelligkeit wurde Donte bald als Nachwuchstalent auf dem Footballfeld gehandelt. Mit vierzehn, in seinem ersten Jahr auf der Slone High School, fing er als Linebacker im Schulteam an. Im zweiten und dritten Jahr wurde er in das Auswahlteam für die Schulmeisterschaft berufen. Im letzten Jahr hatte er bereits mündlich zugesagt, für das North Texas State College zu spielen, als gleich zu Beginn des ersten Spiels der Saison eine schwere Knöchelverletzung seine Karriere vorzeitig beendete. Die Operation verlief erfolgreich, doch es war zu spät, die Zusage für das Stipendium war bereits

zurückgenommen worden. Aufgrund seiner Inhaftierung konnte Donte die Highschool nicht abschließen. Sein Vater Riley starb 2002 an einer Herzerkrankung, während Donte in der Todeszelle saß.

Mit fünfzehn Jahren wurde Donte wegen Körperverletzung angeklagt. Angeblich hatte er zusammen mit zwei schwarzen Freunden einen weiteren schwarzen Jugendlichen hinter der Sporthalle der Highschool verprügelt. Der Fall ging vor das Jugendgericht. Donte wurde für schuldig befunden und zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Mit sechzehn wurde er wegen Marihuana-Besitzes festgenommen. Zu der Zeit war er im Team für die Schulmeisterschaft und in der ganzen Stadt bekannt. Das Verfahren wurde später eingestellt.

Donte war achtzehn, als er 1998 wegen Entführung, Vergewaltigung und Mordes an Nicole Yarber verhaftet wurde. Drumm und Yarber gehörten zur gleichen Jahrgangsstufe der Slone High School. Sie waren Schulkameraden und kannten sich seit ihrer frühen Kindheit, wobei Nicole - oder „Nikki“, wie sie von vielen genannt wurde - in der Vorstadt aufgewachsen war, während Donte in Hazel Park lebte, einem älteren Viertel, das von der schwarzen Mittelschicht bevorzugt wird. Slone ist zu einem Drittel schwarz, die Schulen sind gemischt, aber Stadtviertel, Kirchen und Vereine sind es nicht.

Nicole Yarber wurde 1981 in Slone geboren, als erstes und einziges Kind von Reeva und Cliff Yarber, die sich

scheiden ließen, als sie zwei Jahre alt war. Reeva heiratete erneut, und Nicole wuchs bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater Wallis Pike auf. Mr. und Mrs. Pike bekamen zwei weitere Kinder. Abgesehen von der Scheidung ihrer Eltern verlief Nicoles Kindheit normal und unauffällig. Sie besuchte bis zur achten Klasse eine staatliche Schule und fing 1995 an der Slone High School an. (Slone hat nur eine Highschool. Abgesehen von kirchlichen Erziehschulen gibt es auch keine Privatschulen.) Nicole war eine gute Schülerin, die ihre Lehrer jedoch mit mangelhafter Motivation verärgerte. Mehreren Aussagen zufolge hätte sie eine Einser-Schülerin sein können. Sie war allseits beliebt, sehr gesellig, und es gab keinerlei Konflikte mit dem Gesetz oder Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten. Sie war aktives Mitglied der First-Baptist-Kirche von Slone und mochte Yoga, Wasserskifahren und Country-Music. Sie bewarb sich für zwei Colleges: das Baylor College in Waco und das Trinity College in San Antonio, Texas.

Nach der Scheidung war ihr Vater, Cliff Yarber, nach Dallas gezogen, wo er mit Einkaufsgalerien ein Vermögen machte. Offenbar versuchte er, seine fehlende Präsenz mit teuren Geschenken zu kompensieren. Zum sechzehnten Geburtstag bekam Nicole einen signalroten BMW Roadster, zweifellos das schönste Auto auf dem Parkplatz der Slone High School. Die Geschenke waren ein ständiges Streitthema zwischen den geschiedenen Eltern. Wallis Pike, der Stiefvater, führte eine Tier- und Futtermittelhandlung und hatte ein anständiges

Auskommen, doch mit Cliff Yarber konnte er nicht mithalten.

Etwa ein Jahr vor ihrem Verschwinden begann Nicole, sich mit einem Klassenkameraden namens Joey Gamble zu treffen, einem der beliebtesten Jungen der Schule. In der zehnten und elften Klasse wurden Nicole und Joey sogar zu den beliebtesten Schülern gewählt und ließen sich zusammen für das Jahrbuch ablichten. Joey war einer der drei Kapitäne des Footballteams. Später spielte er kurzzeitig für ein Junior College. Er sollte ein wichtiger Zeuge im Prozess gegen Donte Drumm werden.

Seit Nicole Yarbers Verschwinden und im Verlauf des nachfolgenden Prozesses wurde viel über ihre Beziehung zu Donte Drumm spekuliert, es gab jedoch keinerlei eindeutige, überprüfbare Aussagen. Donte hat stets betont, dass sie sich nur flüchtig gekannt hätten, so wie man sich kennt, wenn man in derselben Stadt aufgewachsen ist und demselben Jahrgang wie über fünfhundert andere angehört. Im Prozess bestritt er unter Eid, jemals sexuellen Kontakt mit Nicole gehabt zu haben. Ihre Freundinnen glaubten das allerdings. Skeptiker geben zu bedenken, dass Donte schlecht beraten gewesen wäre, wenn er eine intime Beziehung mit einer jungen Frau zugegeben hätte, die er umgebracht haben soll. Einige seiner Freunde sollen behauptet haben, die beiden hätten kurz vor ihrem Verschwinden eine Beziehung angefangen. Ein Großteil der Spekulationen dreht sich um Joey Gamble. Gamble hat im Prozess ausgesagt, dass er einen grünen Ford-Van

beobachtet habe, der „verdächtig“ langsam über den Parkplatz gerollt sei, auf dem Nicoles BMW zu der Zeit ihres Verschwindens stand. Donte Drumm fuhr diesen Van, der seinen Eltern gehörte, häufig. Gambles Aussage wurde vor Gericht stark hinterfragt, und Zweifel an ihrer Beweiskraft sind berechtigt. Es wäre durchaus möglich, dass Gamble von Nicoles Affäre mit Donte gewusst und aus lauter Wut der Polizei geholfen hat, deren Geschichte um Donte Drumm zu konstruieren.

Drei Jahre nach dem Prozess ließen die Verteidiger eine Stimmanalyse durchführen, die ergab, dass der anonyme Anrufer, der Detective Kerber Donte als Mörder genannt hatte, Joey Gamble war. Gamble streitet das vehement ab. Wenn es stimmt, hat Gamble maßgeblich dazu beigetragen, dass Donte Drumm verhaftet, angeklagt und verurteilt wurde.

Eine Stimme riss Keith aus der Vergangenheit. „Dr. Herzlich ist am Telefon“, sagte Dana über die Gegensprechanlage.

Keith bedankte sich und hielt einen Moment lang inne, um sich zu sammeln. Dann griff er zum Hörer. Er begann mit den üblichen einleitenden Scherzen, aber da er wusste, dass der Doktor ein vielbeschäftigter Mann war, kam er rasch zur Sache. „Dr. Herzlich, ich möchte Sie um einen kleinen Gefallen bitten, aber wenn es Ihnen zu



heikel ist, sagen Sie es bitte. Wir hatten gestern beim Gottesdienst einen Gast, einen rechtskräftig verurteilten Kriminellen, der auf Bewährung freigelassen werden soll und gerade ein paar Monate in einem Übergangshaus verbringt. Ihm lastet irgendetwas schwer auf der Seele. Er kam heute Morgen zu mir ins Büro, genau genommen ist er gerade eben erst gegangen. Er behauptete, ernsthafte gesundheitliche Probleme zu haben. Er wurde im St. Francis untersucht.“

„Und welchen Gefallen soll ich Ihnen tun?“, fragte Dr. Herzlich und klang, als blickte er gleichzeitig auf seine Armbanduhr.

„Wenn Sie in Eile sind, können wir uns später unterhalten.“

„Nein, fahren Sie fort.“

„Er behauptet, es sei ein bösartiger Gehirntumor bei ihm diagnostiziert worden, ein Glioblastom. Er sei bald tot, sagte er. Meinen Sie, Sie könnten etwas darüber herausfinden? Verstehen Sie mich richtig, ich bitte Sie nicht um vertrauliche Auskünfte. Ich weiß, dass er nicht Ihr Patient ist, und ich möchte nicht, dass irgendjemand Regeln verletzt. Auf keinen Fall. Sie kennen mich.“

„Warum misstrauen Sie ihm? Warum sollte jemand behaupten, einen Gehirntumor zu haben, wenn er keinen hat?“

„Er ist ein Berufsverbrecher. Er hat sein halbes Leben hinter Gittern verbracht. Wahrscheinlich hat er mit der Wahrheit so seine Probleme. Außerdem will ich gar nicht sagen, dass ich ihm misstrauere. Er hatte zwei schwere Kopfschmerzattacken in meinem Büro, es war schlimm anzusehen. Ich möchte nur bestätigt wissen, was er gesagt hat. Das ist alles.“

Pause. Offenbar sah sich der Doktor um, ob ihn jemand hören konnte. „Ich kann da nicht allzu sehr herumschnüffeln, Keith. Haben Sie irgendeine Ahnung, wer der behandelnde Arzt ist?“

„Nein.“

„Okay. Nennen Sie mir seinen Namen.“

„Travis Boyette.“

„Alles klar. Geben Sie mir ein paar Stunden Zeit.“

„Danke, Doktor.“

Keith hängte ein und kehrte nach Texas zurück.

Nicole verschwand am Abend des 4. Dezember 1998, eines Freitags. Sie war mit Freundinnen im Kino des einzigen Einkaufszentrums von Slone gewesen. Nach dem Film aßen die Mädchen - sie waren zu viert - Pizza in einem Restaurant, das sich ebenfalls in dem Einkaufszentrum befindet. Beim Betreten des Restaurants

sprachen die Mädchen kurz mit zwei jungen Männern, von denen einer Joey Gamble war. Über der Pizza beschlossen die Mädchen, zu Ashley Verica zu fahren und noch ein wenig fernzusehen. Beim Verlassen des Restaurants entschuldigte sich Nicole kurz, um zur Toilette zu gehen. Das war der Moment, in dem die drei Freundinnen sie zum letzten Mal sahen. Sie rief ihre Mutter an und versprach, dass sie wie sonst auch um Mitternacht zu Hause sein würde. Dann verschwand sie. Eine Stunde später begannen ihre besorgten Freundinnen herumzutelefonieren. Zwei Stunden später wurde ihr roter BMW auf dem Parkplatz des Einkaufszentrums gefunden, wo sie ihn abgestellt hatte. Verschlossen. Es gab keine Hinweise auf einen Kampf, nichts Verdächtiges, keine Spur von Nicole. Ihre Familie und Freunde gerieten in Panik, und die Suche begann.

Die Polizei ging sofort von einem Verbrechen aus und setzte alle Hebel in Bewegung, um Nicole zu finden. Tausende beteiligten sich freiwillig an der Suche, und in den folgenden Tagen und Wochen erlebten die Stadt und ihr Umland eine noch nie dagewesene Suchaktion. Vergeblich. Die Bilder der Überwachungskameras im Einkaufszentrum waren unbrauchbar, weil sie entweder unscharf oder aus zu großer Entfernung aufgenommen waren. Niemand hatte gesehen, wie Nicole das Einkaufszentrum verließ und zu ihrem Auto ging. Cliff Yarber setzte eine Belohnung von hunderttausend Dollar für Hinweise aus. Als sich niemand meldete, erhöhte er die

Summe auf zweihundertfünzigtausend Dollar.

Die erste Wende kam am 16. Dezember, zwölf Tage nach Nicoles Verschwinden. Zwei Brüder angelten auf einer Sandbank im Red River, in der Nähe einer Anlegestelle namens Rush Point, und einer der beiden trat auf ein Stück Plastik, das sich als Nicoles Mitgliedskarte eines Fitnessklubs herausstellte. Die beiden gruben im sandigen Schlamm eine weitere Karte aus - Nicoles Schülerausweis von der Slone High. Einer der beiden erkannte den Namen, und sie fuhren sofort zur Polizei nach Slone.

Rush Point liegt knapp sechzig Kilometer nördlich der Stadtgrenzen.

Detective Drew Kerber und sein Ermittlerteam beschlossen, die Information über den Fund zunächst nicht zu veröffentlichen; sie wollten erst die Leiche finden. Sie suchten den Fluss über mehrere Kilometer westlich und östlich von Rush Point ab, aber ohne Erfolg. Die State Troopers beteiligten sich mit Taucherteams. Es wurde nichts gefunden. Ortschaften hundertfünfzig Kilometer flussabwärts wurden informiert und um erhöhte Aufmerksamkeit gebeten.

Während die Suche auf dem Fluss in vollem Gang war, erhielt Detective Kerber einen anonymen Tipp, der Donte Drumm belastete. Er verlor keine Zeit. Zwei Tage später passten er und sein Partner Jim Morrissey Donte vor einem Fitnessstudio ab. Wenige Stunden später suchten

zwei andere Ermittler einen jungen Mann namens Torrey Pickett auf, einen engen Freund Dontes. Pickett erklärte sich einverstanden, mit zum Präsidium zu kommen und Fragen zu beantworten. Er wusste nichts von Nicoles Verschwinden und machte sich keine Sorgen, dennoch war er ein wenig nervös, als er das Polizeipräsidium betrat.

„Keith, der Revisor ist auf Leitung zwei“, kündigte Dana durch die Gegensprechanlage an. Keith sah auf die Uhr - es war zehn vor elf- und schüttelte den Kopf. Das Letzte, was er jetzt hören wollte, war die Stimme des Buchhalters.

„Ist noch Papier im Drucker?“, fragte er.

„Ich weiß nicht“, gab sie zurück. „Ich schaue nach.“

„Füll ihn doch bitte auf.“

„Wird gemacht.“

Widerstrebend ging Keith auf Leitung zwei und begann eine zwar nicht lange, aber langweilige Diskussion über die Finanzen der Kirche bis zum 31. Oktober. Während er sich von Zahlen berieseln ließ, hackte er weiter auf seine Tastatur ein. Er druckte die zehenseitige Faktenübersicht aus, dreißig Seiten Zeitungsberichte und -kommentare, eine Zusammenfassung über die Praxis der Todesstrafe in Texas und Dontes Bericht über sein Leben in der Todeszelle. Als er die Meldung bekam, dass

der Drucker kein Papier mehr habe, klickte er auf Dontes Fotogalerie und betrachtete die Gesichter. Donte als kleiner Junge mit Chorgewand in der Kirche, mehrere Bilder von ihm im Footballtrikot, ein Polizeifoto auf der ersten Seite der Slone Daily News, Donte, der in Handschellen ins Gerichtsgebäude geführt wird, Fotos vom Prozess und die jährlichen Aktenbilder aus dem Gefängnis, beginnend 1999 mit einem aufmüpfig dreinblickenden Schuljungen, endend 2007 mit einem abgezehrten, vorzeitig gealterten Siebenundzwanzigjährigen.

Als der Revisor fertig war, verließ Keith sein Büro und setzte sich seiner Frau gegenüber, die im Begriff war, seine Ausdrucke zu überfliegen. „Hast du das gelesen?“ Sie deutete auf einen Papierstapel.

„Wie denn? Das sind Hunderte von Seiten.“

„Hör zu“, sagte sie und begann vorzulesen: „Die Leiche Nicole Yarbers wurde nie gefunden. In manchen Gerichtsbezirken hätte das zu einer Einstellung der Strafverfolgung geführt, nicht so in Texas. Texas gehört zu den wenigen Bundesstaaten mit einem ausgeklügelten Fallrecht, das für einen Mord keinen klaren Beweis benötigt. Eine Leiche ist nicht zwingend notwendig.“

„So weit bin ich nicht gekommen.“

„Kann man das glauben?“

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll.“

Das Telefon läutete. Dana griff nach dem Hörer und erklärte dem Anrufer, dass der Pastor nicht zu sprechen sei. Nachdem sie aufgelegt hatte, sagte sie: „Also gut. Wie sieht unser Plan aus?“

„Es gibt keinen Plan. Der nächste Schritt, der einzige Schritt, der mir jetzt in den Sinn kommt, ist, noch einmal mit Travis Boyette zu sprechen. Wenn er zugibt, dass er weiß, wo die Leiche ist oder war, bringe ich ihn dazu, den Mord zu gestehen.“

„Und wenn er das tut? Was dann?“

„Keine Ahnung.“

## 4

Der Privatdetektiv beschattete Joey Gamble drei Tage lang, ehe er Kontakt zu ihm aufnahm. Gamble versteckte sich nicht und war auch nicht schwer zu finden gewesen. Er arbeitete als stellvertretender Leiter in einem riesigen Autoteilediscounter in Mission Bend, einer Vorstadt von Houston. Es war seine dritte Stelle in den letzten vier Jahren. Er hatte seine erste Scheidung hinter und seine zweite vor sich. Seine zweite Frau und er lebten getrennt und hatten sich mit ihren Anwälten in ihre

Ecken des Boxrings zurückgezogen. Es gab nicht viel, um das sie streiten konnten, zumindest keine Vermögenswerte. Sie hatten ein Kind, einen kleinen Jungen mit Autismus, und keiner von beiden war wirklich scharf auf das Sorgerecht. Trotzdem stritten sie.

Die Akte über Gamble war so alt wie der Fall selbst, und der Detektiv kannte sie auswendig. Nach der Highschool hatte der Junge ein Jahr lang Football an einem Junior College gespielt, bis er die Schule abbrach. Ein paar Jahre lang war er in Slone verschiedenen Jobs nachgegangen, wobei er die meiste Zeit im Fitnessstudio verbracht hatte, wo er Steroide nahm und sich Muskelberge antrainierte. Er hatte damit geprahlt, Profi-Bodybuilder werden zu wollen, dann aber die Lust am Trainieren verloren. Er hatte eine junge Frau aus der Stadt geheiratet, sich scheiden lassen, war nach Dallas gezogen und schließlich in Houston gelandet. Dem Highschooljahrbuch des Jahrgangs 1999 zufolge hatte er geplant, eine Rinderranch zu kaufen, falls es mit der Footballkarriere nicht klappte.

Und es hatte nicht geklappt, ebenso wenig mit der Ranch. So blickte Joey mit gerunzelter Stirn und Klemmbrett in der Hand auf eine Palette Scheibenwischer, als der Detektiv sich bemerkbar machte. In dem langen Gang war sonst niemand zu sehen. Es war Montag, kurz vor zwölf Uhr, und der Laden war



praktisch leer.

„Sind Sie Joey Gambler“, fragte der Detektiv mit einem knappen Lächeln unter seinem dichten Schnurrbart.

Joey schielte auf das Plastikschildchen, das über der Brusttasche seines Hemdes befestigt war. „Ja.“ Er versuchte, das Lächeln zu erwidern. Hier ging es schließlich ums Verkaufen, und der Kunde war König. Wobei dieser Typ nicht wie ein Kunde aussah.

„Mein Name ist Fred Pryor.“ Seine rechte Hand schnellte nach vorn wie eine Boxerfaust, die auf den Bauch zielte. „Ich bin Privatermittler.“ Joey ergriff die Hand reflexartig, fast so, als wollte er sie abwehren, und ein paar unbehagliche Sekunden lang schüttelten sie einander die Hand. „Freut mich, Sie kennenzulernen.“

„Gleichfalls“, erwiderte Joey in höchster Alarmbereitschaft. Mr. Pryor war etwa fünfzig Jahre alt, hatte eine kräftige Brust und ein rundes, hartes Gesicht. Seine grauen Haare sahen aus, als bereiteten sie ihm jeden Morgen ziemlich viel Mühe. Er trug einen gewöhnlichen dunkelblauen Blazer, eine hellbraune Polyesterhose, die am Bund zusammengezogen war, und natürlich ein Paar blitzblankgeputzte, spitze Cowboystiefel.

„Was für eine Art Ermittler?“, fragte Joey. „Kein Polizist, Joey. Ich bin Privatdetektiv mit einer Lizenz des

Staates Texas.“

„Haben Sie eine Waffe?“

„Ja.“ Pryor schlug das Jackett auf und offenbarte eine 9-Millimeter-Glock, die unter seinen linken Arm geschnallt war. „Wollen Sie meinen Waffenschein sehen?“

„Nein. Für wen arbeiten Sie?“

„Für Donte Drumms Verteidigungsteam.“

Joeys Schultern sanken leicht, er rollte die Augen und stieß einen verärgerten Seufzer aus, als wollte er sagen: „Nicht schon wieder.“

Aber Pryor hatte damit gerechnet und reagierte prompt. „Ich lade Sie zum Essen ein, Joey. Hier können wir uns nicht unterhalten. Es gibt einen Mexikaner um die Ecke. Wir treffen uns dort. Geben Sie mir dreißig Minuten, okay? Mehr will ich nicht. Sie bekommen ein Mittagessen. Ich bekomme ein Gespräch unter vier Augen. Anschließend sehen Sie mich vielleicht nie wieder.“

Das Tagesgericht an diesem Montag waren Quesadillas, für sechs Dollar fünfzig so viele, wie man wollte. Joeys Arzt hatte ihm geraten abzunehmen, aber er liebte mexikanisches Essen, vor allem die besonders fettige, frittierte amerikanische Variante. „Was wollen Sie von mir?“

Pryor blickte sich um, als würde jemand zuhören. „Dreißig Minuten. Hören Sie, Joey, ich bin kein Polizist. Ich habe keine Befugnisse, keinen Haftbefehl, kein Recht, Sie um irgendwas zu bitten. Aber Sie kennen die Geschichte besser als ich.“

Später würde er Robbie Flak berichten, dass der junge Mann an diesem Punkt seine Überheblichkeit abgelegt habe. Sein Lächeln sei erloschen, und aus seinen halb geschlossenen Augen hätten Resignation und Trauer gesprochen. In diesem Moment sei er, Pryor, sicher gewesen, dass sie einen Durchbruch erzielen würden.

Joey sah auf die Uhr und sagte: „Ich bin in zwanzig Minuten da. Bestellen Sie mir eine Margarita nach Art des Hauses.“

„Wird gemacht.“ Pryor dachte, dass Trinken in der Mittagspause problematisch werden könnte, zumindest für Joey. Andererseits würde der Alkohol seine Zunge lockern.

Der Tequila-Cocktail kam in einem durchsichtigen Riesenglaskrug und hätte für mehrere durstige Männer gereicht. Während die Minuten verstrichen, bildeten sich Kondenströpfchen am Glas, und das Eis begann zu schmelzen. Pryor trank Tee mit Zitrone und schickte Flak eine SMS: „Treffen JG zum Essen. Bis später.“

Joey erschien pünktlich und quetschte seinen beachtlichen Körper mühsam auf die Sitzbank. Er zog das Glas heran, nahm das Röhrchen und sog eine eindrucksvolle Menge Flüssigkeit ein. Bis die Kellnerin ihre Bestellung aufgenommen hatte, machte Pryor harmlosen Smalltalk. Dann beugte er sich vor und kam zur Sache.

„Donte wird am Donnerstag hingerichtet. Wussten Sie das?“

Joey nickte langsam. „Ich habe es in der Zeitung gelesen. Außerdem habe ich gestern Abend mit meiner Mutter telefoniert, und sie sagte, in der Stadt ist die Hölle los.“

Die Mutter lebte noch in Slone, der Vater arbeitete in Oklahoma, möglicherweise waren sie getrennt. Ein älterer Bruder wohnte ebenfalls in Slone. Eine jüngere Schwester war nach Kalifornien gezogen.

„Wir versuchen, die Hinrichtung abzuwenden, Joey, und dazu brauchen wir Ihre Hilfe.“

„Wer ist wir?“

„Ich arbeite für Robbie Flak.“

Joey spuckte fast aus. „Ist der Spinner immer noch dabei?“

„Natürlich. Er wird immer dabei sein. Er hat Donte

vom ersten Tag an vertreten, und ich bin sicher, dass er Donnerstagabend in Huntsville bis zum bitteren Ende dabei sein wird. Es sei denn, wir können die Hinrichtung abwenden.“

„In der Zeitung stand, dass keine Berufung mehr möglich ist. Man kann nichts mehr tun.“

„Möglich, aber man gibt nie auf. Das Leben eines Menschen steht auf dem Spiel, da darf man doch nicht aufgeben, oder?“

Ein Zug am Röhrchen. Pryor hoffte, dass Joey zur Kategorie der friedlichen Trinker gehörte, die mit steigendem Alkoholpegel allmählich in sich zusammensanken, im Gegensatz zu den Rabatzmachern, die nach zwei Gläsern das Lokal auf den Kopf stellten.

Joey schnalzte mit den Lippen. „Sie sind wohl davon überzeugt, dass er unschuldig ist, was?“

„Ja. Und das war ich von Anfang an.“

„Warum?“

„Weil es keinerlei objektive Beweise gibt; weil Donte für die Tatzeit ein Alibi hat; weil sein Geständnis eine Farce ist; weil er mindestens viermal den Lügendetektortest bestanden hat; weil er eine Tatbeteiligung immer bestritten hat. Und nicht zuletzt - und da sind wir auch schon beim Thema -, weil Ihre Aussage vor Gericht unglaubwürdig war, Joey. Sie haben

keinen grünen Van auf dem Parkplatz in der Nähe von Nicles Auto gesehen. Das war unmöglich. Sie haben das Einkaufszentrum nämlich durch den Ausgang Richtung Kino verlassen. Nicles Wagen stand aber auf der Westseite, also auf der anderen Seite des Gebäudes. Sie haben sich diese Zeugenaussage zurechtgelegt, um der Polizei zu helfen, ihren Verdächtigen dingfest zu machen.“

Es gab keinen Wutausbruch, keine Empörung. Joey reagierte wie ein Kind, das mit einem gestohlenen Geldstück erwischt wurde - sprachlos.

„Sprechen Sie weiter“, stammelte er schließlich.

„Sie wollen's hören?“

„Ich hab's sicher alles schon mal gehört.“

„Bestimmt, vor acht Jahren bei dem Prozess, als Mr. Flak die Geschichte vor den Geschworenen aufgerollt hat. Sie waren verrückt nach Nicole, aber sie nicht nach Ihnen. Ein typisches Highschooldrama. Sie waren eine Zeit lang zusammen, dann wieder nicht, es gab keinen Sex, nur eine ziemlich stürmische Beziehung, und irgendwann hatten Sie den Verdacht, dass sich Ihr Mädchen mit einem anderen Kerl trifft. Wie sich herausstellt, mit einem Schwarzen. Donte Drumm. Das hätte in Slone und vielen anderen Kleinstädten im Süden richtig Ärger geben können. Niemand wusste etwas Genaueres, aber die Gerüchte gerieten außer Kontrolle. Vielleicht versuchte sie tatsächlich, mit ihm Schluss zu machen. Wobei er das

bestreitet. Er bestreitet alles. Jedenfalls verschwand sie, und Sie ergriffen die Chance, den Kerl unschädlich zu machen. Und das haben Sie geschafft. Sie haben Donte Drumm in die Todeszelle gebracht, und jetzt tragen Sie die Verantwortung für seinen Tod.“

„Ich bin also an allem schuld?“

„Allerdings. Sie haben ihn mit dem Verbrechen erst in Verbindung gebracht, zumindest in den Augen der Geschworenen. Ihre Aussage war grotesk und vollkommen unlogisch, aber die Jury wollte Ihnen auf Teufel komm raus glauben. Sie haben keinen grünen Van gesehen, Joey. Das war eine Lüge. Und Sie haben Detective Kerber angerufen und ihm den anonymen Tipp gegeben. Der Rest ist Geschichte.“

„Ich habe Kerber nicht angerufen.“

„Natürlich haben Sie das. Sachverständige haben das nachgewiesen. Sie haben nicht einmal versucht, Ihre Stimme zu verstellen. Unserer Analyse zufolge hatten Sie Alkohol konsumiert, waren aber nicht betrunken. Einzelne Laute klangen leicht undeutlich. Möchten Sie den Bericht lesen?“

„Nein. Im Prozess war davon nie die Rede.“

„Das liegt daran, dass wir erst nach dem Prozess von Ihrem Anruf erfahren haben, was wiederum daran liegt, dass Polizei und Staatsanwaltschaft diesen Punkt

unterschlagen hatten, und das hätte eigentlich zu einer Aufhebung des Urteils führen müssen, was hier in Texas freilich ziemlich selten vorkommt.“

Die Kellnerin erschien mit einem Teller voller brutzelnder Tortillas für Joey. Pryor nahm seinen Taco-Salat entgegen und bestellte noch einen Tee.

Nach ein paar gierigen Bissen fragte Joey: „Wer hat sie dann umgebracht?“

„Wer weiß? Es ist nicht einmal bewiesen, dass sie tot ist.“

„Ihre Fitnessklubkarte und der Schülerausweis wurden gefunden.“

„Ja, aber nicht ihre Leiche. Sie könnte ebenso gut noch am Leben sein.“

„Das glauben Sie doch selbst nicht.“ Ein Schluck von der Margarita zum Nachspülen.

„Nein. Ich bin sicher, dass sie tot ist. Aber das spielt im Moment keine Rolle. Es ist ein Rennen gegen die Zeit, Joey, und wir brauchen Ihre Hilfe.“

„Was soll ich tun?“

„Widerrufen, widerrufen, widerrufen. Verfassen Sie eine eidesstattliche Erklärung, in der Sie die Wahrheit sagen. Sagen Sie uns, was Sie wirklich an diesem Abend gesehen haben, nämlich gar nichts.“



„Ich habe einen grünen Van gesehen.“

„Ihr Freund hat keinen grünen Van gesehen, und er hat das Einkaufszentrum zusammen mit Ihnen verlassen. Sie haben ihm gegenüber nichts gesagt. Sie haben zwei Wochen lang zu niemandem etwas gesagt, dann hörten Sie, dass die Fitnessklubkarte und der Schülerausweis im Fluss gefunden worden waren. Und da dachten Sie sich diese Geschichte aus, Joey, da beschlossen Sie, Donte ans Messer zu liefern. Sie waren stinksauer, weil Nicole Ihnen einen Schwarzen vorgezogen hatte. Sie riefen Kerber an, gaben ihm den anonymen Tipp, und dann brach die Hölle los. Die Cops waren dumm und ratlos und mehr als dankbar für Ihre Märchengeschichte. Alles lief wie am Schnürchen. Sie prügelten ein Geständnis aus ihm heraus, das Ganze dauerte gerade einmal fünfzehn Stunden, da hatten sie ihre Schlagzeile: >Donte Drumm gesteht<. Bingo! Und da passierte ein Wunder mit Ihrem Gedächtnis. Plötzlich erinnerten Sie sich, dass Sie einen grünen Van gesehen hatten, wie die Drumms einen besitzen, der auf verdächtige Weise über den Parkplatz führ. Was für ein Van war es, Joey, von dem Sie der Polizei drei Wochen später erzählten?“

„Ich habe einen grünen Van gesehen.“

„War es ein Ford, oder haben Sie sich bloß für den Ford entschieden, weil die Drumms einen hatten? Haben Sie wirklich einen jungen schwarzen Mann am Steuer gesehen, oder haben Sie sich das ausgedacht?“

Um nicht antworten zu müssen, stopfte sich Joey eine halbe Quesadilla in den Mund und begann, langsam zu kauen. Dabei sah er zu anderen Gästen hinüber, die seinen Blick aber nicht erwiderten.

Pryor aß eine Gabel voll und setzte dann nach. Seine dreißig Minuten waren bald abgelaufen. „Hören Sie, Joey“, sagte er in wesentlich sanfterem Ton, „wir könnten noch stundenlang so weitermachen. Aber deshalb bin ich nicht hier. Ich bin hier, um über Donte zu sprechen. Sie waren befreundet, Sie sind zusammen aufgewachsen, Sie waren Mannschaftskameraden - fünf Jahre lang, nicht wahr? Sie haben viele Stunden zusammen auf dem Fußballfeld verbracht. Sie haben zusammen gesiegt und zusammen verloren. Verdammt, im letzten Schuljahr waren Sie beide sogar Co-Kapitäne. Denken Sie an seine Familie, seine Mutter, seine Brüder und die Schwester. Überlegen Sie, was für dramatische Folgen es für die Stadt hat, wenn er hingerichtet wird. Donte hat niemanden umgebracht. Er war von Anfang an ein Opfer der Justiz.“

„Ich wusste gar nicht, dass ich so viel Einfluss habe.“

„Ganz so einfach ist es auch wieder nicht. Die Gerichte lässt es ziemlich kalt, wenn Zeugen viele Jahre nach dem Prozess und wenige Stunden vor der Hinrichtung plötzlich ihre Meinung ändern. Sie, Joey, geben uns eine eidesstattliche Erklärung, wir sausen damit sofort zum Gericht und machen ordentlich Wirbel.

Die Chancen stehen alles andere als gut. Aber wir müssen es versuchen. An dem Punkt, an dem wir jetzt stehen, müssen wir alles versuchen.“

Joey rührte mit dem Röhrchen in seinem Glas herum und trank einen Schluck. Er wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab und sagte: „Wissen Sie, es ist nicht das erste Mal, dass ich dieses Gespräch führe. Mr. Flak hat mich vor Jahren angerufen und mich gebeten, bei ihm im Büro vorbeizukommen. Das war lange nach dem Prozess. Ich denke, er war bei den Vorbereitungen für die Berufung. Er hat mich angefleht, meine Aussage zu ändern und seine Version zu erzählen. Ich habe ihn zum Teufel geschickt.“

„Ich weiß. Ich arbeite auch schon ziemlich lange an dem Fall.“

Nachdem er die Hälfte der Quesadillas vertilgt hatte, verging Joey plötzlich der Appetit. Er schob den Teller weg und zog den Cocktail näher heran. Langsam rührte er mit dem Röhrchen herum und sah zu, wie sich die Flüssigkeit im Glas drehte.

„Inzwischen ist alles anders, Joey“, sagte Pryor leise, aber eindringlich. „Für Donte ist das Spiel fast vorbei. Wir stehen kurz vor dem Ende des letzten Viertels.“

Der dicke braune Füller, der weithin sichtbar aus

Pryors Hemdtasche ragte, war in Wirklichkeit ein Mikrofon. Daneben steckte ein echter Kugelschreiber, falls es tatsächlich etwas zu schreiben gab. Ein dünnes Kabel führte unsichtbar von Pryors Hemd in seine linke Hosentasche, wo er das Handy aufbewahrte.

Dreihundert Kilometer entfernt hörte Robbie zu. Er saß allein in seinem Büro, neben einem Telefon mit Freisprechfunktion, das alles aufnahm.

„Haben Sie ihn je Football spielen sehen?“, fragte Joey.

„Nein“, antwortete Pryor. Ihre Stimmen waren klar und deutlich zu vernehmen.

„Er war was Besonderes. Er walzte über das Spielfeld wie Lawrence Taylor, schnell und furchtlos. Er konnte einen Angriff ganz allein abwehren. Wir haben im zweiten und dritten Jahr zehn Spiele in Folge gewonnen, nur das Marshall-Team haben wir nie besiegt.“

„Warum haben ihn die wichtigen Schulen nie angefragt?“, wollte Pryor wissen. Ja, bring ihn zum Reden, dachte Robbie.

„Wegen seiner Größe. Er hörte in der zehnten Klasse auf zu wachsen und kam nie über hundert Kilo. Zu wenig für die Longhorns.“

„Sie sollten ihn jetzt mal sehen“, sagte Pryor reaktionsschnell. „Er wiegt keine siebzig Kilo mehr, ist

hager und ausgezehrt und sitzt mit rasiertem Schädel dreiundzwanzig Stunden am Tag in einer winzigen Zelle. Ich glaube, er ist nicht mehr ganz richtig im Kopf.“

„Er hat mir ein paarmal geschrieben, wussten Sie das?“

„Nein.“

Robbie beugte sich näher zum Telefon. Das hörte er zum ersten Mal.

„Nicht lange nachdem er eingesperrt worden war, ich war noch in Slone. Zwei oder drei Briefe. Lange Briefe. Er hat sich über den Todestrakt ausgelassen, wie schlimm es da ist - das Essen, der Lärm, die Hitze, die Isolation und so weiter. Er hat geschworen, dass er Nikki nie angerührt hat, dass er nie was mit ihr hatte. Er hat geschworen, dass er nicht in der Nähe des Einkaufszentrums war, als sie verschwand. Er hat mich angefleht, die Wahrheit zu sagen, damit er das Berufungsverfahren gewinnt und aus dem Gefängnis kommt. Ich habe nie geantwortet.“

„Haben Sie die Briefe noch?“, fragte Pryor. „Nein. Ich bin so oft umgezogen.“

Die Bedienung erschien und nahm den Teller mit. „Noch eine Margarita?“, fragte sie, aber Joey winkte ab.

Pryor beugte sich, auf die Ellbogen gestützt, vor, bis

nur noch wenige Zentimeter ihre Gesichter trennten. „Wissen Sie, Joey“, begann er, „ich arbeite nun schon jahrelang an diesem Fall. Und ich habe Tausende von Stunden in ihn investiert, unter anderem in Überlegungen, wie es wirklich gewesen sein könnte. Hier ist meine Theorie. Sie waren verrückt nach Nikki, was ja verständlich ist - sie war verdammt süß, beliebt, scharf, die Sorte von Mädchen, die man am liebsten für immer mit nach Hause nehmen möchte. Aber sie hat Ihnen das Herz gebrochen, und für einen Siebzehnjährigen gibt es nichts Schlimmeres. Sie waren am Boden zerstört, fertig mit den Nerven. Dann verschwand sie. Die ganze Stadt war entsetzt, aber Sie und alle anderen engen Freunde von Nikki standen richtig unter Schock. Jeder wollte sie finden. Jeder wollte helfen. Wie hatte sie sich plötzlich in Luft auflösen können? Wer hatte sie entführt? Wer konnte Nikki ein Leid zufügen? Vielleicht glaubten Sie sogar, dass Donte was damit zu tun hatte, vielleicht auch nicht. Jedenfalls waren Sie emotional am Ende, und in diesem Zustand beschlossen Sie, etwas zu unternehmen. Sie riefen Detective Kerber an, um ihm den anonymen Hinweis zu geben, und von da an lief alles wie von selbst. In diesem Moment nahmen die Ermüdungen eine fatale Wendung, die nicht mehr rückgängig zu machen war. Als Sie hörten, dass er gestanden habe, hatten Sie wahrscheinlich das Gefühl, richtig gehandelt zu haben. Den Richtigen erwischte zu haben. Sie erfanden die Geschichte von dem grünen Van, und auf einmal waren Sie der Starzeuge. Sie wurden zum Helden für all die

wundervollen Menschen, die Nicole Yarber geliebt und verehrt hatten. Sie traten in den Zeugenstand, hoben die rechte Hand und sagten nicht die Wahrheit. Aber das spielte keine Rolle. Sie waren da und halfen Ihrer geliebten Nikki. Donte wurde in Ketten abgeführt, direkt in die Todeszelle. Vielleicht war Ihnen klar, dass er eines Tages hingerichtet werden würde, vielleicht auch nicht. Ich gehe davon aus, dass Sie damals, als Teenager, nicht erkannt hatten, welche Tragweite Ihre Falschaussage haben würde.“

„Er hat gestanden.“

„Ja, und sein Geständnis ist ungefähr so verlässlich wie Ihre Zeugenaussage. Es gibt viele Gründe, nicht die Wahrheit zu sagen, stimmt's, Joey?“

Es entstand eine lange Pause, in der beide Männer überlegten, was sie als Nächstes sagen sollten. Robbie in Slone wartete ruhig, obwohl Geduld sonst nicht zu seinen Stärken zählte.

Joey sprach als Nächster. „Was muss in diese eidesstattliche Erklärung?“

„Die Wahrheit. Sie erklären unter Eid, dass Ihre Aussage im Prozess nicht korrekt war und so weiter. Unser Büro bereitet alles vor. Das kann binnen einer Stunde erledigt sein.“

„Mal langsam. Ich würde also praktisch sagen, dass

ich vor Gericht gelogen habe?“

„Wir können es eleganter formulieren, aber im Grunde geht es darum, ja. Wir würden auch gern die Sache mit dem anonymen Tipp klären.“

„Und die eidesstattliche Erklärung würde dem Gericht vorgelegt werden und am Ende in der Zeitung stehen?“

„Sicher. Die Presse verfolgt den Fall. Über Anträge in letzter Minute wird ganz sicher berichtet werden.“

„Meine Mutter würde also in der Zeitung lesen, dass ich jetzt sage, ich hätte damals im Prozess gelogen. Ich würde also zugeben, dass ich ein Lügner bin, richtig?“

„Ja. Aber was ist wichtiger, Joey - Ihr guter Ruf oder Dontes Leben?“

„Sie haben gesagt, es wäre nicht so einfach, oder? Es kann also gut sein, dass ich als Lügner dastehe und er trotzdem die Nadel bekommt. Wer hätte dann was davon?“

„Das wird nicht passieren.“

„Ich glaube schon. Hören Sie, ich muss wieder zur Arbeit.“

„Kommen Sie, Joey ...“

„Danke für das Mittagessen. Hat mich gefreut.“



Damit rutschte er von der Sitzbank und verließ mit eiligen Schritten das Restaurant.

Pryor atmete tief durch und starrte ungläubig auf die Tischplatte. Eben noch hatten sie über die eidesstattliche Erklärung geredet, und im nächsten Moment war das Gespräch zu Ende gewesen. Langsam zog er das Handy heraus und fragte seinen Chef: „Haben Sie alles mitbekommen?“

„Jedes Wort“, erwiderte Robbie.

„Irgendwas dabei, das wir verwerten können?“

„Nein. Nichts. Nicht mal ansatzweise.“

„Hätte ich nie gedacht. Tut mir leid, Robbie. An einer Stelle dachte ich, er würde anbeißen.“

„Sie haben getan, was Sie konnten, Fred. Gute Arbeit. Er hat Ihre Karte, oder?“

„Ja.“

„Rufen Sie ihn nach der Arbeit an, um Hallo zu sagen und ihn daran zu erinnern, dass Sie noch da sind.“

„Ich werde mit ihm was trinken gehen. Mein Gefühl sagt mir, dass er zur Unmäßigkeit neigt. Vielleicht ist ihm mehr zu entlocken, wenn er betrunken ist.“

„Passen Sie nur auf, dass alles aufgezeichnet wird.“

## 5

Im zweiten Stock des St. Francis Hospital lag Mrs. Aurelia Lindmar, die sich von einer Gallenoperation erholte und gute Fortschritte machte. Keith verbrachte zwanzig Minuten an ihrem Bett und aß zwei Stück fade Billigschokolade, die eine Nichte geschickt hatte. Als eine Schwester mit einer Spritze erschien, nutzte er die Gelegenheit, um sich zu verabschieden. Im dritten Stock traf er die zukünftige Witwe von Mr. Charles Cooper, einem treuen Gemeindemitglied, dessen krankes Herz bald den Dienst quittieren würde. Keith musste drei weitere Patienten besuchen, doch deren Zustand war stabil, und sie würden morgen auch noch in ihren Betten liegen, wenn er mehr Zeit hatte. Im ersten Stock fand er Dr. Herzlich in einer kleinen Cafeteria, ein Sandwich aus dem Automaten in der Hand, ein medizinisches Gutachten vor sich auf dem Tisch.

„Haben Sie schon zu Mittag gegessen?“, erkundigte sich Herzlich höflich und bot dem Pastor einen Stuhl an. Keith nahm Platz, besah sich das armselige Sandwich - zwei Scheiben Weißbrot, eine dünne Scheibe brutal gepresstes Fleisch - und lehnte dankend ab. „Ich habe

spät gefrühstückt.“

„Schön. Also, Keith, ich habe ein bisschen was herausbekommen, aber viel Einblick konnte ich natürlich nicht nehmen. Sie verstehen das doch, oder?“

„Selbstverständlich. Ich wollte auch nicht, dass Sie sich in private Dinge einmischen.“

„Das geht auch nicht, unter keinen Umständen. Aber ich habe mich ein wenig umgehört, und, nun ja, es gibt Wege, um an Informationen zu kommen. Ihr Mann war im letzten Monat mindestens zweimal hier, es wurden jede Menge Tests gemacht, und die Sache mit dem Tumor stimmt. Keine schöne Prognose.“

„Danke, Doktor.“ Keith war nicht überrascht, dass Travis Boyette die Wahrheit gesagt hatte. Jedenfalls nicht, was den Gehirntumor betraf.

„Mehr kann ich dazu nicht sagen.“ Herzlich konnte gleichzeitig essen, lesen und reden.

„Klar. Kein Problem.“

„Was hat er verbrochen?“

Das wollen Sie nicht wissen, dachte Keith. „Boyette ist ein ganz Schlimmer. Ein Berufsverbrecher mit richtig langem Strafregister.“

„Was hatte er in St. Mark zu suchen?“

„Wir sind für alle Kinder Gottes da, Doktor, auch für die mit krimineller Vergangenheit.“

„So ist das wohl. Müssen wir uns Sorgen machen?“

„Nein. Er ist harmlos.“ Aber versteckt eure Frauen und Mädchen und am besten auch die kleinen Jungs. Keith dankte dem Arzt und verabschiedete sich.

„Bis Sonntag“, sagte Herzlich, den Blick auf das medizinische Gutachten geheftet.

Das Anchor House war ein quadratisches, würfelförmiges Gebäude mit roter Klinkerfassade und Holzfenstern. Das Haus war vielseitig nutzbar und hatte in den vierzig Jahren seines Bestehens sicher schon vielen Zwecken gedient. Die Bauherren mussten es mit dem Errichten eilig gehabt haben, denn sie hatten es ganz offensichtlich nicht für nötig befunden, Architekten hinzuzuziehen. Am Montagabend um neunzehn Uhr trat Keith von der Seventeenth Street aus ein und blieb an einer provisorischen Anmeldungstheke stehen. Dahinter saß ein Exsträfling, der ihm übellaunig entgegensah. „Ja, bitte?“

„Ich muss Travis Boyette sprechen“, sagte Keith.

Der Mann blickte nach links, in Richtung eines großen offenen Raumes, wo rund ein Dutzend Männer in unterschiedlichen Stadien der Entspannung saßen und

gebannt auf einen großen, lauten Fernseher schauten, in dem eine Folge von Wheel of Fortune lief. Dann blickte er nach rechts, in einen anderen großen offenen Raum, in dem ebenfalls rund ein Dutzend Männer saßen und entweder in zerfledderten Taschenbüchern lasen oder Dame oder Schach spielten. Keith erkannte Boyette in einem Korbschaukelstuhl in einer Ecke, teilweise verdeckt von einer Zeitung. „Da drüben“, sagte der Mann mit einem Nicken. „Unterschreiben Sie hier.“

Keith unterschrieb und ging dann auf die Ecke zu. Als Boyette ihn sah, packte er seinen Stock und beeilte sich, auf die Beine zu kommen. „Mit Ihnen habe ich nicht gerechnet“, sagte er, ganz offensichtlich überrascht.

„Ich war gerade in der Gegend. Hätten Sie ein paar Minuten Zeit?“

Die anderen Männer nahmen beiläufig Notiz von Keith. An den Dame- und Schachtischen wurde ohne Unterbrechung weitergespielt.

„Klar“, sagte Boyette und sah sich um. „Gehen wir in den Speisesaal.“ Keith folgte ihm und beobachtete Boyettes linkes Bein, das bei jedem Schritt leicht zögerte und so das Hinken hervorrief. Der Stock stach rhythmisch auf den Boden. Wie schrecklich musste es sein, fragte sich Keith, mit einem Tumor zwischen den Ohren zu leben, der immer weiter wuchs, bis der Schädel zu platzen drohte? So erbärmlich dieser Mann als Mensch war, Keith empfand dennoch unwillkürlich Mitleid mit ihm. Er war

dem Tod geweiht.

Der Speisesaal war ein kleiner Raum mit vier langen Klapptischen und einem breiten Durchgang am gegenüberliegenden Ende, der in die Küche führte. Das Abwaschteam machte einen Höllenlärm mit Töpfen, Pfannen und donnerndem Gelächter. Rapmusik dröhnte aus einem Radio. Die ideale Umgebung für ein Gespräch unter vier Augen.

„Hier können wir reden.“ Boyette nickte zu einem Tisch hinüber. Der Boden war mit Krümeln übersät, und in der Luft hing der Geruch von Bratfett. Sie setzten sich einander gegenüber. Da sie - außer dem Wetter vielleicht - kein gemeinsames Thema hatten, beschloss Keith, keine Zeit zu verlieren.

„Möchten Sie Kaffee?“, fragte Boyette höflich.

„Nein, danke.“

„Kluge Wahl. Hier gibt es den schlimmsten Kaffee in ganz Kansas. Schlimmer als im Knast.“

„Travis, nachdem Sie heute Morgen weg waren, bin ich ins Internet gegangen, habe Donte Drumms Website gefunden und mich den Rest des Tages mit seiner Geschichte beschäftigt. Sie ist faszinierend und erschütternd zugleich. Es gibt ernsthafte Zweifel an seiner Schuld.“

„Ernsthafte Zweifel?“ Boyette lachte kurz auf. „Na,

da bin ich ja beruhigt. Der Junge hatte nichts mit dem zu tun, was mit Nikki geschehen ist.“

„Was ist denn mit Nikki geschehen?“

Ein erschrockener Blick, wie ein Reh im Licht von Autoscheinwerfern. Schweigen. Boyette legte sich die Hände an den Kopf und begann, ihn zu massieren. Seine Schultern bebten. Das Zucken kam mehrere Male. Keith beobachtete ihn und konnte seine Qualen förmlich spüren. In der Küche hämmerten immer noch erbarmungslos die Rapbeats.

Langsam griff Keith in die Manteltasche und förderte ein gefaltetes Stück Papier zutage. Er faltete es auseinander und schob es über den Tisch. „Erkennen Sie dieses Mädchen?“, fragte er. Das Bild war ein Schwarz-Weiß-Foto, das er aus dem Internet heruntergeladen hatte, ein Foto von Nicole Yarber im Cheerleader-Kostüm, mit Pompon und dem unschuldigen Lächeln einer süßen Siebzehnjährigen.

Zuerst reagierte Boyette nicht. Er betrachtete das Mädchen, als hätte er es noch nie gesehen. Doch dann, ohne die Augen von ihr zu nehmen, begann er plötzlich zu weinen. Kein Keuchen, kein Schluchzen, kein „Es tut mir so leid“, nur ein Rinnsal, das ihm über die Wangen lief und vom Kinn triefte. Er machte keine Anstalten, sich das Gesicht abzuwischen.

Er hob den Blick zu Keith, und die beiden Männer

sahen sich an, während die Tränen liefen. Das Foto wurde nass. Boyette räusperte sich und sagte: „Ich möchte sterben.“

Keith kam mit zwei Pappbechern voll schwarzem Kaffee und ein paar Papiertüchern aus der Küche zurück. Boyette nahm ein Tuch und wischte sich Gesicht und Kinn trocken. „Danke.“

Keith nahm seinen Platz wieder ein. „Was ist mit Nikki passiert?“

Boyette schien bis zehn zu zählen, ehe er sprach. „Ich habe sie immer noch.“

Keith hatte gedacht, er wäre auf jede mögliche Antwort vorbereitet, aber das stimmte nicht. Konnte sie noch am Leben sein? Unmöglich. Boyette hatte die vergangenen sechs Jahre im Gefängnis verbracht, wie sollte er sie irgendwo versteckt halten? Er war verrückt.

„Wo ist sie?“, fragte Keith streng.

„Vergraben.“

„Wo?“

„Missouri.“

„Travis, Ihre einsilbigen Antworten halten uns auf. Sie sind heute Morgen aus einem bestimmten Grund zu



mir ins Büro gekommen, nämlich weil Sie sich endlich alles von der Seele reden wollten. Da Sie vorhin nicht den Mut dazu gefunden haben, bin ich jetzt hier. Also, schießen Sie los.“

„Was kümmert Sie das eigentlich?“

„Ist das nicht offensichtlich? Ein Unschuldiger soll für ein Verbrechen hingerichtet werden, das Sie begangen haben. Vielleicht ist noch Zeit genug, um ihn zu retten.“

„Das bezweifle ich.“

„Haben Sie Nicole Yarber umgebracht?“

„Ist das ein vertrauliches Gespräch, Reverend?“

„Möchten Sie das denn?“

„Ja.“

„Warum? Warum nicht eine Beichte und dann ein volles Geständnis ablegen, um Donte Drumm zu helfen? Das sollten Sie tun, Travis. Ihre Tage sind gezählt, nach dem, was Sie mir heute Morgen gesagt haben.“

„Vertraulich oder nicht?“

Keith atmete tief durch und beging dann den Fehler, einen Schluck Kaffee zu trinken. Travis hatte recht. „Wenn Sie auf meiner geistlichen Schweigepflicht bestehen, Travis, dann soll es so sein.“

Ein Lächeln, ein Zucken. Boyette sah sich um, obwohl

niemand sie beachtete. Er nickte. „Ich habe es getan, Reverend. Ich weiß nicht, warum. Ich werde nie wissen, warum.“

„Sie haben sie auf dem Parkplatz entführt?“

Der Tumor dehnte sich wieder aus, und die Schmerzen schlugen ein wie ein Blitz. Boyette fasste sich an den Kopf und wappnete sich gegen den Sturm. Mit zusammengepressten Zähnen bemühte er sich fortzufahren. „Ich habe sie überfallen und mitgenommen. Ich hatte eine Waffe, sie hat sich kaum gewehrt. Wir haben die Stadt verlassen. Ich habe sie ein paar Tage festgehalten. Wir hatten Sex. Wir ...“

„Sie hatten keinen Sex. Sie haben sie vergewaltigt.“

„Ja, immer und immer wieder. Und dann habe ich es getan und sie vergraben.“

„Sie haben sie umgebracht?“

„Ja.“

„Wie?“

„Stranguliert, mit einem Gürtel. Der ist immer noch um ihren Hals gewickelt.“

„Und Sie haben sie vergraben?“

„Ja.“ Boyette betrachtete das Foto, und Keith glaubte beinahe, ein Lächeln zu erkennen.

„Wo?“

„Südlich von Joplin, wo ich aufgewachsen bin. Da gibt es jede Menge Hügel, Täler, Senken, Forstwege, Feldwege, die im Nichts enden. Sie wird nie gefunden werden. Die sind noch nicht mal in ihre Nähe gekommen.“

Eine lange Pause entstand, während sich die grausige Wahrheit setzte. Gewiss bestand immer noch ein gewisses Risiko, dass Boyette log, aber Keith konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, warum er das tun sollte. Was sollte es ihm bringen zu lügen, zumal in seinem Zustand?

Die Lichter in der Küche erloschen, und das Radio wurde abgestellt. Drei stämmige Schwarze kamen heraus und durchquerten den Speisesaal. Keith wurde höflich begrüßt, doch für Travis hatten sie nur einen stummen Blick übrig. Als sie draußen waren, schlossen sie die Tür hinter sich.

Keith nahm das ausgedruckte Foto und drehte es um. Er zog die Kappe von seinem Kuli und fing an zu schreiben. „Wie wär’s mit ein paar Hintergrundinformationen, Travis?“

„Klar. Ich habe nichts anderes zu tun.“

„Was haben Sie in Slone gemacht?“

„Ich habe bei einer Firma aus Fort Smith namens R. S. McGuire & Sons gearbeitet. Eine Baufirma, die in

Monsanto, westlich von Slone, eine Lagerhalle errichten sollte. Ich war Hilfsarbeiter, es war ein Scheißjob, aber was Besseres habe ich nicht gefunden. Die haben noch nicht einmal den Mindestlohn gezahlt, mein Geld habe ich bekommen wie die Mexikaner, schwarz, bar auf die Hand. Sechzig Stunden die Woche, ohne Überstunden, keine Versicherung, kein Zeugnis, gar nichts. Sparen Sie sich die Mühe, bei der Firma nach mir zu fragen, ich war nie offiziell angestellt. Gewohnt habe ich in einem alten Motel westlich der Stadt, dem Rebel Motor Inn. Wahrscheinlich gibt es das noch. Fragen Sie dort nach. Vierzig Dollar pro Woche. Der Job ging über fünf oder sechs Monate. An einem Freitag habe ich Lichter gesehen und das Spielfeld hinter der Highschool entdeckt, mir ein Ticket gekauft und mich ins Publikum gesetzt. Kannte keine Menschenseele. Alle haben dem Footballspiel zugeschaut. Ich habe den Cheerleadern zugeschaut. Habe sie immer geliebt, die Cheerleader. Süße kleine Hintern, kurze Röckchen, dunkle Strumpfhosen. Sie hüpfen und springen und schleudern sich gegenseitig herum, und man sieht so viel von ihnen. Sie wollen, dass man es sieht. Und da habe ich mich in Nicole verliebt. Sie war für mich da, hat mir alles gezeigt. Ich wusste vom ersten Moment an, dass sie es sein würde.“

„Dass sie die Nächste sein würde.“

„Genau, die Nächste. Von da an bin ich jeden Freitag zum Spiel gegangen. Ich saß nie zweimal auf demselben Platz, habe nie die gleichen Sachen angezogen. Habe

unterschiedliche Kappen getragen. Man lernt solche Dinge, wenn man jemandem nachstellt. Sie wurde mein Ein und Alles, und ich spürte, wie mein Verlangen nach ihr immer stärker wurde. Ich wusste, was passieren würde, aber ich konnte es nicht aufhalten. Ich kann es nie aufhalten. Nie.“ Er trank einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht.

„Haben Sie Donte Drumm spielen sehen?“, fragte Keith.

„Kann sein, ich weiß es nicht mehr. Ich habe nie dem Spiel zugesehen, außer Nicole habe ich nichts wahrgenommen. Und dann war sie plötzlich nicht mehr da. Die Saison war zu Ende. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen. Sie fuhr einen schnellen, kleinen roten BMW, den einzigen dieser Art in der ganzen Stadt, es war also nicht schwer, sie zu finden, vor allem, wenn man wusste, wo man suchen musste. Sie mochte die üblichen Treffpunkte. An dem Abend stand ihr Auto vor dem Einkaufszentrum, ich nahm an, dass sie im Kino war. Ich wartete und wartete. Ich bin sehr geduldig, wenn es sein muss. Als die Lücke neben ihrem Wagen frei wurde, habe ich meinen dort eingeparkt.“

„Was fuhren Sie für einen Wagen?“

„Einen alten Chevrolet-Pick-up, den ich in Arkansas gestohlen hatte. Die Schilder hatte ich in Texas geklaut. Ich fuhr so in die Lücke, dass meine Tür direkt an ihre

Fahrtür grenzte. Als sie in die Falle trat, habe ich sie gepackt. Ich hatte eine Waffe und eine Rolle Klebeband, mehr habe ich nicht gebraucht. Es war völlig geräuschlos.“

Gänzlich unbeteiligt ratterte Boyette die Einzelheiten herunter, als würde er eine Filmszene beschreiben. So ist es gewesen. So habe ich es gemacht. Erwarten Sie bloß keine Erklärung von mir.

Die Tränen waren längst vergessen. „Es war ein schlimmes Wochenende für Nikki. Fast hätte sie mir leidgetan.“

„Ersparen Sie mir bitte diese Details“, unterbrach ihn Keith. „Wie lange blieben Sie nach dem Mord noch in Slone?“

„Ein paar Wochen, glaube ich. Über Weihnachten, bis in den Januar hinein. Ich habe die Lokalzeitung gelesen und die Spätnachrichten gesehen. In der Stadt war die Hölle los wegen dem Mädchen. Ich habe ihre Mom im Fernsehen weinen sehen. Echt traurig. Jeden Tag zog ein neuer Suchtrupp los, mit Kamerateams im Schlepptau. Diese Idioten. Nikki war dreihundert Kilometer entfernt und schlief längst mit den Engeln.“ Bei der Erinnerung daran gluckste er.

„Sie finden das doch nicht wirklich lustig.“

„Entschuldigen Sie bitte, Reverend.“

„Wie haben Sie von Donte Drumms Festnahme

erfahren?“

„In der Nähe des Motels gab es eine kleine Kneipe, da bin ich morgens gern zum Kaffeetrinken hingegangen. Dort habe ich es zufällig gehört, jemand erzählte, dass ein Footballspieler gestanden habe, ein Schwarzer. Ich habe mir eine Zeitung gekauft, mich in mein Auto gesetzt, die Geschichte gelesen und gedacht: Was für ein Haufen Volltrottel! Ich konnte es nicht fassen. Da war ein Polizeifoto von Drumm, sah echt nett aus, der Typ, ich weiß noch, dass ich sein Gesicht angeglotzt und mich gefragt habe, ob der noch alle Tassen im Schrank hat. Warum gesteht er mein Verbrechen? War irgendwie sauer deswegen. Der Junge musste verrückt sein. Dann hat am nächsten Tag sein Anwalt in der Zeitung losgepoltert, dass das Geständnis ein einziger Schwindel wäre, dass die Cops den Jungen überlistet, mit Fragen zugeballert und fertiggemacht und ihn fünfzehn Stunden lang nicht aus dem Zimmer gelassen hätten. Dann war mir alles klar. Ich habe noch nie einen Cop getroffen, dem man trauen konnte. Die Stadt ist fast ausgeflippt. Die Weißen wollten ihn am liebsten sofort am nächsten Laternenpfahl aufknüpfen. Und die Schwarzen hatten den Verdacht, dass er als Sündenbock herhalten musste. Die Lage war ganz schön brenzlich. In der Highschool gab es ständig Prügeleien. Und dann wurde ich entlassen und zog weg.“

„Warum wurden Sie entlassen?“

„Eine dumme Geschichte. Ich bin abends in einer Bar versackt und auf der Heimfahrt in eine Alkoholkontrolle geraten. Den Cops fiel auf, dass Auto und Kennzeichen gestohlen waren. Ich war eine Woche im Knast.“

„In Slone?“

„Ja. Prüfen Sie es nach. Im Januar 1999. Angeklagt wegen schweren Diebstahls, Alkohol am Steuer und was weiß ich noch alles.“

„War Drumm im selben Gefängnis?“

„Hab ihn nie gesehen, aber es wurde viel geredet. Es ging das Gerücht, dass sie ihn aus Sicherheitsgründen in ein anderes County gebracht hätten. Ich hätte mich kaputt lachen können. Da hatten sie den echten Mörder und wussten es nicht.“

Keith machte sich Notizen, aber es fiel ihm schwer zu glauben, was er schrieb. „Wie sind Sie rausgekommen?“

„Ich bekam einen Anwalt. Er hat dafür gesorgt, dass die Kaution reduziert wurde. Nachdem ich draußen war, verließ ich die Stadt und kam nie wieder. Ich zog ziellos durch die Gegend und wurde schließlich in Wichita verhaftet.“

„Erinnern Sie sich an den Namen des Anwalts?“

„Überprüfen Sie immer noch die Fakten, Reverend?“

„Ja.“



„Glauben Sie, ich lüge?“

„Nein. Aber die Fakten zu überprüfen schadet nicht.“

„Ich weiß seinen Namen nicht mehr. Ich hatte so viele Anwälte in meinem Leben. Und nie hat einer auch nur einen Cent von mir bekommen.“

„In Wichita wurden Sie wegen versuchter Vergewaltigung verhaftet, nicht wahr?“

„So in etwa. Versuchte sexuelle Nötigung plus Entführung. Es gab keinen Sex, so weit bin ich nicht gekommen. Das Mädchen konnte Karate. Es lief nicht ganz nach Plan. Sie hat mir so hart in die Eier getreten, dass ich zwei Tage lang kotzen musste.“

„Soweit ich weiß, wurden Sie zu zehn Jahren verurteilt. Sechs davon haben Sie abgesessen, und jetzt sind Sie hier.“

„Sehr gut, Reverend. Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht.“

„Haben Sie Drumms Fall verfolgt?“

„Oh, ich habe ein paar Jahre lang immer mal wieder daran gedacht. Ich bin davon ausgegangen, dass Anwälte und Richter irgendwann merken würden, dass sie den Falschen hatten. Ich meine, ehrlich, sogar in Texas gibt es höhere Gerichte, die Urteile überprüfen, und so was. Ich war sicher, dass irgendwann mal einer aufwacht und

sieht, was offensichtlich ist. Mit der Zeit habe ich es dann aber vergessen. Hatte meine eigenen Probleme. Wenn man in einem Hochsicherheitsgefängnis sitzt, macht man sich wenig Gedanken über andere.“

„Was ist mit Nikki? Machen Sie sich gelegentlich Gedanken über sie?“

Boyette reagierte nicht, und während die Sekunden zäh verstrichen, wurde klar, dass er diese Frage nicht beantworten würde. Keith kritzelte weiter, schrieb auf, was er als Nächstes tun sollte. Es gab so viele Möglichkeiten.

„Empfinden Sie Mitgefühl für die Familie des Mädchens?“

„Ich wurde vergewaltigt, als ich acht Jahre alt war. Ich kann mich nicht erinnern, dass da irgendjemand für mich Mitgefühl empfunden hat. Es war sogar so, dass niemand was dagegen unternommen hat. Ging einfach immer so weiter. Sie haben mein Strafregister gesehen, Reverend, ich hatte ein Opfer nach dem anderen. Ich konnte nicht aufhören. Und ich bin nicht sicher, ob ich inzwischen aufhören kann. Ganz offensichtlich ist Mitgefühl für mich etwas, womit ich keine Zeit verschwende.“

Keith schüttelte mit angewidelter Miene den Kopf.

„Verstehen Sie mich nicht falsch, Reverend. Ich

empfinde viel Reue. Ich wünschte, ich hätte alle diese schrecklichen Dinge nicht getan. Ich habe mir Millionen Male gewünscht, ich wäre normal. Mein ganzes Leben lang wollte ich aufhören, anderen wehzutun, ich wollte alles in Ordnung bringen, mich von Gefängnissen fernhalten, mir eine Arbeit suchen und solche Sachen. Ich habe mir nicht ausgesucht, so zu sein, wie ich bin.“

Bedächtig faltete Keith das Stück Papier zusammen und steckte es in seine Manteltasche. Er schraubte seinen Kuli zu, verschränkte die Arme vor der Brust und sah Boyette unverwandt an. „Sie wollen also tatenlos zusehen, wie die Dinge in Texas ihren Lauf nehmen.“

„Nein, das macht mir schon Sorgen. Ich weiß nur nicht, was ich tun soll.“

„Was, wenn man die Leiche finden würde? Sie sagen mir, wo Sie sie vergraben haben, und ich versuche, mit den richtigen Leuten Kontakt aufzunehmen.“

„Sind Sie sicher, dass Sie sich einmischen wollen?“

„Nein, aber ich kann mich auch nicht heraushalten.“

Boyette beugte sich vor und fing wieder an, seinen Kopf zu betasten. „Jemand anders kann sie unmöglich finden“, sagte er mit vor Schmerz brechender Stimme. Ein paar Augenblicke verstrichen, ehe er wieder zu sprechen in der Lage war. „Ich bin nicht sicher, ob ich sie noch finden würde. Es ist so lange her.“

„Neun Jahre.“

„Eigentlich gar nicht so lange. Ich war nach ihrem Tod noch ein paarmal bei ihr.“

Keith hob beide Handflächen und sagte: „Das will ich nicht hören. Ich werde wohl Drumms Anwalt anrufen und ihm von der Leiche erzählen. Ich werde Ihren Namen nicht nennen, aber wenigstens kennt dann jemand die Wahrheit.“

„Und dann?“

„Ich weiß es nicht. Ich bin kein Anwalt. Vielleicht kann ich jemanden überzeugen. Ich werde es auf jeden Fall versuchen.“

„Der Einzige, der sie finden kann, bin ich, und ich darf den Staat Kansas nicht verlassen. Ich darf nicht über die Grenze, sonst verknacken sie mich wegen Verstoßes gegen die Bewährungsauflagen und schicken mich wieder in den Knast. Und ich gehe nicht in den Knast zurück.“

„Aber was macht das noch für einen Unterschied, Travis? Sie werden ohnehin in wenigen Monaten sterben, das haben Sie selbst gesagt.“

Boyette wurde sehr ruhig und fing an, die Fingerspitzen aneinanderzutippen. Er fixierte Keith mit harten, trockenen Augen, ohne zu zwinkern. Leise, aber bestimmt sagte er: „Reverend, ich kann keinen Mord gestehen.“

„Warum nicht? Sie wurden mindestens viermal wegen schwerer Verbrechen verurteilt, die alle mit sexueller Nötigung zu tun hatten. Sie haben den größten Teil Ihres erwachsenen Lebens hinter Gittern verbracht. Sie haben einen inoperablen Gehirntumor. Sie haben den Mord begangen. Also, warum bringen Sie nicht den Mut auf, ihn zu gestehen und einem Unschuldigen das Leben zu retten?“

„Meine Mutter lebt noch.“

„Wo?“

„In Joplin, Missouri.“

„Wie heißt sie?“

„Werden Sie sie anrufen, Reverend?“

„Nein. Ich werde sie nicht behelligen. Wie heißt sie?“

„Susan Boyette.“

„Sie wohnte in der Trotter Street, richtig?“

„Woher ...?“

„Ihre Mutter ist vor drei Jahren gestorben, Travis.“

„Wie ...?“

„Google. Hat ungefähr zehn Minuten gedauert.“

„Was ist Google?“

„Eine Internetsuchmaschine. Was war sonst noch gelogen, Travis? Wie viele Lügen haben Sie mir heute aufgetischt?“

„Wenn ich lüge, warum sind Sie dann hier?“

„Ich weiß nicht. Das ist eine berechtigte Frage. Sie erzählen eine gute Geschichte, und Sie haben eine schlimme Vergangenheit. Aber Sie können nichts beweisen.“

Boyette zuckte die Achseln, als wäre ihm das egal, doch seine Wangen röteten sich, und seine Augen verengten sich zu Schlitzen. „Ich muss nichts beweisen. Ich bin zur Abwechslung mal nicht angeklagt.“

„Nicoles Fitnessklubkarte und ihr Schülerausweis wurden auf einer Sandbank im Red River gefunden. Wie passt das in Ihre Geschichte?“

„Sie hatte ein Telefon in der Handtasche. Ich hatte sie kaum überwältigt, da fing das Ding an zu klingeln und wollte nicht mehr aufhören. Am Ende bin ich ausgerastet und habe die Tasche von der Brücke geworfen. Das Mädchen habe ich behalten. Ich habe sie gebraucht. Ihre Frau erinnert mich an sie. Sehr süß.“

„Halten Sie die Schnauze, Travis“, rutschte es Keith unwillkürlich heraus. Er atmete tief durch und fügte dann beherrscht hinzu: „Lassen Sie bitte meine Frau aus dem Spiel.“

„Entschuldigen Sie, Reverend.“ Boyette nahm sich eine dünne Kette vom Hals. „Sie wollen Beweise? Dann sehen Sie sich das an.“ Ein goldener Klassenring mit einem blauen Stein baumelte an dem Kettchen. Boyette öffnete den Verschluss und reichte Keith den Ring. Er war klein und schmal, ganz offensichtlich für eine Frau bestimmt. „Auf der einen Seite steht >ANY<“, sagte Boyette mit einem Lächeln. „Alicia Nicole Yarber. Auf der anderen steht >SHS 1998<. Die gute alte Slone High.“

Keith hielt den Ring zwischen Daumen und Zeigefinger und starrte ihn ungläubig an.

„Zeigen Sie ihn ihrer Mutter, sie wird bestimmt in Tränen ausbrechen“, sagte Boyette. „Der einzige andere Beweis, den ich habe, ist Nicole selbst. Und je länger ich an sie denke, umso mehr gelange ich zu der Überzeugung, dass wir sie in Frieden lassen sollten.“

Keith legte den Ring auf den Tisch. Boyette nahm ihn an sich und schob dann unvermittelt seinen Stuhl zurück, nahm seinen Stock und stand auf. „Ich möchte nicht als Lügner dastehen, Reverend. Gehen Sie nach Hause, und vergnügen Sie sich mit Ihrer Frau.“

„Sie sind ein Lügner, ein Vergewaltiger, ein Mörder, und Sie sind ein Feigling, Travis. Tun Sie doch einmal im Leben etwas Gutes. Und zwar schnell, bevor es zu spät ist.“

„Lassen Sie mich in Ruhe.“ Boyette öffnete die Tür und schlug sie hinter sich zu.

## 6

Die Schuldtheorie der Staatsanwaltschaft gründete sich nicht zuletzt auf die verzweifelte Hoffnung, dass Nicoles Leiche eines Tages gefunden werden würde. Sie konnte doch nicht für immer und ewig verschwunden bleiben. Der Red River würde sie am Ende preisgeben, ein Angler oder ein Bootskapitän oder vielleicht ein Kind, das im seichten Wasser spielte, würde sie entdecken und die Behörden informieren. Nachdem die Überreste identifiziert wären, hätte man endlich das letzte Mosaiksteinchen in der Hand. Der Fall wäre gelöst. Es gäbe keine Fragen, keine Zweifel mehr. Polizei und Staatsanwaltschaft könnten erleichtert aufatmen und ihre Akte schließen.

Die Verurteilung war auch ohne Leiche kein Problem gewesen. Der Staatsanwalt hatte sich auf Donte Drumm eingeschossen und hartnäckig auf ein Verfahren gedrängt, weil er fest damit rechnete, dass die Leiche alsbald auftauchen würde. Aber inzwischen waren neun Jahre vergangen, und der Fluss hatte nicht kooperiert. Hoffnungen, Gebete und Träume waren längst hinfällig



geworden. Während bei dem einen oder anderen unbeteiligten Prozessbeobachter Zweifel aufkamen, ließen sich diejenigen, die Dantes Todesstrafe zu verantworten hatten, nicht von ihrem Urteil abbringen. Jahre des Tunnelblicks hatten sie nur darin bestärkt, dass sie den Richtigen hatten. Außerdem stand einiges auf dem Spiel. Sie hatten viel zu viel investiert, um die eigenen Theorien und Entscheidungen jetzt infrage zu stellen.

Der Bezirksstaatsanwalt war ein Mann namens Paul Koffee, ein knallharter Karrierejurist, der über zwanzig Jahre lang ohne nennenswerte Opposition stets wiedergewählt worden war. Er war früher bei den US-Marines gewesen, nahm jeden Kampf gern an und ging in der Regel als Sieger hervor. Hauptthema seiner Website war seine hohe Verurteilungsrate, die er zu Wahlkampfzeiten in Rundmails als Werbung für sich nutzte. Sympathie für die Verurteilten wurde selten gezeigt. Wie in provinziellen Bezirken üblich, wurde die tägliche Routine aus Junkies und Autodieben nur selten von spektakulären Morden und/oder Vergewaltigungen unterbrochen. Sehr zu seinem - gut verborgenen - Verdruss hatte Koffee in seiner gesamten Laufbahn nur zwei Kapitalverbrechen vorzuweisen, für Texas eine armselige Bilanz. Der Mord an Nicole Yarber war sein erster und prominentester Fall gewesen. Drei Jahre später, im Jahr 2002, hatte Koffee erneut die Todesstrafe durchgesetzt, in einem Fall, der es ihm freilich mehr als leichtgemacht hatte: Nach einem missglückten

Drogendeal waren gleich mehrere Leichen auf einer Landstraße zurückgeblieben.

Bei diesen beiden Fällen würde es bleiben, denn aufgrund eines Skandals musste Koffee seinen Posten abgeben. Er hatte öffentlich verkündet, dass er sich in zwei Jahren nicht wieder zur Wahl stellen würde. Seine Frau, mit der er zweiundzwanzig Jahre verheiratet war, hatte ihn - für Außenstehende völlig unerwartet - unter großem Publicityrummel verlassen. Drumms Hinrichtung würde ein letzter Augenblick des Triumphes für Paul Koffee werden.

Treu an seiner Seite stand Drew Kerber, der nach seiner beispielhaften Arbeit im Fall Drumm zum leitenden Detective befördert worden war, eine Position, auf die er immer noch sehr stolz war. Kerber war knapp sechsundvierzig und damit zehn Jahre jünger als der Staatsanwalt, und obwohl sie häufig eng zusammenarbeiteten, bewegten sie sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreisen. Kerber war Polizist, Koffee Jurist. In Slone gab es klare Grenzen, genauso wie in den meisten anderen Kleinstädten der Südstaaten.

Beide hatten Donte Drumm frühzeitig angekündigt, dass sie dabei sein würden, wenn er in die Todeskammer komme.

Kerber war der Erste gewesen, während des brutalen Verhörs, das zum Geständnis geführt hatte. Wenn er dem

Jungen nicht gerade den Finger in die Brust gebohrt und ihn nach allen Regeln der Kunst beschimpft hatte, hatte er ihm gedroht, dass er die Nadel bekommen und dass er, Detective Kerber, sich das höchstpersönlich ansehen werde.

Koffee hatte sich nicht mit langen Reden aufgehalten. Während einer Verhandlungspause - Robbie Flak war außer Reichweite gewesen - hatte er Donte Drumm direkt vor dem Gerichtssaal zu einem kurzen, heimlichen Gespräch hinter eine Treppe gezogen und ihm einen Deal angeboten: Wenn er seine Schuld eingestehe, würde die Todesstrafe in lebenslange Haft umgewandelt. Donte lehnte ab und erklärte abermals, dass er unschuldig sei, woraufhin Koffee ihn beleidigte und versicherte, dass er zusehen werde, wie er sterbe. Als Flak Koffee Augenblicke später deswegen zur Rede stellte, leugnete er die Unterredung.

Die beiden Männer lebten nun seit neun Jahren mit dem Fall Yarber, und in all der Zeit hatten auch die Besuche bei Reeva Pike dazugehört. Diese Besuche waren selten wirklich angenehm gewesen, aber Reeva war ein so bedeutender Teil des Falls, dass man sie nicht vernachlässigen durfte.

Reeva Pike war Nicoles Mutter, eine streitbare, laute Frau, die ihre Opferrolle mit einem Engagement ausfüllte, das oft ins Lächerliche abglitt. Sie hatte sich immer wieder hartnäckig, schrill und oft auf sehr umstrittene

Weise in das Verfahren eingemischt. Nun, da die Geschichte ihr letztes Kapitel erreichte, fragten sich viele in Slone, was sie wohl mit sich anfangen würde, wenn alles vorbei war.

Reeva hatte Kerber und die Polizei in den zwei Wochen, in denen sie wie besessen nach Nicole gesucht hatten, nicht in Ruhe gelassen. Sie hatte in die Kameras geklagt und öffentlich sämtliche gewählten Volksvertreter beschimpft, vom Stadtrat bis zum Gouverneur, weil sie ihre Tochter nicht gefunden hatten. Nach der Verhaftung und dem vermeintlichen Geständnis Donte Drumms hatte sie sich für ausführliche Interviews angeboten, in denen sie sich nicht lange mit der Unschuldsvermutung aufhielt, sondern die Hinrichtung forderte, je eher, desto besser. Viele Jahre lang hatte sie in der First-Baptist-Kirche den Frauenbibelkreis geleitet und konnte, mit der Heiligen Schrift bewaffnet, praktisch über das Thema „Gott ist für die staatlich geförderte Verbrechensvergeltung“ predigen. Donte nannte sie wiederholt nur „dieser Junge“, was die Schwarzen in Slone gegen sie aufbrachte. Sie hatte auch andere Namen für ihn, wobei „Monster“ und „kaltblütiger Killer“ zu ihren Favoriten zählten. Während des Prozesses saß sie mit ihrem Mann Wallis und ihren beiden anderen Kindern direkt hinter der Staatsanwaltschaft, von Verwandten und Freunden flankiert. Zwei bewaffnete Beamte waren immer in der Nähe und trennten Reeva und deren Clan von den Verwandten und Unterstützern Donte Drumms. In

Verhandlungspausen kam es zu heftigen Wortwechseln, die jederzeit in Handgreiflichkeiten hätten umschlagen können. Als die Jury das Todesurteil verkündete, sprang Reeva auf und sagte laut: „Gelobt sei Gott!“ Der Richter rief sie sofort zur Ordnung und drohte, sie aus dem Raum entfernen zu lassen. Als Donte in Handschellen abgeführt wurde, konnte sie sich nicht mehr beherrschen. „Du hast mein Baby umgebracht!“, schrie sie. „Ich werde dabei sein, wenn du deinen letzten Atemzug machst!“

Am ersten Jahrestag von Nicoles Verschwinden und vermutlich auch ihres Todes hatte Reeva eine Nachtwache am Red River organisiert, in der Nähe jener Sandbank, wo Nicoles Fitnessklubkarte und ihr Schülerausweis gefunden worden waren. Jemand hatte ein weißes Kreuz gezimmert und in den Boden gesteckt. Blumen und große Fotos von Nikki waren aufgestellt worden. Der Pastor hatte einen Gedenkgottesdienst abgehalten und Gott für das „gerechte und wahre Urteil“ gedankt, das die Jury gesprochen habe. Die Nachtwache wurde zu einem jährlich wiederkehrenden Ereignis, und Reeva war immer dabei, oft mit einem Reporterteam im Schlepptau.

Sie trat einer Opferselbsthilfegruppe bei und hielt bald Vorträge auf Tagungen. Sie erstellte eine lange Liste mit Beschwerden über das Gerichtswesen, insbesondere die „endlosen, schmerzvollen Verzögerungen“, und erreichte mit ihren Theorien ein wachsendes Publikum. Sie verfasste böse Briefe an Robbie Flak und versuchte

sogar, Donte Drumm zu schreiben.

Sie richtete eine Website ein, [www.wemissyounikki.com](http://www.wemissyounikki.com), und lud unzählige Fotos ihrer Tochter hoch. Sie bloggte unablässig Neues über Nikki und den Fall und saß häufig die ganze Nacht am Computer. Zweimal drohte Robbie Flak ihr an, sie zu verklagen, weil sie verleumderisches Material veröffentliche, aber er wusste, dass es klüger war, sie in Ruhe zu lassen. Sie forderte Nikkis Freunde und Freundinnen auf, ihre schönsten Erinnerungen und Geschichten zu posten, und war sauer, als die jungen Leute das Interesse verloren.

Oft trug ihr Verhalten geradezu bizarre Züge. Regelmäßig unternahm sie lange Fahrten am Fluss entlang, um ihre Tochter zu suchen. Häufig wurde sie auf Brücken gesehen, wo sie gedankenverloren ins Wasser starrte. In Shreveport, Louisiana, hundertachtzig Kilometer südöstlich von Slone, gabelt sich der Red River. Reeva war bald besessen von dieser Stelle. Sie fand ein Hotel mitten in der Stadt, mit Blick auf den Fluss, und es wurde zu einer Zuflucht für sie. Sie verbrachte viele Tage und Nächte dort, streifte durch die Stadt, besuchte Einkaufszentren, Kinos und andere Orte, wo sich Teenager gern treffen. Sie wusste, dass es irrational war. Sie wusste, dass Nikki nicht überlebt haben konnte und sich nicht nur vor ihr verbarg. Nichtsdestotrotz fuhr sie nach Shreveport und studierte die Gesichter von Passantinnen. Sie konnte nicht anders. Sie musste etwas

tun.

Wenn irgendwo junge Mädchen vermisst wurden, führ Reeve hin, auch in andere Bundesstaaten. Sie war Expertin auf dem Gebiet, und sie wollte ihr Wissen teilen. „Man kann alles überstehen“ war ihr Motto, mit dem sie die Familien beruhigen und trösten wollte. Zu Hause fragten sich unterdessen viele, ob und wie sie selbst es überstanden hatte.

Jetzt, da der letzte Countdown lief, war sie in heller Aufregung über die Hinrichtung und alles, was damit zusammenhing. Die Reporter waren wieder da, und sie hatte viel zu sagen. Nach neun langen und bitteren Jahren würde nun endlich der Gerechtigkeit Genüge getan.

Am frühen Montagabend fanden Paul Koffee und Drew Kerber, dass es an der Zeit wäre, Reeve zu besuchen.

Reeve Pike empfing die beiden Männer mit einem Lächeln an der Haustür, sogar mit kurzen Umarmungen. Man wusste nie, welche Reeve man vorfinden würde. Sie konnte charmant sein, aber auch angsteinflößend. Nun, da Dantes Tod unmittelbar bevorstand, war sie aufgeregter und zuvorkommender. Sie gingen durch das behaglich eingerichtete Haus in einen großen Raum hinter der Garage, einen Anbau, der mit den Jahren Reeves Refugium geworden war. Er war zur Hälfte

Arbeitszimmer mit Aktenschränken und zur Hälfte Schrein für ihre Tochter. Da gab es große gerahmte Farbfotos, Porträts, die Bewunderer posthum geschickt hatten, Trophäen, Bänder, Plaketten und eine Urkunde vom Wissenschaftswettbewerb in der achten Klasse. Nikkis Leben, jedenfalls ein großer Teil davon, in Bildern und Exponaten.

Wallis, Reevas zweiter Mann und Nicoles Stiefvater, war nicht zu Hause. Er hatte sich in den vergangenen Jahren zunehmend rargemacht, und es ging das Gerücht, dass er das ewige Trauern und Meckern seiner Frau nicht mehr ertrage. Sie servierte Eistee, und man nahm um einen Wohnzimmertisch herum Platz. Nach ein paar Scherzen wandte sich das Gespräch der Hinrichtung zu.

„Sie haben im Zeugenzimmer fünf Plätze zur Verfügung“, sagte Koffee. „Wer soll die bekommen?“

„Wallis und ich ... Chad und Marie wissen es noch nicht genau, werden aber wahrscheinlich dabei sein.“ Sie redete, als wäre es um ein Footballspiel gegangen und als hätten Nicoles Halbgeschwister noch nicht gewusst, ob sie mitkommen wollten. „Den letzten Platz wird wahrscheinlich Bruder Ronnie nehmen. Er möchte die Hinrichtung eigentlich nicht sehen, aber er hat das Gefühl, er muss uns beistehen.“

Bruder Ronnie war im Augenblick Pastor der First-Baptist-Kirche. Er lebte erst seit drei Jahren in Slone, hatte Nicole also nicht gekannt, war aber von Drumms



Schuld überzeugt und wollte sich auf keinen Fall mit Reeva anlegen.

Ein paar Minuten lang sprachen sie über das Protokoll bei Hinrichtungen, die Regeln für die Zeugen, den zeitlichen Ablauf und so weiter.

„Reeva, können wir über morgen sprechen?“, fragte Koffee.

„Selbstverständlich.“

„Wollen Sie die Sache mit Fordyce wirklich durchziehen?“

„Ja. Er ist schon in der Stadt, morgen ab zehn Uhr wird gedreht, hier an dieser Stelle. Warum fragen Sie?“

„Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist“, gab Koffee zu bedenken, und Kerber nickte zustimmend.

„Was Sie nicht sagen. Und warum nicht?“

„Er ist ein Unruhestifter, Reeva. Wir machen uns Gedanken über die Konsequenzen für Donnerstagabend. Sie wissen, wie aufgebracht die Schwarzen sind.“

„Wir rechnen mit Unruhen, Reeva“, ergänzte Kerber.

„Wenn die Schwarzen Ärger machen, müssen Sie sie eben verhaften“, sagte sie.

„Das sind genau die Situationen, auf die sich Fordyce am liebsten stürzt. Er ist ein Agitator, Reeva. Er

provoziert den Ärger und nutzt ihn für sich. So steigert er seine Einschaltquoten.“

„Es geht nur um Quoten“, fügte Kerber hinzu.

„Kann es sein, dass wir ein bisschen nervös sind?“, sagte Reeva vorwurfsvoll.

Sean Fordyce war ein Talkshow-Moderator aus New York, der Mordfälle als Marktlücke entdeckt hatte. Er machte kein Hehl daraus, dass er politisch zum rechten Lager gehörte. In seinen Sendungen ging es immer um Hinrichtungen, das Recht auf Waffenbesitz oder das Aufspüren illegaler Einwanderer, eine Gruppe, die er besonders gern aufs Korn nahm, weil sie ein wesentlich dankbareres Ziel abgab als andere Dunkelhäutige. Das Format war alles andere als originell. Einen Quotenhit landete Fordyce, als er anfang, die Familien von Verbrechenopfern zu filmen, wie sie sich auf die Hinrichtung vorbereiteten. Und richtig berühmt wurde er, als es seinem Technikteam gelang, eine winzige Kamera in der Brille des Vaters eines jungen Mordopfers aus Alabama zu installieren. Zum ersten Mal konnte die Welt eine Hinrichtung verfolgen, und Fordyce hatte das Material selbst in der Hand. Er sendete die Bilder immer wieder, und immer war dazu sein Kommentar zu hören, wie mühelos das doch gehe, wie friedlich und schmerzlos und viel zu einfach für so einen Gewaltverbrecher.

In Alabama wurde er deswegen von der Familie des Toten verklagt und mit Zensur und sogar Mord bedroht.

Doch er überstand die Krise. Die Anklagepunkte waren nicht haltbar, es war ihm kein Verbrechen nachzuweisen, und so wurde das Verfahren eingestellt. Drei Jahre nach diesem Bravourstück hatte er sich nicht nur erholt, sondern schwamm ganz oben auf der Voyeurismuswelle des Privatfernsehens. Und jetzt bereitete er sich in Slone auf einen neuen Coup vor. Gerüchten zufolge hatte er Reeva fünfzigtausend Dollar für die Exklusivrechte bezahlt.

„Bitte, denken Sie nochmal darüber nach“, insistierte Koffee.

„Nein, Paul, ganz klar: nein. Ich tue das für Nicole, für meine Familie und für alle anderen Verbrechensopfer. Die Welt soll sehen, was uns dieses Monster angetan hat.“

„Und was soll dabei herauskommen?“, fragte Koffee, der genau wie Kerber die Anrufe von Fordyce’ Produktionsteam ignoriert hatte.

„Vielleicht eine Gesetzesänderung.“

„Aber die Gesetze greifen, Reeva. Gut, es hat länger gedauert, als wir es uns gewünscht hätten, aber im Großen und Ganzen sind neun Jahre nicht übel.“

„Mein Gott, Paul, Sie wissen nicht, was Sie da sagen. Sie haben nicht wie wir neun Jahre lang in einem Albtraum gelebt.“

„Nein, und ich tue auch nicht so, als würde ich

verstehen, was Sie durchgemacht haben. Aber der Albtraum wird am Donnerstagabend nicht zu Ende sein.“ Ganz gewiss nicht, schon gar nicht, wenn Reeva im Spiel war.

„Nicht zu fassen! Sie haben wirklich keine Ahnung, Paul. Meine Antwort lautet nein. Nein, nein und nochmals nein. Ich mache das Interview, und die Show wird gesendet. Die Welt soll sehen, wie das ist.“

Sie hatten nicht erwartet, sie umstimmen zu können, deshalb waren sie nicht überrascht. Wenn Reeva Pike sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, gab es nichts zu diskutieren. Sie wechselten das Thema.

„Dann soll es so sein“, sagte Koffee. „Fühlen Sie und Wallis sich sicher?“

Sie lächelte glucksend. „Natürlich, Paul. Unser Haus ist voller Waffen, und die Nachbarn sind in ständiger Alarmbereitschaft. Jedes Auto, das durch diese Straße fährt, wird durch ein Zielfernrohr beobachtet. Wir rechnen nicht mit Ärger.“

„Auf dem Präsidium sind heute ein paar Anrufe eingegangen“, berichtete Kerber. „Das übliche anonyme Zeug, vage Drohungen, dass dies oder das passieren werde, falls der Junge tatsächlich hingerichtet wird.“

„So was ist doch für Sie bestimmt kein Problem“, erwiderte Reeva unbekümmert. Nachdem sie selbst einen

erbarmungslosen Feldzug geführt hatte, kannte sie keine Angst mehr.

„Ich denke, wir sollten für den Rest der Woche einen Streifenwagen vor dem Haus postieren“, sagte Kerber.

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Mir ist es egal. Wenn die Schwarzen den Aufstand proben, dann sicher nicht hier. Stecken die nicht normalerweise erst einmal ihre eigenen Häuser in Brand?“

Die Männer zuckten die Achseln. Mit Rassenunruhen hatten sie keine Erfahrung. Slone hatte in dieser Hinsicht erstaunlich wenig erlebt. Was sie wussten, stammte aus den Fernsehnachrichten. Ja, es schien in der Tat so zu sein, dass sich Aufstände meist auf die Ghettos beschränkten.

Sie sprachen noch ein paar Minuten lang über dieses Thema, dann war es Zeit, zu gehen. An der Haustür umarmten sie sich und verabredeten sich für nach der Hinrichtung. Was würde das für ein erhebender Moment werden. Das Ende eines Martyriums. Endlich Gerechtigkeit.

Robbie Flak parkte vor dem Haus der Drumms und bereitete sich innerlich auf die bevorstehende Begegnung vor.

„Wie oft warst du schon hier?“, fragte seine

Beifahrerin.

„Ich weiß nicht. Viele Dutzend Male.“ Er öffnete die Tür, stieg aus, und sie folgte seinem Beispiel.

Flaks Begleiterin hieß Martha Handler. Sie war freie Journalistin und hatte sich auf Enthüllungstexte spezialisiert, die sie gelegentlich an große Magazine verkaufte. In Slone war sie zwei Jahre zuvor zum ersten Mal gewesen, wegen des Skandals um Paul Koffee, und von da an hatte sie der Fall Donte Drumm fasziniert. Robbie und sie hatten viele Stunden zusammen verbracht, rein beruflich, und es hätte sich durchaus mehr daraus entwickeln können, wenn Robbie sich nicht kurz zuvor an eine zwanzig Jahre jüngere Lebensgefährtin gebunden hätte. Martha glaubte nicht mehr an Bindungen und sandte widersprüchliche Signale in seine Richtung. Es herrschte eine starke sexuelle Spannung zwischen ihnen, als müssten sie beide ständig dem Drang widerstehen, Ja zu sagen. Bislang war ihnen das gelungen.

Zunächst hatte Martha erklärt, ein Buch über den Fall Drumm zu schreiben. Dann war es ein langer Artikel für Vanity Fair. Dann einer für den New Yorker. Schließlich war es ein Drehbuch, das einer ihrer Exgatten in Los Angeles produzieren wollte. Robbie fand, dass sie einen ganz guten Stil und ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Fakten hatte, aber eine Niete war, wenn es um Organisation und Planung ging. Was auch immer das

Endprodukt sein würde, er hatte volles Einspruchsrecht, und sollte sie jemals etwas an dem Projekt verdienen, würden er und die Drumm-Familie beteiligt werden. Nach zwei Jahren mit ihr rechnete er nicht mehr mit finanziellen Einnahmen. Aber er mochte sie. Sie hatte einen bissigen Humor, Respekt vor nichts und niemand, stand hundertprozentig hinter der Sache, und sie hatte auf praktisch jeden Menschen, den sie in Texas kennengelernt hatte, einen ausgeprägten Hass entwickelt. Außerdem vertrug sie Bourbon und hielt bis spät in die Nacht beim Pokern durch.

Das kleine Wohnzimmer war voller Menschen. Roberta Drumm saß auf der Klavierbank, ihrem üblichen Platz. Zwei ihrer Brüder standen an der Tür zur Küche. Ihr Sohn Cedric, Dontes ältester Bruder, hielt auf dem Sofa ein schlafendes Kleinkind im Arm. Ihre Tochter Andrea, Dontes jüngere Schwester, hockte auf einem Stuhl, ebenso wie der Pfarrer der Familie, Reverend Canty. Robbie und Martha nahmen auf wackeligen Küchenstühlen Platz, die eigens aus der Küche geholt worden waren. Martha war bereits ein paarmal da gewesen und hatte sogar schon für Roberta gekocht, als diese mit Grippe im Bett lag.

Nach der üblichen Begrüßung mit Umarmungen und einer Runde Instantkaffee ergriff Robbie das Wort. „Heute ist nichts passiert, das ist kein gutes Zeichen. Morgen wird als Erstes der Bewährungsausschuss seine Entscheidung bekanntgeben. Die Mitglieder treten nicht

zusammen, es wird nur der Fall benannt, dann gibt jeder seine Stimme ab. Wir rechnen nicht mit einer Begnadigungsempfehlung. Das kommt selten vor. Wir rechnen damit, dass das Gnadengesuch abgelehnt wird. Mit der Ablehnung gehen wir dann zum Gouverneur und bitten ihn um Vollstreckungsaufschub. Der Gouverneur hat das Recht, einen dreißigtägigen Aufschub zu gewähren. Es ist unwahrscheinlich, dass wir ihn bekommen. Wir müssen um ein Wunder beten.“ Robbie Flak hatte mit Beten nichts am Hut, aber im bibelfesten East Texas musste er zumindest so tun, als ob. Dieser Raum war voller Menschen, die rund um die Uhr beteten, von Martha Handler abgesehen.

„Positiv ist, dass wir Kontakt zu Joey Gamble aufnehmen konnten, den wir in der Nähe von Houston in einem Ort namens Mission Bend gefunden haben. Unser Ermittler hat mit ihm zu Mittag gegessen, ihn mit der Wahrheit konfrontiert und ihm die Dringlichkeit der Lage vor Augen geführt. Er verfolgt den Fall und weiß, was auf dem Spiel steht. Wir haben ihn aufgefordert, eine eidesstattliche Erklärung zu unterzeichnen, in der er seine Lügen aus dem Prozess widerruft. Das hat er aber abgelehnt. Trotzdem geben wir nicht auf. Er wirkte unentschlossen. Was mit Donte passieren soll, scheint ihm nahezugehen.“

„Was, wenn er die Erklärung unterschreibt und die Wahrheit sagt?“, fragte Cedric.



„Dann haben wir wieder etwas Munition, eine Kugel oder zwei im Colt, etwas, womit wir zum Gericht gehen und Rabatz machen können. Das Problem ist, wenn Lügner ihre Aussage zurücknehmen, werden alle misstrauisch, ganz besonders Berufsrichter. Wo fängt das Lügen an, wo hört es auf? Hat er damals gelogen, oder lügt er jetzt? Es ist ein gewagter Versuch, ganz ehrlich, aber in unserer Situation ist jeder Versuch gewagt.“ Robbie war immer offen und ehrlich gewesen, vor allem gegenüber den Familien seiner Todeskandidaten. In dieser Phase von Dontes Fall wäre es sträflich gewesen, noch Hoffnungen zu wecken.

Roberta saß stoisch da, die Hände unter die Schenkel geklemmt. Sie war sechsundfünfzig, sah aber viel älter aus. Seit dem Tod ihres Mannes Riley vor fünf Jahren hatte sie sich die Haare nicht mehr gefärbt und aß kaum noch etwas. Sie war grau und ausgezehrt und sprach wenig, wobei sie nie viel geredet hatte. Riley war immer der Wortführer, der Prahlhans und Polterer gewesen, während Roberta die Rolle der Schlichterin eingenommen hatte, die den Frieden wiederherstellte und die Risse kittete, die er verursacht hatte. In den letzten paar Tagen hatte sie sich allmählich mit der Realität abgefunden, und das schien sie all ihre Kraft zu kosten. Weder sie noch Riley noch irgendein anderes Familienmitglied hatten je an Dontes Unschuld gezweifelt.

Früher hatte sich Donte bemüht, auf dem Footballfeld Ballcarrier und Quarterbacks unschädlich zu

machen, auf dem Spielplatz oder auf der Straße hatte er sich im Notfall ganz gut verteidigen können. Aber im Grunde war er immer ein harmloser, empfindsamer junger Mann gewesen, der niemals jemandem etwas zuleide tun konnte.

„Martha und ich fahren morgen zu Donte nach Polunsky“, sagte Robbie. „Ich kann Post für ihn mitnehmen, wenn Sie was haben.“

„Ich habe morgen um zehn einen Termin beim Bürgermeister“, warf Reverend Canty ein. „Es kommen noch ein paar weitere Pastoren dazu. Wir möchten unsere Sorge darüber zum Ausdruck bringen, was in Slone passieren könnte, falls Donte tatsächlich hingerichtet wird.“

„Da wird was los sein“, bemerkte ein Onkel.

„Allerdings“, bekräftigte Cedric. „Die Leute hier sind außer sich vor Wut.“

„Ist die Exekution immer noch für Donnerstagabend, achtzehn Uhr, angesetzt?“, fragte Andrea. „Ja“, erwiderte Robbie.

„Und wann wird man genau wissen, ob sie durchgeführt wird?“

„Normalerweise erst im allerletzten Moment. Das liegt daran, dass die Anwälte meist bis zur letzten Minute kämpfen.“

Andrea warf einen unsicheren Blick auf Cedric. „Also, Robbie, ich kann Ihnen sagen, dass eine Menge Leute hier vorhaben, auf die Straße zu gehen, wenn es passiert. Es wird Ärger geben, und ich verstehe gut, warum. Aber wenn es einmal angefangen hat, könnte die Lage außer Kontrolle geraten.“

„Die ganze Stadt sollte auf der Hut sein“, sagte Cedric.

„Genau das werden wir dem Bürgermeister sagen“, erklärte Canty. „Dass er besser etwas unternehmen sollte.“

„Er kann im Grunde nur reagieren“, sagte Robbie. „Mit der Hinrichtung hat er nichts zu tun.“

„Kann er nicht den Gouverneur anrufen?“

„Schon, aber glauben Sie ja nicht, dass er gegen die Hinrichtung ist. Wenn er zum Gouverneur vordringt, wird er wahrscheinlich gegen den Aufschub plädieren. Der Bürgermeister ist ein Texaner der alten Garde. Die Todesstrafe ist für ihn das Größte.“

Niemand im Baum mochte den Bürgermeister. Ebenso wenig wie den Gouverneur. Robbie lenkte das Gespräch von den drohenden Unruhen auf praktische Details, die noch zu besprechen waren. „Den Vorschriften der Gefängnisbehörde zufolge findet der letzte Familienbesuch am Donnerstagmorgen um acht Uhr in

Polunsky statt, ehe Donte nach Huntsville gebracht wird. Ich weiß, Sie brennen darauf, ihn zu sehen, und er wartet ebenso sehnsüchtig auf Sie. Aber seien Sie gewarnt: Es wird wie ein ganz normaler Besuch sein. Er wird auf der einen Seite der Plexiglasscheibe sitzen, Sie auf der anderen. Gesprochen wird über Telefon. Es ist grotesk, aber so ist das in Texas.“

„Keine Umarmungen, keine Küsse?“, sagte Andrea.  
„Nein. So sind die Regeln.“

Roberta begann zu weinen, dicke Tränen unter leisem Schniefen. „Ich darf mein Baby nicht in den Arm nehmen“, brachte sie hervor. Einer ihrer Brüder reichte ihr ein Taschentuch und tätschelte ihre Schultern. Nach einer Minute gewann sie ihre Haltung wieder.  
„Entschuldigen Sie bitte.“

„Es gibt keinen Grund, sich zu entschuldigen, Roberta“, sagte Robbie. „Sie sind die Mutter, und Ihr Sohn wird für etwas hingerichtet, das er nicht getan hat. Sie haben das Recht, zu weinen. Ich an Ihrer Stelle würde heulen, schreien und wild um mich schießen. Und vielleicht tue ich das auch noch.“

Andrea fragte: „Was ist mit der Hinrichtung selbst? Wer wird anwesend sein?“

„Die Zeugenkammer ist durch eine Wand geteilt, um die Familie des Opfers von der Familie des Häftlings zu trennen. Alle Zeugen stehen. Es gibt keine Stühle. Die

einen bekommen fünf Plätze, die anderen bekommen fünf Plätze. Die übrigen sind für Anwälte, Gefängnisbeamte, Pressevertreter und so weiter. Ich werde auch dort sein. Roberta, ich weiß, dass Sie dabei sein wollen, aber Donte besteht darauf, dass Sie nicht kommen. Er will nicht, dass Sie zusehen.“

„Tut mir leid, Robbie“, sagte sie und putzte sich die Nase. „Diese Diskussion hatten wir schon. Ich war da, als er geboren wurde, und ich werde da sein, wenn er stirbt. Er weiß es vielleicht nicht, aber er wird mich brauchen. Ich werde Zeugin sein.“

Robbie hatte nicht vor, sich zu streiten. Er versprach, am nächsten Abend wiederzukommen.

## 7

Die Jungen schliefen längst, als sich Keith und Dana Schroeder in der Küche des bescheidenen Pfarrhauses im Zentrum von Topeka zusammensetzten. Sie saßen einander gegenüber, beide mit Laptop, Schreibblock und entkoffeiniertem Kaffee ausgestattet. Der Tisch war mit Texten übersät, die sie im Internet gefunden und im Pfarrbüro ausgedruckt hatten. Das Abendessen war eine schnelle Sache gewesen, Nudeln mit Käse, denn die Kinder hatten noch Hausaufgaben zu erledigen, und die

Eltern waren mit anderen Dingen beschäftigt.

Dana hatte online nicht nachprüfen können, ob Boyette tatsächlich im Januar 1999 in Slone festgenommen und inhaftiert worden war. Die Gerichtsakten der Stadt waren nicht zugänglich. Das Rechtsanwaltsregister verzeichnete hunderteinunddreißig Anwälte in Slone. Blind suchte sie Nummern heraus, die sie anrief. Sie erzählte, dass sie eine Bewährungshelferin aus Kansas sei und den Hintergrund eines gewissen Mr. Travis Boyette überprüfe. Ob ein Mann dieses Namens von der Kanzlei vertreten worden sei. Nein? Nun, dann entschuldigen Sie bitte die Störung. Sie hatte nicht die Zeit, alle anzurufen, das Vorhaben schien ohnehin aussichtslos. Sie nahm sich vor, am Dienstagmorgen als Erstes bei der Geschäftsstelle des Gerichts vor Ort anzurufen.

Nachdem er Nicoles Klassenring in der Hand gehalten hatte, war Keith ziemlich davon überzeugt, dass Boyette die Wahrheit sagte. Und wenn der Ring vor ihrem Verschwinden gestohlen worden war?, gab Dana zu bedenken. Wenn er in einem Pfandleihhaus gelandet war? Was dann? Andererseits - war es nicht äußerst unwahrscheinlich, dass Boyette bei einem Pfandleiher einen Klassenring kaufte? Stundenlang ging es so hin und her, immer wieder stellten sie ihre Theorien infrage.

Vieles von dem Material, das auf dem Tisch verstreut lag, stammte von zwei Websites,

www.wemissyounikki.com und  
www.freedonteddrumm.com. Dontes Seite wurde von der  
Kanzlei Robbie Flak gepflegt und kam wesentlich  
umfangreicher, aktueller und professioneller daher.  
Nikkis Seite hatte ihre Mutter gemacht. Keine von beiden  
bemühte sich im geringsten um Objektivität.

Keith ging auf Dontes Seite, klickte auf die Chronik  
des Falls und scrollte zum Kernelement des Verfahrens,  
dem Geständnis. In der Einleitung hieß es, dass es zwei  
sehr unterschiedliche Versionen vom Ablauf des Verhörs  
gebe. Diese erste Befragung Dontes habe fünfzehn  
Stunden und zwölf Minuten gedauert und sei ohne  
größere Unterbrechungen erfolgt. Donte habe dreimal zur  
Toilette gehen dürfen und sei zweimal über den Flur in  
einen anderen Raum geführt worden, um einen  
Lügendetektortest zu machen. Sonst habe er das Zimmer  
nicht verlassen, das im internen Polizeijargon  
„Chorzimmer“ genannt werde, denn früher oder später  
würden alle Verdächtigen darin „singen“.

Die erste Version des Verhörs basiere auf dem  
offiziellen Polizeibericht. Dieser bestehe aus  
Aufzeichnungen, die während des von Detective Jim  
Morrissey geführten Verhörs gemacht worden seien.  
Während eines Zeitraums von drei Stunden, in denen  
Morrissey auf einem Feldbett in der Umkleide geschlafen  
habe, habe Detective Nick Needham das Protokollieren  
übernommen. Die Aufzeichnungen seien auf vierzehn  
Seiten sauber abgetippt worden, und die Detectives

Kerber, Morrissey und Needham hätten geschworen, dass es sich dabei um die Wahrheit und nichts als die Wahrheit handle. Mit keinem Wort sei in dem Bericht die Rede von Drohungen, Lügen, Versprechungen, Bluffs, Einschüchterungen, körperlichen Misshandlungen oder Verstößen gegen verfassungsmäßig verbürgte Rechte gewesen. Vor Gericht seien die aufgezählten Punkte von den Kriminalbeamten wiederholt bestritten worden.

Die zweite Version unterscheide sich erheblich von der ersten. Sie sei in den ersten Tagen nach Dontes Verhaftung entstanden, als er sich allein in seiner Zelle wiedergefunden habe, angeklagt wegen Entführung, schwerer Vergewaltigung und Mordes. Während er sich allmählich von dem traumatischen Verhör erholt habe, habe er sein Geständnis widerrufen. Er habe seinem Anwalt Robbie Flak berichtet, was passiert sei, und unter dessen Anleitung einen Bericht über das Verhör geschrieben. Als er zwei Tage später damit fertig gewesen sei, sei der Text in Mr. Flaks Kanzlei von einer Rechtsanwaltssekretärin abgetippt worden. Dontes Version sei dreiundvierzig Seiten lang.

An dieser Stelle folgte auf der Website eine Zusammenfassung beider Versionen, ergänzt mit erläuternden Kommentaren.

## DAS GESTÄNDNIS



Am 22. Dezember 1998, achtzehn Tage nach dem Verschwinden von Nicole Yarber, fuhren die Detectives Drew Kerber und Jim Morrissey zum South Side Health Club, um Donte zu suchen. Der Klub wird vor allem von den ernsthafteren Sportlern der Gegend besucht. Donte trainierte dort fast jeden Tag nach der Schule. Er stemmte Gewichte und machte physiotherapeutische Übungen für seinen verletzten Knöchel. Er war in bester körperlicher Verfassung und hatte vor, sich im folgenden Sommer an der Sam Houston State University einzuschreiben und eine Chance als Ersatzspieler im Footballteam der Hochschule zu bekommen.

Als Donte den Fitnessklub gegen siebzehn Uhr verließ, sprachen ihn Kerber und Morrissey an, die sich freundlich vorstellten und fragten, ob Donte mit ihnen über Nicole Yarber sprechen werde. Donte war einverstanden, und Kerber schlug vor, dass sie sich auf der Dienststelle zusammensetzen sollten, weil es da entspannter und bequemer sei. Donte machte das etwas nervös, aber er wollte uneingeschränkt kooperieren. Er kannte Nicole, er hatte bei der Suche nach ihr geholfen, aber er wusste nichts über ihr Verschwinden und ging davon aus, dass die Befragung auf dem Präsidium nur ein paar Minuten dauern würde. Er fuhr selbst hin, in dem alten Ford-Van seiner Eltern, und parkte auf dem Besucherparkplatz. Als er das Gebäude betrat, hatte er keine Ahnung, dass dies die letzten Schritte seines Lebens als freier Mann sein würden. Er war achtzehn Jahre alt, nie ernsthaft in Schwierigkeiten

gewesen und noch nie einem längeren polizeilichen Verhör unterzogen worden.

Er meldete sich am Empfangstresen. Angeblich aus Sicherheitsgründen wurden ihm Mobiltelefon, Geldbörse und Autoschlüssel abgenommen und in einer Schublade eingeschlossen.

Die Kriminalbeamten führten ihn in einen Verhörraum im Keller des Gebäudes. Andere Beamte waren zugegen. Ein schwarzer Polizist in Uniform erkannte Donte und machte eine Bemerkung über Football. Im Verhörraum angekommen, bot Morrissey ihm etwas zu trinken an. Donte lehnte ab. In der Raummitte stand ein kleiner rechteckiger Tisch. Donte setzte sich auf die eine Seite, die beiden Kriminalbeamten auf die andere. Der Raum war hell erleuchtet, hatte aber keine Fenster. In einer Ecke stand auf einem Stativ eine Videokamera, die jedoch, soweit er das erkennen konnte, nicht auf ihn gerichtet oder eingeschaltet war.

Morrissey zog ein Blatt Papier hervor und erklärte Donte seine Rechte. Donte fragte, ob er Zeuge oder Verdächtiger sei. Die Detectives erläuterten, es entspreche den Vorschriften, bei jeder Befragung die Rechte zu verlesen. Das sei keine große Sache. Nur eine Formalität.

Donte begann sich unwohl zu fühlen. Er las das Blatt Wort für Wort durch, und da er nichts zu verbergen hatte, unterschrieb er und verzichtete damit auf sein Recht zu

schweigen und sein Recht auf einen Anwalt. Es war eine fatale, tragische Entscheidung.

Wer unschuldig ist, verzichtet bei einer Befragung eher auf seine Rechte. Man weiß, dass man nichts getan hat, und möchte mit der Polizei kooperieren, um seine Unschuld zu beweisen. Schuldige Verdächtige kooperieren nicht so gern. Notorische Verbrecher lachen den Polizisten ins Gesicht und sagen kein Wort mehr.

Morrissey führte Protokoll, beginnend mit dem Moment, in dem der „Verdächtige“ den Raum betrat - 17.25 Uhr.

Kerber führte das Wort. Das Gespräch begann mit einer langen Zusammenfassung der Footballsaison, man besprach Siege, Niederlagen, was in der Play-off-Runde schiefgelaufen war, einen heiß diskutierten Trainerwechsel. Kerber schien sich ernsthaft für Dontes Zukunft zu interessieren und brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, dass der Knöchel bald verheilt sei, damit er im College wieder spielen könne. Donte zeigte sich in dieser Hinsicht zuversichtlich.

Kerber schien sich insbesondere für Dontes aktuelles Muskelaufbauprogramm zu interessieren und wollte detailliert wissen, wie viel er beim Bankdrücken und Kreuzheben, bei den Arm-Curls und Kniebeugen an Gewicht auflege.

Es folgten jede Menge Fragen über seine Person und

seine Familie, seine schulische Laufbahn, seine beruflichen Erfahrungen, seinen kleinen Konflikt mit dem Gesetz, die Sache mit dem Marihuana, als er sechzehn war. Nach einer gefühlten Stunde kamen sie schließlich auf Nicole zu sprechen. Der Ton änderte sich. Das Lächeln erstarb. Die Fragen wurden direkter. Wie lange haben Sie sie gekannt? Wie viele Kurse hatten Sie zusammen? Gab es gemeinsame Freunde? Mit wem gehen Sie aus? Mit welchen Mädchen sind Sie befreundet? Mit wem ist sie ausgegangen? Sind Sie je mit ihr ausgegangen? Nein. Wollten Sie mit ihr ausgehen? Ich will mit vielen Mädchen ausgehen. Weißen Mädchen? Ja, auch, das ist aber noch nicht vorgekommen. Sie sind nie mit einem weißen Mädchen ausgegangen? Nein. Es heißt, Sie und Nicole hätten sich heimlich getroffen. Nein. Ich habe sie nie privat getroffen. Nie berührt. Aber Sie geben zu, dass Sie mit ihr ausgehen wollten? Ich habe gesagt, dass ich mit allen möglichen Mädchen gern ausgehen würde, weiße, schwarze, auch Latinas. So, Sie lieben also alle Mädchen? Viele, ja, aber nicht alle.

Kerber fragte, ob sich Donte an der Suche nach Nicole beteiligt habe. Ja, er und der gesamte Abschlussjahrgang hätten stundenlang nach ihr gesucht.

Sie sprachen über Joey Gamble und ein paar andere junge Männer, mit denen Nicole während der Highschoolzeit ausgegangen war. Kerber fragte wiederholt, ob Donte mit ihr ausgegangen sei oder sie heimlich getroffen habe. Seine Fragen klangen mehr wie

Anschuldigungen, und Donte bekam es allmählich mit der Angst zu tun.

Roberta Drumm servierte jeden Abend pünktlich um neunzehn Uhr das Essen, und wenn Donte aus irgendwelchen Gründen nicht da sein konnte, erwartete sie, dass er anrief. Um neunzehn Uhr fragte Donte also die Polizisten, ob er seine Mutter anrufen dürfe. Nein. Mobiltelefone seien nicht erlaubt.

Nach zwei Stunden in dem Raum ließ Kerber eine Bombe platzen. Er eröffnete Donte, eine Zeugin habe ausgesagt, dass Nicole ihren engsten Freundinnen anvertraut habe, dass sie sich regelmäßig mit Donte treffe und es dabei vor allem um Sex gehe. Dass sie das aber geheim halten wolle. Ihre Eltern würden das nicht gutheißen. Ihr reicher Vater in Dallas würde ihr den Unterhalt streichen und sie enterben. Ihre Kirchengemeinde würde sie verachten. Und so weiter.

Es gab keine Zeugin, aber die Polizei hat das Recht, bei Befragungen nach Belieben die Unwahrheit zu sagen.

Donte bestritt standhaft jegliche Beziehung zu Nicole.

Und, fuhr Kerber mit seiner Finte fort, die Zeugin habe erzählt, dass Nicole sich mit dieser Affäre zunehmend unwohl fühle. Dass sie sie beenden wollte, dass aber er, Donte, sie nicht in Ruhe gelassen habe. Dass sie sich von ihm massiv belästigt gefühlt habe. Dass sie geglaubt habe, Donte sei von ihr regelrecht besessen.

Donte bestritt das alles vehement. Er wollte wissen, wer die Zeugin sei, doch Kerber erklärte, dass ihre Identität vertraulich sei. Ihre Zeugin lügt, wiederholte Donte immer wieder.

Die Detectives wussten genau, worauf ihre Fragen abzielten, aber Donte wusste es nicht. Kerber wechselte unvermittelt das Thema und löcherte Donte mit Fragen über den grünen Ford-Van, wie oft und wohin er damit fahre und so weiter. Das Auto sei seit Jahren im Besitz der Familie und werde von den Kindern genutzt.

Kerber wollte wissen, wie oft Donte damit zur Schule fahre, zum Sport, ins Einkaufszentrum und zu anderen bei Schülern beliebten Treffpunkten. Sind Sie am Abend des 4. Dezember, dem Freitag, an dem Nicole verschwand, zum Einkaufszentrum gefahren?

Nein. An dem Abend, als Nicole verschwand, sei Donte mit seiner jüngeren Schwester zu Hause gewesen. Ihre Eltern seien über das Wochenende zu einem Kirchentag nach Dallas gefahren. Donte habe auf seine Schwester aufgepasst. Sie hätten im Wohnzimmer ferngesehen und Tiefkühlpizza gegessen, was ihre Mutter sonst nicht erlauben würde. Ja, der grüne Van habe in der Einfahrt gestanden. Die Eltern hätten den Buick genommen.

Nachbarn bestätigten, dass der grüne Van tatsächlich dort gestanden hatte. Niemand sah ihn im Verlauf des

Abends wegfahren. Seine Schwester bestätigte, dass er den ganzen Abend mit ihr zusammen gewesen und nicht weggegangen sei.

Kerber informierte den Verdächtigen, dass ein Zeuge ausgesagt habe, einen grünen Ford-Van auf dem Parkplatz vor dem Einkaufszentrum gesehen zu haben, etwa zu der Zeit, als Nicole verschwand. Donte sagte, dass es gewiss mehr als einen solchen Ford in Slone gebe. Er fragte die Detectives, ob er der Tat verdächtigt werde. Glauben Sie, ich hätte Nicole entführt?, fragte er wiederholt. Als klar wurde, dass sie das tatsächlich glaubten, wurde er extrem nervös. Der Gedanke, verdächtig zu sein, machte ihm Angst.

Gegen einundzwanzig Uhr begann Roberta Drumm, sich Sorgen zu machen. Donte verpasste selten das Abendessen, und im Allgemeinen hatte er sein Telefon dabei. Ihre Anrufe landeten aber sofort auf der Mailbox. Sie rief seine Freunde an, doch keiner wusste, wo er war.

Kerber fragte Donte auf den Kopf zu, ob er Nicole getötet und ihre Leiche weggeschafft habe. Donte wies das und jedwede Beteiligung an einer solchen Tat aufgebracht von sich. Kerber sagte, er glaube ihm nicht. Ihre Unterredung nahm an Schärfe zu, und die Wortwahl wurde deftiger. Kerber stieß Anschuldigungen aus, Donte leugnete. Um 21.45 Uhr stieß Kerber seinen Stuhl zurück und stürmte aus dem Raum. Morrissey legte seinen Stift weg und entschuldigte sich für Kerbers Verhalten. Er sagte,

der Kollege stehe stark unter Stress, weil er die Ermittlungen leite und alle wissen wollten, was mit Nicole passiert sei. Es bestehe die Chance, dass sie noch am Leben sei. Außerdem sei Kerber ein Hitzkopf und könne ziemlich arrogant sein.

Es war das klassische Guter-Bulle-böser-Bulle-Spiel, und Donte durchschaute die Masche. Aber da Morrissey höflich blieb, redete er mit ihm. Sie sprachen nicht über den Fall. Donte bat um etwas zu essen und zu trinken, und Morrissey ging, um ihm etwas zu holen.

Donte hatte einen guten Freund namens Torrey Pickett. Sie hatten seit der siebten Klasse zusammen Football gespielt, doch im vorletzten Schuljahr hatte Torrey Probleme mit der Polizei bekommen, weil er bei einem Crackdeal erwischt worden war. Er hatte die Highschool nicht abgeschlossen und arbeitete derzeit in einem Lebensmittelladen in Slone. Die Polizei wusste, dass Torrey an Wochentagen um zweiundzwanzig Uhr Feierabend machte, wenn der Laden schloss. Zwei Beamte in Uniform erwarteten ihn. Sie fragten ihn, ob er freiwillig zum Präsidium mitkomme und ein paar Fragen zum Fall Nicole Yarber beantworte. Er zögerte, und das machte die Polizisten misstrauisch. Sie sagten, dass sein Kumpel Donte dort sei und seine Hilfe brauche. Torrey beschloss, sich das selbst anzusehen. Er fuhr auf der Rückbank des Polizeiwagens mit. Auf dem Präsidium wurde er in einen Raum zwei Türen entfernt von Donte gebracht. Der Raum hatte ein großes Fenster mit



Einwegspiegel, sodass die Beamten hindurchsehen konnten, ohne dass der Verdächtige sie bemerkte. Er war außerdem verkabelt, sodass die Befragung über einen Lautsprecher auf dem Flur verfolgt werden konnte. Detective Needham arbeitete allein und stellte die üblichen allgemeinen, unverfänglichen Fragen. Torrey verzichtete rasch auf seine Rechte. Needham kam bald auf das Thema Mädchen zu sprechen, wer mit wem ausgehe, wer mit wem heimlich etwas habe. Torrey behauptete, Nicole kaum zu kennen, sie seit Jahren nicht gesehen zu haben. Er fand die Idee, dass Donte mit dem Mädchen ausgegangen sein sollte, absurd. Nach dreißig Minuten Befragung verließ Needham den Raum. Torrey blieb sitzen und wartete.

In der Zwischenzeit bekam Donte im „Chorzimmer“ einen neuen Tiefschlag versetzt. Kerber erzählte ihm, sie hätten einen Zeugen, der gesehen habe, wie Donte und Torrey das Mädchen gepackt, im Fond des grünen Van vergewaltigt und ihre Leiche von einer Brücke in den Red River geworfen hätten. Donte lachte über diesen gemachten Unsinn, und sein Lachen erregte Detective Kerbers Zorn. Donte erklärte, dass er nicht wegen des toten Mädchens lache, sondern über das Märchen, das Kerber da zusammenfantasiert habe. Wenn Kerber wirklich einen Zeugen habe, dann sei er selbst schuld, wenn er ihm glaube. Die beiden Männer nannten sich gegenseitig Lügner und warfen sich Beleidigungen an den Kopf. Die ohnehin heikle Lage verschlimmerte sich immer mehr.

Plötzlich öffnete Needham die Tür und informierte Kerber und Morrissey, dass sie Torrey „in Gewahrsam genommen“ hätten. Kerber fand diese Nachricht so spannend, dass er sofort aufsprang und erneut den Raum verließ.

Nur Augenblicke später war er zurück. Er nahm die gleichen Fragen wieder auf und beschuldigte Donte des Mordes. Als Donte alles abstritt, beschuldigte ihn Kerber erneut der Lüge. Er behauptete, sicher zu wissen, dass Donte und Torrey Pickett das Mädchen entführt und vergewaltigt hätten, und wenn Donte seine Unschuld beweisen wolle, müsse er einen Lügendetektortest machen. Ein solcher Test sei idiotensicher, eindeutig und vor Gericht zulässig. Donte war misstrauisch, aber zugleich hielt er den Test für eine gute Idee, eine schnelle Möglichkeit, diesem Irrsinn ein Ende zu bereiten. Er wusste, dass er unschuldig war. Er wusste, dass er den Test bestehen würde, und wenn er ihn bestanden hatte, wäre er Kerber los, ehe alles noch schlimmer wurde. Er erklärte sich einverstanden.

Unter dem Druck einer polizeilichen Befragung neigen Unschuldige wesentlich häufiger dazu, einem Lügendetektortest zuzustimmen. Sie haben nichts zu verbergen, und das wollen sie unbedingt beweisen. Schuldige Verdächtige machen selten mit, aus ganz offensichtlichen Gründen.

Donte wurde in einen anderen Raum geführt und

Detective Ferguson vorgestellt, den Needham mit seinem Anruf aus dem Bett geholt hatte. Ferguson war im Präsidium der Spezialist für Polygraphen. Er bestand darauf, dass Kerber, Morrissey und Needham den Raum verließen. Ferguson war äußerst freundlich und zuvorkommend und entschuldigte sich bei Donte sogar für die Umstände. Er erklärte alles ausführlich, füllte die Formulare aus, fuhr das Gerät hoch und begann Donte über seine Beteiligung am Fall Nicole Yarber zu befragen. Das nahm etwa eine Stunde in Anspruch.

Als Ferguson fertig war, erklärte er, dass es noch ein paar Minuten dauern werde, ehe er die Ergebnisse habe. Donte wurde in das „Chorzimmer“ zurückgebracht.

Die Ergebnisse zeigten eindeutig, dass Donte die Wahrheit sagte.

Allerdings ist es der Polizei durch ein vom Supreme Court gebilligtes Gesetz erlaubt, bei Befragungen eine breite Palette betrügerischer Mittel einzusetzen. Anders ausgedrückt: Sie dürfen so viel lügen, wie sie wollen.

Als Kerber in das „Chorzimmer“ zurückkam, hielt er den Ausdruck des Polygraphen in der Hand. Er schleuderte ihn Donte entgegen, schlug ihm ins Gesicht und nannte ihn einen „verdammten Lügner“. Jetzt hätten sie den Beweis dafür, dass er lüge! Sie hätten den klaren Beweis, dass er seine Exfreundin gepackt, vergewaltigt, in rasender Wut getötet und sie von einer Brücke geworfen habe. Kerber hob das Papier auf, wedelte damit vor Dontes Gesicht und

drohte ihm, wenn die Geschworenen das sehen würden, würden sie ihn schuldig sprechen und zum Tode verurteilen. Die Nadel wartet schon auf dich, sagte Kerber immer wieder.

Abermals gelogen. Lügendetektoren sind bekanntermaßen so unzuverlässig, dass ihre Ergebnisse vor Gericht nicht zulässig sind.

Donte war fassungslos. Er hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Er war ganz und gar verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte. Kerber entspannte sich und nahm gegenüber am Tisch Platz. Er sagte, dass bei vielen grausamen Verbrechen, insbesondere bei solchen, die von guten, anständigen Menschen - Nichtkriminellen - begangen würden, der Mörder die Tat unbewusst aus dem Gedächtnis streiche. Er blende sie einfach aus. Das sei gang und gäbe, aufgrund seiner umfassenden Ausbildung und seiner langen Erfahrung habe er, Kerber, das viele Male erlebt. Er mutmaßte, dass Donte ziemlich scharf auf Nicole gewesen sei, vielleicht sogar verliebt, und dass er ihr nie habe wehtun wollen. Aber dann seien die Dinge außer Kontrolle geraten. Und plötzlich sei sie tot gewesen. Er habe unter Schock gestanden, und die Schuldgefühle hätten ihn überwältigt. Und so habe er das Ganze ausgeblendet.

Donte bestritt weiterhin alles. Er war todmüde und legte erschöpft den Kopf auf den Tisch. Kerber hieb mit solcher Wucht auf die Platte, dass sein Verdächtiger heftig

erschrak. Wieder beschuldigte er Donte des Verbrechens, behauptete, sie hätten Zeugen und Beweise, und prophezeite ihm, dass er binnen fünf Jahren tot sei. Texanische Staatsanwälte wüssten, wie man die Dinge beschleunige, sodass Exekutionen zügig erfolgten.

Er solle sich seine Mutter vorstellen, wie sie im Zeugenzimmer sitze und ihm ein letztes Mal zuwinke, sich die Augen ausweine, während ihm die Schnallen angelegt und die Injektionen angesetzt würden. Sie sind ein toter Mann, sagte Kerber immer wieder. Aber es gebe eine Alternative. Wenn Donte gestehen würde, ihnen erzählen würde, was passiert sei, wenn er ein umfassendes Geständnis ablegen würde, dann würde er, Kerber, garantieren, dass der Staat nicht die Todesstrafe fordere. Donte würde bis an sein Lebensende hinter Gitter kommen, was auch kein Zuckerschlecken sei, aber immerhin könne er seiner Mom Briefe schreiben und sie zweimal im Monat sehen.

Mit der Todesstrafe zu drohen oder Milde zu versprechen, ist gegen die Verfassung, und die Polizei weiß das. Sowohl Kerber als auch Morrissey bestritten, derartige Mittel angewandt zu haben. So überrascht es auch nicht, dass Morrisseys Mitschrift Drohungen oder Versprechungen mit keinem Wort erwähnt. Ebenso wenig enthält sie eine genaue zeitliche Abfolge der Ereignisse. Donte hatte nichts zum Schreiben zur Verfügung und verlor nach fünf Stunden Verhör allmählich das Gefühl für Zeit.

Gegen Mitternacht öffnete Detective Needham die Tür und berichtete, dass „Pickett auspacke“. Kerber grinste Morrissey an, dann stürmten sie wieder in filmreifer Dramatik nach draußen.

Pickett saß allein in seinem verschlossenen Raum und kochte vor Wut, weil man ihn ganz offenbar vergessen hatte. Seit über einer Stunde hatte er niemanden gesehen oder gesprochen.

Riley Drumm fand seinen grünen Van vor dem Gefängnis. Er hatte die Straßen abgefahren und war erleichtert, als er das Auto entdeckte. Aber er machte sich Sorgen um seinen Sohn, fragte sich, in welchen Schwierigkeiten er wohl steckte. Das Stadtgefängnis von Slone grenzt unmittelbar an das Polizeipräsidium. Riley ging zunächst zum Gefängnis und erfuhr nach längerem Hin und Her, dass sein Sohn sich nicht dort befinde. Es gebe zweiundsechzig Insassen, von denen keiner Donte Drumm heiße. Der Beamte, ein jüngerer Weißer, erkannte Dontes Namen und gab sich redlich Mühe, zu helfen. Er schlug vor, dass Mr. Drumm nebenan im Präsidium nachfragen solle. Aber auch dort sollte Dontes Vater nicht weiterkommen. Es war 0.40 Uhr, der Haupteingang verschlossen. Riley rief seine Frau an, um sie auf dem Laufenden zu halten, dann überlegte er, wie er in das Gebäude gelangen konnte. Nach ein paar Minuten parkte ein Streifenwagen in der Nähe, und zwei Beamte in Uniform stiegen aus. Sie sprachen Riley Drumm an, der ihnen erklärte, warum er hier sei. Er folgte ihnen hinein und nahm in der Eingangshalle

Platz. Die beiden Polizisten gingen seinen Sohn suchen. Eine halbe Stunde verstrich, ehe sie wieder auftauchten, um mitzuteilen, dass Donte einer Befragung unterzogen werde. Worüber, wussten die Beamten nicht. Riley begann zu warten. Zumindest war der Junge in Sicherheit.

Der erste Einbruch bei Donte erfolgte, als Kerber ein Farbfoto von Nicole zum Vorschein brachte. Todmüde, einsam, verängstigt, verunsichert und völlig überfordert, fing Donte an zu weinen, als er ihr hübsches Gesicht sah. Kerber und Morrissey tauschten zuversichtliche Blicke.

Donte weinte einige Minuten lang und bat dann, zur Toilette gehen zu dürfen. Sie eskortierten ihn über den Flur und hielten kurz vor dem Fenster, sodass er Torrey Pickett sehen konnte, der am Tisch saß, über einen Schreibblock gebeugt. Donte starrte ihn ungläubig an und murmelte kopfschüttelnd etwas zu sich selbst.

Was Torrey schrieb, war ein einseitiger Bericht, in dem er bestritt, irgendetwas über das Verschwinden Nicole Yarbers zu wissen. Das Blatt ging im Präsidium irgendwie verloren und wurde nie wieder gesehen.

Zurück im „Chorzimmer“, informierte Kerber Donte, dass sein Freund Torrey ein Protokoll unterzeichnet und unter Eid ausgesagt habe, dass Donte mit Nicole gegangen sei, dass er verrückt nach ihr gewesen sei, dass sie aber Angst vor den Folgen gehabt habe und Schluss machen wollte. Donte sei verzweifelt gewesen und habe

angefangen, das Mädchen zu verfolgen. Torrey habe befürchtet, dass er ihr etwas antun werde.

Kerber präsentierte seine neuerlichen Lügen so, als läse er Torreys Aussage von dem Blatt Papier ab, das er in der Hand hielt. Donte schloss kopfschüttelnd die Augen und versuchte zu begreifen, was da vor sich ging. Aber durch Angst und Erschöpfung waren seine Hirntätigkeit erlahmt und seine Reaktionszeit vermindert.

Er fragte, ob er gehen dürfe, woraufhin Kerber ihn anbrüllte. Die Kriminalbeamten beschimpften ihn und sagten, nein, er dürfe nicht gehen, denn er sei ihr Hauptverdächtiger. Er sei ihr Mann. Sie hätten den Beweis. Donte fragte, ob er einen Anwalt brauche, und Kerber erwiderte, natürlich nicht. Ein Anwalt könne an den Tatsachen nichts ändern. Ein Anwalt könne Nicole nicht zurückbringen. Ein Anwalt kann dein Leben nicht retten, Donte. Aber wir können das.

In Morrisseys Mitschrift fehlt jeder Hinweis auf den Wortwechsel über den Anwalt.

Um 2.20 Uhr durfte Torrey Picke“ gehen. Detective Needham ließ ihn durch eine Seitentür hinaus, damit er Mr. Drumm nicht begegnete. Die Detectives im Keller waren informiert worden, dass der Vater des Verdächtigen da sei und seinen Sohn sehen wolle. Dies bestritten sie später wiederholte Male unter Eid bei Zeugenvernehmungen.

Als Morrissey allmählich abbaute, wurde er von



Needham abgelöst. In den folgenden drei Stunden führte Needham Protokoll, während Morrissey schlief. Kerber zeigte keine Ermüdungserscheinungen. Im Gegenteil, das Einhämmern auf den Verdächtigen schien ihn aufzuputsen. Er stand kurz davor, den Verdächtigen mürbe zu machen, den Fall zu lösen, zum Helden zu werden. Er schlug Donte eine weitere Sitzung mit dem Lügendetektor vor, diesmal auf die Frage beschränkt, wo er am Freitag, dem 4. Dezember, um zehn Uhr gewesen sei. Donte wollte zuerst ablehnen, dem Gerät misstrauen, aber dieser kluge, klare Gedanke wurde überlagert von der Sehnsucht, diesen Raum endlich verlassen zu können. Von Kerber wegzukommen. Er hätte alles getan, um diesen Wahnsinnigen loszuwerden.

Detective Ferguson schloss ihn wieder an das Gerät an und stellte ein paar Fragen. Der Polygraph machte Geräusche und rollte langsam das Diagrammpapier ab. Donte starrte ahnungslos darauf. Irgendetwas sagte ihm, dass dieses Ergebnis nichts Gutes verhiess.

Erneut bewies der Test, dass er die Wahrheit sagte. Donte war an jenem Freitag zu Hause gewesen und hatte auf seine Schwester aufgepasst. Er hatte das Haus nicht verlassen.

Aber was zählte schon die Wahrheit? Während Donte draußen war, stellte Kerber ihre beiden Stühle in eine Ecke, so weit von der Tür entfernt wie möglich. Als Donte zurückkam und seinen Platz einnahm, zog Kerber seinen

Stuhl so nahe heran, dass sich ihre Knie berührten. Er fing wieder an, Donte zu beschimpfen, erzählte ihm, er habe den zweiten Lügendetektortest nicht nur nicht bestanden, sondern „massiv verhauen“. Zum ersten Mal fasste er Donte an, indem er ihm den rechten Zeigefinger gegen die Brust stieß. Donte schlug seine Hand weg und wollte sich wehren, da trat Needham mit einer Elektroschockpistole vor. Die Kriminalbeamten schienen begierig darauf, sie einzusetzen, taten es dann aber doch nicht. Beide beschimpften und bedrohten Donte.

Das Stoßen ging weiter, begleitet von ununterbrochenen Beschuldigungen und Drohungen. Donte wurde klar, dass er nicht gehen durfte, ehe er den Polizisten lieferte, was sie wollten. Und vielleicht hatten sie ja sogar recht. Sie schienen sich ihrer Sache so sicher zu sein. Sie waren felsenfest davon überzeugt, dass er etwas damit zu tun hatte. Sein eigener Freund sagte, dass er und Nicole eine Beziehung gehabt hätten. Und die Lügendetektortests - was würden die Geschworenen denken, wenn sie erfuhren, dass er gelogen hatte? Donte zweifelte an sich selbst und seinem Erinnerungsvermögen. Was, wenn er die schreckliche Tat ausgeblendet und aus dem Gedächtnis gestrichen hatte? Und er wollte nicht sterben, nicht schon in fünf oder zehn Jahren.

Um vier Uhr morgens verließ Riley Drumm das Präsidium und fuhr nach Hause. Er versuchte zu schlafen, aber vergeblich. Roberta machte Kaffee, und sie erwarteten voller Sorge den Sonnenaufgang, als würden

sich die Dinge dann aufklären.

Kerber und Needham machten um 4.30 Uhr eine Pause. Als sie allein auf dem Flur standen, sagte Kerber: „Jetzt ist er fällig.“

Ein paar Minuten später öffnete Needham leise die Tür und lugte hinein. Donte lag schluchzend auf dem Boden.

Sie brachten ihm einen Donut und etwas zu trinken und nahmen das Verhör wieder auf. Langsam bildete sich in Dontes Kopf eine Erkenntnis. Da er nicht weg durfte, ehe er ihnen die gewünschte Geschichte lieferte - sollte er nicht einfach auf ihr Spiel eingehen? In diesem Moment hätte er sogar den Mord an seiner eigenen Mutter gestanden. Nicole würde ohnehin bald auftauchen, tot oder lebendig, dann wäre das Rätsel gelöst. Die Polizei würde dumm dastehen, weil man dieses Geständnis aus ihm herausgeprügelt hatte. Irgendein Farmer oder Jäger würde über Nicoles Überreste stolpern, und dann wären diese Affen hier bloßgestellt. Donte würde entlastet, käme frei, und alle würden ihn bedauern.

Zwölf Stunden nach Beginn des Verhörs sah er Kerber an und sagte: „Geben Sie mir ein paar Minuten. Dann erzähle ich Ihnen alles.“

Nach der Pause half Kerber ihm, die Lücken zu füllen. Er habe sich aus dem Haus geschlichen, nachdem seine Schwester eingeschlafen sei. Er habe Nicole unbedingt sehen wollen, weil sie ihm aus dem Weg gegangen sei und

mit ihm habe Schluss machen wollen. Er habe gewusst, dass Nicole mit Freundinnen ins Kino gegangen sei. Er sei mit dem grünen Ford-Van dorthin gefahren. Er habe sie auf dem Parkplatz neben ihrem Auto angesprochen. Sie sei zu ihm ins Auto gestiegen. Sie seien in Slone herumgekurvt, dann aufs Land rausgefahren. Er wollte Sex, sie sagte Nein. Er habe sich auf sie geworfen, sie habe sich gewehrt. Er habe sie zum Sex gezwungen, aber es sei nicht schön gewesen. Sie habe ihn blutig gekratzt, es sei zu einer heftigen Balgerei gekommen. In ihm sei Wut aufgestiegen, bis er angefangen habe, sie zu würgen. Er habe nicht mehr aufhören können, bis es zu spät war. Dann sei er in Panik geraten, weil er nicht wusste, was er mit ihr machen sollte. Er habe sie im Fond des Wagens angeschrien, aber sie habe sich nicht mehr gerührt. Er sei nach Norden gefahren, Richtung Oklahoma. Er habe sein Zeitgefühl verloren, bis er gemerkt habe, dass es dämmere. Ihm sei klargeworden, dass er nach Hause musste. Aber er habe ihre Leiche loswerden müssen. Am Morgen des 5. Dezember habe er gegen sechs Uhr auf der Route 244 auf der Brücke über den Red River gehalten. Es sei immer noch dunkel gewesen und Nicole immer noch stumm. Er habe sie über das Gelände geworfen und gewartet, bis er einen klatschenden Aufprall hörte. Den ganzen Weg nach Slone zurück habe er geweint.

Drei Stunden lang trieb Kerber ihn an, half seinem Gedächtnis auf die Sprünge, verbesserte ihn, beschimpfte ihn und ermahnte ihn zur Wahrheit. Die Einzelheiten

müssten hundertprozentig stimmen, sagte Kerber immer wieder. Um 8.21 Uhr wurde schließlich die Videokamera eingeschaltet. Zu Tode erschöpft, mit versteinerner Miene, saß Donte Drumm am Tisch, ein frisches Getränk und einen Donut vor sich, gut sichtbar platziert, als Beweis für die Gastfreundschaft der Herren.

Die Aufnahme dauerte siebzehn Minuten und sollte Donte in die Todeszelle führen.

Die Anklage lautete auf Entführung, schwere Vergewaltigung und Mord. Donte wurde in eine Zelle gebracht, wo er sofort einschlief.

Um neun Uhr hielt der Polizeichef zusammen mit dem Bezirksstaatsanwalt Paul Koffee eine Pressekonferenz ab, um zu verkünden, dass der Fall Nicole Yarber gelöst sei. Bedauerlicherweise habe einer der Footballhelden der Stadt, Donte Drumm, das Verbrechen gestanden. Zeugen hätten seine Tatbeteiligung bestätigt. Das Mitgefühl gehöre der Familie des Opfers.

Das Geständnis und sein Zustandekommen wurden sofort scharf kritisiert. Donte widerrief, und sein Anwalt, Robbie Flak, prangerte öffentlich die Polizei und deren Methoden an. Monate später beantragten die Verteidiger, das Geständnis vor Gericht nicht zuzulassen, und die entsprechenden Anhörungen zogen sich eine Woche hin. Kerber, Morrissey und Needham äußerten sich umfassend, ihre Aussagen wurden von der Verteidigung in Zweifel gezogen. Sie bestritten hartnäckig, Drohungen,

Versprechungen oder Mittel der Einschüchterung eingesetzt zu haben. Sie bestritten insbesondere, mit der Todesstrafe gedroht zu haben, um Donte zu dem Geständnis zu zwingen. Sie bestritten, den Verdächtigen bis zum Zusammenbruch aus Erschöpfung verbal und körperlich angegriffen zu haben. Sie bestritten, dass Donte das Thema Anwalt angesprochen hatte und dass er das Verhör beenden und nach Hause gehen wollte. Sie bestritten, gewusst zu haben, dass sein Vater im Präsidium war und seinen Sohn sehen wollte. Sie bestritten die Tatsache, dass die Lügendetektortests klar und eindeutig seine Aufrichtigkeit bewiesen, und sagten stattdessen aus, die Ergebnisse seien ihrer Meinung nach „nicht schlüssig“ gewesen. Sie bestritten jeglichen Bluff mit der angeblichen Aussage von Torrey Pickett. In Wahrheit hatte Pickett zugunsten von Donte ausgesagt und es der Polizei gegenüber abgelehnt, sich über eine etwaige Liebesbeziehung zwischen Donte und Nicole zu äußern.

Die Richterin der Hauptverhandlung hatte Bedenken, was das Geständnis betraf, allerdings nicht genug, um es als Beweismittel auszuschließen. Sie lehnte die Anträge der Verteidigung ab, und später wurde das Geständnis den Geschworenen als voll zulässiges Beweismittel vorgelegt. Donte sah dabei zu, als hätte das alles nichts mit ihm zu tun gehabt. Niemand hatte bislang ernsthaft darüber nachgedacht, dass dieses Geständnis unweigerlich zu einem Schuldspruch führen musste.

Bei der Berufung wurde das Geständnis erneut angezweifelt, doch der Texas Court of Criminal Appeals, das oberste Revisionsgericht des Staates Texas, bestätigte die Verurteilung und die Todesstrafe einstimmig.

Als Keith mit dem Lesen fertig war, stand er auf und ging zur Toilette. Er fühlte sich, als wäre er selbst gerade verhört worden. Es war weit nach Mitternacht. An Schlaf war nicht zu denken.

Um sieben Uhr am Dienstagmorgen herrschte in der Kanzlei Flak eine aufgeheizte, nervöse Stimmung, wie nicht anders zu erwarten, wenn man in einem wenig aussichtsreichen Kampf um ein Menschenleben ein Rennen gegen die Zeit führte. Die Anspannung war greifbar. Niemand lächelte, keiner machte Scherze wie sonst unter Kollegen, die sich jeden Tag sahen und einen sehr lockeren Umgang miteinander pflegten. Die meisten waren schon dabei gewesen, als Lamar Billups vor sechs Jahren in Huntsville die Todesspritze bekam, und die Unwiderruflichkeit seines Todes war damals für alle ein Schock gewesen. Dabei war Billups ein richtig böser Bube gewesen. Er hatte sich einen Spaß daraus gemacht, Kneipengäste in Prügeleien zu verwickeln und mit Billardqueues und Flaschen zusammenzuschlagen, und irgendwann hatte es dem Staat gereicht. Seine letzten Worte auf dem Totenbett waren „Wir sehen uns in der Hölle“ gewesen, dann hatte er sein Leben ausgehaucht. Er war schuldig gewesen und hatte das nie geleugnet. Seine Ermordung hatte in einer kleinen Stadt neunzig Kilometer entfernt stattgefunden und war in Slone kaum zur Kenntnis genommen worden. Er hatte keine Verwandten gehabt, jedenfalls war der Kanzlei niemand bekannt gewesen. Robbie hatte ihn von Herzen verachtet, und



doch war er zutiefst überzeugt davon, dass der Staat nicht das Recht gehabt hatte, ihn zu töten.

Der Fall Texas gegen Donte Drumm war etwas ganz anderes. Diesmal kämpften sie für einen Unschuldigen, und seine Familie war ihre Familie.

Der lange Tisch im Besprechungsraum bildete das Auge des Sturms. Fred Pryor, der noch in Houston war, gab per Konferenzschaltung den neuesten Stand seiner Bemühungen um Joey Gamble durch. Die beiden hatten am Vorabend miteinander telefoniert, und Gamble hatte sich noch weniger kooperativ gezeigt.

„Er wollte andauernd wissen, was ein Meineid ist und ob das ein schweres Verbrechen ist“, sagte Pryor aus dem aufgedrehten Lautsprecher.

„Koffee droht ihm“, bemerkte Robbie, als wüsste er, dass dem so war. „Haben Sie ihn gefragt, ob er mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen hat?“

„Nein, wobei ich daran auch schon gedacht habe“, erwiderte Pryor. „Ich habe es nicht getan, weil er mir das sowieso nicht verraten hätte.“

„Koffee weiß, dass er im Prozess gelogen hat, und er hat ihm erzählt, dass wir kurz vor knapp auf ihn zukommen würden“, sagte Robbie. „Er hat gedroht, ihn wegen Meineids zu verklagen, wenn er jetzt eine andere

Geschichte erzählt. Wollen wir wetten, Fred?“

„Nein. Klingt vollkommen plausibel.“

„Sagen Sie Joey, dass für Meineid Verjährungsfristen gelten. Dass Koffee ihm nichts anhaben kann.“

„Wird gemacht.“

Die Konferenzschaltung wurde gekappt. Ein Teller mit Gebäck kam auf den Tisch, und alle stürzten sich darauf. Robbies Anwältinnen sahen den Antrag auf Vollstreckungsaufschub an den Gouverneur durch. Martha Handler beugte sich an einem Ende des Tisches über Prozessprotokolle. Aaron Rey saß ohne Jackett da, sodass die beiden Pistolen, die er sich auf das Hemd geschnallt hatte, weithin sichtbar waren, und überflog bei einem Kaffee die Morgenzeitung. Bonnie, die Anwaltsassistentin, arbeitete an einem Laptop.

„Gehen wir davon aus, dass Gamble sich noch durchringt“, sagte Robbie zu seiner langjährigen Mitarbeiterin, einer spröden Dame unbestimmten Alters. Robbie hatte vor zwanzig Jahren ihren ersten Schönheitschirurgen verklagt, nachdem ein Facelifting alles andere als das versprochene Ergebnis gebracht hatte. Trotzdem hatte sie sich nicht von kosmetischen Korrekturen verabschiedet, sondern einfach den Operateur gewechselt. Sie hieß Samantha Thomas, wurde meist „Sammie“ genannt, und wenn sie nicht gerade an einem von Robbies Fällen arbeitete, verklagte sie Ärzte

auf Kunstfehler und Arbeitgeber aller Art auf Diskriminierung wegen Rasse oder Alter. „Bereiten Sie schon mal das Gesuch vor“, trug er ihr auf.

„Ich bin fast fertig damit“, entgegnete Sammie.

Die Empfangssekretärin, eine große, schlanke Schwarze namens Fanta, die sich an der Slogh High in der Basketballmannschaft hervorgetan hatte und unter anderen Umständen zusammen mit Nicole Yarber und Donte Drumm ihren Abschluss dort gemacht hätte, betrat den Raum mit einer Handvoll Telefonnachrichten. „Ein Reporter von der Washington Post will ein Gespräch“, sagte sie zu Robbie, der sich sofort auf ihre Beine konzentrierte.

„Jemand, den wir kennen?“

„Mir sagt der Name nichts.“

„Dann ignorieren.“

„Gestern Abend um halb elf hat ein Reporter vom Houston Chronick eine Nachricht hinterlassen.“

„Aber nicht Spinney, oder?“

„Doch.“

„Richten Sie ihm aus, er soll sich verpissen.“

„Ich benutze solche Ausdrücke nicht.“

„Dann ignorieren.“

„Greta hat dreimal angerufen.“

„Ist sie noch in Deutschland?“

„Ja, sie kann sich kein Flugticket leisten. Sie möchte wissen, ob sie und Donte über das Internet heiraten können.“

„Und was haben Sie ihr gesagt?“

„Dass das nicht geht.“

„Haben Sie ihr erklärt, dass Donte der beliebteste Junggeselle der Welt ist? Dass er allein in der letzten Woche mindestens fünf Heiratsanträge bekommen hat, alle aus Europa? Von allen möglichen Frauen, jungen, alten, dicken, dünnen, die nur eines gemeinsam haben, nämlich dass sie hässlich sind? Und dumm? Haben Sie ihr erklärt, dass Donte bei der Wahl seiner Braut wählerisch ist und sich Zeit lassen will?“

„Ich habe nicht mit ihr geredet. Sie hat auf Band gesprochen.“

„Gut. Ignorieren.“

„Die letzte Nachricht stammt von einem Lutheranerpastor aus Topeka, Kansas. Der hat vor zehn Minuten angerufen. Er meinte, er hat Informationen darüber, wer Nicole getötet hat, und weiß nicht, was er damit tun soll.“

„Super, noch so ein durchgeknallter Idiot. Wie viele

davon hatten wir letzte Woche?“

„Ich habe den Überblick verloren.“

„Ignorieren. Es ist schon erstaunlich, wie viele Spinner in letzter Minute noch daherkommen.“

Fanta legte die Memos mit den Nachrichten auf den Abfallstapel vor Robbie und verließ den Raum. Robbie verfolgte jeden ihrer Schritte mit den Augen, glotzte ihr aber nicht so offensichtlich hinterher wie sonst.

Martha Handler meldete sich. „Mir würde es nichts ausmachen, ein paar von den Spinnern anzurufen.“

„Du bist ja nur scharf auf neues Material“, gab Robbie zurück. „Reine Zeitverschwendung.“

„Die Morgennachrichten“, sagte Carlos, der Anwaltsassistent, laut und griff nach der Fernbedienung. Er deutete auf einen großen Flachbildfernseher, der in einer Ecke hing, und die anderen verstummten. Der Reporter stand vor dem Gerichtsgebäude von Chester County, als würde dort jeden Augenblick etwas Dramatisches passieren, und sprudelte in sein Mikrofon:

„Die Behörden der Stadt halten sich bedeckt darüber, wie man möglichen Unruhen im Zusammenhang mit der Hinrichtung Donte Drumms begegnen will. Drumm wurde 1999 wegen schwerer Vergewaltigung und Mordes an

Nicole Yarber verurteilt und wird, sofern nicht seinem Antrag auf Vollstreckungsaussetzung oder -aufschub stattgegeben wird, am Donnerstagabend um achtzehn Uhr im Gefängnis von Huntsville hingerichtet. Drumm hat immer seine Unschuld beteuert, und viele hier in Slone glauben ihm. Von Anfang an hatte dieser Fall rassistische Züge, und zu sagen, die Stadt sei geteilt, ist mehr als untertrieben. Neben mir steht Polizeichef Joe Radford.“

Die Kamera zoomte auf und offenbarte die dickliche Gestalt des Polizeichefs in Uniform.

„Mr. Radford, was ist zu erwarten, wenn es zur Hinrichtung kommt?“

„Nun, ich denke, es ist zu erwarten, dass Gerechtigkeit geübt wird.“

„Rechnen Sie mit Problemen?“

„Nicht im mindesten. Die Leute müssen verstehen, dass das Rechtswesen greift und das Urteil der Geschworenen umgesetzt werden muss.“

„Sie gehen also nicht davon aus, dass es am Donnerstagabend zu Unruhen kommt?“

„Nein. Falls doch, stehen wir mit vollem Aufgebot bereit.“

„Danke, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben.“

Die Kamera zoomte wieder auf das Gesicht des Reporters und verbannte den Polizeichef aus dem Bild.

„Für morgen Mittag ist eine Protestveranstaltung geplant, direkt hier vor dem Gerichtsgebäude. Es gilt als bestätigt, dass das Rathaus die Genehmigung dafür erteilt hat. Dazu später mehr.“

Der Reporter gab ab, und Carlos drückte die Stummtaste. Da Robbie nichts sagte, machten sich alle wieder an die Arbeit.

Der Bewährungs- und Begnadigungsausschuss des Staates Texas hat sieben Mitglieder, die alle vom Gouverneur ernannt werden. Wenn ein Häftling um Gnade bitten will, muss er dem Ausschuss ein Gesuch vorlegen. Dieses Gesuch kann ein einseitiger Antrag oder eine dicke Akte mit Beweisstücken, eidesstattlichen Erklärungen und Briefen aus aller Welt sein. Das Gesuch, das Robbie Flak für Donte Drumm einreichte, war das umfangreichste in der Geschichte des Ausschusses. Gnade wird selten gewährt. Wenn das Gesuch abgelehnt wird, kann der Gouverneur angerufen werden. Er hat nicht die Befugnis, Gnade zu gewähren, aber er kann

einen dreißigtägigen Aufschub veranlassen. In den seltenen Fällen, in denen der Ausschuss Gnade gewährt, hat der Gouverneur ein Vetorecht, sodass der Staat die Hinrichtung trotzdem durchführen kann.

Für einen verurteilten Häftling, der dem Tod ins Auge blickt, trifft der Ausschuss seine Entscheidung in der Regel zwei Tage vor der Hinrichtung. Die Mitglieder treten nicht etwa zusammen, um ihre Stimme abzugeben, sondern entscheiden per Fax. „Todesfax“, wie es auch genannt wird.

Donte Drumms Todesfax kam am Dienstagmorgen um 8.15 Uhr. Robbie las es seinem Team laut vor. Niemand war ernsthaft überrascht. Sie hatten schon so viele Runden verloren, dass sie nicht mehr mit einem Sieg rechneten.

„Dann bitten wir jetzt den Gouverneur um Aufschub“, sagte Robbie mit einem Lächeln. „Bestimmt freut er sich, mal wieder von uns zu hören.“ Von den unzähligen Klagen, Gesuchen und Anträgen, die seine Kanzlei im letzten Monat eingereicht hatte und bis zum Tod seines Mandanten noch einreichen würde, war die Bitte um Vollstreckungsaufschub beim Gouverneur von Texas mit Sicherheit die größte Papierverschwendung. Bereits zweimal in diesem Jahr hatte der Gouverneur eine vom Ausschuss gewährte Gnade abgewiesen und die Hinrichtung durchführen lassen. Er liebte die Todesstrafe, ganz besonders im Wahlkampf. Einer seiner Slogans hatte



„Texas greift hart durch“ gelautet, dazu hatte er versprochen, „die Todeszellen zu leeren“. Und damit hatte er nicht gemeint, dass er die Insassen auf Bewährung freilassen würde.

„Besuchen wir Donte“, sagte Robbie.

Die Fahrt von Slone nach Livingston in Texas, wo sich Polunsky Unit befand, der Todestrakt des Staatsgefängnisses von Huntsville, war eine dreistündige Martertour über schmale zweispurige Straßen. Robbie hatte sie Hunderte Male gemacht. Vor ein paar Jahren - damals hatte er drei Mandanten in der Todeszelle gehabt, Donte, Lamar Billups und einen Mann namens Cole Taylor - waren ihm die zahlreichen Strafen für zu schnelles Fahren, die Provinzler hinter dem Steuer und die Beinahe-Unfälle mit dem Telefon am Ohr endgültig zu viel geworden. Er hatte einen langen, schweren Van mit riesigem Innenraum gekauft und ihn zu einem Edelausstatter nach Fort Worth gebracht, wo Telefone, Fernseher und jeder sonstige auf dem Markt erhältliche technische Schnickschnack eingebaut worden waren, dazu Plüschteppiche, weiche, drehbare Ledersitze mit verstellbarer Rückenlehne, ein Sofa im Fond, falls Robbie schlafen musste, und eine Bar, für den Fall, dass er mal Durst bekam. Aaron Rey war zum Chauffeur ernannt worden. Bonnie, die Anwaltsassistentin, saß in der Regel auf dem Beifahrersitz, sofort einsatzbereit, wenn Mr. Flak rief. Die Fahrten nach Polunsky und zurück waren wesentlich produktiver, seit Robbie in seinem bequemen

fahrbaren Büro telefonieren, am Laptop arbeiten oder  
Schriftsätze lesen konnte.

Sein Platz war direkt hinter dem Fahrer. Neben ihm  
saß Martha Handler, vorn neben Aaron wie immer  
Bonnie. Sie verließen Slone um 8.30 Uhr und mäanderten  
bald durch die Hügellandschaft von East Texas.

Das fünfte Mitglied des Teams war neu. Sie hieß Dr.  
Kristina Hinze, kurz „Kristi“, wie sie in der Kanzlei  
genannt wurde. Niemand dort bestand darauf, sich mit  
dem Titel ansprechen zu lassen, und selbst die Vornamen  
wurden meist abgekürzt. Kristi Hinze war die Letzte in  
einer ganzen Reihe von Experten, die Robbie in seinen  
Bemühungen um Dontes Leben für viel Geld eingeschaltet  
hatte. Die klinische Psychologin beschäftigte sich mit  
Häftlingen und Haftbedingungen und hatte ein Buch  
geschrieben, in dem sie unter anderem Isolationshaft als  
die schlimmste Form von Folter bezeichnete. Für  
zehntausend Dollar sollte sie Donte treffen, untersuchen  
und (so schnell wie möglich) ein Gutachten verfassen, in  
dem sie seinen verschlechterten psychischen Zustand  
beschreiben und erklären sollte, dass er a) durch acht  
Jahre Einzelhaft den Verstand verloren habe und b)  
solche Haftbedingungen eine grausame und unübliche  
Bestrafung darstellten.

1986 hatte der Supreme Court die Hinrichtung von  
Geisteskranken gestoppt. Robbies letzter Vorstoß würde  
der Versuch sein, Donte als psychisch Kranken

darzustellen, der nicht begriff, was mit ihm geschah.

Es war ein gewagter Versuch. Kristi Hinze war erst zweiunddreißig Jahre alt, noch nicht lange weg von der Uni und hatte keinerlei praktische Erfahrung mit Gerichten. Aber das machte Robbie keine Sorgen. Er hoffte sehr, dass sie die Gelegenheit bekommen würde, in einigen Monaten bei einer Anhörung über Dontes Zurechnungsfähigkeit zu sprechen. Sie besetzte das Sofa im Fond, ihre Unterlagen um sich herum verteilt, und arbeitete ebenso konzentriert wie alle anderen.

Nachdem Robbie ein Telefonat beendet hatte, fragte Martha Handler: „Können wir reden?“ Der Satz war zu ihrer Standarderöffnung geworden, wenn sie Fragen hatte.

„Klar“, sagte er.

Sie drückte auf eines ihrer zahlreichen Aufnahmegeräte und schob es vor ihn. „Was die finanzielle Seite angeht, wurden Sie von der Richterin bestellt, Donte zu vertreten, der als bedürftig eingestuft...“

„Ja, Texas hat kein Pflichtverteidigersystem, das diesen Namen verdient“, fiel er ihr ins Wort. Nach vielen Monaten mit Robbie hatte Martha gelernt, dass man bei ihm nie einen Satz beenden konnte. Er fuhr fort: „Die Richter vor Ort berufen ihre Kumpels oder ziehen irgendeinen armen Schlucker an Land, wenn der Fall so

übel ist, dass ihn sonst keiner will. Ich bin zur Richterin gegangen und habe mich angeboten, und sie war heilfroh, mir den Fall übertragen zu können. Kein anderer Anwalt in der Stadt hätte sich auch nur in Dontes Nähe gewagt.“

„Aber die Drumms sind nicht bedürftig.“

„Schon, aber das läuft ja anders. Nur jemand, der wirklich reich ist, kann sich bei einem Kapitalverbrechen einen Verteidiger leisten. In den Todeszellen gibt es keine reichen Leute. Ich hätte der Familie fünf- bis zehntausend Dollar abknöpfen können, sodass sie wieder eine Hypothek auf ihr Haus hätte aufnehmen müssen. Aber wozu? Die feinen Kreise von ehester County zahlen doch. Das ist das Absurde an der Todesstrafe. Die Leute wollen sie - etwa siebzig Prozent in diesem Bundesstaat sind dafür -, aber sie haben keine Ahnung, wie viel sie sie kostet.“

„Wie viel hat Sie der Fall bislang gekostet?“ Beherzt warf Martha die Frage ein, ehe er von selbst weiterredete.

„Ich habe keine Ahnung. Viel. Bonnie. wie viel haben wir inzwischen eingenommen?“

Ohne den Kopf ganz zu wenden, sagte Bonnie wie aus der Pistole geschossen: „Fast vierhunderttausend Dollar.“

„Da sind die Anwaltshonorare eingeschlossen, die Stunde á hundertfünfundzwanzig Dollar, plus Unkosten

für Ermittler und vor allem für Gutachter“, führ Robbie fort.

„Das ist eine Menge Geld“, sagte Martha.

„Ja und nein. Wenn eine Kanzlei für hundertfünfundzwanzig Dollar die Stunde arbeitet, macht sie ernsthaft Verluste. Ich werde das nie wieder tun. Ich kann es mir nicht leisten. Ebenso wenig wie die Steuerzahler. Aber zumindest ist mir bewusst, dass mir die Asche durch die Finger rinnt. Ihnen nicht. Fragen Sie mal den Durchschnittsamerikaner auf der Main Street in Slone, ob er weiß, wie viel er und seine Mitbürger für das Verfahren gegen Donte Drumm zahlen. Wissen Sie, was er sagen wird?“

„Woher soll ich ...“

„Er wird sagen, dass er keinen Schimmer hat. Haben Sie von den Tooley-Jungs gehört? Ein ganz berühmter Fall.“

„Tut mir leid, der muss mir entgangen ...“

„Zwei Brüder, die Tooleys, glorreiche Schwachköpfe, irgendwo im Westen von Texas. Welches County, Bonnie?“

„Mingo.“

„Mingo County. Sehr ländlich. Eine tolle Geschichte, hören Sie gut zu. Die zwei haben kleine Supermärkte und

Tankstellen überfallen. Richtig anspruchsvolle Brüche. Eines Nachts ging etwas schief, und eine junge Ladenangestellte wurde erschossen. Mit einer abgesägten Schrotflinte, ganz übel. Die Tooleys wurden geschnappt, weil sie die Videokameras nicht bedacht hatten. Die Stadt jubelte. Die Polizei klopfte sich auf die Schulter. Der Staatsanwalt versprach umgehende Gerechtigkeit. Alle wollten einen kurzen Prozess und eine schnelle Hinrichtung. In Mingo County gibt es nicht viel Kriminalität, und keine Jury hat dort je einen Menschen in die Todeszelle geschickt. Nun gibt es in Texas viele Möglichkeiten, sich herabgesetzt zu fühlen. Aber in einer Gemeinde zu leben, wo noch nie einer hingerichtet wurde - das ist der Gipfel der Peinlichkeit. Was sollen denn die Landsleute in Houston denken? Die Mingos witterten also ihre Chance. Sie wollten Blut sehen. Die Jungs ließen sich nicht auf einen Deal ein, weil der Staatsanwalt in jedem Fall die Todesstrafe forderte. Wozu gestehen, wenn sowieso die Giftspritze droht? Im Berufungsprozess wurden allerlei Verfahrensfehler gefunden. Der Staatsanwalt hatte den Fall ordentlich vermässelt. Die Urteile wurden aufgehoben. Der Fall wurde aufgespalten. Jeder der Brüder bekam sein eigenes Verfahren. Schreiben Sie mit?“

„Nein, ich suche noch nach einem Zusammenhang.“

„Es ist eine tolle Geschichte.“

„Nur daraufkommt es an.“

„Ein knappes Jahr verging. Die Jungs kamen getrennt voneinander vor Gericht, es folgten zwei neue Todesurteile, die beiden landeten wieder in der Todeszelle. Dann fand die nächste Instanz wieder Verfahrensmängel. Massive Mängel. Der Staatsanwalt war ein echter Hornochse. Also wurden die Urteile wieder aufgehoben und zwei neue Verfahren eröffnet. Beim dritten Mal wurde der, der geschossen hatte, von den Geschworenen schuldiggesprochen und bekam lebenslänglich. Der andere, der nicht geschossen hatte, wurde ebenfalls schuldiggesprochen, aber zum Tod verurteilt. Man stelle sich das vor. Aber so ist Texas. Der eine Bruder sitzt also jetzt bis an sein Lebensende ein, und der andere kam in die Todeszelle, wo er nach ein paar Monaten Selbstmord beging. Irgendwie ist er an eine Rasierklinge gekommen und hat sich die Pulsadern aufgeschnitten.“

„Und worauf wollen Sie hinaus?“

„Passen Sie auf. Die Geschichte hat das Mingo County drei Millionen Dollar gekostet. Die mussten mehrfach die Vermögenssteuer erhöhen, was zu schweren Protesten seitens der Bevölkerung geführt hat. Es gab drastische Einschnitte bei der Finanzierung von Schulen, im Straßenbau und Gesundheitswesen. Die einzige Bücherei wurde geschlossen. Das County stand jahrelang am Rande des Bankrotts. Und das alles hätte vermieden werden können, wenn der Staatsanwalt sich auf den Deal

eingelassen hätte, gegen ein Schuldbekenntnis die Todesstrafe in lebenslange Haft umzuwandeln. Inzwischen soll die Todesstrafe in Mingo County nicht mehr so beliebt sein, habe ich gehört.“

„Mich würde mehr interessieren, was ...“

„Summa summarum kostet es in Texas rund zwei Millionen Dollar, einen Menschen legal zu töten. Vergleichen Sie das mit den dreißigtausend Dollar, die eine Todeszelle pro Jahr kostet.“

„Das habe ich schon mal gehört“, sagte Martha. In der Tat. Robbie hatte immer eine Anekdote auf Lager, besonders wenn es um die Todesstrafe ging, eines seiner Lieblingsthemen.

„Aber was soll's. In Texas haben wir ja Geld im Überfluss.“

„Können wir über den Fall Donte Drumm sprechen?“

„Ach, warum nicht?“

„Der Verteidigungsfonds. Sie ...“

„Eingerichtet vor ein paar Jahren, eingetragener Verein, Spenden voll steuerlich absetzbar. Geleitet gemeinschaftlich von meiner Kanzlei und Andrea Bolton, der jüngeren Schwester von Donte Drumm. Eingegangen ist bis heute wie viel, Bonnie?“

„Fünfundneunzigtausend Dollar.“



„Fünfundneunzigtausend Dollar. Und wie viel ist davon übrig?“

„Null.“

„Das dachte ich mir. Soll ich kurz überschlagen, wohin das Geld gegangen ist?“

„Wohin ist es denn gegangen?“

„Prozesskosten, Anwaltskosten, Gutachterhonorare, Fahrtkosten für die Familie für die Besuche bei Donte. Es ist auch nicht gerade ein sehr lukrativer Verein. Sämtliche Gelder kommen über das Internet. Ehrlich gesagt, hatten wir weder Zeit noch genügend Leute, um aktiv Spenden einzutreiben.“

„Wer sind die Spender?“

„Überwiegend Briten und Europäer. Die durchschnittliche Spende liegt bei zwanzig Dollar.“

„Achtzehn fünfzig“, korrigierte Bonnie.

„Es ist schwer, Spenden für einen verurteilten Mörder zusammenzubekommen, ganz gleich wie seine Geschichte aussieht.“

„Und wie viel stammt aus Ihrer eigenen Tasche?“, fragte Martha.

Diesmal kam keine prompte Antwort. Bonnie zuckte geschlagen die Achseln. „Ich weiß nicht“, sagte Robbie.

„Schätzungsweise fünfzigtausend, vielleicht hunderttausend. Vielleicht hätte ich auch mehr geben sollen.“

Mehrere Telefone klingelten gleichzeitig. Sammie rief aus dem Büro an und hatte eine Frage an den Boss. Kristi Hinze sprach mit einem Kollegen. Aaron hörte beim Fahren jemandem zu.

Die Party begann früh, mit Süßkartoffelkeksen frisch aus Reeves Ofen. Reeva liebte Süßkartoffelkekse. Sie backte sie gern, und sie aß sie gern. Scheinbar ungläubig nahm sie zur Kenntnis, dass Sean Fordyce, wie er gestand, noch nie einen probiert hatte. Als er eintraf, mitsamt Hairstylistin, Maskenbildnerin, Sekretärin und PR-Managerin, die um ihn herumschwirrten, war das Haus von Reeva und Wallis Pike bereits voller Nachbarn und Freunde. Der schwere Duft von gebratenem Speck drang aus der Eingangstür. Zwei große Pick-ups parkten rückwärts in der Auffahrt, und auch die Crewmitglieder taten sich an den Keksen gütlich.

Fordyce, in Long Island zu Hause, aber gebürtiger Ire, war angesichts der Menschenmassen leicht irritiert, setzte dann jedoch sein Kameragesicht auf und schrieb Autogramme. Er war der Star, dies waren seine Fans. Sie kauften seine Bücher, sahen seine Sendungen und bescherten ihm seine Quoten. Er posierte für ein paar Fotos und aß einen Keks mit Speck, der ihm zu

schmecken schien. Mit dem teigigen Gesicht und der Pummelfigur war er nicht gerade der Prototyp eines Fernsehstars, aber das spielte längst keine Rolle mehr. Durch dunkle Anzüge und auffällige Brillen gab er sich einen intellektuellen Anstrich, der in krassem Widerspruch zu seinem Handeln stand.

Gedreht wurde in Reeves Zimmer, dem großen Anbau, der hinten am Haus klebte wie eine Krebsgeschwulst. Reeva und Wallis thronten auf dem Sofa, im Hintergrund großformatige Porträts von Nicole. Wallis trug eine Krawatte und sah aus, als wäre er gerade gegen seinen Willen aus dem Schlafzimmer gezerzt worden, was auch der Fall war. Reeva hatte sich sorgfältig zurechtgemacht, mit frischer Dauerwelle und neuer Tönung, und trug ihr schönsten schwarzes Kleid. Fordyce saß neben ihnen auf einem Sessel, umringt von Assistentinnen, die ihn mit Haarspray einnebelten und ihm die Stirn puderten. Die Techniker richteten die Scheinwerfer ein, machten den Soundcheck und rückten die Monitore zurecht. Die Nachbarn mussten sich dicht gedrängt hinter den Kameras aufstellen und wurden angewiesen, keinen Mucks von sich zu geben.

Der Produzent sagte: „Ruhe! Wir drehen.“

Fordyce war voll im Bild, während er seine Zuschauer zu einer neuen Folge begrüßte. Er erklärte, wo er sich befand, wen er interviewen würde und worum es ging - Verbrechen, Geständnis, Strafe. „Wenn alles nach

Plan läuft“, sagte er ernst, „wird Mr. Drumm übermorgen hingerichtet.“

Er stellte Mutter und Stiefvater des Opfers vor und bekundete sein Beileid. Er dankte den beiden, dass sie ihr Haus geöffnet hätten, sodass die Welt durch die Kameras ihr Leid teilen könne. Dann kam er auf Nicole zu sprechen. „Erzählen Sie uns von ihr“, bat er in fast flehentlichem Ton.

Wallis machte nicht den Versuch, etwas zu sagen, und das würde das ganze Interview über so bleiben. Dies war Reevas Show. Sie war nervös und überreizt und fing nach wenigen Worten an zu weinen. Allerdings weinte sie schon so lange öffentlich, dass sie dabei ungehindert weiterreden konnte. Die Tränen störten sie nicht, während sie in Erinnerungen an ihre Tochter schwelgte.

„Vermissen Sie sie sehr?“, fragte Fordyce. Es war eine seiner typischen hohlen Phrasen, die ausschließlich dazu dienten, die Emotionen zu schüren.

Und Reeva lieferte genau, was er wollte. Er reichte ihr ein weißes Taschentuch aus seiner Jackentasche. Ein echtes Stofftuch. Der Mann triefte förmlich von Mitgefühl.

Irgendwann kam er auf die Hinrichtung, das Herzstück der Sendung. „Haben Sie immer noch vor hinzufahren?“, fragte er, der Antwort gewiss.

„O ja“, antwortete sie, und Wallis brachte ein Nicken

zustande.

„Warum? Wie viel bedeutet Ihnen das?“

„Es bedeutet mir sehr viel“, sagte sie. Der Gedanke an Vergeltung ließ ihre Tränen versiegen. „Die Bestie hat meiner Tochter das Leben geraubt. Er verdient es zu sterben, und ich will dabei sein und ihm in die Augen sehen, wenn er seinen letzten Atemzug macht.“

„Meinen Sie, er wird Sie ansehen?“

„Das bezweifle ich. Er ist ein Feigling. Nach dem, was er meinem kleinen Schatz angetan hat, ist er nicht Manns genug, mir in die Augen zu sehen.“

„Was ist mit seinen letzten Worten? Erwarten Sie eine Entschuldigung?“

„Ja. Aber ich rechne nicht damit. Er hat nie die Verantwortung für seine Tat übernommen.“

„Er hat gestanden.“

„Schon, aber dann hat er es sich anders überlegt. Seither leugnet er. Ich rechne damit, dass er immer noch leugnet, wenn sie ihn festschnallen und er sich verabschiedet.“

„Denken Sie sich einmal in die Situation hinein, Reeva: Wie, glauben Sie, werden Sie sich fühlen, wenn er für tot erklärt wird?“

Allein der Gedanke daran ließ sie lächeln, aber sie riss sich zusammen. „Erleichterung, Trauer, ich weiß es nicht. Ein weiteres Kapitel in einer langen, traurigen Geschichte wird zu Ende gehen. Aber es wird nicht das Ende sein.“

Wallis runzelte leicht die Stirn, als er das hörte.

„Wie wird das letzte Kapitel aussehen, Reeva?“

„Wenn man ein Kind verliert, Sean, noch dazu auf so brutale Weise, dann gibt es kein Ende.“

„Dann gibt es kein Ende“, echote Fordyce mit Grabesstimme, wandte sich der Kamera zu und wiederholte mit dem ganzen Pathos, zu dem er fähig war: „Es gibt kein Ende.“

Alle atmeten rasch durch, ein paar Kameras wurden verschoben und noch etwas Haarspray auf Fordyce' Kopf gesprüht. Bei der nächsten Einstellung gelang es ihm sogar, Wallis ein paar gebrummte Sätze zu entlocken, die sich leicht auf maximal zehn Sekunden zusammenschneiden lassen würden.

Binnen einer Stunde war die Aufzeichnung fertig, und Fordyce verabschiedete sich in aller Eile, für die er sich damit entschuldigte, dass er parallel eine Hinrichtung in Florida verfolge - aber zum Glück stehe ihm ein Privatjet zur Verfügung. Eines seiner Kamerateams hatte den Auftrag, die kommenden zwei Tage in Slone zu bleiben. Vielleicht kam es ja wirklich zu Ausschreitungen.

Am Donnerstagabend würde Sean Fordyce in der Hoffnung auf großes Kino in Huntsville sein und inständig beten, dass die Hinrichtung nicht in letzter Sekunde verschoben wurde. Absoluter Höhepunkt der Sendung war für ihn immer das Interview mit der Opferfamilie im Anschluss an die Exekution. Die Angehörigen befanden sich zumeist in einem emotionalen Ausnahmezustand, und er wusste, Reeva würde die Bildschirme zum Glühen bringen.

## 9

Dana saß fast zwei Stunden lang am Telefon und musste ihren geballten Charme einsetzen, um in Slone einen Polizeibeamten aufzutreiben, der bereit war, sich durch die Akten zu wühlen, um für sie herauszufinden, dass Travis Boyette dort tatsächlich am 6. Januar 1999 wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen worden war. Nach seiner Inhaftierung seien schwerwiegendere Anklagepunkte hinzugekommen. Er sei auf Kautionsfreigabe gekommen und habe die Stadt verlassen. Die Anklage sei fallengelassen und die Akte geschlossen worden, als Mr. Boyette in Kansas verhaftet und zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden sei. Der Beamte erklärte, dass man in Slone bestrebt sei, alle Fälle loszuwerden, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht

bearbeitet werden könnten. Es lägen keine Haftbefehle gegen Mr. Boyette vor, zumindest nicht in Slone oder Chester County.

Nachdem Keith keinen Schlaf gefunden und um 3.30 Uhr Kaffee aufgesetzt hatte, rief er um 7.30 Uhr erstmals in der Kanzlei von Mr. Flak an. Er war sich nicht sicher, was er sagen sollte, falls er den Anwalt erreichte, doch Dana und er hatten beschlossen, dass sie nicht tatenlos zusehen wollten. Als ihn Flaks Empfangssekretärin abwimmelte, rief er den nächsten Juristen an.

Matthew Burns war stellvertretender Staatsanwalt und aktives Gemeindemitglied von St. Mark. Keith und er waren gleich alt und hatten gemeinsam die T-Ball-Mannschaft ihrer Söhne trainiert. Zum Glück hatte Burns an diesem Dienstagmorgen keinen Verhandlungstermin, trotzdem saß er im Gerichtssaal, um neue Fälle anzuhören und die entsprechenden Verfahren zu eröffnen - ein Teil seiner täglichen Routine. Keith fand den richtigen Saal, einen von mehreren in diesem Gebäude, und beobachtete von einem Sitz in der letzten Reihe aus, wie die Mühlen der Justiz mahlten. Nach einer Stunde war er so nervös, dass er gehen wollte, nur wusste er nicht recht, wohin. Nachdem Burns seine letzte Akte geschlossen hatte, packte er die Unterlagen in seine Mappe und strebte zum Ausgang. Er nickt Keith zu, der sich ihm anschloss. Auf einer abgenutzten Holzbank nahe einer Treppe fanden sie mitten auf den betriebsamen Fluren ein ruhiges Plätzchen.



„Du siehst richtig übel aus“, scherzte Burns.

„Danke für die Blumen. Aber ich weiß nicht, ob das die richtige Art ist, seinen Pastor zu begrüßen. Ich konnte letzte Nacht nicht schlafen, Matthew. Keine Minute. Hast du dir die Website angesehen?“

„Ja, allerdings nur zehn Minuten im Büro. Ich hatte von Drumm noch nie etwas gehört, aber solche Fälle häufen sich in letzter Zeit. Im Süden gehört das zum Alltag.“

„Drumm ist unschuldig, Matthew“, sagte Keith mit einer Gewissheit, die seinen Freund überraschte.

„Tja, das behauptet jedenfalls die Website. Aber er wäre nicht der erste Mörder, der auf seiner Unschuld beharrt.“

Die beiden hatten bislang kaum jemals über juristische Themen im Allgemeinen oder die Todesstrafe im Besonderen gesprochen. Keith nahm an, dass Matthew als Staatsanwalt ein Befürworter war. „Der Mörder ist hier in Topeka, Matthew. Er saß am Sonntagmorgen in der Kirche, wahrscheinlich nur ein paar Bänke von dir und deiner Familie entfernt.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Er ist auf Bewährung draußen, verbringt gerade neunzig Tage hier im Übergangshaus, und er stirbt bald

an einem Hirntumor. Gestern kam er bei mir im Büro vorbei, um sich geistlichen Rat zu holen. Er ist ein notorischer Sexualtäter. Ich habe zweimal mit ihm gesprochen, und er hat zugegeben, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass er das Mädchen vergewaltigt und getötet hat. Er weiß, wo die Leiche vergraben ist. Er will nicht, dass Drumm hingerichtet wird, aber er will auch nicht zur Polizei gehen und aussagen. Er ist ein Schwein, Matthew, in jeglicher Hinsicht krank im Hirn, und er wird in ein paar Monaten tot sein.“

Matthew atmete langsam aus und schüttelte den Kopf, als hätte ihn eine Ohrfeige getroffen. „Darf ich fragen, wie du da hineingeraten bist?“

„Ich weiß es nicht. Es ist einfach so. Ich kenne die Wahrheit. Die Frage ist, wie geht man vor, wenn man eine Hinrichtung aufhalten will?“

„Um Himmels willen, Keith ...“

„Ich habe mit Gott gesprochen, und ich warte noch auf Seine Eingebung. Bis die kommt, brauche ich deine Hilfe. Ich habe in der Kanzlei des Verteidigers angerufen, aber das hat nichts gebracht.“

„Bist du denn nicht an deine Schweigepflicht gebunden?“

„Doch, und ich werde mich auch daran halten. Aber

was, wenn der Mörder beschließt, doch noch mit der Wahrheit herauszurücken, um den jungen Mann vor der Hinrichtung zu retten? Was dann? Wie sollen wir vorgehen?“

„Wir? Nicht so schnell, mein Freund.“

„Hilf mir, Matthew. Die Justiz ist für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Ich habe die Website gelesen, bis mir die Buchstaben vor den Augen verschwommen sind, und je mehr ich gelesen habe, umso verwirrter war ich. Wie kann man einen Mann wegen Mordes verurteilen, obwohl es keine Leiche gibt? Wie kann man ein Geständnis für wahr halten, das so offensichtlich von der Polizei erzwungen wurde? Wie kann es sein, dass Mithäftlingen für eine Zeugenaussage Strafminderung versprochen wird? Wie kann man einen Schwarzen vor eine rein weiße Jury stellen? Wie können Geschworene so blind sein? Wo waren die höheren Instanzen? Die Liste meiner Fragen ist lang.“

„Und ich kann dir nicht alle beantworten, Keith. Ganz offensichtlich scheint aber die erste Frage die entscheidende zu sein: Wie stoppt man eine Hinrichtung?“

„Das frage ich dich, mein Freund. Du bist der Jurist.“

„Okay, okay Lass mich eine Minute überlegen. Du könntest einen Kaffee gebrauchen, was?“

„Ja. Ich hatte heute erst knapp vier Liter.“

Sie gingen eine Treppe hinunter in eine kleine Cafeteria, wo sie in einer Ecke einen freien Tisch fanden. Keith besorgte den Kaffee, und während er sich setzte, begann Matthew: „Man braucht die Leiche. Wenn dein Mann die Leiche herausrückt, käme Drumms Verteidiger wahrscheinlich mit einem Antrag auf Vollstreckungsschutz durch. Wenn das nicht klappt, verschiebt vielleicht der Gouverneur die Hinrichtung. Ich weiß nicht genau, wie es da unten abläuft. Das ist in jedem Bundesstaat anders. Aber ohne Leiche ist dein Mann nur ein weiterer Trittbrettfahrer, der sich wichtigmachen will. Du musst bedenken, Keith, dass es in letzter Minute immer jede Menge Anträge gibt. Verteidiger von Todeskandidaten wissen genau, wie das System funktioniert, viele Hinrichtungen werden aufgeschoben. Vielleicht hast du mehr Zeit, als du denkst.“

„Texas ist in dieser Hinsicht ziemlich effektiv.“

„Guter Punkt.“

„Schon vor zwei Jahren wäre Drumm fast hingerichtet worden, eine Woche vorher wurde dann alles wieder abgeblasen. Es gab irgendein Problem mit einem Antrag bei einem Bundesgericht, frag mich nicht. Ich habe letzte Nacht davon gelesen und bin immer noch total durcheinander. Jedenfalls ist laut Website ein Wunder in letzter Minute unwahrscheinlich. Drumm hatte sein Wunder schon.“

„Das Wichtigste ist, dass die Leiche gefunden wird. Nur so lässt sich eindeutig beweisen, dass dein Mann die Wahrheit sagt. Weißt du, wo sie ist? Wenn ja, behalte es bitte für dich. Sag mir nur, ob du es weißt.“

„Nein. Er hat mir den Staat genannt, die nächste Stadt, die ungefähre Gegend, aber er hat auch gesagt, dass er sie so gut versteckt hat, dass er womöglich selbst Schwierigkeiten hätte, sie zu finden.“

„Liegt die Stelle in Texas?“

„Missouri.“

Matthew schüttelte den Kopf. Er nahm einen großen Schluck Kaffee und sagte dann: „Was, wenn dieser Kerl einfach nur ein lügender Exknacki ist, Keith? Solche sehe ich jeden Tag dutzendfach. Sie lügen immer. Sie lügen aus Gewohnheit. Sie lügen sogar, wenn ihnen die Wahrheit helfen würde. Sie lügen im Zeugenstand und gegenüber ihren Verteidigern. Und je länger sie im Gefängnis waren, umso mehr lügen sie.“

„Er hat ihren Klassenring, Matthew. Hat ihn an einem Billigkettchen um den Hals hängen. Er hat das Mädchen verfolgt, er war von ihr besessen. Er hat mir den Bing gezeigt. Ich hatte ihn in der Hand und hab ihn mir genau angeschaut.“

„Bist du sicher, dass er echt ist?“

„Wenn du ihn gesehen hättest, würdest du ihn auch für echt halten.“

Wieder ein großer Schluck. Matthew blickte auf seine Uhr. „Musst du weg?“

„In fünf Minuten. Ist der Typ bereit, nach Texas zu fahren und die Wahrheit zu sagen?“

„Ich weiß es nicht. Er sagt, wenn er diesen Gerichtsbezirk verlässt, verstößt er gegen seine Bewährungsauflagen.“

„In diesem Punkt lügt er nicht. Aber wenn er sowieso stirbt, was kümmert ihn das?“

„Das habe ich ihn auch gefragt, aber er hat sich um eine klare Antwort gedrückt. Abgesehen davon hat der Kerl weder Geld noch eine Möglichkeit, da runterzukommen. Kein Mensch würde ihm helfen oder ihm etwas leihen.“

„Warum hast du den Anwalt angerufen?“

„Weil ich nicht mehr weiterweiß, Matthew. Ich glaube diesem Kerl, und ich glaube, dass Drumm unschuldig ist. Vielleicht weiß Drumms Anwalt, was zu tun ist. Ich weiß es nicht.“

Es entstand eine Pause im Gespräch. Matthew nickte zwei Kollegen am Nachbartisch zu und wechselte ein paar Worte mit ihnen. Dann sah er erneut auf die Uhr.

„Eine letzte Frage“, sagte Keith. „Eine ganz hypothetische. Was, wenn ich diesen Kerl überreden könnte, so rasch wie möglich nach Texas zu fahren und seine Geschichte zu erzählen?“

„Du hast gerade gesagt, dass das nicht geht.“

„Ja, aber wenn ich ihn hinbringe?“

„Um Himmels willen, Keith, auf keinen Fall. Er würde seine Bewährungsauflagen verletzen, und du würdest dich der Beihilfe schuldig machen. Das geht unter gar keinen Umständen.“

„Wie schlimm wäre das?“

„Ich bin nicht ganz sicher, aber du könntest ganz schön Probleme bekommen, vielleicht würde man dir sogar das Pastorenamt entziehen. Eine Freiheitsstrafe halte ich für unwahrscheinlich, aber es könnte trotzdem wehtun.“

„Wie soll er denn sonst runterkommen?“

„Hast du nicht gesagt, dass er sich dagegen entschieden hat?“

„Und was, wenn er doch noch will?“

„Immer langsam, Keith, einen Schritt nach dem anderen.“ Der dritte Blick auf die Uhr. „Ich muss jetzt dringend los. Gehen wir heute Mittag zusammen essen. Dann können wir uns weiter unterhalten.“

„Gute Idee.“

„Es gibt ein Schnellrestaurant hier in der Straße, Ecke Seventh Street, das Eppie's. Da finden wir in einer abgeschiedenen Ecke einen Tisch, wo wir ungestört reden können.“

„Ich kenne das Lokal.“

„Gut, dann sehen wir uns dort um zwölf.“

Im Anchor House saß wieder der Exhäftling mit der mürrischen Miene am Eingang. Er war in ein Kreuzworträtsel vertieft und nicht begeistert über die Unterbrechung. Boyette sei nicht da, sagte er kurz angebunden. Keith hakte vorsichtig nach. „Ist er bei der Arbeit?“

„Er ist im Krankenhaus. Wurde letzte Nacht eingeliefert.“

„Was ist passiert?“

„Ich weiß nur, dass er wieder Anfälle hatte. Der Typ ist echt fertig, in mehr als einer Hinsicht.“

„Welches Krankenhaus?“

„Ich hab den Krankenwagen nicht gefahren.“ Damit kehrte er zu seinem Rätsel zurück, und das Gespräch war beendet.



Keith fand den Patienten im zweiten Stock des St. Francis Hospital, in einem Zweibettzimmer direkt am Fenster. Ein dünner Vorhang trennte sein Bett von dem anderen. Da Keith hier als Pastor regelmäßig Besuche machte, brauchte er der Schwester nur zu sagen, dass Mr. Boyette seine Kirche besucht habe und ihn sehen wolle.

Boyette war wach und hatte eine intravenöse Kanüle im linken Arm. Er lächelte, als er Keith sah, und hielt ihm die kraftlose rechte Hand entgegen. „Danke, dass Sie gekommen sind, Reverend“, sagte er mit schwacher, krächzender Stimme.

„Wie geht es Ihnen, Travis?“

Fünf Sekunden verstrichen. Er hob die linke Hand leicht und sagte: „Die haben hier ein paar ziemlich gute Arzneien. Es geht mir besser.“

„Was ist passiert?“, erkundigte sich Keith, obwohl er es zu wissen glaubte.

Boyette blickte zum Fenster, obwohl nichts als grauer Himmel zu sehen war. Zehn Sekunden verstrichen. „Nachdem Sie weg waren, Reverend, ging es mir richtig schlecht. Heftige Kopfschmerzen, die nicht aufhörten. Dann bin ich in Ohnmacht gefallen und wurde hierhergebracht. Die meinten, ich hätte gezuckt und gezittert.“

„Das tut mir leid, Travis.“

„Daran sind vor allem Sie schuld, Reverend. Sie haben mich zu stark unter Druck gesetzt.“

„Das tut mir wirklich leid, aber vergessen Sie bitte nicht, dass Sie zu mir gekommen sind. Sie wollten meine Hilfe. Sie haben mir von Donte Drumm und Nicole Yarber erzählt, zwei Menschen, von denen ich zuvor nie etwas gehört hatte. Sie haben den Kontakt zu mir gesucht. Nicht umgekehrt.“

„Stimmt.“ Boyette schloss die Augen. Sein Atem ging mühsam und schwer.

Es gab eine lange Pause. Keith beugte sich vor und sagte fast flüsternd: „Sind Sie noch da, Travis?“

„Ja.“

„Dann hören Sie mir zu. Ich habe einen Plan. Möchten Sie ihn hören?“

„Sicher.“

„Als Erstes machen wir ein Video, in dem Sie Ihre Geschichte erzählen. Sie geben zu, was Sie Nicole angetan haben. Sie erklären, dass Donte nichts mit der Vergewaltigung und dem Mord an ihr zu tun hat. Sie sagen alles, Travis. Und Sie sagen, wo sie vergraben ist. Nennen Sie so viele Details wie möglich, dann wird die Leiche mit etwas Glück auch gefunden. Wir drehen das

Video gleich hier, im Krankenhaus. Und sobald ich es habe, schicke ich es nach Texas, an Dontes Anwalt, an den Staatsanwalt, den Richter, die Polizei, die Gerichte, den Gouverneur und sämtliche Zeitungen und Fernsehsender da unten. Alle werden es erfahren. Ich mache das per E-Mail, dann haben die es binnen weniger Minuten. Kommen wir zu Teil zwei meines Plans. Sie geben mir den Ring. Ich werde ihn fotografieren und das Bild an dieselben Leute schicken, die ich gerade aufgezählt habe, und zwar ebenfalls per E-Mail. Den Ring selbst schicke ich per Express an Dontes Anwälte, dann haben sie einen Beweis in der Hand. Wie wäre das, Travis? Sie können Ihre Geschichte erzählen, ohne das Krankbett verlassen zu müssen.“

Boyettes Augen blieben geschlossen.

„Travis?“

Ein Grunzen.

„Es wird funktionieren, Travis. Aber wir dürfen nicht noch mehr Zeit verlieren.“

„Es ist sowieso Zeitverschwendung.“

„Ja, was steht schon auf dem Spiel? Nur das Leben eines unschuldigen Menschen ...“

„Gestern Abend haben Sie mich einen Lügner genannt.“

„Weil Sie gelogen haben.“

„Haben Sie meine Verhaftung damals in Slone überprüft?“

„Ja.“

„Dann habe ich also nicht gelogen.“

„Nicht in diesem Punkt. Sie lügen auch nicht, was Donte Drumm angeht.“

„Danke. Ich möchte jetzt schlafen.“

„Kommen Sie schon, Travis. Es wird höchstens fünfzehn Minuten dauern, das Video aufzunehmen. Ich kann es auch mit meinem Handy machen, wenn Ihnen das lieber ist.“

„Sie verursachen mir wieder Kopfweg, Reverend. Ich spüre, wie es losgeht. Sie müssen jetzt gehen. Und kommen Sie bitte nicht wieder.“

Keith stand auf und atmete tief durch. Zur Verdeutlichung wiederholte Boyette, was er gesagt hatte, allerdings wesentlich lauter. „Sie müssen jetzt gehen, Reverend. Und kommen Sie bitte nicht wieder.“

Keith und Matthew ließen sich, eine Schale Rindfleischintopf in der Hand, an einem Tisch ganz hinten im Eppie's nieder. Matthew holte einen Notizzettel

aus einer Tasche und sagte mit vollem Mund: „Es gibt nicht direkt einen Paragrafen für diesen Tatbestand, aber du würdest wahrscheinlich wegen Behinderung der Justiz angeklagt. Schlag dir das bloß aus dem Kopf, diesen Typ nach Texas zu bringen.“

„Ich habe gerade mit unserem Mann geredet. Er ist ...“

„Unser Mann? Ich wusste gar nicht, dass ich engagiert bin.“

„Er ist im Krankenhaus. Hatte gestern Abend schwere Anfälle. Der Tumor wird ihn bald töten. Er hat kein Interesse mehr daran, zu helfen. Er ist ein Widerling, ein Psychopath und war vermutlich schon krank im Kopf, bevor der Tumor sein Hirn befallen hat.“

„Warum war er in der Kirche?“

„Wahrscheinlich weil er dem Anchor House für ein paar Stunden entkommen wollte. Na ja, so kann man das nicht sagen. Ich habe echte Gefühle bei dem Kerl gesehen, echtes Schuldbewusstsein und ein kurz aufblitzendes Bedürfnis, das Richtige zu tun. Dana hat mit einem seiner ehemaligen Bewährungshelfer in Arkansas gesprochen. Er hat ein bisschen aus dem Nähkästchen geplaudert und erzählt, dass unser Mann im Gefängnis Mitglied irgendeiner weißen Rassistengang war. Donte Drumm ist schwarz, ich frage mich also schon, wie viel Sympathie da wirklich im Spiel ist.“

„Du isst gar nichts“, sagte Matthew und nahm einen Löffel Eintopf.

„Kein Hunger. Ich habe eine neue Idee.“

„Du wirst nicht nach Texas fahren. Die würden dich vermutlich sofort niederschießen.“

„Schon gut, schon gut. Hier ist meine Idee: Wie wär's, wenn du Donte Drumms Anwalt anrufst? Ich bin nicht einmal an der Sekretärin vorbeigekommen. Ich bin nur ein bescheidener Diener Gottes, aber du bist Jurist, Staatsanwalt, du sprichst seine Sprache.“

„Und was soll ich ihm sagen?“

„Du könntest sagen, du hättest Grund zu der Annahme, dass der wahre Mörder hier in Topeka ist.“

Matthew kaute und schluckte, ehe er reagierte. „Und das soll genügen? Der Anwalt bekommt einen mysteriösen Anruf von mir. Ich sage, was ich sagen soll - was nicht viel ist -, und das soll dem Anwalt die nötige Munition geben, um vor Gericht zu erwirken, dass die Hinrichtung aufgeschoben wird? Habe ich das richtig verstanden, Keith?“

„Du kannst wesentlich überzeugender sein. Das weiß ich.“

„Versuch, dir Folgendes vorzustellen: Dieser Widerling ist ein krankhafter Lügner, und er wird bald

sterben, das arme Schwein. Und so beschließt er, mit Pauken und Trompeten abzugehen, dem System, das ihn kleingekriegt hat, nochmal so richtig eine zu verpassen. Er erfährt von dem Fall in Texas, recherchiert ein wenig, bekommt heraus, dass nie eine Leiche gefunden wurde, und, zack, hat er seine Geschichte. Er findet die Website und macht sich mit den Fakten vertraut, und jetzt spielt er mit dir. Ist dir klar, wie viel Aufmerksamkeit dieser Typ bekommen würde? Nur seine Gesundheit würde nicht mitspielen. Lass die Finger von der Sache, Keith. Die Wahrscheinlichkeit ist zu hoch, dass er ein Schwindler ist.“

„Wie soll er von dem Fall erfahren haben?“

„Alle Zeitungen haben darüber geschrieben.“

„Wie soll er die Website gefunden haben?“

„Schon mal was von Google gehört?“

„Er hat keinen Zugang zu Computern. Er hat die letzten sechs Jahre in Lansing eingesessen. Häftlinge haben keinen Zugang zum Internet. Das solltest du wissen. Kannst du dir vorstellen, was das bedeuten würde? Internet und Zeit in rauen Mengen? Keine Software der Welt wäre mehr sicher. Er kann auch im Anchor House an keinen Computer. Dieser Typ ist vierundvierzig Jahre alt, Matthew, und hat den größten Teil seines erwachsenen Lebens hinter Gittern verbracht. Vermutlich graut ihm vor Computern.“

„Was ist mit Drumms Geständnis? Stimmt dich das nicht nachdenklich?“

„Natürlich, aber der Website zufolge ...“

„Ach, Keith. Die Website wird von seinen Anwälten betrieben und ist somit tendenziös. Genau genommen ist sie so tendenziös, dass man ihr jede Glaubwürdigkeit absprechen muss.“

„Was ist mit dem Ring?“

„Ein Klassenring, einer von einer Milliarde. Nicht wirklich schwierig herzustellen oder zu kopieren.“

Keith ließ die Schultern hängen. Bleierne Müdigkeit erfasste ihn. Er hatte keine Energie mehr für weitere Argumente.

„Du brauchst Schlaf, mein Freund“, sagte Matthew. „Und du musst diesen Fall vergessen.“

„Vielleicht hast du recht.“

„Ganz sicher. Und wenn die Hinrichtung am Donnerstag stattfindet, brauchst du dir kein schlechtes Gewissen einzureden. Die Chancen stehen gut, dass sie den Richtigen haben.“

„Da spricht ganz der Staatsanwalt.“

„Der ganz zufällig auch ein Freund ist.“



Am 29. Oktober 1999, zwei Wochen nach dem Urteilsspruch, kam Donte in Ellis Unit an, dem Todestrakt des Gefängnisses von Huntsville, einer Stadt mit fünfunddreißigtausend Einwohnern, rund hundertdreißig Kilometer nördlich vom Zentrum Houstons gelegen. Seine Daten wurden aufgenommen, und er erhielt die Standardausstattung für Todeskandidaten, bestehend aus zwei weißen Hemden und Hosen, zwei weißen Overalls, vier Boxershorts, zwei weißen T-Shirts, einem Paar Gummisandalen, einer dünnen Decke und einem kleinen Kissen. Dazu gab es eine Zahnbürste, eine Tube Zahnpasta, einen Plastikamm und eine Rolle Toilettenpapier. Ihm wurde eine kleine Zelle mit einer Betonpritsche sowie Toilette und Waschbecken aus Edelstahl zugeteilt. Er war jetzt einer von vierhundertzweiundfünfzig Todeskandidaten. Zweiundzwanzig zum Tode verurteilte weibliche Insassen waren in einem anderen Gefängnis in der Nähe von Gatesville untergebracht.

Da sich Donte im Gefängnis bislang unauffällig verhalten hatte, wurde er als Level-eins-Häftling eingestuft. Als solchem wurden ihm gewisse Privilegien gewährt. Er durfte bis zu vier Stunden täglich in der Bekleidungsfabrik des Todestraktes arbeiten. Er durfte seinen Hofgang in einem Außenbereich mit ein paar

Mitinsassen machen. Er durfte an Gottesdiensten, Bastelworkshops und Bildungsangeboten teilnehmen. Er durfte maximal fünfundsiebzig Dollar im Monat von außen erhalten. Er durfte sich einen Fernseher, ein Radio, Schreibutensilien und ein paar Lebensmittel im Gefängnisladen kaufen.

Und er durfte zweimal die Woche Besuch empfangen. Wer gegen die Regeln verstieß, wurde auf Level zwei herabgestuft und bekam bestimmte Privilegien gestrichen. Für die ganz bösen Jungs gab es Level drei ohne jegliche Hafterleichterungen.

Obwohl er fast ein Jahr in einem County-Gefängnis verbracht hatte, war der Umzug in den Todestrakt ein Schock für ihn. Der nicht enden wollende Lärm war unerträglich - das Plärren der Radios und Fernseher, das unablässige Geplänkel der anderen Insassen, die Rufe der Wärter, das Pfeifen und Gurgeln der alten Abflussrohre und das Schlagen der Zellentüren. In einem Brief an seine Mutter schrieb Donte: „Der Krach hört nie auf. Nie. Ich versuche, ihn zu ignorieren, und das funktioniert vielleicht eine Stunde lang, aber dann schreit wieder jemand oder fängt an, schrecklich zu singen, ein Wärter brüllt, und alle lachen. So geht das Tag und Nacht. Radios und Fernseher werden um zehn abends ausgemacht, und dann fangen die Schreihälse an. Es ist schlimm genug, wie ein Tier in einem Käfig eingesperrt zu sein, aber der Lärm macht

mich wahnsinnig.“

Bald erkannte er, dass es nicht die Beschränkungen und schikanösen Rituale waren, die ihm das Leben zur Hölle machten. Das Schlimmste war, dass er von Familie und Freunden getrennt war. Er vermisste seine Geschwister und seinen Vater, und der Gedanke, von seiner Mutter getrennt zu sein, stürzte ihn in tiefe Verzweiflung. Er weinte stundenlang, im Dunkeln, lautlos, das Gesicht ins Kissen gedrückt.

Für Serienkiller und Axtmörder ist der Todestrakt ein Albtraum. Für einen Unschuldigen ist er eine psychische Folter, der der menschliche Verstand nicht gewachsen ist.

Was das Todesurteil bedeutete, wurde Donte beängstigend klar, als am 16. November 1999 Desmond Jennings wegen zweifachen Mordes im Zuge eines missglückten Drogendeals hingerichtet wurde. Am darauffolgenden Tag wurde John Lamb für den Mord an einem Vertreter getötet, begangen, einen Tag nachdem er auf Bewährung entlassen worden war.

Am nächsten Tag wurde Jose Gutierrez wegen bewaffneten Raubüberfalls und Mordes hingerichtet. Sein Bruder, der das Verbrechen mit ihm zusammen begangen hatte, war fünf Jahre zuvor exekutiert worden. Jennings hatte vier Jahre in der Todeszelle verbracht, Lamb sechzehn, Gutierrez zehn. Ein Wärter erzählte Donte, der Durchschnittsaufenthalt in der Todeszelle betrage zehn

Jahre und sei damit kürzer - wie er stolz anmerkte - als in jedem anderen Bundesstaat. Auch hier liege Texas wieder einmal auf Platz eins. „Aber keine Sorge“, fügte der Wärter hinzu. „Es sind die längsten zehn Jahre deines Lebens. Und natürlich die letzten.“ Ha, ha.

Drei Wochen später, am 8. Dezember, wurde David Long hingerichtet. Er hatte in einer Vorstadt von Dallas drei Frauen mit einem Beil ermordet. Während des Prozesses hatte Long die Geschworenen wissenlassen, dass er wieder morden werde, wenn er nicht zum Tode verurteilt würde. Die Jury ließ sich nicht lange bitten. Am 9. Dezember wurde James Beathard exekutiert - dreifacher Mord. Fünf Tage später starb Robert Atworth nach nur drei Jahren in der Todeszelle durch die Giftspritze, am Tag darauf Sammie Felder nach dreiundzwanzig Jahren des Wartens.

Nach Felders Tod schrieb Donte in einem Brief an Robbie Flak: „He, Mann, diese Typen hier meinen es echt ernst. Sieben Tötungen in vier Wochen. Sammie war Nummer hundertneunundneunzig, seit sie vor ein paar Jahren wieder grünes Licht bekommen haben. In diesem Jahr war er Nummer fünfunddreißig, und für nächstes Jahr sind fünfzig geplant. Tun Sie was, Mann.“

Die ohnehin miserablen Lebensbedingungen verschlechterten sich zusätzlich, als die Justizbehörde des Staates Texas den Todestrakt von Huntsville nach Polunsky ins sechzig Kilometer entfernte Livingston

verlegte. Offiziell wurde der Schritt nicht begründet, doch er geschah nach einem gescheiterten Fluchtversuch von fünf verurteilten Insassen. Vier wurden innerhalb der Gefängnismauern gefasst, der fünfte im Fluss treibend gefunden, Todesursache unbekannt. Bald darauf wurde der Beschluss gefasst, die Sicherheitsmaßnahmen zu verschärfen und die Männer nach Polunsky zu verlegen. Nach vier Monaten in Huntsville wurde Donte in Ketten gelegt und mit zwanzig anderen in einen Bus verfrachtet.

Am Zielort wurde er in eine fensterlose 6-Quadratmeter-Zelle gesteckt. Die Tür bestand aus massivem Stahl und hatte eine kleine rechteckige Öffnung, damit die Wärter hineinsehen konnten. Darunter war ein schmaler Schlitz für das Esstablett. Die Zelle war rundherum geschlossen, keine Stäbe zum Durchschauen, keine Chance, ein anderes menschliches Wesen zu erblicken. Ein enger Bunker aus Beton und Stahl.

Die Gefängnisleitung von Polunsky war der Meinung, die beste Methode, um Fluchtversuche und Gewalt zu unterbinden, wäre, die Häftlinge dreiundzwanzig Stunden am Tag wegzuschließen. Es gab praktisch keinerlei Kontakte unter den Insassen. Keine Beschäftigungsprogramme, Gottesdienste oder Gruppenaktivitäten, nichts, was menschliche Interaktion gefördert hätte. Fernseher waren verboten. Für eine Stunde am Tag wurde Donte in einen „Tagesraum“ geführt, einen kleinen, abgeschlossenen Raum, der kaum

größer war als seine Zelle. Dort durfte er sich unter den Augen eines Wärters etwas ausdenken, das zu seiner Entspannung beitrug. Zweimal in der Woche wurde er, sofern das Wetter es zuließ, nach draußen in einen kleinen, spärlich mit Gras bewachsenen Hof geführt, der „Zwinger“ genannt wurde. Dort durfte er eine Stunde lang den Himmel anschauen.

Es dauerte nicht lange, und er sehnte sich nach dem Dauerlärm von Huntsville zurück, der ihm so zugesetzt hatte.

Nach einem Monat in Polunsky schrieb er in einem Brief an Robbie Flak: „Dreiundzwanzig Stunden am Tag bin ich in diesem Tresor eingesperrt. Ich spreche nur, wenn die Wärter das Essen bringen, oder das, was die hier Essen nennen. Die einzigen Menschen, die ich sehe, sind Wärter, nicht unbedingt die Art von Leuten, die ich mir freiwillig aussuchen würde. Ich bin von Mördern umgeben, von echten Mördern, und ich würde lieber mit ihnen sprechen als mit den Wärtern. Alles hier ist darauf ausgelegt, einem das Leben zu vermiesen. Zum Beispiel die Mahlzeiten. Frühstück bekommen wir morgens um drei. Warum? Das weiß niemand, und niemand stellt es infrage. Sie wecken uns, um uns ein Zeug vorzusetzen, das die meisten Hunde nicht anrühren würden. Mittagessen gibt es um drei Uhr nachmittags, Abendessen um zehn Uhr abends. Kalte Eier und Weißbrot zum Frühstück, manchmal Pfannkuchen und Apfelmus. Erdnussbuttersandwiches zum Mittagessen.

Manchmal Schnittwurst, aber von der übelsten Sorte. Gummihuhn und angerührter Kartoffelbrei zum Abendessen. Irgendein Richter hat mal festgelegt, dass wir zweitausendzweihundert Kalorien am Tag bekommen sollen - das wissen Sie sicher -, und wenn die meinen, sie hätten ein bisschen zu wenig aufgelegt, packen sie einfach noch mehr Weißbrot dazu. Und das ist immer alt. Gestern hatte ich zu Mittag fünf Scheiben Weißbrot, kaltes Schweinefleisch und Bohnen und einen Brocken gammeligen Cheddarkäse. Können wir die wegen des Essens verklagen? Ist wahrscheinlich sowieso schon passiert. Aber das Essen kann ich ertragen. Auch die ständigen Durchsuchungen. Ich kann mit allem klarkommen, Robbie, aber nicht mit der Einsamkeit, glaube ich. Tun Sie bitte irgendwas.“

Er wurde immer depressiver und mutloser und schlief zwölf Stunden am Tag. Gegen die Langeweile spielte er jedes Footballspiel seiner Highschoolzeit durch. Er stellte sich vor, er wäre der Radioreporter, der in glühenden Farben den Spielverlauf schildert, und immer war der großartige Donte Drumm der Star. Er ratterte die Namen seiner Teamkollegen herunter, alle bis auf Joey Gamble, und gab den Gegnern Fantasienamen. Zwölf Spiele waren es im zweiten Jahr gewesen, dreizehn im dritten. Marshall hatte zwar Slone beide Male in der Play-off-Runde geschlagen, aber nicht in Dontes Kopf. Da gewannen die Slone Warriors und kamen weiter, bis sie im Endspiel um die Meisterschaft Odessa Permian

deklassierten, im Cowboys Stadium, vor fünfundsiebzigtausend Fans. Donte wurde „Man of the Match“ und in zwei aufeinanderfolgenden Jahren „Mr. Texas Football“, das hatte es noch nie gegeben.

Nach der Footballphase, nachdem er seine Kommentatorenkarriere aufgegeben hatte, schrieb Donte Briefe. Sein Ziel war es, pro Tag mindestens fünf zu verfassen. Er las stundenlang in der Bibel und lernte ganze Passagen auswendig. Als Robbie einen umfangreichen Antrag bei einem neuen Gericht einreichte, las Donte den Schriftsatz von vorn bis hinten durch. Zum Beweis schrieb er seinem Anwalt lange Dankesbriefe.

Doch nach einem Jahr in der Isolation bekam er Angst, das Gedächtnis zu verlieren. Die Ergebnisse seiner alten Spiele fielen ihm nicht mehr ein, ebenso Namen von Teamkollegen. Er bekam die siebenundzwanzig Bücher des Neuen Testaments nicht mehr zusammen. Er war lethargisch und wurde seine Depression nicht mehr los. Es schien, als würde sich sein Gehirn allmählich auflösen. Er schlief sechzehn Stunden am Tag und aß nur die Hälfte von dem, was er hingestellt bekam.

Am 14. März 2001 passierten zwei Dinge, die ihm fast den Rest gaben. Das erste hing mit einem Brief seiner Mutter zusammen. Er war drei Seiten lang, verfasst in der Handschrift, die Donte so liebte, und dennoch gab er nach der ersten Seite auf. Er konnte keinen Brief mehr zu



Ende lesen. Er wollte, und er wusste, dass er sollte, aber er konnte seinen Blick nicht mehr auf dem Papier halten. Sein Verstand war nicht mehr in der Lage, den Wörtern eine Bedeutung zuzuordnen. Zwei Stunden später bekam er die Nachricht, dass der Texas Court of Criminal Appeals sein Todesurteil in höchster Instanz bestätigt hatte. Er weinte lange, dann legte er sich auf seine Pritsche und starrte in einer Art halbkatatonischem Zustand stundenlang regungslos an die Decke. Das Mittagessen rührte er nicht an.

Im letzten Spiel seines dritten Highschooljahres, in einem Play-off-Spiel gegen die Marshalls, war ihm ein Offensive Tackle mit hundertvierzig Kilo Lebendgewicht auf die Hand getreten. Drei Finger waren gequetscht und gebrochen. Der Schmerz war so heftig, dass er fast das Bewusstsein verloren hätte. Ein Trainer fixierte die Finger mit Tape, kurz darauf war Donte wieder im Spiel. Fast die ganze zweite Halbzeit lang spielte er wie ein Berserker. Der Schmerz raubte ihm fast den Verstand. Zwischen den Angriffen stand er stoisch da und sah dem Treiben auf dem Spielfeld zu, ohne seine Hand zu bewegen, zu berühren oder in irgendeiner Weise zu verraten, dass ihm der Schmerz die Tränen in die Augen trieb. Irgendwoher nahm er den eisernen Willen und die unglaubliche Härte, das Spiel bis zum Ende durchzuziehen.

Das Ergebnis dieses Spiels hatte er wie viele andere vergessen. Aber er schwor sich, tief in seinem Innersten,

in den hintersten Regionen seines nachlassenden Hirns zu wühlen, um diesen eisernen Willen wiederzufinden, damit er ihn davor bewahrte, dem Wahnsinn zu verfallen. Er hievte sich mit großer Mühe aus dem Bett. Er ließ sich zu Boden fallen und machte zwanzig Liegestütze, dann Sit-ups, bis ihn die Bauchmuskeln schmerzten. Er rannte auf der Stelle, bis er seine Füße nicht mehr heben konnte. Er machte Kniebeugen, Beinlifts, wieder Liegestütze und Sit-ups. Als er in Schweiß gebadet war, setzte er sich hin und erstellte einen Stundenplan. Um fünf Uhr jeden Morgen würde er eine Stunde lang eine genau festgelegte Abfolge von Übungen absolvieren. Um 6.30 Uhr würde er zwei Briefe schreiben. Um sieben Uhr würde er einen neuen Bibelvers auswendig lernen. Und so weiter. Sein Ziel waren tausend Liegestütze und Sit-ups am Tag. Er wollte zehn Briefe schreiben, und zwar nicht nur an seine Familie und engsten Freunde. Er wollte auch neue Brieffreunde finden. Er wollte mindestens ein Buch am Tag lesen. Er wollte nur noch halb so viel schlafen. Er wollte anfangen, Tagebuch zu schreiben.

Die Ziele wurden sauber auf ein Stück Papier notiert und mit der Überschrift „Stundenplan“ an der Wand neben dem Metallspiegel befestigt. Und Donte fand tatsächlich die Kraft, sich an seinen strengen Plan zu halten, jeden Tag aufs Neue. Nach einem Monat schaffte er zwölfhundert Liegestütze und Sit-ups am Tag, und die harten Muskeln fühlten sich gut an.

Das Training pumpte ihm wieder Blut ins Gehirn, das

Lesen und Schreiben eröffnete ihm neue Welten. Ein junges Mädchen aus Neuseeland schrieb ihm einen Brief, den er sofort beantwortete. Ihr Name war Millie. Sie war fünfzehn, und ihre Eltern lasen zwar seine Briefe, förderten aber ihre Korrespondenz. Als Millie ein kleines Foto von sich schickte, verliebte sich Donte. Bald schaffte er zweitausend Liegestütze und Sit-ups, beseelt von dem Traum, eines Tages Millie zu treffen. Sein Tagebuch füllte er mit Zeichnungen, erotischen Szenen eines Pärchens, das durch die Welt reiste. Millie schrieb ihm einmal im Monat, und für jeden Brief erhielt sie mindestens drei zurück.

Roberta Drumm hatte entschieden, Donte nicht zu erzählen, dass sein Vater schwer herzkrank war. Als sie ihm bei einem ihrer zahlreichen Besuche eröffnete, dass er gestorben sei, bekam Dontes zerbrechliche Welt erneut einen Riss. Dass sein Vater nicht mehr erleben würde, wie er, vollständig rehabilitiert, das Gefängnis als freier Mann verließ, war zu viel für ihn. Er unterbrach seine strenge Routine. Einen Tag, dann noch einen. Er konnte nicht mehr aufhören zu weinen und zitterte unablässig.

Dann ließ Millie ihn fallen. Ihre Briefe waren immer um den Fünfzehnten des Monats gekommen, jeden Monat, über zwei Jahre lang, dazu Karten zum Geburtstag und zu Weihnachten. Plötzlich trafen aus unerfindlichen Gründen keine mehr ein. Donte schrieb ihr einen Brief nach dem anderen, ohne eine Antwort zu

erhalten. Er verdächtigte die Wärter, seine Post zu verschlampen, und konnte sogar Robbie überreden, ein paar Drohungen auszusprechen. Doch dann akzeptierte er nach und nach die Tatsache, dass er sie verloren hatte. Er verfiel in eine lange, finstere Depression und befolgte den „Stundenplan“ nicht mehr. Er begann einen Hungerstreik, aß zehn Tage lang nichts, gab aber auf, als offensichtlich wurde, dass es niemanden kümmerte. Wochen vergingen ohne Training, ohne Lesen, ohne Tagebucheinträge, und Briefe schrieb er nur an seine Mutter und Robbie. Als bald hatte er die alten Footballergebnisse wieder vergessen und konnte sich nur noch an ganz wenige Bibelverse erinnern. Stundenlang starrte er an die Decke und murmelte vor sich hin: „Jesus, ich verliere den Verstand.“

Der Besucherraum von Polunsky ist ein großer, offener Bereich mit zahlreichen Tischen und Stühlen und Verkaufsautomaten an den Wänden. In der Mitte befindet sich eine lange Reihe Kabinen, die durch Glasscheiben unterteilt sind. Die Insassen sitzen auf der einen, die Besucher auf der anderen Seite der Scheibe, gesprochen wird über Telefon. An einem Ende sind drei Kabinen für Anwaltsbesuche reserviert. Auch sie sind durch Glas getrennt, gesprochen wird ebenfalls über Telefon.

In den ersten Jahren war Donte immer aufgeregt

gewesen, wenn er Robbie Flak in der schmalen Nische auf der anderen Seite der Scheibe hatte sitzen sehen. Robbie war sein Anwalt, sein Freund, sein furchtloser Verteidiger, er war derjenige, der dieses unfassbare Unrecht zurechtrücken würde. Robbie kämpfte mit harten Bandagen und drohte allen, die seinem Mandanten übel wollten, mit dem Feuer der Hölle. Viele Verurteilte hatten schlechte Anwälte oder gar keine. Ihre Berufungs- und Revisionsverfahren waren zu Ende, das Justizsystem hatte mit ihnen abgeschlossen. Draußen war niemand mehr, der sich für sie einsetzte. Doch Donte hatte Mr. Robbie Flak, und er wusste, dass sein Anwalt jeden Tag an ihn dachte und nach neuen Wegen suchte, um ihn freizubekommen.

Nach acht Jahren in der Todeszelle aber hatte Donte die Hoffnung aufgegeben. Dabei hatte er seinen Glauben an Robbie nicht verloren, es war ihm nur einfach bewusstgeworden, dass das texanische Gerichtswesen am längeren Hebel saß. Wenn kein Wunder geschah, würde das Unrecht seinen Lauf nehmen. Robbie hatte zwar versprochen, dass sie bis zum Ende weitere Anträge einreichen würden, aber er war auch Realist.

Sie unterhielten sich über das Telefon, beide froh, den anderen zu sehen. Robbie überbrachte Grüße von der ganzen Drumm-Familie. Er hatte sie am Vorabend besucht und berichtete in allen Einzelheiten. Donte hörte lächelnd zu, sagte aber wenig. Seine Kommunikationsfähigkeit hatte ebenso wie alles andere

an ihm stark nachgelassen. Er war ein dünner, gebeugter alter Mann von siebenundzwanzig Jahren und geistig am Ende. Er hatte sein Zeitgefühl verloren, wusste nie, ob es Tag oder Nacht war, ließ oft Mahlzeiten aus, vergaß, sich zu waschen oder seine tägliche „Entspannungsstunde“ wahrzunehmen. Er weigerte sich, mit den Wärtern zu sprechen, und hatte häufig Probleme, ihre einfachsten Anordnungen zu verstehen. In gewisser Weise waren sie ihm wohlgesinnt, weil sie wussten, dass er keine Bedrohung darstellte. Manchmal schlief er achtzehn bis zwanzig Stunden am Tag, und wenn er nicht schlief, war er unfähig, irgendetwas zu tun. Er hatte seit Jahren nicht mehr trainiert. Er las nicht und schaffte nur noch höchstens zwei Briefe in der Woche, an seine Familie und Robbie. Die Briefe waren kurz, oft unzusammenhängend und voller Rechtschreib- und Grammatikfehler, die Schrift kaum zu entziffern. Ein Brief von Donte war keine angenehme Überraschung.

Dr. Kristi Hinze hatte Hunderte der Briefe, die er in den acht Jahren in der Todeszelle geschrieben hatte, gelesen und analysiert. Für sie stand längst fest, dass die Isolationshaft bei ihm zu massivem Realitätsverlust geführt hatte. Er war depressiv, lethargisch, wahnhaft, paranoid, schizophren und suizidgefährdet. Er hörte Stimmen, die seines Vaters und seines Footballtrainers von der Highschool. Bildhaft ausgedrückt, hatte sein Gehirn den Betrieb eingestellt. Er war verrückt geworden.

Nachdem Robbie in wenigen Minuten zusammengefasst hatte, wo sie mit den letzten Anträgen standen und welche Maßnahmen für die folgenden beiden Tage noch geplant waren, stellte er Donte Dr. Hinze vor. Sie nahm ihm gegenüber Platz, griff zum Hörer und sagte Hallo. Robbie stand hinter ihr, seinen gelben Notizblock und einen Stift in der Hand. Eine Stunde lang stellte sie Fragen über Dontes Tagesablauf, seine Gewohnheiten, Träume, Gedanken, Wünsche und Gefühle, wenn er an den Tod dachte. Er überraschte sie mit der Bemerkung, dass, seit er in der Todeszelle sitze, zweihundertdreizehn Männer hingerichtet worden seien. Robbie bestätigte die Zahl. Sonst aber gab es keine Überraschungen, nichts Unerwartetes. Dr. Hinze befragte ihn ausführlich, wollte wissen, warum er seiner Meinung nach im Gefängnis sei und warum er hingerichtet werden solle. Er wisse es nicht, antwortete er, er begreife einfach nicht, warum man ihm das antue. Ja, er sei sicher, dass er hingerichtet werde. Denken Sie doch an die anderen zweihundertdreizehn.

Eine Stunde genügte Dr. Hinze. Sie reichte Robbie den Hörer, und er setzte sich, um über den bevorstehenden Donnerstag zu sprechen. Er erzählte, dass Roberta entschlossen sei, der Hinrichtung beizuwohnen, und das brachte Donte aus der Fassung. Er fing an zu weinen und legte den Hörer weg, um sich das Gesicht abzuwischen. Als die Tränen versiegt waren, verschränkte er die Arme vor der Brust und starrte zu

Boden. Irgendwann stand er auf und verschwand nach hinten durch die Tür.

Der Rest des Teams wartete draußen im Van, unter den Augen eines Wärters, der lässig in der Nähe stand. Als Robbie und Dr. Hinze eingestiegen waren, winkte Aaron Rey dem Wärter zu und fuhr los. Sie hielten für ein schnelles Mittagessen in einem Pizzarestaurant am Stadtrand. Kaum saßen sie wieder im Wagen, um Livingston hinter sich zu lassen, da klingelte das Telefon. Fred Pryor berichtete, dass Joey Gamble angerufen habe, weil er mit ihm nach der Arbeit etwas trinken gehen wolle.

## 11

In einer normalen Woche hätte sich Reverend Schroeder den größten Teil des Dienstagnachmittags in sein Büro eingeschlossen, um ein Thema für seine nächste Predigt zu finden. Er hätte aktuelle Ereignisse betrachtet, überlegt, was seine Schäflein bewegte, viel gebetet und schließlich, wenn ihm nichts eingefallen wäre, Ordner mit alten Predigten durchstöbert. Sobald ihm eine Idee in den Sinn kam, entwarf er zunächst ein grobes Konzept und machte sich dann an den ausführlichen Text. Von diesem Moment an spürte er keinen Druck mehr und konnte sich



in aller Ruhe vorbereiten. Es gab für ihn nichts Schlimmeres, als am Mittwochmorgen aufzuwachen, ohne zu wissen, was er am Sonntag erzählen sollte.

Doch seit ihn Travis Boyette beschäftigte, konnte er sich auf nichts anderes mehr konzentrieren. Am Dienstag nach dem Essen machte er einen ausgiebigen Mittagsschlaf, nach dem er sich benebelt, ja regelrecht groggy fühlte. Dana war nach Hause gegangen, um sich um die Kinder zu kümmern, und Keith hantierte ziellos im Büro herum, ohne etwas Produktives zu tun. Schließlich ging er auch. Er überlegte, ob er zum Krankenhaus fahren sollte, um nachzusehen, ob der Tumor gewandert war und Boyette seine Meinung geändert hatte. Was allerdings wenig wahrscheinlich war.

Während Dana das Abendessen vorbereitete und die Jungs Hausaufgaben machten, suchte Keith in der Garage Ruhe. Er hatte sich erst kürzlich vorgenommen, sie zu renovieren und umzuräumen, um sie in Zukunft sauber halten zu können. Normalerweise machten ihm einfache, manuelle Arbeiten wie Putzen oder Aufräumen Spaß, aber heute verhinderte Boyette selbst dieses bescheidene Vergnügen. Nach einer halben Stunde gab er auf und schloss sich mit dem Laptop im Schlafzimmer ein. Drumms Website zog ihn magnetisch an wie ein dicker schlüpfriger Roman, und es gab noch so viel zu lesen.

Das Verfahren gegen Donte Drumm wurde von Paul Koffee, dem Bezirksstaatsanwalt von Slone und ehester County, geleitet. Vorsitzende Richterin war Vivian Grale. Sowohl Koffee als auch Grale waren in ihre Ämter gewählt worden. Während der Prozessphase war Koffee dreizehn Jahre im Amt, Grale fünf. Koffee war mit Sara verheiratet, mit der er drei Kinder hat. Grale war mit Frank verheiratet, sie haben zwei Kinder.

Heute sind die Koffees ebenso wie die Grales geschieden.

Der einzige größere Antrag der Verteidigung, dem Richterin Grale stattgegeben hat, war die Bitte, das Verfahren in einen anderen Gerichtsbezirk zu verlegen. Die ständige Medienpräsenz des Sensationsfalles hätte ein faires Verfahren in Slone unmöglich gemacht. Dontes Anwälte wollten es möglichst weit weg haben und schlugen Amarillo oder Lubbock vor, Städte, die rund siebenhundertfünfzig Kilometer von Slone entfernt lagen. Richterin Grale gab dem Antrag statt. Experten sind sich darin einig, dass sie gar keine andere Wahl hatte; den Prozess in Slone abzuhalten hätte sich als folgenschwerer Fehler herausgestellt. Sie wählte Paris, Texas, als neuen Gerichtsstand. Das Gericht von Paris liegt genau dreiundsiebzig Kilometer von Slone entfernt. Nach dem Urteilsspruch brachten Dontes Verteidiger in der nächsthöheren Instanz vor, dass es nichts genützt habe, das Verfahren nach Paris zu verlegen. In der Tat hatte bei

der Auswahl der Jury rund die Hälfte der potenziellen Geschworenen zugegeben, schon einmal von dem Fall gehört zu haben.

Von der Verlegung des Verfahrens abgesehen, zeigte Richterin Grale keinerlei Entgegenkommen. Ihre wichtigste Entscheidung war es, Dontes erzwungenes Geständnis zuzulassen. Ohne dieses Geständnis hätte die Staatsanwaltschaft keinen Fall gehabt, keinen Beweis, nichts. Das Geständnis war der Fall.

Doch andere richterliche Entscheidungen waren nicht minder verheerend. Polizei und Staatsanwaltschaft griffen tief in die Trickkiste und ließen einen Häftling namens Ricky Stone als Zeugen aussagen. Stone saß wegen Drogendelikten ein und war gern bereit, mit Detective Kerber und der Polizei von Slone zu kooperieren. Er wurde vier Tage lang zu Donte Drumm in die Zelle gesperrt, der ihn danach erst im Prozess wiedersah. Stone bezeugte, dass Donte offen über die Vergewaltigung und den Mord an Nicole gesprochen habe. Er sei ausgerastet, als sie mit ihm Schluss gemacht habe. Sie hätten sich mehrere Monate lang heimlich getroffen, sie seien verliebt gewesen, aber sie hätte Angst bekommen und gefürchtet, dass ihr reicher Vater ihr kein Geld mehr gebe, wenn er erführe, dass sie mit einem Schwarzen zusammen sei. Stone sagte aus, dass ihm der Staatsanwalt für seinen Auftritt vor Gericht keine Gegenleistung versprochen habe. Zwei Monate nachdem Donte verurteilt worden war, erklärte sich Stone eines leichten Vergehens für schuldig und verließ

das Gefängnis als freier Mann.

Stone hatte ein langes Strafregister und war alles andere als glaubwürdig. Er hatte kein Problem damit, für eine Strafminderung gegen einen Mithäftling falsch auszusagen. Und Richterin Grale hatte kein Problem damit, ihn als Zeugen zuzulassen.

Stone widerrief seine Aussage später mit der Begründung, Detective Kerber und Staatsanwalt Koffee hätten ihn zum Lügen gezwungen.

Richterin Grale ließ auch Zeugenaussagen zu, die in anderen Instanzen bereits mehrfach angezweifelt worden waren. Während der Suche nach Nicole hatte die Polizei Spürhunde eingesetzt. Die Tiere hatten Gerüche aus Nicoles Auto und einiger darin befindlicher Gegenstände als Fährte bekommen und waren dann losgelassen worden. Die Spuren hatten nirgendwohin geführt, jedenfalls so lange nicht, bis Donte verhaftet wurde. Dann ließ die Polizei die Hunde den grünen Ford der Drums durchsuchen. Dem Hundeführer zufolge wurden die Tiere im Wagen sehr aufgeregt, ganz so, als hätten sie Nicoles Geruch erschnüffelt. Diese kaum nachprüfbare Aussage war erstmals in einer Anhörung vor Beginn des Hauptverfahrens gemacht worden. Dontes Verteidiger waren fassungslos und fragten, wie sie einen Spürhund ins Kreuzverhör nehmen sollten. Robbie Flak war so außer sich, dass er einen der Hunde, einen Spürhund namens Yogi, „blödes Arschloch“ nannte. Richterin Grale verurteilte

ihn wegen ungebührlichen Verhaltens vor Gericht zu einer Ordnungsstrafe von hundert Dollar. Erstaunlicherweise durfte der Hundeführer weiter aussagen. Den Geschworenen erklärte er, dass er nach dreißig Jahren Erfahrung mit Spürhunden „absolut sicher“ sei, dass Yogi im Ford Nicoles Geruch aufgenommen habe. Im Kreuzverhör bescherte Robbie Flak dem Hundeführer eine ungemütliche Zeit. Zu guter Letzt forderte er sogar, den Hund in den Gerichtssaal zu holen, ihm den Eid abzunehmen und in den Zeugenstand zu setzen.

Richterin Grale zeigte sich den Verteidigern gegenüber unverhohlen feindselig, insbesondere Robbie Flak. Paul Koffee dagegen behandelte sie ausgesprochen zuvorkommend.

Und das war auch nicht verwunderlich. Sechs Jahre nach dem Prozess wurde bekannt, dass Richterin und Staatsanwalt eine langjährige Affäre miteinander gehabt hatten. Ans Licht kam die Liaison, als eine wütende ehemalige Sekretärin aus Mr. Koffees Kanzlei ihren Exchef wegen sexueller Belästigung verklagte. Dabei kamen E-Mails, Telefonverbindungsnachweise und sogar Mitschnitte von Telefonaten zum Vorschein, die seine Beziehung zu der Richterin eindeutig bewiesen.

Richterin Grale trat unehrenhaft zurück und verließ Slone, noch ehe ihre Scheidung rechtskräftig war. Paul Koffee wurde 2006 mangels Gegenkandidat wiedergewählt, musste allerdings versprechen, nach Ablauf

der Amtszeit zurückzutreten.

Dontes Verteidiger reichten Klage wegen der offensichtlichen Befangenheit von Richterin und Staatsanwalt ein. Der Texas Court of Criminal Appeals beschied von höchster Stelle, dass die Affäre zwar „unglücklich“ sei und „möglicherweise auf ein Fehlverhalten“ hindeute, dass sie aber keineswegs das Recht des Angeklagten auf einen fairen Prozess beeinträchtige. Die Klagen bei den Bundesgerichten brachten ebenso schwammige Ergebnisse.

2005 strengte Paul Koffee eine Verleumdungsklage gegen Robbie Flak an, wegen Bemerkungen, die Flak in einem Interview über Koffees intime Beziehung mit der Verhandlungsrichterin gemacht hatte. Flak verklagte Koffee daraufhin wegen zahlloser Beleidigungen. Das Verfahren ist noch anhängig.

Stunden später, als das Licht längst ausgeschaltet war und Stille über dem Haus lag, starrten Keith und Dana in die Dunkelheit und überlegten, ob sie Schlaftabletten nehmen sollten. Sie waren beide vollkommen erschöpft, aber an Schlaf war nicht zu denken. Sie konnten und wollten nicht noch mehr über den Fall lesen und diskutieren, sie wollten sich nicht mehr um einen jungen Schwarzen in der Todeszelle sorgen, von dem sie bis zum Vortag nie etwas gehört hatten. Aber am meisten frustrierte sie der Gedanke an Travis Boyette.

Keith war sicher, dass er die Wahrheit sagte. Auch Dana tendierte zu dieser Ansicht, war aber aufgrund seines abscheulichen Verbrechensregisters noch nicht ganz überzeugt. Sie konnten und wollten nicht mehr darüber streiten.

Falls Boyette die Wahrheit sagte, waren sie dann die einzigen Menschen auf der Welt, die wussten, dass Texas im Begriff war, den Falschen hinzurichten? Und wenn das so war, was konnten sie tun? Wie konnten sie etwas tun, wenn Boyette die Wahrheit nicht zugeben wollte? Aber was sollten sie tun, wenn er seine Meinung änderte? Slone war sechshundert Kilometer entfernt, und sie kannten dort niemanden. Wie auch? Sie hatten bis zum Vortag noch nie etwas von diesem Ort gehört.

Die Fragen schwirrten durch das Dunkel, Antworten stellten sich nicht ein. Sie beschlossen, bis Mitternacht den Digitalwecker zu beobachten und dann, falls sie noch wach wären, Schlaftabletten zu holen.

Um 23.04 Uhr wurden sie vom Telefon aufgeschreckt. Dana schlug auf den Lichtschalter und las auf dem Display: „St. Fran. Hospital“.

„Er ist es“, sagte sie.

Keith nahm den Hörer. „Hallo.“

„Tut mir leid, dass ich so spät anrufe, Reverend“, sagte Boyette mit tiefer, angestrengter Stimme.

„Kein Problem, Travis. Wir schlafen noch nicht.“

„Wie geht's Ihrer süßen kleinen Frau?“

„Gut. Travis, Sie rufen doch sicher aus einem bestimmten Grund an.“

„Ja, entschuldigen Sie bitte, Reverend. Ich möchte das Mädchen so gern nochmal sehen, verstehen Sie, was ich meine?“

Keith hielt den Hörer so, dass Dana mithören konnte. Er wollte nicht anschließend alles noch einmal wiederholen. „Ich bin nicht sicher, ob ich verstehe, Travis.“

„Das Mädchen, Nicole, meine kleine Nikki. Ich bin nicht mehr lange auf dieser Welt, Reverend. Ich liege im Krankenhaus, mit einer Kanüle im Arm und allen möglichen Medikamenten im Blut, und die Ärzte sagen, dass es nicht mehr lange gehen wird. Ich bin halb tot, Reverend, und es gefällt mir nicht, dass ich den Löffel abgeben soll, ohne Nikki nochmal gesehen zu haben.“

„Sie ist seit neun Jahren tot.“

„Was Sie nicht sagen. Ich war dabei, schon vergessen? Es war schrecklich, was ich mit ihr gemacht habe, es war einfach schrecklich, und ich habe sie mehrfach um Verzeihung gebeten. Aber ich muss noch einmal hin und ihr sagen, wie leid mir alles tut. Wissen Sie, was ich meine, Reverend?“



„Nein, Travis, ich habe keine Ahnung, was Sie meinen.“

„Sie ist immer noch dort, verstehen Sie? Sie ist immer noch da, wo ich sie zurückgelassen habe.“

„Sie sagten, Sie würden sie wahrscheinlich nicht mehr finden.“

Es entstand eine lange Pause, in der Travis sich offenbar an die Stelle zu erinnern versuchte. „Ich weiß, wo sie ist“, sagte er dann.

„Großartig, Travis. Nichts wie hin. Graben Sie sie aus, und sagen Sie ihrem Skelett, dass es Ihnen leidtut. Und dann? Meinen Sie, dass Sie sich dann besser fühlen? In der Zwischenzeit bekommt ein Unschuldiger für Ihr Verbrechen die Todesspritze. Ich habe eine Idee, Travis. Wenn Sie Nicole um Verzeihung gebeten haben, fahren Sie doch in Slone auf dem Friedhof vorbei. Da können Sie Dontes Grab aufsuchen und ihn auch gleich fragen, ob er Ihnen verzeiht.“

Dana sah ihren Mann missbilligend an.

Travis machte wieder eine Pause und sagte dann: „Ich möchte nicht, dass der Junge stirbt, Reverend.“

„Es fällt mir schwer, das zu glauben, Travis. Sie haben neun Jahre lang stillgehalten, während er angeklagt und verurteilt wurde. Sie haben die letzten beiden Tage tatenlos verstreichen lassen, und wenn Sie

weiterhin zögern, ist die Zeit abgelaufen, und er stirbt.“

„Ich kann das nicht aufhalten.“

„Sie können es versuchen. Sie können nach Slone fahren und den Behörden sagen, wo die Leiche vergraben ist. Sie können die Wahrheit sagen, den Ring herumzeigen, allerlei Spektakel verursachen. Reporter und Fernsehleute werden Sie mit offenen Armen empfangen, da bin ich sicher. Wer weiß, vielleicht wird auch ein Richter oder der Gouverneur aufmerksam. Ich kenne mich in diesen Dingen nicht so gut aus, Travis, aber ich könnte mir vorstellen, dass es schwierig wird, Donte Drumm hinzurichten, während Sie im Fernsehen verkünden, Sie hätten Nicole umgebracht.“

„Ich habe kein Auto.“

„Mieten Sie eines.“

„Ich habe seit zehn Jahren keinen Führerschein mehr.“

„Dann nehmen Sie den Bus.“

„Ich habe kein Geld für eine Busfahrkarte, Reverend.“

„Dann leihe ich Ihnen das Geld. Nein, ich schenke Ihnen ein Ticket für eine einfache Fahrt nach Slone.“

„Und was, wenn ich im Bus einen Anfall bekomme oder einen Blackout? Die würden mich doch glatt in

Podunk, Oklahoma, rausschmeißen.“

„Lassen Sie die Spielchen, Travis.“

„Sie müssen mich hinfahren, Reverend. Wir fahren zusammen, nur Sie und ich. Wenn Sie mich runterfahren, sage ich denen, was wirklich passiert ist. Ich werde sie zu der Leiche fahren. Wir können die Hinrichtung aufhalten, aber Sie müssen mitkommen.“

„Warum ich?“

„Mir fällt sonst niemand ein, Reverend.“

„Ich habe eine bessere Idee. Morgen früh gehen wir hier zur Staatsanwaltschaft. Ein Freund von mir arbeitet da. Sie erzählen ihm die Geschichte. Vielleicht können wir ihn überzeugen, in Slone anzurufen, beim Staatsanwalt, beim Polizeichef oder beim Verteidiger, ja, möglicherweise sogar bei irgendeinem Richter. Die werden ihm eher zuhören als einem Lutheranerpfarrer, der keine Ahnung von der Juristerei hat. Wir können Ihre Aussage auf Video aufnehmen und sofort an die Behörden in Texas schicken, ebenso wie an die Presse. Wie wäre das, Travis? Sie würden Ihre Bewährungsauflagen nicht verletzen. Und ich würde keinen Ärger bekommen, weil ich Ihnen geholfen habe.“

Dana nickte zustimmend.

Fünf Sekunden vergingen. Zehn Sekunden. Schließlich sagte Travis: „Vielleicht funktioniert das,

Reverend. Vielleicht können wir so die Hinrichtung aufhalten. Aber die Leiche finden die nie. Da muss ich dabei sein.“

„Konzentrieren wir uns auf die Hinrichtung.“

„Morgen um neun werde ich entlassen.“

„Ich werde da sein, Travis. Das Büro des Staatsanwalts ist ganz in der Nähe.“

Fünf Sekunden vergingen. Zehn Sekunden. „Gut, Reverend. Machen wir es so.“

Um ein Uhr holte Dana die Schlaftabletten, doch eine Stunde später waren sie immer noch wach. Die Fahrt nach Texas beschäftigte sie. Sie hatten schon einmal kurz darüber gesprochen, aber die Vorstellung allein war so beängstigend, dass sie das Thema nicht weiterverfolgt hatten. Es war grotesk - Keith, der mit einem notorischen Sexualstraftäter zweifelhafter Glaubwürdigkeit nach Slone führ, um dort irgendwelche Menschen von einer bizarren Geschichte zu überzeugen, während der Countdown für Donte Drumms Hinrichtung lief. Das ungleiche Pärchen würde ausgelacht oder gar mit Gewalt bedroht werden. Und wenn er nach Kansas zurückkehrte, würde Reverend Keith Schroeder möglicherweise für ein Verbrechen angeklagt, für das es keine Rechtfertigung gab. Seine Arbeit und seine Karriere standen auf dem

Spiel. Und das alles wegen eines zwielichtigen Typ wie Travis Boyette.

## 12

Mittwochmorgen. Sechs Stunden nachdem Robbie die Kanzlei verlassen hatte - es war kurz nach Mitternacht gewesen -, saß er wieder im Besprechungsraum und bereitete einen neuen hektischen Tag vor. Seine Nacht war nicht gut gewesen. Das Treffen Fred Pryors mit Joey Gamble hatte nichts gebracht außer dem Eingeständnis von Gamble, dass Mr. Koffee ihn tatsächlich angerufen und an das Strafmaß für Meineid erinnert habe. Robbie hatte das gesamte Gespräch mitgehört. Pryor, der seine Abhörmethoden im Laufe der Jahre immer weiter perfektioniert hatte, hatte wieder sein Kuli-Mikrofon benutzt und die Aufnahme über sein Handy weitergeleitet. Die Tonqualität war erstaunlich gut gewesen. Robbie hatte sich in seinem Büro ein paar Drinks genehmigt, zusammen mit Martha Handler, die Bourbon trank, während Assistent Carlos beim Bier blieb und das Telefon überwachte. Es war fast entspannend gewesen, dieses kleine Stelldichein mit Joey und Fred, die in einer Kneipe irgendwo außerhalb von Houston saßen, während sie im alten Bahnhof von Slone in aller Ruhe lauschten. Nach zwei Stunden freilich hatte Joey genug - sogar vom Biertrinken - und erklärte, er habe keine Lust

mehr, sich unter Druck setzen zu lassen. Der Gedanke gefalle ihm nicht, dass er mit einer von ihm unterzeichneten eidesstattlichen Erklärung in letzter Minute seine Aussage vor Gericht widerrufen solle. Er wolle nicht als Lügner dastehen. Dabei hatte er praktisch längst zugegeben, dass er gelogen hatte.

„Donte hätte nicht gestehen dürfen“, wiederholte er mehrmals, als wäre ein falsches Geständnis Grund genug für die Todesstrafe.

Doch Pryor würde am Mittwoch und notfalls auch am Donnerstag in der Nähe sein. Er sah immer noch eine gewisse Chance, die sich von Stunde zu Stunde verbessern würde.

Um sieben Uhr trafen sich die Kanzleimitglieder im Besprechungsraum zum täglichen Briefing. Alle waren da, alle mit trüben Augen und übermüdet, aber bereit zum finalen Schlag. Dr. Kristi Hinze hatte die Nacht durchgearbeitet und ein Gutachten erstellt. Während die anderen Gebäck aßen und Kaffee hinunterstürzten, trug sie eine kurze Zusammenfassung vor. Das Gutachten war fünfundvierzig Seiten lang, die das Gericht nie lesen würde, die jedoch möglicherweise eine gewisse Aufmerksamkeit erregen würden. Ihre Erkenntnisse überraschten niemanden, jedenfalls nicht in der Kanzlei. Sie schilderte, wie sie Donte Drumm untersucht hatte. Sie habe seine medizinische und psychologische Entwicklung in den Jahren seines Gefängnisaufenthaltes analysiert. Sie

habe die zweihundertsechzig Briefe gelesen, die er in den acht Jahren im Todestrakt geschrieben habe. Ihre Schlussfolgerung: Donte Drumm sei schizophren, psychotisch, wahnhaft und depressiv und begreife nicht, was mit ihm geschehe. Sie verurteile die Isolationshaft, die, wie sie bereits wiederholt erklärt habe, eine grausame Foltermethode sei.

Robbie trug Sammie Thomas auf, den Antrag auf Vollstreckungsaufschub mitsamt Dr. Hinzes vollständigem Gutachten dem Vertreter der Kanzlei in Austin zuzustellen. Während des gesamten Verfahrens, volle acht Jahre lang, war Robbies Kanzlei von der Texas Capital Defender Group unterstützt worden. Sammie würde Antrag und Gutachten per E-Mail an die Defender Group schicken, die um neun Uhr die ausgedruckten Unterlagen beim Gericht einreichen würde.

Wenn eine Hinrichtung bevorstand, war das Gericht besonders hellhörig und stellte Anträge, die in letzter Minute eingereicht wurden, sofort zu. Wurden sie abgelehnt, was in der Regel der Fall war, konnten Robbie und die Defender Group sofort zum Bundesgericht eilen und sich so Stufe für Stufe weiter hocharbeiten, immer in der Hoffnung, dass an irgendeiner Stelle ein Wunder geschah.

Robbie erläuterte die letzten Schritte und stellte sicher, dass jeder wusste, was er zu tun hatte. Carlos würde sich am Donnerstag in Slone um die Drumms

kümmern. Er würde dafür sorgen, dass sie bei ihrem letzten Besuch in Polunsky pünktlich waren. Robbie würde vor Ort sein, um seinen Mandanten auf dem letzten Gang zu begleiten und der Hinrichtung beizuwohnen. Sammie Thomas und ihre Anwältskollegin würden im Büro bleiben und die letzten Anträge mit der Defender Group koordinieren. Assistentin Bonnie würde Kontakt zum Gouverneur und zum Büro des Generalstaatsanwalts halten.

Der Antrag auf Vollstreckungsaufschub war beim Gouverneur eingereicht worden, die Ablehnung stand noch aus. Der Kristi-Hinze-Antrag war so gut wie auf den Weg gebracht. Solange Joey Gamble es sich nicht anders überlegte, hatten sie nichts in der Hand, was sie noch in die Waagschale werfen konnten. Im Verlauf des Meetings wurde klar, dass sie praktisch nichts mehr tun konnten. Das Gespräch verebbte. Die Anspannung begann nachzulassen. Alle spürten plötzlich ihre Erschöpfung. Das Warten hatte begonnen.

Vivian Grale war 1994 ins Richteramt gewählt worden. Im Wahlkampf hatte sie mit hohen moralischen Ansprüchen geworben und versprochen, sie werde im Falle ihres Sieges Gottes Gesetz über alles stellen, die Haftstrafen für Kriminelle verlängern und die Todeskammer in Huntsville effizienter nutzen. Sie gewann mit dreißig Stimmen Vorsprung vor ihrem



Amtsvorgänger, einem klugen und erfahrenen Richter namens Elias Henry. Zum Sieg verholfen hatte ihr nicht zuletzt eine Schmutzkampagne, in der sie ein paar milde Urteile des Richters so geschickt anprangerte, dass er als Pädophilenfreund dastand.

Nachdem ihre Affäre mit Paul Koffee ans Licht gekommen war, nachdem sie geschieden, in Unehren zurückgetreten und aus Slone verschwunden war, kehrten die Wähler reuevoll zu Richter Henry zurück und wählten ihn ohne Gegenstimmen wieder. Er war jetzt einundachtzig und von schwacher Gesundheit. Gerüchte gingen um, dass er die Amtszeit nicht würde zu Ende führen können.

Richter Henry war ein enger Freund von Robbies Vater gewesen, der 2001 gestorben war. Aufgrund dieser Freundschaft war er einer von wenigen Richtern in East Texas, dessen Blutdruck nicht sofort anstieg, wenn Robbie Flak den Gerichtssaal betrat. Im Gegenzug war Elias Henry der einzige Richter, dem Robbie vertraute. Als Richter Henry ihn einlud, am Mittwochmorgen um neun Uhr in sein Büro zu kommen, sagte Robbie sofort zu. Über den Zweck des Treffens wurde am Telefon nicht gesprochen.

„Dieser Fall macht mir ernsthaft Sorgen“, sagte Richter Henry nach den üblichen einleitenden Scherzen, die zum Begrüßungsritual gehörten. Sie waren allein in einem Büro, das sich in den vierzig Jahren, die Robbie

hierherkam, kaum verändert hatte. Der Gerichtssaal nebenan war menschenleer.

„Das sollte er auch.“

Sie hatten ungeöffnete Wasserflaschen vor sich auf dem Schreibtisch stehen. Der Richter trug wie immer einen dunklen Anzug und eine orangefarbene Krawatte. Er hatte einen guten Tag heute, seine Augen waren feurig, sein Blick intensiv. Es wurde nicht gelächelt.

„Ich habe die Protokolle gelesen, Robbie“, sagte Richter Henry. „Letzte Woche habe ich damit angefangen, ich habe sie alle gelesen, inklusive sämtlicher Schriftsätze durch alle Instanzen. Ich kann nicht fassen, dass Richterin Grale dieses Geständnis als Beweis zugelassen hat. Es war erzwungen und damit eindeutig verfassungswidrig.“

„Das war es und ist es noch, Euer Ehren. Ich will sie nicht in Schutz nehmen, aber sie hatte praktisch keine andere Wahl. Es gab keine anderen glaubwürdigen Beweise. Hätte sie das Geständnis verworfen, dann hätte Koffee einpacken können. Ohne Leiche kein Verdächtiger, kein Angeklagter, keine Verurteilung. Donte hätte einfach aus dem Gefängnis spazieren können - ein gefundenes Fressen für die Presse. Wie Sie wissen, stand Richterin Grale seinerzeit mitten im Wahlkampf, und in East Texas werden Richter nicht wiedergewählt, wenn sie das Gesetz über die Politik stellen.“

„Sprechen Sie weiter.“

„Sobald Koffee sicher war, dass das Geständnis der Jury vorgelegt wurde, konnte er weitere Beweise fabrizieren. Er tobte wie ein Wilder vor den Geschworenen auf und ab und redete ihnen am Ende erfolgreich ein, dass Donte der Mörder sei. Er zeigte mit dem Finger auf ihn und fing allen Ernstes an zu weinen, als Nicoles Name fiel. Was für ein Auftritt! Wie geht noch der alte Spruch? >Wenn du nichts zu sagen hast, dann schreie.< Und wie er geschrien hat. Sein Geschrei fiel bei den Geschworenen auf fruchtbaren Boden. So hat er gewonnen.“

„Sie haben verdammt hart gekämpft, Robbie.“

„Nicht hart genug.“

„Und Sie sind wirklich überzeugt, dass er unschuldig ist? Keinerlei Zweifel?“

„Warum führen wir dieses Gespräch überhaupt, Euer Ehren? Mir kommt es zu diesem Zeitpunkt ziemlich müßig vor.“

„Weil ich den Gouverneur anrufen und ihn bitten will, die Hinrichtung zu verschieben. Vielleicht hört er mir zu, ich weiß es nicht. Ich war als Richter nicht für den Fall zuständig, weil ich zu der Zeit bekanntermaßen nicht im Amt war. Aber ich habe einen Cousin in Texarkana, der dem Gouverneur eine satte Finanzspritze gegeben hat. Es ist ein gewagter Versuch, aber was gibt es zu verlieren? Was spricht dagegen, alles dreißig Tage zu verschieben?“

„Nichts. Haben Sie Zweifel an seiner Schuld?“

„Ernsthafte Zweifel. Ich hätte dieses Geständnis nicht zugelassen. Ich hätte den Mithäftling für seine Lügen wieder hinter Gitter gebracht. Ich hätte diesen Clown mit seinen Spürhunden nicht als Zeugen zugelassen. Und dieser junge Mann, wie heißt er noch ...“

„Joey Gamble.“

„Genau, der weiße Freund. Seine Aussage enthielt so viele Ungereimtheiten, dass sie unter normalen Umständen keine Jury ernst genommen hätte. Sie haben es in einem Ihrer Schriftsätze treffend ausgedrückt, Robbie: Dieses Urteil fußt auf einem Scheingeständnis, einem Hund, der Yogi heißt, den Lügen eines Kleinkriminellen, der seine Aussage später widerrufen hat, und einem beleidigten Liebhaber mit Rachegelüsten. Wir dürfen Menschen nicht anhand von solch haarsträubendem Unfug verurteilen. Richterin Grale war befangen, warum, wissen wir alle. Und Paul Koffee mit seinen Scheuklappen war blind vor Angst, er könnte vielleicht einen Fehler machen. Es ist ein furchtbarer Fall, Robbie.“

„Danke, Euer Ehren. Ich lebe seit neun Jahren damit.“

„Und er birgt Zündstoff. Ich habe gestern mit zwei schwarzen Anwälten gesprochen, gute Männer, du kennst sie beide. Sie sind wütend auf das System, aber sie

fürchten auch die Auswirkungen. Sie rechnen mit Unruhen, wenn Drumm hingerichtet wird.“

„Davon habe ich auch schon gehört.“

„Was können wir tun, Robbie? Gibt es eine Möglichkeit, den Lauf der Dinge aufzuhalten? Ich habe nie einen Todeskandidaten vertreten, und ich weiß nicht, inwieweit Sie alle Rechtsmittel ausgeschöpft haben.“

„Es bleiben nicht mehr viele Möglichkeiten, Euer Ehren. Wir reichen gerade einen Antrag auf Unzurechnungsfähigkeit ein.“

„Und wie stehen die Chancen?“

„Schlecht. Donte hat bislang keine Akte über psychische Erkrankungen. Wir bringen vor, dass ihn acht Jahre Todeszelle in den Wahnsinn getrieben haben. Wie Sie wissen, sind die Gerichte in der Regel äußerst skeptisch, wenn in letzter Minute neue Theorien auftauchen.“

„Ist der Junge wirklich verrückt?“

„Er hat ernsthafte psychische Probleme, aber ich vermute, dass er trotzdem weiß, was los ist.“

„Sie sind also nicht optimistisch.“

„Ich bin Strafverteidiger, Euer Ehren. Optimismus ist bei mir genetisch nicht vorgesehen.“

Richter Henry schraubte den Verschluss von seiner Plastikflasche und nahm einen Schluck Wasser, ohne den Blick von Robbie zu nehmen. „Nun gut, ich werde den Gouverneur anrufen“, sagte er, als würde dieses Telefonat alles verändern. Was nicht passieren würde. Der Gouverneur bekam derzeit ziemlich viele Anrufe, vor allem von Robbie und seinem Team.

„Danke, Euer Ehren, aber erwarten Sie nicht zu viel. Dieser Gouverneur hat noch nie eine Hinrichtung gestoppt, im Gegenteil, er würde sie am liebsten beschleunigen. Er hat ein Auge auf einen Senatssitz geworfen, und er zählt schon Wählerstimmen, bevor er sich an den Frühstückstisch setzt. Er ist ein heuchlerisches, gnadenloses, feiges Schwein mit einer glänzenden politischen Zukunft.“

„Sie haben ihn also nicht gewählt?“

„Nein. Aber bitte rufen Sie ihn an.“

„Das werde ich. Ich treffe mich in einer halben Stunde mit Paul Koffee, um mit ihm darüber zu reden. Ich will nicht, dass er unvorbereitet davon getroffen wird. Außerdem werde ich mit dem Kerl von der Zeitung reden. Ich möchte mich öffentlich als Gegner dieser Hinrichtung positionieren.“

„Danke, Euer Ehren, aber warum kommt das alles jetzt erst? Wir hätten dieses Gespräch schon vor einem Jahr oder vor fünf Jahren führen können. Ganz schön

spät, um sich noch einzumischen.“

„Vor einem Jahr hat kaum jemand an Donte Drumm gedacht. Die Hinrichtung lag in weiter Ferne. Es bestand immer noch die Chance, dass er vor einem Bundesgericht Gehör findet. Dass es vielleicht zu einer Wiederaufnahme, einem neuen Prozess kommt. Ich weiß es nicht, Robbie. Vielleicht hätte ich mich früher einmischen sollen. Aber es war nicht mein Fall. Ich war mit meinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt.“

„Ich verstehe.“

Sie verabschiedeten sich mit einem Händedruck. Robbie nahm die Hintertreppe, um nicht einem neugierigen Kollegen oder Justizangestellten in die Arme zu laufen. Auf dem Weg über den menschenleeren Korridor überlegte er fieberhaft, welcher von den gewählten Amtsträgern der Stadt oder des County Unterstützung für Donte Drumm zugesagt hatte. Einer fiel ihm ein. Der einzige schwarze Stadtrat von Slone.

Neun Jahre lang hatte Robbie einen langen, einsamen Kampf geführt. Nun stand er kurz davor, ihn zu verlieren. Der Anruf vom Cousin eines Großspenders würde nicht genügen, um in Texas eine Hinrichtung zu verhindern. Das Räderwerk war gut geölt und arbeitete zuverlässig. Sobald es in Bewegung gesetzt war, ließ es sich nicht mehr aufhalten.

Auf dem Rasen vor dem Gerichtsgebäude errichteten

Arbeiter ein provisorisches Podium. Ein paar Polizisten, die in der Nähe standen, unterhielten sich nervös, als der erste Kirchenbus hielt. Ein gutes Dutzend Schwarze stiegen aus und gingen an den Kriegsdenkmälern vorbei über den Rasen. Sie suchten sich eine Stelle aus, klappten Stühle auf und begannen zu warten. Die Versammlung oder Protestkundgebung oder wie immer man es nennen sollte, war für zwölf Uhr angesetzt.

Robbie war gebeten worden, eine Rede zu halten, hatte aber abgelehnt. Ihm fiel nichts ein, was er hätte sagen können, ohne als Volksverhetzer dazustehen. Es würden ohnehin genügend Aufrührer kommen.

Carlos, der den Auftrag hatte, die Website mit ihren Kommentaren und Blogs im Auge zu behalten, berichtete von sprunghaft angestiegenen Besucherzahlen. Für Donnerstag waren Proteste in Austin, Huntsville und Slone sowie an zwei der schwarzen Universitäten geplant.

Macht ihnen die Hölle heiß, dachte Robbie und führ davon.

## 13

Keith kam etwas früher ins Krankenhaus und machte seine Runde. Zurzeit waren dort ein halbes Dutzend Mitglieder seiner Gemeinde in verschiedenen Stadien der Behandlung oder Rekonvaleszenz. Er besuchte alle sechs,



spendete Worte des Trostes und hielt Hände zum Gebet, dann wollte er Boyette abholen. Es versprach ein ereignisreicher Tag zu werden.

Allerdings verlief er anders, als Keith das geplant hatte. Boyette war schon weg. Eine Krankenschwester berichtete, dass sie um sechs Uhr nach ihm habe sehen wollen, aber sein Bett leer und ordentlich gemacht vorgefunden habe, das Krankenhaushemd penibel gefaltet neben dem Kissen liegend, den Schlauch der Infusion säuberlich um den Rollständer am Bett gewickelt. Eine Stunde später habe jemand vom Anchor House angerufen und mitgeteilt, Travis Boyette sei zurück und wolle seinen Arzt wissenlassen, dass alles in Ordnung sei. Keith fuhr zum Anchor House, doch Boyette war nicht da. Einer der Aufseher sagte, Boyette sei mittwochs nicht zur Arbeit eingeteilt. Niemand wusste, wo er war oder wann er zurückkommen würde. Als Keith wieder in die Pfarrei fuhr, sagte er sich, dass er nicht in Panik geraten dürfe, dass er sich keine Sorgen zu machen brauche - Boyette würde schon wieder auftauchen. Dann machte er sich Vorwürfe, weil er einem Mann geglaubt hatte, der ein geständiger Mörder, ein Serienvergewaltiger und ein gewohnheitsmäßiger Lügner war. Und weil er immer versuchte, das Gute in den Menschen zu sehen, mit denen er zu tun hatte, wurde ihm plötzlich klar, dass er Boyette gegenüber viel zu verständnisvoll gewesen war, viel zu mitfühlend. Panik stieg in ihm auf. Himmel, der Mann hatte ein

siebzehnjähriges Mädchen ermordet, nur um seinen Trieb zu befriedigen, und sah jetzt in aller Seelenruhe zu, wie ein anderer Mann für dieses Verbrechen hingerichtet wurde. Niemand wusste, wie viele Frauen Boyette noch vergewaltigt hatte.

Wütend betrat Keith das Pfarrbüro. Charlotte Junger, die von der Grippe genesen war, begrüßte ihn mit einem fröhlichen „Guten Morgen“, was er nicht einmal zur Kenntnis nahm.

„Ich bin in meinem Büro. Keine Anrufe, es sei denn, es ist ein Mann namens Travis Boyette.“

„In Ordnung, Reverend.“

Er machte die Tür hinter sich zu, riss sich den Mantel herunter und rief Dana an, um ihr alles zu erzählen. „Und Boyette läuft jetzt frei herum?“, fragte sie.

„Im Grunde genommen, ja, schließlich wurde er auf Bewährung entlassen. Er hat seine Strafe abgesessen, und es wird nicht mehr lange dauern, bis er auch offiziell ein freier Mann ist. Man könnte also durchaus sagen, dass er frei herumläuft.“

„Gott sei Dank wird er bald sterben.“

„Ich kann nicht glauben, dass du das gerade gesagt hast.“

„Ich auch nicht, tut mir leid. Was hast du vor?“

„Außer warten kann ich nichts tun. Vielleicht taucht er ja wieder auf.“

„Halt mich auf dem Laufenden.“

Keith rief Matthew Burns im Büro des Staatsanwalts an und sagte, dass es eine Verzögerung gebe. Matthew war nicht gerade begeistert davon gewesen, sich mit Boyette zu treffen und dessen Aussage auf Video aufzunehmen, hatte sich dann aber überreden lassen. Er war einverstanden gewesen, ein oder zwei Anrufe in Texas zu machen, nachdem er sich angehört hatte, was Boyette zu sagen hatte, allerdings nur, wenn er es glaubte. Als er hörte, dass der Mann verschwunden war, war er enttäuscht.

Keith klickte sich auf die Website von Donte Drumm, um nachzusehen, ob es etwas Neues gab, wie er es seit Montagmorgen fast in jeder wachen Stunde getan hatte. Er ging zu seinen Aktenschränken und holte einige Ordner heraus, in denen er alte Predigten abgeheftet hatte. Dann rief er Dana noch einmal an, doch sie war mit Freundinnen unterwegs.

Um Punkt 10.30 Uhr rief er die Kanzlei von Robbie Flak an. Die junge Dame, die seinen Anruf entgegennahm, erklärte, Mr. Flak sei nicht zu sprechen. Keith erwiderte, dass er vollstes Verständnis dafür habe und dass er gestern, Dienstag, schon einmal angerufen und seine Telefonnummern hinterlassen habe, bis jetzt aber noch keinen Rückruf erhalten habe. „Ich habe Informationen

über den Mord an Nicole Yarber“, sagte er.

„Welche Art von Informationen?“, fragte sie. „Ich muss mit Mr. Flak sprechen“, erwiderte Keith mit fester Stimme.

„Ich werde es ihm ausrichten“, sagte die junge Dame mit ebenso fester Stimme.

„Hören Sie, ich bin keiner dieser Spinner. Es ist sehr wichtig.“

„Ich verstehe. Vielen Dank für Ihren Anruf.“

Keith beschloss, gegen seine Schweigepflicht als Geistlicher zu verstoßen, was möglicherweise Konsequenzen hatte. Zum einen konnte Boyette ihn auf Schadenersatz verklagen, worüber sich Keith allerdings keine Gedanken machte. Der Gehirntumor würde sämtliche Rechtsstreitigkeiten von vornherein verhindern. Und sollte Boyette aus irgendwelchen Gründen weiterleben, müsste er erst einmal nachweisen, dass ihm durch Keiths Verstoß gegen die Schweigepflicht ein Schaden entstanden war. Keith kannte sich mit Rechtsangelegenheiten nicht aus, aber es fiel ihm schwer, zu glauben, dass ein Richter oder Geschworene für ein derart verkommenes Subjekt auch nur einen Funken Mitleid haben würden.

Zum anderen bestand die Möglichkeit disziplinarischer Maßnahmen seitens der Kirche. Doch

angesichts der Situation - und besonders angesichts der Tatsache, dass die Synode eine eher liberale Haltung pflegte - würde er wohl mit einem blauen Auge davonkommen.

Scheiß drauf, sagte er sich. Ich werde reden.

Er verfasste eine E-Mail an Robbie Flak, schrieb, wer er war, und nannte sämtliche Telefonnummern und Adressen. Dann schilderte er seine Begegnung mit einem auf Bewährung aus der Haft entlassenen Mann, dessen Namen er jedoch nicht nannte. Besagter Mann habe früher in Slone gelebt, auch zu dem Zeitpunkt, zu dem Nicole verschwunden sei, besitze ein ellenlanges Vorstrafenregister, in dem es von Gewaltverbrechen nur so wimmele, und sei auch einmal in Slone verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Er habe das überprüft. Der Mann habe zugegeben, Nicole Yarber vergewaltigt und ermordet zu haben, und zahlreiche Details genannt. Ihre Leiche sei in den Hügeln südlich von Joplin, Missouri, vergraben, wo der Mann aufgewachsen sei. Der Einzige, der die Leiche finden könne, sei der Mann selbst. Bitte rufen Sie mich an. Keith Schroeder.

Eine Stunde später verließ Keith das Büro und fuhr erneut zum Anchor House. Niemand hatte Boyette gesehen. Er kehrte ins Stadtzentrum zurück und traf sich noch einmal mit Matthew Burns zum Mittagessen. Nach einer heftigen Diskussion und viel gutem Zureden zog Matthew sein Handy aus der Tasche und rief in Flaks

Kanzlei an. Keith hörte ihn sagen: „Ja, hallo, Matthew Burns. Ich bin Staatsanwalt in Topeka, Kansas, und würde gern mit Mr. Robbie Flak sprechen.“

Mr. Flak war nicht zu sprechen.

„Ich habe Informationen über den Fall Donte Drumm, genauer gesagt über die Identität des wirklichen Mörders.“ Mr. Flak war immer noch nicht zu sprechen. Matthew hinterließ die Telefonnummern seines Handys und seines Büros und bat die Rezeptionistin, sich die Seite der Staatsanwaltschaft auf der Homepage der City of Topeka anzusehen, um seine Identität zu überprüfen. Sie versprach es ihm.

„Ich bin keiner von diesen Verrückten. Bitte sorgen Sie dafür, dass Mr. Flak mich so schnell wie möglich zurückruft. Danke.“

Sie aßen zu Ende und vereinbarten, sich gegenseitig zu verständigen, falls ein Anruf aus Texas kam. Als Keith wieder in die Pfarrei fuhr, war er erleichtert, dass er einen Freund hatte, einen Anwalt noch dazu, der ihm helfen wollte.

Gegen Mittag hatte man sämtliche Straßen im Stadtzentrum von Slone gesperrt und den Verkehr umgeleitet. Dutzende Busse und Vans verschiedener Kirchengemeinden waren in Doppelreihen um das

Gerichtsgebäude geparkt, doch die Polizei stellte keinen einzigen Strafzettel aus. Sie hatte die Anweisung bekommen, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und auf keinen Fall jemanden zu provozieren. Die Nerven aller lagen blank. Die Atmosphäre war gespannt. Die meisten Händler sperrten ihre Geschäfte zu, und die meisten Weißen suchten das Weite.

Die ausschließlich aus Schwarzen bestehende Menge wurde immer größer. Hunderte Schüler der Slone High School schwänzten den Unterricht und versammelten sich in großen Gruppen, gewaltbereit und begierig darauf, sich Gehör zu verschaffen. Arbeiter der umliegenden Fabriken kamen mit ihren Lunchpaketen und aßen, während sie auf dem Rasen vor dem Gerichtsgebäude umherliefen. Reporter machten Fotos und kritzelten in ihre Notizbücher. Kamerateams aus Slone und Tyler drängten sich vor dem Rednerpult auf der Treppe des Gerichtsgebäudes. Um 12.15 Uhr trat Mr. Oscar Betts, Vorsitzender des Ortsverbandes der Bürgerrechtsorganisation NAACP, vor die Mikrofone, dankte allen für ihr Kommen und kam dann sofort zur Sache. Er erklärte Donte Drumm für unschuldig und sagte, seine Hinrichtung sei nichts anderes als ein gesetzlich sanktionierter Lynchmord. Er beschimpfte die Polizeibeamten und bezeichnete sie als „Rassisten“ und „entschlossen, einen Unschuldigen zu töten“. Er zog über ein Justizsystem her, das es einer ausschließlich aus weißen Geschworenen bestehenden Jury möglich mache,

einen unschuldigen Schwarzen zu verurteilen. Dann konnte er der Versuchung nicht mehr widerstehen und fragte die Menge: „Wie soll man einen fairen Prozess bekommen, wenn der Staatsanwalt mit der Richterin ins Bett steigt? Und die Berufungsgerichte behaupten, es sei alles ordnungsgemäß abgelaufen? Das gibt es nur in Texas!“ Er bezeichnete die Todesstrafe als Schande, als veraltetes Instrument der Rache, das Verbrechen nicht verhindere, nicht gerecht angewandt werde und von allen zivilisierten Ländern abgeschafft worden sei. Auf nahezu jeden seiner Sätze folgten langer Applaus und Gebrüll, und die Menge wurde immer lauter. Betts appellierte an die Gerichte, dem Wahnsinn ein Ende zu bereiten. Er machte sich über den Begnadigungsausschuss von Texas lustig. Er nannte den Gouverneur einen Feigling, weil dieser die Hinrichtung nicht verhindere. Er warnte vor Unruhen in Slone, East Texas und vielleicht sogar im ganzen Land, wenn der Staat sein Vorhaben wahr mache und einen unschuldigen Schwarzen hinrichte.

Betts gelang es meisterhaft, an Gefühle zu appellieren und Spannungen zu erzeugen. Als er zum Ende kam, schlug er einen anderen Kurs ein und forderte die Menge auf, sich ruhig zu verhalten und an diesem und am Abend des nächsten Tages zu Hause zu bleiben. „Mit Gewalt erreichen wir nichts“, bekräftigte er. Dann stellte er Reverend Johnny Canty vor, den Pfarrer der Bethel-African-Methodist-Kirche, der die Familie Drumm seit über zwanzig Jahren angehörte. Reverend Canty



überbrachte eine Nachricht der Familie. Sie bedanke sich für die Unterstützung. Ihr Glaube mache sie stark, und sie bete um ein Wunder. Roberta Drumm gehe es den Umständen entsprechend gut. Sie habe vor, morgen in den Todestrakt des Gefängnisses zu gehen und dort bis zum Schluss zu bleiben. Dann bat Reverend Canty um Ruhe für ein langes, wortgewaltiges Gebet, das er mit der Bitte um Mitgefühl für die Familie von Nicole Yarber begann, eine Familie, die den Tod ihres unschuldigen Kindes habe erleiden müssen. Genau wie die Familie Drumm, der dies jetzt bevorstehe. Er dankte Gott dem Herrn für das Geschenk des Lebens und die Verheißung der Ewigkeit für alle Menschen. Er pries den Allmächtigen für Seine Gesetze, deren einfachste und wichtigste die Zehn Gebote seien, von denen eines verlange: „Du sollst nicht töten.“ Er betete für jene „anderen Christen“ unter Gottes Sonne, die die Bibel verdrehten und als Waffe benutzten, um ihren Nächsten umzubringen. „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Canty hatte lange an seinem Gebet gearbeitet, und er sprach es langsam, mit perfekt gesetzten Pausen und völlig ohne Notizen. Die Menge unterstützte ihn mit lauten „Amen“-Rufen. Ein Ende war nicht in Sicht, denn es war eher eine Rede als ein Gebet, und Canty genoss den Moment. Nachdem er für Gerechtigkeit gebetet hatte, betete er für Frieden, aber nicht für den Frieden, der Gewalt scheue, sondern für den Frieden, an dem es einer Gesellschaft mangle, in der zahllose junge

Schwarze im Gefängnis saßen, in der sie weitaus häufiger hingerichtet würden als Menschen anderer Hautfarbe, in der Verbrechen, die von Schwarzen begangen würden, als weitaus schwerer angesehen würden als die gleichen Verbrechen, von Weißen begangen. Er betete für Barmherzigkeit, für Vergebung, für Stärke. Wie fast alle Geistlichen beging Cauty den Fehler, zu lange zu reden. Sein Publikum wurde langsam unruhig, doch plötzlich hatte er es wieder im Griff. Er begann, für Donte zu beten, „unseren verfolgten Bruder“, einen jungen Mann, der vor neun Jahren seiner Familie entrissen und in ein „elendes Loch“ geworfen worden sei, dem kein Mann lebend entkomme. Neun Jahre ohne seine Familie, ohne seine Freunde, neun Jahre, in denen er weggesperrt gewesen sei wie ein gefährliches Tier. Neun Jahre, in denen er für ein Verbrechen gebüßt habe, das ein anderer begangen habe.

Richter Elias Henry stand am Fenster der kleinen juristischen Bibliothek im zweiten Stock des Gerichtsgebäudes und beobachtete das Geschehen. Die Menge war unter Kontrolle, als der Pastor betete, doch die nervöse Unruhe der Menschen machte dem Richter Angst.

Slone war im Laufe der Jahrzehnte so gut wie nie von Rassenkonflikten heimgesucht worden, was vor allem ein Verdienst des Richters war, der dies anderen gegenüber

jedoch nie besonders hervorhob. Vor fünfzig Jahren, als junger Anwalt in Geldnöten, hatte er eine Teilzeitstelle als Reporter und Redakteur für die Slone Daily News angenommen, damals eine erfolgreiche Wochenzeitung mit hoher Auflage. Inzwischen war aus ihr eine Tageszeitung geworden, die ums Überleben kämpfte und erheblich weniger Leser hatte. Anfang der 1960er Jahre gehörte die Zeitung zu den wenigen Publikationen in East Texas, die sich der Tatsache bewusst waren, dass ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung schwarz war. Elias Henry schrieb gelegentlich Artikel über schwarze Sportmannschaften und die Geschichte der Schwarzen, was auf allgemeines Unverständnis stieß, aber nicht offen verurteilt wurde. Seine Leitartikel dagegen sorgten für Empörung unter den Weißen. Er erklärte in allgemeinverständlicher Sprache, was das Urteil des Obersten Gerichtshofs im Fall Brown gegen Board of Education wirklich bedeutete, und kritisierte die Rassentrennung an den öffentlichen Schulen in Slone und ehester County. Da Henry immer mehr an Einfluss gewann und der Gesundheitszustand des Besitzers sich immer mehr verschlechterte, sprach sich die Zeitung für das Wahlrecht von Schwarzen aus und forderte ein Ende der Rassendiskriminierung in den Wohnbezirken und bei den Löhnen. Henrys Argumente waren überzeugend, seine Schlussfolgerungen einleuchtend, und den meisten, die seine Artikel lasen, war sofort klar, dass er weitaus intelligenter war als sie selbst. 1966 kaufte er die Zeitung und behielt sie die nächsten zehn Jahre. Außerdem wurde

er ein erfolgreicher Anwalt und Politiker und galt in Slone als Vorbild. Viele Weiße waren anderer Meinung als Henry, doch nur wenige kritisierten ihn in der Öffentlichkeit. Als dann auf Geheiß von oben die Rassentrennung an den Schulen aufgehoben wurde, hielt sich der Widerstand der weißen Bevölkerung in Slone nach Jahren geschickter Beeinflussung durch Henry in engen Grenzen.

Nach seiner Wahl zum Richter verkaufte er die Zeitung und konzentrierte sich auf sein neues Amt. Still und leise, aber sehr effektiv kontrollierte er ein Justizsystem, das dafür bekannt war, mit aller Härte jene zu bestrafen, die gewalttätig waren, Strenge walten zu lassen gegenüber jenen, die der Führung bedurften, und Mitgefühl zu zeigen für jene, die eine zweite Chance brauchten. Als Vivian Grale statt seiner ins Richteramt gewählt wurde, erlitt er einen Nervenzusammenbruch.

Wenn er auf dem Richterstuhl gesessen hätte, wäre Donte Drumm nicht verurteilt worden. Henry hätte innerhalb kürzester Zeit von der Verhaftung erfahren. Er hätte sich das Geständnis angesehen und die Umstände, unter denen es abgelegt worden war, und Paul Koffee zu einem Gespräch unter vier Augen in das Richterzimmer gerufen, wo er dem Staatsanwalt ins Gesicht gesagt hätte, dass der Fall kein Fall sei. Das Geständnis sei eindeutig verfassungswidrig, den Geschworenen dürfe es nicht vorgelegt werden. Suchen Sie weiter, Koffee, denn den Mörder müssen Sie erst noch finden.

Richter Henry sah auf das Gedränge vor dem Gerichtsgebäude hinunter. Kein einziges weißes Gesicht, bis auf die Reporter. Die Menge bestand nur aus wütenden Schwarzen. Die Weißen waren untergetaucht und hatten kein Verständnis für die Aktion. Seine Stadt war in zwei Lager gespalten, ein Zustand, den er sich nie hatte vorstellen können.

„Gott steh uns bei“, murmelte er.

Der nächste Redner war Palomar Reed, der die Abschlussklasse der Highschool besuchte und zweiter Vorstand der Schülervertretung war. Er begann mit der obligatorischen Verurteilung der Todesstrafe, auf die eine lange, weitschweifige Tirade gegen Hinrichtungen folgte, vor allem gegen jene, die in Texas üblich waren. Die Menge hörte ihm gebannt zu, obwohl er kein geübter Redner war, denn schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass Palomar einen Hang zum Dramatischen hatte. Von einem Blatt Papier las er die Namen der Schwarzen ab, die für die Footballmannschaft der Slone High School spielten. Die jungen Männer kamen nacheinander zum Podium und stellten sich in einer Reihe auf der obersten Stufe der Treppe auf. Alle trugen das königsblaue Trikot der Slone Warriors. Als alle achtundzwanzig Spieler Schulter an Schulter hinter Palomar standen, verkündete dieser etwas

Schockierendes: „Die Spieler stehen hier zusammen mit unserem Bruder Donte Drumm. Wenn die Menschen in dieser Stadt, in diesem County, in diesem Staat ihr illegales, verfassungswidriges Tun fortsetzen und morgen Abend Donte Drumm töten, werden wir am Freitag beim Spiel gegen Longview nicht antreten.“

Die Menge brach in laute Beifallsrufe aus, die die Fenster des Gerichtsgebäudes erzittern ließen. Palomar sah die Spieler an, und auf sein Stichwort hin zogen alle achtundzwanzig ihr Trikot über den Kopf und warfen es vor sich auf den Boden. Unter den Trikots trugen sie weiße T-Shirts, die mit einem Porträtfoto von Donte bedruckt waren. Darunter stand in Großbuchstaben das Wort UNSCHULDIG. Mit stolzgeschwellter Brust stießen die Spieler ihre Fäuste in die Luft. Die Menschenmenge bedachte sie mit begeistertem Applaus.

„Wir werden morgen nicht in die Schule gehen!“, brüllte Palomar ins Mikrofon. „Und am Freitag auch nicht!“

„Und am Freitagabend wird es kein Footballspiel geben!“

Die Kundgebung wurde live von einem Lokalsender übertragen, und fast alle Weißen in Slone starrten wie gebannt auf ihren Fernseher. In Banken, Schulen, Privathäusern und Büros hörte man immer das Gleiche:

„Das können sie doch nicht machen!“

„Aber natürlich können sie das machen. Wie willst du sie daran hindern?“

„Sie sind zu weit gegangen.“

„Nein, wir sind zu weit gegangen.“

„Dann hältst du ihn also für unschuldig?“

„Das weiß ich nicht. Das weiß niemand. Und genau das ist das Problem. Es gibt einfach zu viele Zweifel.“

„Er hat gestanden.“

„Die Leiche wurde nie gefunden.“

„Warum kann man das Ganze nicht für ein paar Tage stoppen, durch einen Aufschub der Hinrichtung oder so etwas in der Art?“

„Warum?“

„Sie sollen warten, bis die Footballsaison zu Ende ist.“

„Mir wäre es lieber, wenn es nicht zu Unruhen kommt.“

„Wenn sie Krawall machen, landen sie vor Gericht.“

„Darauf würde ich nicht wetten.“

„Die Stadt wird explodieren.“

„Man sollte sie alle aus der Mannschaft werfen.“

„Für wen halten die sich eigentlich? Sie können doch nicht einfach das Spiel absagen!“

„Wir haben vierzig weiße Jungs, die spielen können.“

„Da hast du verdammt recht.“

„Der Trainer sollte sie alle aus der Mannschaft werfen.“

„Und wenn sie die Schule schwänzen, sollte man sie verhaften.“

„Was für eine brillante Idee. Da kann man ja gleich Öl ins Feuer gießen.“

An der Highschool sah sich der Trainer der Footballmannschaft die Kundgebung im Büro des Rektors an. Der Trainer war weiß, der Rektor schwarz. Sie starrten auf den Fernseher und sagten kein Wort.

Im Polizeipräsidium, das drei Häuserblocks vom Gerichtsgebäude entfernt an der Main Street lag, schaute sich Polizeichef Joe Radford die Übertragung mit seinem Stellvertreter zusammen an. Für die Polizei von Slone arbeiteten vier Dutzend Polizeibeamte in Uniform, von denen dreißig gerade vor dem Gerichtsgebäude standen und nervös die Akteure der Kundgebung im Auge behielten.

„Wird die Hinrichtung stattfinden?“, fragte der stellvertretende Polizeichef.



„Soweit ich weiß, ja“, antwortete Radford. „Ich habe vor einer Stunde mit Paul Koffee gesprochen, und er meint, dass alles wie geplant läuft.“

„Wir brauchen vielleicht Verstärkung.“

„Nein. Sie werden ein paar Steine werfen, aber das legt sich schon wieder.“

Paul Koffee sah sich die Liveübertragung an seinem Schreibtisch sitzend an, während er ein Sandwich und Kartoffelchips aß. Sein Büro lag zwei Blocks hinter dem Gerichtsgebäude, und wenn die Menschenmenge applaudierte und zu jubeln begann, konnte er das hören. Für ihn waren solche Demonstrationen ein notwendiges Übel in einem Land, das seinen Bürgern bestimmte Grundrechte garantierte. Es stand jedem frei, an einer Versammlung teilzunehmen - die vorher natürlich genehmigt werden musste - und seine Meinung zu sagen. Die gleichen Gesetze, die dieses Recht schützten, bestimmten auch den geregelten Gang der Justiz. Seine Aufgabe bestand darin, Kriminelle vor Gericht zu bringen und die Schuldigen wegzusperren. Und wenn es sich um ein besonders schweres Verbrechen handelte, musste er den Gesetzen seines Staates entsprechend Vergeltung üben und die Todesstrafe beantragen. Genau das hatte er im Fall Drumm getan. Er bedauerte nichts. Für ihn gab es keine Zweifel, ja nicht einmal den geringsten Zweifel an seinen Entscheidungen, seiner Strategie im Prozess oder daran, dass Drumm schuldig war. Seine Arbeit war

mehrfach von erfahrenen Richtern an Berufungs- und Revisionsgerichten für richtig erklärt worden. Dutzende dieser fähigen Juristen hatten jedes einzelne Wort geprüft, das im Prozess gegen Drumm geäußert worden war, und dessen Verurteilung bestätigt. Koffee war mit sich im Reinen. Er bedauerte die Verwicklungen mit Richterin Vivian Grale, und es war ihm unangenehm, dass sie so viel Aufsehen erregt hatten, aber er hatte keine Sekunde daran gezweifelt, dass ihr Urteil richtig war.

Er vermisste sie. Ihre Beziehung war zerbrochen, als die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu groß geworden war. Sie hatte Schluss gemacht und weigerte sich seitdem, mit ihm zu sprechen. Seine Zeit als Staatsanwalt war bald vorbei, und er gab nur ungern zu, dass sein Ruf ziemlich angekratzt war. Doch die Hinrichtung Drumms würde der Höhepunkt seines Schaffens sein, seine Rechtfertigung, eine Sternstunde, für die ihm die Bewohner von Slone dankbar sein würden - zumindest die weißer Hautfarbe. Morgen war sein großer Tag.

Die Mitarbeiter der Kanzlei Flak sahen sich die Kundgebung auf dem großen Flachbildschirm im Besprechungsraum an. Als sie vorbei war, ging Robbie mit einem halben Sandwich und einem Cola light in sein Büro. Auf seinem Schreibtisch hatte die Rezeptionistin ein Dutzend Telefonnotizen ausgebreitet. Als ihm auffiel, dass mehrere Anrufe aus Topeka stammten, erinnerte er sich

an etwas. Er ignorierte das Essen, griff zum Telefon und tippte die Handynummer von Reverend Keith Schroeder ein.

„Hallo. Keith Schroeder, bitte“, sagte er, als jemand antwortete.

„Am Apparat.“

„Robbie Flak, Anwalt, aus Slone, Texas. Ich habe Ihre Nachricht erhalten, und ich glaube, Sie haben mir vor ein paar Stunden auch noch eine E-Mail geschickt.“

„Danke, dass Sie zurückrufen, Mr. Flak.“

„Sagen Sie bitte Robbie zu mir.“

„Okay Keith.“

„In Ordnung, Keith. Wo ist die Leiche?“

„In Missouri.“

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, aber aus irgendeinem Grund glaube ich, dass ich das gerade tue.“

„Das kann schon sein, aber geben Sie mir fünf Minuten.“

„Beeilen Sie sich.“

Keith erzählte, was passiert war - seine Gespräche mit dem namenlosen Haftentlassenen, seine Recherchen, das Vorstrafenregister des Mannes, seine schlechte

gesundheitliche Verfassung, einfach alles, was er in fünf Minuten Redezeit unterbrachte, in denen er kein einziges Mal unterbrochen wurde.

„Sie machen sich anscheinend keine Gedanken darüber, dass Sie gegen Ihre Schweigepflicht verstoßen“, sagte Robbie schließlich.

„Es beunruhigt mich sehr, aber es steht einfach zu viel auf Spiel. Außerdem habe ich Ihnen seinen Namen verschwiegen.“

„Wo ist er jetzt?“

„Er hat die letzte Nacht in einem Krankenhaus verbracht, das er heute Morgen aber wieder verlassen hat. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Um Punkt achtzehn Uhr muss er wieder in dem Übergangshaus sein. Ich werde dort auf ihn warten.“

„Und er ist viermal wegen Sexualdelikten verurteilt worden?“

„Mindestens.“

„Reverend, der Mann hat null Glaubwürdigkeit. Mit diesen Informationen kann ich nichts anfangen. Bei Hinrichtungen melden sich immer jede Menge Spinner. Letzte Woche sind hier zwei Verrückte aufgetaucht. Der eine behauptete, er wisse, wo Nicole jetzt wohne - sie soll übrigens als Stripperin arbeiten und der andere gab vor, sie in einem satanischen Ritual getötet zu haben. Verbleib

der Leiche unbekannt. Der erste wollte Geld, der zweite wollte aus dem Gefängnis in Arizona entlassen werden. Die Gerichte hassen diese Hirngespinnste in letzter Minute.“

„Er sagt, dass er die Leiche in den Hügeln südlich von Joplin in Missouri vergraben hat. Dort ist er aufgewachsen.“

„Wie lange braucht er, um die Leiche zu finden?“

„Dazu kann ich nichts sagen.“

„Keith, geben Sie mir etwas, mit dem ich arbeiten kann.“

„Er hat ihren Klassenring. Ich habe ihn gesehen. Ich habe ihn in der Hand gehalten und ihn genau untersucht. >SHS 1998<, mit ihren Initialen, >ANY<. Blauer Stein, Größe etwa 52.“

„Das ist gut, Keith. Das gefällt mir. Aber wo ist der Ring jetzt?“

„Ich nehme an, er trägt ihn wieder an der Kette um seinen Hals.“

„Und Sie wissen nicht, wo er jetzt ist?“

„Stimmt. Zurzeit weiß ich nicht, wo er ist.“

„Wer ist Matthew Burns?“

„Ein Freund von mir. Er ist Staatsanwalt.“

„Keith, hören Sie, ich finde es gut, dass Sie sich wegen dieser Sache Gedanken machen. Sie haben zweimal angerufen, Sie haben eine E-Mail geschickt, Sie haben einen Ihrer Freunde gebeten, bei uns anzurufen. Vielen Dank. Aber ich habe gerade sehr viel zu tun, also lassen Sie mich in Zukunft bitte in Ruhe.“ Robbie legte das Telefon aus der Hand und griff nach seinem Sandwich.

## 14

Gill Newton war seit fünf Jahren Gouverneur von Texas. Laut Umfragen konnte er auf einen beneidenswert hohen Rückhalt in der Bevölkerung zählen, er selbst war allerdings der Meinung, dass er noch erheblich beliebter war, als die Zahlen besagten. Er stammte aus Laredo, South Texas, und war dort auf einer Ranch aufgewachsen, die seinem Großvater, einem ehemaligen Sheriff, gehört hatte. Nur mit Mühe hatte er das Newton College und Jurastudium zu Ende gebracht, und als ihn niemand einstellen wollte, wurde er Jungstaatsanwalt in El Paso. Mit neunundzwanzig wählte man ihn zum Bezirksstaatsanwalt, nach der ersten von vielen erfolgreichen Kampagnen. Newton verlor nie eine Wahl. Mit vierzig hatte er bereits fünf Männer in den Todestrakt geschickt. Als Gouverneur hatte er zwei von ihnen sterben sehen und in diesem Zusammenhang

erklärt, es sei seine Pflicht gewesen, da er die Männer ja schließlich vor Gericht gebracht habe. Es gab diesbezüglich zwar keine genauen Aufzeichnungen, aber es wurde allgemein angenommen, dass er der einzige Gouverneur war, der während seiner Amtszeit einer Hinrichtung beigewohnt hatte. Für die Neuzeit traf das mit Sicherheit zu. In Interviews behauptete er, dass es für ihn eine Befreiung gewesen sei, die Männer sterben zu sehen. „Ich musste an die Opfer denken“, sagte er. „Sie gingen mir einfach nicht aus dem Kopf. Diese Verbrechen waren so furchtbar.“

Newton ging keinem Journalisten aus dem Weg.

Er war aufdringlich, laut und vulgär - das allerdings nur privat -, aber ungeheuer beliebt, was an seinen regierungskritischen Phrasen lag, an seiner unerschütterlichen Einstellung, seinen unverschämten Kommentaren, für die er sich grundsätzlich nie entschuldigte, und seiner Liebe zu Texas und dessen traditionell starkem Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Außerdem befürwortete die Mehrheit der Wähler wie er die Todesstrafe.

Als Newton wiedergewählt wurde und seine zweite und letzte Amtszeit antrat, ging sein Blick bereits über die Grenzen von Texas hinaus. Er strebte nach Höherem. Man brauchte ihn.

Am späten Mittwochnachmittag traf er sich mit

seinen zwei engsten Beratern, beide alte Freunde, die er seit dem Jurastudium kannte. Sie hatten ihm bei jeder großen Entscheidung und auch bei den meisten kleinen geholfen. Wayne Wallcott war der Anwalt, der Justiziar, wie es im Briefkopf seines Büros hieß, Barry Ringfield das Sprachrohr, auch Leiter der Kommunikationsabteilung genannt. Wann immer möglich, kamen die drei jeden Tag um 17.15 Uhr im Büro des Gouverneurs zusammen. Sie zogen ihre Mäntel aus, schickten die Sekretärinnen nach Hause und verriegelten die Tür. Um 17.30 Uhr gössen sie sich den Bourbon ein. Dann legten sie los.

„Die Sache mit Drumm könnte morgen Probleme geben“, sagte Barry „Die Schwarzen sind stinksauer. Für morgen sind überall im Staat Kundgebungen geplant.“

„Wo?“, fragte der Gouverneur.

„Hier zum Beispiel. Auf dem Rasen vor dem Capitol. Angeblich fliegt Reverend Jeremiah Mays in seinem Privatjet ein, um die Einheimischen in die richtige Stimmung zu bringen.“

„Na großartig“, sagte der Gouverneur.

„Der Antrag auf Aufschub der Hinrichtung wurde eingereicht und ist aktenkundig“, sagte Wayne, während er sich einige Dokumente ansah. Er trank einen Schluck. Der Bourbon, ein Knob Creek, wurde immer in schwere, mit dem Siegel des Staates versehene Kristallgläser eingeschenkt.



„Dieses Mal ist das Interesse größer als sonst“, sagte Barry. „Viele Anrufe, Briefe, E-Mails.“

„Wer ruft an?“, erkundigte sich Newton.

„Die üblichen Verdächtigen. Der Papst. Der französische Präsident. Zwei Mitglieder des niederländischen Parlaments. Der Premierminister von Kenia, Jimmy Carter, Amnesty International, dieser Schwätzer aus Kalifornien, der in Washington die Interessengruppe der Schwarzen im Parlament leitet. Eine Menge Leute.“

„Jemand dabei, der wichtig ist?“

„Eigentlich nicht. Elias Henry, der Bezirksrichter in ehester County, hat zweimal angerufen und eine E-Mail geschickt. Er ist für einen Aufschub, sagt, er habe erhebliche Zweifel am Schuldspruch der Geschworenen. Die übrigen Reaktionen aus Slone lassen allerdings darauf schließen, dass die meisten für eine Hinrichtung sind. Der Bürgermeister hat angerufen. Er befürchtet, dass es morgen Abend Ärger in der Stadt geben könnte, sagt, dass er vielleicht Hilfe brauchen wird.“

„Die Nationalgarde?“, fragte Newton.

„Davon gehe ich aus.“

„Na großartig.“

Alle drei tranken einen Schluck Bourbon. Der

Gouverneur sah Barry an, der nicht nur sein Sprecher war, sondern auch sein engster und einfallsreichster Berater. „Hast du einen Plan?“

Barry hatte immer einen Plan. „Sicher, aber er ist noch nicht ganz fertig. Die Demonstration morgen gefällt mir, und hoffentlich ist Reverend Jeremiah Mays da und schürt kräftig das Feuer. Menschenmassen. Jede Menge Schwarze. Die Lage ist angespannt, sehr angespannt. Du stellst dich hinter das Podium, wirfst einen langen Blick ins Publikum, redest über den geregelten Gang der Justiz in diesem Staat, das Übliche eben, und dann, an Ort und Stelle, auf der Treppe vor dem Gerichtsgebäude, vor all den Leuten, die dich ausbuhen und auspfeifen und vielleicht ein paar Steine auf dich werfen, lehnst du vor laufenden Kameras einen Aufschub der Hinrichtung ab. Die Menge explodiert, du ergreifst die Flucht. Du wirst Mut brauchen, aber es ist unbezahlbar.“

„Genial“, sagte Newton.

Wayne lachte sogar.

Barry sprach weiter. „Drei Stunden später blasen sie ihm die Lichter aus, aber auf den Titelseiten der Zeitungen wird bloß über den Mob von wütenden Schwarzen berichtet werden. Nur damit das klar ist: Du hast vier Prozent der schwarzen Stimmen, Gill. Vier Prozent.“ Eine Pause, ein Schluck Bourbon, aber er war noch nicht fertig. „Das mit der Nationalgarde gefällt mir auch. Am späten Nachmittag, noch vor der Hinrichtung,

hältst du eine kurze Pressekonferenz ab und gibst bekannt, dass du die Nationalgarde schickst, um den beginnenden Aufstand in Slone zu ersticken.“

„Wie sehen die Zahlen für Chester County aus?“

„Du hast dort einundsiebzig Prozent, Gill. Sie sind begeistert von dir. Du schickst die Nationalgarde und beschützt sie.“

„Aber ist die Nationalgarde denn tatsächlich notwendig?“, fragte Wayne. „Wenn wir überreagieren, könnte das auch nach hinten losgehen.“

„Das können wir später auch noch entscheiden. Am besten warten wir erst einmal ab und beobachten die Situation.“

„So machen wir’s“, sagte der Gouverneur. Die Entscheidung war gefallen. „Könnte es ein, dass irgendein Gericht in letzter Minute einen Aufschub anordnet?“

Wayne warf einige Dokumente auf den Schreibtisch des Gouverneurs und sagte: „Das bezweifle ich. Drumms Anwälte haben heute Morgen Rechtsmittel eingelegt. Sie behaupten, der Junge sei verrückt geworden und begreife nicht, was ihm bevorstehe. Das ist natürlich Schwachsinn. Ich habe vor einer Stunde mit Baker vom Büro des Generalstaatsanwalts gesprochen, und er glaubt nicht, dass da noch etwas kommt. Alle Ampeln stehen auf Grün.“

„Dann dürfte ja alles glattgehen“, sagte der Gouverneur.

Auf Reeves Vorschlag - oder besser gesagt auf ihr Drängen hin - wurde die Gebetsstunde der First-Baptist-Kirche am Mittwoch abgesagt. Das war bis jetzt nur dreimal in der Geschichte der Kirche vorgekommen, einmal wegen eines Eissturms, einmal wegen eines Tornados und einmal wegen eines Stromausfalls. Bruder Ronnie brachte es nicht über sich, das Wort „abgesagt“ zu benutzen, daher wurde die Gebetsstunde als „Mahnwache“ deklariert und an einen anderen Ort verlegt. Das Wetter spielte mit. Am Himmel stand keine Wolke, und es waren fast einundzwanzig Grad.

Sie trafen sich bei Sonnenuntergang in einem reservierten Pavillon des Rush Point State Park, am Ufer des Red River, so nah bei Nicole, wie es nur ging. Der Pavillon stand auf einem kleinen Hügel, von dem aus der Fluss zu sehen war, und etwa hundert Meter weiter lag die Sandbank, die, abhängig vom Wasserstand, kam und ging. Dort hatte man Nicoles Mitgliedskarte vom Fitnessklub und ihren Schülerausweis gefunden. Für viele, die sie gekannt und geliebt hatten, war das lange Zeit der Ort von Nicoles Grab gewesen.

Bei jedem ihrer vielen Besuche im Park hatte Reeva sämtliche Medien verständigt, die sie in Slone erreichen konnte, doch im Laufe der Jahre hatten die Reporter der

verschiedenen Lokalzeitungen das Interesse verloren. Daher kam sie jetzt meist allein, manchmal mit Wallis, der hinter ihr hertrötete, immer am Geburtstag ihrer Tochter, manchmal auch am 4. Dezember, dem Tag, an dem sie verschwunden war. Doch die Mahnwache war etwas völlig anderes. Es gab etwas zu feiern. Fordyce - Hitting Hardt hatte ein aus zwei Männern bestehendes Team mit einer Handkamera geschickt, das Reeva und den völlig erschöpften Wallis schon seit zwei Tagen auf Schritt und Tritt begleitete. Außerdem waren zwei Kamerateams von Nachrichtensendern und ein halbes Dutzend Reporter von verschiedenen Zeitungen gekommen. So viel Aufmerksamkeit inspirierte die Betenden, und Bruder Ronnie freute sich über das große Interesse der Medien. Sechzig Kilometer von zu Hause weg!

Im Licht der untergehenden Sonne sangen sie ein paar Lieder, zündeten kleine Kerzen an und reichten sie herum. Reeva saß in der ersten Reihe und schluchzte ununterbrochen. Bruder Ronnie konnte der Versuchung nicht widerstehen und begann zu predigen. Seine Gemeinde hatte keine Eile und blieb sitzen. Er sprach über Gerechtigkeit und zitierte eine wahre Flut von Bibelstellen, um zu belegen, dass Gott dem Menschen befahl, als gesetzestreuer Bürger zu leben.

Auf die Predigt folgten Gebete von Diakonen und Erinnerungen von einigen Freunden Nicoles. Sogar Wallis

stand auf und sagte ein paar Worte, nachdem er einen Ellbogen in die Rippen bekommen hatte. Bruder Ronnie beendete die Mahnwache mit einer wortreichen Bitte um Mitleid, Gnade und Stärke. Gott solle Reeva, Wallis und ihre Familie bei der schweren Prüfung begleiten, die die Hinrichtung für sie bedeute.

Sie verließen den Pavillon und zogen in einer stillen Prozession zu dem provisorischen Schrein, der näher am Flussufer lag. Sie legten Blumen vor einem weißen Kreuz nieder. Einige knieten sich hin und fingen wieder zu beten an. Alle weinten.

Um achtzehn Uhr am Mittwoch ging Keith durch die Eingangstür des Anchor House, in der festen Absicht, Travis Boyette abzufassen und ihn zu einer Entscheidung zu zwingen. Die Hinrichtung sollte in genau vierundzwanzig Stunden stattfinden, und Keith war entschlossen, alles zu tun, um sie zu verhindern. Es schien zwar unmöglich zu sein, aber er wollte es zumindest versuchen. Den Abendgottesdienst von St. Mark hielt ein Kollege an seiner Stelle.

Boyette spielte Katz und Maus mit ihm, oder vielleicht war er ja auch schon tot. Tagsüber hatte er sich weder bei seinem Bewährungshelfer gemeldet noch im Anchor House sehen lassen. Er war zwar nicht dazu verpflichtet, doch die Tatsache, dass er verschwunden zu sein schien, war beunruhigend. Allerdings musste er sich

abends um achtzehn Uhr zurückmelden und konnte das Haus dann erst wieder am nächsten Morgen um acht Uhr verlassen, es sei denn, er hatte eine Genehmigung. Um achtzehn Uhr war er immer noch nicht da. Keith wartete eine Stunde lang, doch Boyette kam nicht. An der Anmeldung saß ein ehemaliger Strafgefangener namens Rudy.

„Wenn ich Sie wäre, würde ich den Kerl schleunigst herschaffen“, murmelte er in Richtung Keith.

„Ich weiß ja gar nicht, wo ich nach ihm suchen soll“, sagte Keith. Er gab Rudy die Nummer seines Mobiltelefons und fing mit den Krankenhäusern an. Langsam fuhr er von einem zum anderen, versuchte, die Zeit totzuschlagen, wartete auf einen Anruf von Rudy, suchte auf den Straßen nach einem etwa vierzig Jahre alten Weißen, der am Stock ging und hinkte. In keinem der Krankenhäuser im Stadtzentrum war ein Travis Boyette eingeliefert worden. Boyette drückte sich nicht in der Nähe des Busbahnhofs herum, und er war auch nicht bei den Saufbrüdern unten am Fluss. Um einundzwanzig Uhr kehrte Keith ins Anchor House zurück und setzte sich auf einen Stuhl neben der Anmeldung.

„Er ist nicht da“, sagte Rudy.

„Was geschieht jetzt?“, fragte Keith.

„Wenn er heute Abend noch kommt, werden sie ihm das zähneknirschend durchgehen lassen, es sei denn, er

ist betrunken oder hat Drogen genommen, dann ist die Kacke am Dampfen. Einmal darf man hier schon Mist bauen. Aber wenn er die ganze Nacht wegbleibt, werden sie vermutlich seine Bewährung aufheben und ihn wieder in den Knast schicken. Hier geht es ziemlich streng zu. Was hat Boyette eigentlich vor?“

„Schwer zu sagen. Mit der Wahrheit nimmt er es nicht so genau.“

„Das habe ich auch schon gehört. Ich hab Ihre Nummer. Wenn er noch auftaucht, rufe ich Sie an.“

„Danke.“ Keith drückte sich noch eine halbe Stunde im Anchor House herum, dann fuhr er nach Hause. Dana wärmte eine Lasagne auf, die sie vor dem Fernseher auf dem Sofa aßen. Die Jungs schliefen schon. Am Fernseher war die Lautstärke abgedreht. Sie sagten nicht viel. Travis Boyette zehrte jetzt seit fast drei Tagen an ihren Nerven, und sie hatten genug von ihm.

Nach Einbruch der Dunkelheit stellte sich heraus, dass keiner den Bahnhof verlassen wollte. Es gab nicht mehr viel zu tun, und um diese Zeit würde auch nichts mehr hereinkommen, das Donte Drumm helfen konnte. Der Texas Court of Criminal Appeals hatte noch nicht über den Antrag auf Unzurechnungsfähigkeit entschieden. Fred Pryor war in Houston geblieben, weil er hoffte, Joey Gamble noch einmal auf ein oder zwei Drinks einladen zu können, was aber kaum Aussicht auf Erfolg hatte. Es war gut möglich, dass dies die letzte Nacht im



Leben von Donte Drumm war. Die Mitglieder seines Anwaltsteams mussten sich gegenseitig trösten.

Carlos wurde losgeschickt, um Pizza und Bier zu holen, und nachdem er zurückgekommen war, aßen sie alle zusammen am Tisch im Besprechungsraum. Als Ollie dazukam, fingen sie an, Poker zu spielen. Ollie Tufton war einer der wenigen schwarzen Anwälte in Slone und ein enger Freund von Robbie. Er war so rund wie eine Bowlingkugel und behauptete von sich, hundertachtzig Kilo zu wiegen, wobei nicht klar war, weshalb er so stolz darauf war. Ollie war laut, lustig und hatte ständig Appetit - auf Essen, Whiskey, Poker und leider auch auf Kokain. Robbie hatte ihn schon zweimal davor bewahrt, seine Zulassung als Anwalt zu verlieren. Hin und wieder verdiente er sich etwas Geld mit Autounfällen, doch es war immer im Handumdrehen wieder weg. Ollie sorgte dafür, dass der Lärmpegel im Raum gewaltig answoll. Er übernahm sofort die Leitung des Pokerspiels, bestimmte Carlos zum Geber, legte die Regeln fest und erzählte seine neuesten schmutzigen Witze, während er gleichzeitig ein Bier trank und den Rest der kalten Pizza hinunterschlang. Die Spieler waren Martha Handler, die fast immer gewann, Bonnie, die Anwaltsassistentin, Kristi Hinze, die immer noch Angst vor dem Spiel und noch mehr Angst vor Ollie hatte, und ein in Teilzeit beschäftigter Privatdetektiv/Laufbursche namens Ben Shoots.

Shoots hatte eine Pistole in seiner Jacke, die an der Wand hing. In Robbies Büro standen zwei geladene Gewehre. Aaron Rey war sowieso immer bewaffnet. Er ging von Raum zu Raum und behielt die Fenster und den Parkplatz im Auge. Die Kanzlei hatte tagsüber mehrere Drohanrufe erhalten, und alle waren in Alarmbereitschaft.

Robbie nahm ein Bier mit in sein Büro, ließ die Tür offen und rief DeDe an, seine Lebensgefährtin. Sie war gerade beim Yoga und machte sich über die bevorstehende Hinrichtung keine Gedanken. Die beiden waren seit drei Jahren zusammen, und Robbie war inzwischen schon fast der Meinung, dass ihre Beziehung eine Chance hatte. Sie hatte so gut wie kein Interesse an dem, was er in der Kanzlei tat, was er für einen Vorteil hielt. Auf der Suche nach der wahren Liebe war er mit vielen Frauen zusammen gewesen, die einfach nicht akzeptieren wollten, dass das Leben mit ihm so ablief, wie er sich das vorstellte. Seine aktuelle Freundin hatte eigene Interessen, und ihr gemeinsamer Nenner war Sex. DeDe war zwanzig Jahre jünger als Robbie, und er war immer noch bis über beide Ohren in sie verliebt.

Robbie rief einen Reporter in Austin an, sagte aber nichts, was zitierfähig gewesen wäre. Dann rief er Richter Elias Henry an und bedankte sich dafür, dass dieser mit dem Gouverneur telefoniert hatte. Sie wünschten einander alles Gute. Beide wussten, dass die nächsten vierundzwanzig Stunden in die Geschichte eingehen würden. Die Wanduhr schien um zehn nach neun

stehengeblieben zu sein. Robbie würde sich zeitlebens daran erinnern, dass es 21.10 Uhr gewesen war, als Aaron Rey in sein Büro kam und sagte: „Die First-Baptist-Kirche brennt.“

Die Schlacht von Slone hatte begonnen.

## 15

Falls Keith schlief, war ihm das nicht bewusst. In den letzten drei Tagen hatte er so wenig und zu so ungewöhnlichen Zeiten geschlafen, dass sein Körper völlig aus dem Rhythmus war. Als das Telefon klingelte, hätte er schwören können, dass er hellwach war. Dana hatte es allerdings zuerst gehört und musste ihren Mann wach rütteln. Nach dem vierten oder fünften Klingeln griff er nach dem Hörer. „Hallo“, sagte er schlaftrunken, während Dana das Licht einschaltete. Es war 23.40 Uhr. Sie waren vor knapp einer Stunde ins Bett gegangen.

„Ich bin's. Travis“, sagte die Stimme.

„Hallo, Travis“, sagte Keith. Dana suchte ihren Bademantel. „Wo sind Sie?“

„In Topeka, in einem Diner, nicht weit vom Anchor House.“ Er sprach langsam, als hätte er Mühe, seine Sätze zu formulieren. Keith vermutete, dass er getrunken hatte.

„Warum sind Sie nicht im Anchor House?“

„Das tut nichts zur Sache. Ich habe solchen Hunger. Ich habe seit heute Morgen nichts gegessen, und jetzt sitze ich hier mit einer Tasse Kaffee und kann mir nichts zu essen kaufen, weil ich kein Geld habe. Ich bin am Verhungern. Was kann man da tun, Reverend?“

„Travis, haben Sie getrunken?“

„Zwei Bier. Aber es geht mir gut.“

„Sie haben Geld für Bier ausgegeben, aber zu essen haben Sie sich nichts gekauft?“

„Ich habe Sie nicht angerufen, um mich mit Ihnen zu streiten. Können Sie mir helfen, etwas zu essen zu bekommen?“

„Ja, sicher, aber Sie müssen ins Anchor House zurück. Man wartet dort auf Sie. Ich habe mit Rudy geredet, und er sagt, dass Sie einen Verweis bekommen, aber sonst wird nicht viel passieren. Wir essen zusammen, und dann bringe ich Sie dorthin zurück, wo Sie hingehören.“

„Da geh ich nicht wieder hin, das können Sie vergessen. Ich will nach Texas. Jetzt, meine ich. Ich muss da hin. Ich werde allen die Wahrheit sagen, ich werde allen sagen, wo die Leiche ist. Wir müssen den Jungen

retten.“

„Wir?“

„Ja, wer denn sonst? Wir kennen die Wahrheit. Wenn Sie und ich da hingehen, können wir die Hinrichtung verhindern.“

„Ich soll Sie nach Texas bringen? Jetzt?“, vergewisserte sich Keith, während er seine Frau anstarrte. Sie schüttelte den Kopf.

„Sonst habe ich doch niemanden. Mein Bruder wohnt in Illinois, aber wir reden nicht mehr miteinander. Ich könnte meinen Bewährungshelfer anrufen, aber ich glaube nicht, dass er scharf drauf ist, mit mir nach Texas zu düsen. Ich kenne ein paar von den Jungs im Übergangshaus, aber die haben alle kein Auto. Wenn man fast sein ganzes Leben im Gefängnis verbracht hat, hat man draußen nicht viele Freunde.“

„Travis, wo sind Sie?“

„Hab ich Ihnen doch schon gesagt. In einem Diner. Und ich habe Hunger.“

„In welchem Diner?“

„Blue Moon. Kennen Sie den?“

„Ja. Bestellen Sie sich was zu essen. In fünfzehn Minuten bin ich da.“

„Danke, Reverend.“

Keith beendete das Gespräch und setzte sich neben seine Frau auf den Bettrand. Eine Weile sagte keiner von ihnen ein Wort. Sie wollten nicht wieder streiten.

„Ist er betrunken?“, fragte sie schließlich.

„Ich glaube nicht. Er hat etwas getrunken, aber er scheint nüchtern zu sein. Ach, ich weiß es nicht.“

„Was hast du vor?“

„Ich werde ihm ein Abendessen spendieren oder ein Frühstück, was auch immer. Dann werde ich sehen, ob er seine Meinung wieder ändert. Wenn er es ernst meint, habe ich wohl keine andere Wahl, als ihn nach Texas zu fahren.“

„Du hast eine Wahl, Keith. Niemand zwingt dich dazu, diesen Perversen nach Texas zu bringen.“

„Und was ist mit dem jungen Mann in der Todeszelle? Denk doch einmal an seine Mutter. Sie wird ihren Sohn heute zum letzten Mal sehen.“

„Boyette nimmt dich auf den Arm. Er lügt.“

„Kann schon sein. Aber es steht eine Menge auf dem Spiel.“

„Was steht auf dem Spiel? Dein Arbeitsplatz. Dein guter Ruf, deine Karriere, das steht auf dem Spiel. Wir

haben drei Kinder, an die wir denken müssen.“

„Dana, ich werde weder meine Karriere noch meine Familie riskieren. Ich werde mit einem blauen Auge davonkommen, mehr wird schon nicht passieren. Ich weiß, was ich tue.“

„Bist du dir sicher?“

„Nein.“ Er streifte seinen Pyjama ab, zog eine Jeans, Turnschuhe und ein Hemd an und setzte eine rote Baseballmütze der Cardinals auf. Dana beobachtete ihn schweigend. Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und verließ das Haus.

Als Keith sich Boyette gegenüber setzte, musterte dieser gerade einen randvoll gehäuften Teller vor sich. Der Diner war nur halb voll, und an einigen Tischen saßen Polizeibeamte in Uniform, die Kuchen aßen und im Schnitt mindestens hundertzehn Kilo wogen. Keith bestellte einen Kaffee und hielt es für eine Ironie des Schicksals, dass ein nicht verurteilter Mörder und ehemaliger Strafgefangener, der gegen seine Bewährungsaufgaben verstieß, keine zehn Meter entfernt von einer Gruppe Polizisten eine Mahlzeit genoss.

„Wo sind Sie die ganze Zeit gewesen?“, fragte Keith.

Das nervöse Zucken. Eine Gabel voll Rührei. „Ich weiß es nicht mehr“, erwiderte Boyette mit vollem Mund.

„Wir haben einen ganzen Tag verloren. Wir wollten doch das Video aufnehmen, es den Behörden und der Presse in Texas schicken und auf ein Wunder hoffen. Aber Sie sind einfach verschwunden.“

„Der Tag ist vorbei, also hören Sie auf damit. Bringen Sie mich jetzt nach Texas oder nicht?“

„Sie wollen also Ihre Bewährung riskieren?“

Das nervöse Zucken, ein Schluck Kaffee, bei dem seine Hand zitterte. Stimme, Finger, Augen, alles schien in Bewegung zu sein. „Um meine Bewährung mache ich mir zurzeit am wenigsten Gedanken. Die meiste Zeit über denke ich ans Sterben. Und an den Jungen in Texas. Ich habe versucht, ihn zu vergessen, aber ich kann nicht. Und das Mädchen geht mir auch nicht aus dem Kopf. Ich muss sie nochmal sehen, bevor ich sterbe.“

„Warum?“

„Ich muss ihr sagen, dass es mir leidtut. Ich habe vielen Menschen wehgetan, aber getötet habe ich nur sie.“ Er warf einen Blick auf die Polizisten und sprach etwas leiser weiter. „Ich weiß auch nicht, warum. Sie war mein Liebling. Ich wollte sie behalten, aber als mir klarwurde, dass ich das nicht kann, da habe ich ... ich habe ...“

„Schon klar, Travis. Reden wir lieber über die Logistik. Slone ist Luftlinie sechshundert Kilometer von



hier entfernt, mit dem Auto sind es eher achthundertachtzig, mit einer Menge zweispuriger Straßen. Jetzt haben wir Mitternacht. Wenn wir in der nächsten Stunde aufbrechen und wie die Verrückten fahren, sind wir vielleicht um die Mittagszeit da. Dann haben wir noch sechs Stunden bis zur Hinrichtung. Wissen Sie schon, was wir machen, wenn wir dort sind?“

Boyette kaute auf einem Stück Wurst herum und überlegte in aller Seelenruhe. Er schien es überhaupt nicht eilig zu haben. Keith fiel auf, dass er immer nur einen kleinen Bissen zu sich nahm, ihn lange im Mund behielt, die Gabel aus der Hand legte und entweder einen Schluck Kaffee oder Wasser trank. Er schien nicht sehr hungrig zu sein. Das Essen war nicht wichtig.

Nach einem weiteren Schluck Kaffee sagte Boyette: „Wir könnten zu dem Lokalsender fahren. Ich gehe live auf Sendung, erzähle meine Geschichte, übernehme die Verantwortung und sage den Idioten dort, dass sie den Falschen für den Mord hinrichten wollen. Dann werden sie's schon lassen.“

„Einfach so?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe so was noch nie gemacht. Sie etwa? Wie sieht Ihr Plan aus?“

„Die Leiche zu finden ist jetzt wichtiger als ein Geständnis. Angesichts Ihrer vielen Vorstrafen und Ihrer widerlichen Verbrechen dürften Sie nämlich recht wenig

Glaubwürdigkeit besitzen. Seit unserem Gespräch am Montag habe ich ein wenig recherchiert und dabei so einiges über die Spinner gelesen, die mit schöner Regelmäßigkeit auftauchen, wenn eine Hinrichtung ansteht, und alles Mögliche behaupten.“

„Sie halten mich also für einen Spinner.“

„Nein, das tue ich nicht. Aber ich bin sicher, dass man Sie in Slone für so einiges halten wird, das nicht gerade schmeichelhaft für Sie ist. Man wird Ihnen nicht glauben.“

„Glauben Sie mir?“

„Ja, ich glaube Ihnen.“

„Möchten Sie mal die Eier und den Speck probieren? Schließlich zahlen Sie ja dafür.“

„Nein, danke.“

Das nervöse Zucken. Wieder ein Blick in Richtung der Polizisten. Boyette massierte sich mit den Zeigefingern die Schläfen und verzog dabei das Gesicht, als würde er gleich zu schreien anfangen. Der Schmerz ließ nach. Keith sah auf die Uhr.

Boyette schüttelte langsam den Kopf. „Es dauert viel zu lange, um die Leiche zu finden. Heute wird das nichts mehr.“

Da Keith keine Erfahrung mit solchen Dingen hatte, zuckte er nur die Achseln und schwieg.

„Entweder wir fahren jetzt nach Texas, oder ich gehe ins Übergangshaus zurück und lasse mich anbrüllen. Ihre Entscheidung, Reverend.“

„Und warum soll ausgerechnet ich diese Entscheidung treffen?“

„Ganz einfach. Sie haben das Auto, das Benzin, den Führerschein. Ich habe nur die Wahrheit.“

Das Auto war ein Subaru mit Vierradantrieb, der fast dreihunderttausend Kilometer auf dem Tacho hatte und seit dem letzten Ölwechsel mindestens zwanzigtausend Kilometer gelaufen war. Dana benutzte das Auto, um die Jungen in Topeka herumzufahren, was man ihm auch ansah. Ihr anderes Auto war ein Honda Accord, bei dem die Ölstandsanzeige klemmte und die hinteren Reifen abgefahren waren.

„Tut mir leid, dass der Wagen so schmutzig ist“, entschuldigte sich Keith fast verlegen, als sie einstiegen. Boyette sagte erst einmal nichts. Er stellte den Stock zwischen seine Beine.

„Sicherheitsgurte sind inzwischen Pflicht“, sagte Keith, während er sich anschnallte. Boyette rührte sich nicht. In der darauf folgenden Stille wurde Keith klar, dass ihre Reise begonnen hatte. Boyette saß in seinem Auto, für eine Fahrt, die Stunden, vielleicht Tage dauern

würde, und keiner von ihnen wusste, wo die Reise enden würde.

Als der Wagen sich in Bewegung setzte, schnallte Boyette sich an. Zwischen ihren Ellbogen waren nur wenige Zentimeter Abstand. Keith roch abgestandenes Bier. „Erzählen Sie mal, Travis. Wie ist das so mit dem Alkohol und Ihnen?“, fragte er.

Boyette atmete tief durch, als hätte der Wagen mit seinen geschlossenen Türen eine beruhigende Wirkung auf ihn. „Eigentlich trinke ich nicht. Ich bin vierundvierzig Jahre, und dreiundzwanzig davon war ich in verschiedenen Einrichtungen weggesperrt, von denen keine einzige Kneipen, Bars,

Nachklubs oder dergleichen hatte. Im Gefängnis bekommt man nichts zu trinken.“

„Heute haben Sie aber getrunken.“

„Ich hatte ein paar Dollar in der Tasche, bin in die Bar eines Hotels gegangen und habe ein paar Bier getrunken. In der Bar gab es einen Fernseher. Es lief gerade ein Bericht über die Hinrichtung von Drumm, und ein Foto von ihm haben sie auch gezeigt. Das hat mich schwer getroffen. Ich wurde richtig sentimental, und als ich das Gesicht des Jungen sah, hätte ich fast geweint. Ich trank noch ein bisschen und sah zu, wie die Zeiger der Uhr auf sechs rückten. Dann beschloss ich, auf die Bewährung zu pfeifen, nach Texas zu fahren und das zu

tun, was richtig ist.“

Keith zog sein Handy aus der Tasche. „Ich muss meine Frau anrufen.“

„Wie geht es ihr?“

„Danke, gut.“

„Sie ist richtig niedlich.“

„Sie sollten sie besser vergessen.“ Keith murmelte ein paar unbeholfene Sätze ins Telefon und klappte es wieder zu. Er fuhr mit hoher Geschwindigkeit durch die menschenleeren Straßen von Topeka. „Travis, wir haben also vor, uns auf den langen Weg nach Texas zu machen, wo Sie sich der Polizei stellen, ein Geständnis ablegen und versuchen, die Hinrichtung zu verhindern. Und vermutlich wird man schon sehr bald von Ihnen erwarten, dass Sie der Polizei sagen, wo Nicoles Leiche ist. Was natürlich dazu führen wird, dass man Sie verhaften und in Texas ins Gefängnis werfen wird. Man wird Ihnen alle möglichen Verbrechen zur Last legen, und Sie werden bis an Ihr Lebensende hinter Gittern bleiben. Ist das der Plan, Travis? Sind wir uns da einig?“

Das nervöse Zucken. Die Pause. „Ja, Reverend, wir sind uns einig. Es spielt sowieso keine Rolle mehr. Ich werde tot sein, bevor sie mich vor Gericht stellen können.“

„Das wollte ich damit nicht sagen.“

„Das brauchen Sie auch nicht. Wir beide wissen, was los ist, aber mir wäre es lieber, wenn in Texas niemand etwas von dem Tumor erfährt. Es sei ihnen vergönnt, dass sie mich anklagen, schließlich habe ich es ja verdient. Ich habe meinen Frieden gemacht, Reverend.“

„Mit wem?“

„Mit mir selbst. Wenn ich Nicole wiedergesehen habe, wenn ich ihr gesagt habe, dass es mir leidtut, bin ich bereit. Für alles. Auch für den Tod.“

Keith schwieg. Vor ihm lag eine Marathonfahrt mit diesem Mann, er würde die nächsten zehn, vielleicht zwölf Stunden praktisch Schulter an Schulter mit ihm verbringen, und er hoffte nur, dass er bei ihrer Ankunft in Slone nicht genauso verrückt sein würde wie Boyette.

Er parkte in der Einfahrt, hinter dem Accord, und sagte: „Travis, ich gehe mal davon aus, dass Sie weder Geld noch Kleidung zum Wechseln haben.“ Was nur allzu naheliegend schien.

Travis schmunzelte, hob die Hände und sagte: „Ich habe alle weltlichen Besitztümer bei mir.“

„Das habe ich mir gedacht. Warten Sie hier. Ich bin in fünf Minuten wieder da.“ Keith ließ den Motor laufen und eilte ins Haus.

Dana war in der Küche, wo sie Sandwiches zubereitete und Kartoffelchips, Obst und alles, was sie an Essbarem finden konnte, zusammenpackte. „Wo ist er?“, wollte sie wissen, als Keith zur Tür hereinkam.

„Im Wagen. Er wird nicht reinkommen.“

„Keith, das ist nicht dein Ernst.“

„Ich habe keine andere Wahl.“ Er hatte seine Entscheidung getroffen, so beunruhigend sie auch war. „Wir können nicht einfach hier rumhocken und nichts tun, obwohl wir wissen, wer der Mörder ist. Er sitzt da draußen im Wagen.“

Sie wickelte ein Sandwich ein und legte es in eine kleine Frischhaltedose. Keith holte eine zusammengefaltete Plastiktüte aus der Speisekammer und ging ins Schlafzimmer. Er packte eine alte Baumwollhose, zwei T-Shirts, Socken, Unterwäsche und ein noch ungetragenes Sweatshirt mit dem Schriftzug der Green Bay Packers für seinen neuen Freund ein. Nachdem er einige Sachen für sich selbst in einer Sporttasche verstaut hatte, wechselte er das Hemd, legte seinen Priesterkragen an und zog einen marineblauen Blouson über. Nach ein paar Minuten war er wieder in der Küche, wo Dana an die Spüle gelehnt stand, die Arme trotzig vor der Brust verschränkt.

„Du machst einen Riesenfehler“, fing sie an.  
„Vielleicht. Aber ich habe mich nicht darum gerissen.“

Boyette ist zu uns gekommen.“

„Uns?“

„Okay, er ist zu mir gekommen. Er hat sonst niemanden, der ihn nach Texas fahren kann. Jedenfalls hat er das gesagt. Und ich glaube ihm.“

Sie verdrehte die Augen. Reiths Blick ging zu der Uhr an der Mikrowelle. Er wollte möglichst schnell aufbrechen, aber ihm war auch klar, dass seine Frau mit ihm sprechen wollte, bevor er ging.

„Wie kannst du ihm auch nur ein Wort glauben?“, wollte sie wissen.

„Dana, darüber haben wir doch schon gesprochen.“

„Und wenn man dich in Texas verhaftet?“

„Weshalb? Weil ich versuche, eine Hinrichtung zu verhindern? Das ist doch kein Verbrechen, nicht einmal in Texas.“

„Du hilfst einem Mann, gegen seine Bewährungsauflagen zu verstoßen. Richtig?“

„Richtig. In Kansas. In Texas können Sie mich dafür nicht verhaften.“

„Aber du bist dir nicht sicher.“

„Dana, hör zu, man wird mich in Texas nicht verhaften. Das verspreche ich dir. Ich werde vielleicht



erschossen, aber mit Sicherheit nicht verhaftet.“

„Versuchst du etwa, witzig zu sein?“

„Nein. Das ist nicht witzig. Dana, jetzt überleg doch mal, was auf dem Spiel steht. Ich glaube, dass Boyette dieses Mädchen 1998 getötet hat. Ich glaube, er hat ihre Leiche versteckt und weiß, wo sie ist. Und ich glaube auch, dass es eine Chance auf ein Wunder gibt, wenn wir es bis nach Texas schaffen.“

„Du bist verrückt.“

„Vielleicht, aber ich muss es versuchen.“

„Keith, denk doch an das Risiko!“

Er ging zu ihr und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie war stocksteif, hielt die Arme immer noch verschränkt. „Dana, ich habe noch nie in meinem Leben etwas riskiert.“

„Ich weiß. Dann ist das jetzt dein großer Moment, nicht wahr?“

„Nein. Es geht nicht um mich. Wenn wir in Texas sind, bleibe ich im Hintergrund. Ich werde mich bedeckt halten ...“

„Du wirst den Kugeln ausweichen.“

„Was auch immer. Ich werde im Hintergrund bleiben. Im Rampenlicht steht Travis Boyette. Ich bin nur sein

Fahrer.“

„Sein Fahrer? Du bist Pfarrer und hast eine Familie.“

„Und am Samstag bin ich wieder da. Am Sonntag halte ich meine Predigt, und am Nachmittag machen wir alle zusammen ein Picknick. Ich verspreche es.“

Dana ließ die Schultern hängen. Er zog sie an sich und küsste sie. „Bitte versuch, es zu verstehen“, sagte er.

Sie nickte. „Okay.“

„Ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch. Sei vorsichtig.“

Robbie wurde um 0.30 Uhr geweckt. Er lag noch nicht einmal eine Stunde neben DeDe im Bett, als das Telefon klingelte. DeDe, die ohne Hilfe von Alkohol eingeschlafen war, reagierte als Erste und meldete sich mit „Hallo?“. Dann drückte sie das Telefon Robbie in die Hand, der völlig benommen war und versuchte, die Augen aufzumachen. „Wer ist da?“, knurrte er.

„Wachen Sie auf, Robbie. Ich bin's, Fred. Ich hab was Interessantes erlebt.“

Robbie gelang es, zumindest teilweise wach zu werden. „Was denn?“ DeDe drehte sich wieder auf die Seite. Robbie musste grinsen, als er ihre wohlgeformte

Kehrseite unter dem Bettlaken aus Satin sah.

Fred begann zu erzählen: „Ich war mit Joey nochmal einen trinken. Hab ihn in ein Striplokal geschleppt. Das war jetzt das zweite Mal hintereinander, und ich bin mir nicht sicher, ob meine Leber noch lange durchhält. Seine wird jedenfalls bald kapitulieren. Der Junge war sternhagelvoll und hat endlich geredet. Er hat zugegeben, dass er gelogen hat. Der grüne Van, der Schwarze, der das verdammte Ding gefahren hat, alles gelogen. Er hat zugegeben, dass er Kerber angerufen und ihm den falschen Tipp in Bezug auf die Beziehung zwischen Donte und dem Mädchen gegeben hat. Es war ein Bild für Götter. Er hat geflennt und pausenlos geredet, ein fettes Riesenbaby, das ein Bier nach dem anderen gekippt und die Stripperinnen angemacht hat. Joey sagte, er und Donte seien früher mal gute Freunde gewesen, als sie beide Footballstars waren. Er dachte immer, die Staatsanwälte und Richter würden irgendwann die Wahrheit herausfinden, und kann nicht glauben, dass es so weit gekommen ist. Er dachte immer, es würde keine Hinrichtung geben und dass Donte irgendwann wieder rauskommt. Inzwischen ist er fest davon überzeugt, dass sie ihn umbringen werden, und das geht ihm sehr nah. Er glaubt, es ist seine Schuld. Das habe ich ihm natürlich auch gesagt. Dontes Blut wird an seinen Händen kleben, so in der Art. Ich habe ihn richtig fertiggemacht. Es war toll.“

Robbie war in die Küche gegangen, um einen Schluck

Wasser zu trinken. „Großartig“, sagte er.

„Ja und nein. Er weigert sich, eine eidesstattliche Erklärung zu unterschreiben.“

„Was?“

„Er macht's nicht. Ich habe ihn aus dem Striplokal geschleift und in ein Cafe gebracht. Ich habe ihn angefleht, das Ding zu unterschreiben, aber ich könnte genauso gut mit einer Wand reden.“

„Und warum will er nicht?“

„Seine Mama, Robbie, seine Mama und die Familie. Er will nicht zugeben, dass er ein Lügner ist. Er hat ja so viele Freunde in Slone und so weiter und so weiter. Ich habe alles versucht, er wird nicht unterschreiben.“

Robbie kippte ein Glas Leitungswasser hinunter und wischte sich mit dem Hemdsärmel über den Mund.

„Haben Sie alles aufgenommen?“

„Selbstverständlich. Ich habe mir das Band einmal angehört und wollte es gerade nochmal abspielen. Es sind jede Menge Hintergrundgeräusche drauf - waren Sie schon mal in einem Striplokal?“

„Fragen Sie lieber nicht.“

„Richtig laute Musik, Rap-Scheiß und so. Aber seine Stimme habe ich. Man versteht, was er sagt. Wir müssen das Band bearbeiten.“

„Dazu ist keine Zeit mehr.“

„Okay. Wie geht's jetzt weiter?“

„Wann können Sie hier sein?“

„Um diese Zeit ist kein Verkehr. In fünf Stunden bin ich in Slone.“

„Setzen Sie Ihren Arsch in Bewegung.“

„Alles klar, Chef.“

Eine Stunde später starrte Robbie an die dunkle Decke über seinem Bett, die Seltsames mit seinen Gedanken anstellte. DeDe schnurrte wie ein Kätzchen und schlief tief und fest. Er hörte ihren ruhigen, regelmäßigen Atemzügen zu und fragte sich, warum sie trotz seiner vielen Probleme so unbeschwert war. Er beneidete sie. Wenn sie in einigen Stunden aufwachte, würde eine Stunde Power-Yoga mit ihren schrecklichen Freundinnen das Wichtigste für sie sein. Er würde dann längst in seinem Büro sitzen und ins Telefon brüllen.

Am Ende lief es also darauf hinaus: Ein stockbesoffener Joey Gamble schüttete in einem Striplokal einem Mann sein Herz aus, der mit einem versteckten Mikrofon eine kratzige Aufnahme produzierte, die sich kein Gericht der zivilisierten Welt anhören würde.

Donte Drumms Leben hing davon ab, dass ein Zeuge

ohne jede Glaubwürdigkeit in letzter Minute seine Aussage widerrief.

## ***TEIL II***

Bei ihrem überstürzten Aufbruch war das Thema Geld völlig vergessen worden. Als Keith für Boyettes Mahlzeit im Blue Moon Diner sechs Dollar bezahlte hatte, war ihm aufgefallen, dass er fast kein Geld mehr hatte. Dann hatte er nicht mehr daran gedacht. Es fiel ihm erst wieder ein, als sie unterwegs waren und tanken mussten. Um 1.15 Uhr hielten sie an einer Raststätte auf der Interstate 35. Es war Donnerstag, der 8. November.

Während Keith tankte, musste er daran denken, dass man Donte Drumm in etwa siebzehn Stunden in Huntsville auf eine Bahre schnallen würde. Der Mann, der an Drumms Stelle dort liegen sollte, saß keinen Meter von ihm entfernt im gut geheizten Wagen und wurde von der Leuchtstoffröhre über ihnen in kaltes Licht getaucht. Sie waren noch nicht weit gekommen, Texas war noch Lichtjahre entfernt. Nachdem Keith mit einer Kreditkarte gezahlt hatte, stellte er fest, dass er noch dreiunddreißig Dollar in bar in der linken Hemdtasche hatte. Er hätte sich ohrfeigen können, weil er es versäumt hatte, die eiserne Reserve zu plündern, die sie in einem



Küchenschrank versteckt hielten. Die Zigarrenkiste dort enthielt fast immer rund zweihundert Dollar.

Eine Stunde südlich von Topeka wurde die Geschwindigkeitsbegrenzung auf hundertzehn Kilometer pro Stunde angehoben, und Keith schaffte es, den alten Subaru auf hundertzwanzig zu bringen. Boyette hatte bis jetzt noch keinen Ton gesagt. Er saß in sich zusammengesunken da, die Hände auf die Knie gelegt, und starrte durch das Fenster auf der Beifahrerseite ins Leere. Keith ignorierte ihn. Schweigen war ihm lieber. Zwölf Stunden lang neben einem Fremden zu sitzen, war schon unter normalen Umständen schwierig. Doch Schulter an Schulter neben jemandem zu reisen, der so gewalttätig und eigenartig war wie Boyette, würde die Fahrt mit Sicherheit zu einer sehr anstrengenden, zermürbenden Angelegenheit machen.

Als Keith es sich in der Stille gerade gemütlich gemacht hatte, brach eine Welle der Müdigkeit über ihn herein. Die Augen fielen ihm zu und öffneten sich erst wieder, als er den Kopf nach hinten riss. Er konnte nur noch verschwommen sehen. Der Subaru bewegte sich zielstrebig auf den rechten Straßenrand zu, und Keith musste gegensteuern. Er zwickte sich in die Wangen. Wenn er allein gewesen wäre, hätte er sich ein paar Ohrfeigen verpasst. Boyette bekam von alledem nichts mit.

„Wie wäre es mit etwas Musik?“, fragte Keith.

Irgendetwas, das sein Gehirn wach rüttelte. Boyette nickte nur. „Was Bestimmtes?“

„Es ist Ihr Wagen.“

Ja, es war sein Wagen. Sein Lieblingssender spielte nur Classic Rock. Keith stellte das Radio lauter, und nach kurzer Zeit trommelte er mit den Fingern auf dem Lenkrad herum, bewegte den linken Fuß im Takt und sang lautlos mit. Die Musik hatte den Nebel in seinem Gehirn vertrieben, doch er war immer noch verblüfft darüber, wie schnell ihm die Augen zugefallen waren.

Nur noch elf Stunden Fahrt. Er dachte an Charles Lindbergh und dessen Alleinflug nach Paris. Dreiunddreißigereinhalb Stunden, und in der Nacht vor dem Abflug in New York hatte er nicht geschlafen. Lindbergh schrieb später, dass er sechzig Stunden lang wach gewesen sei. Reiths Bruder war Pilot und erzählte gern Geschichten.

Er dachte an seinen Bruder, an seine Schwester und an seine Eltern. Als er wieder einzunicken drohte, sagte er: „Travis, wie viele Geschwister haben Sie?“

Reden Sie mit mir, Travis. Sagen Sie was, irgendwas, um mich wach zu halten. Beim Fahren können Sie mir nicht helfen, weil Sie keinen Führerschein haben. Sie haben keine Versicherung. Dieses Lenkrad werden Sie nicht anfassen. Also los, Travis, tun Sie was, bevor wir einen Unfall bauen.

„Das weiß ich nicht“, erwiderte Boyette nach der obligatorischen Pause zum Nachdenken.

Seine Antwort lichtete den Nebel in Reiths Gehirn effektiver als Bruce Springsteen oder Bob Dylan. „Sie wissen es nicht? Wie meinen Sie das?“

Ein leichtes Zucken. Boyettes Blick wanderte vom Fenster auf der Beifahrerseite zur Windschutzscheibe. „Na ja“, sagte er. Dann machte er eine Pause. „Mein Vater hat meine Mutter kurz nach meiner Geburt verlassen. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Meine Mutter war dann mit einem Mann namens Darrell zusammen, und da er der erste Mann war, an den ich mich erinnern kann, dachte ich immer, Darrell wäre mein Vater. Meine Mutter sagte, er sei es, also nannte ich ihn Dad. Ich hatte einen älteren Bruder, und der nannte ihn auch Dad. Darrell war ganz in Ordnung, er hat mich nie geschlagen oder so, aber er hatte einen Bruder, der mich missbrauchte. Als ich das erste Mal vor Gericht stand - ich glaube, da war ich zwölf -, wurde mir klar, dass Darrell nicht mein richtiger Vater war. Das war schlimm. Ich war am Boden zerstört. Und dann verschwand Darrell einfach.“

Wie viele von Boyettes Antworten warf auch diese weitere Fragen auf. Und sie brachte Reiths Gehirn auf Hochtouren. Plötzlich war er hellwach. Und fest entschlossen, diesen Psychopathen zu enträtseln. Schließlich hatte er in den nächsten Stunden nichts anderes zu tun. Sie saßen in seinem Wagen. Er konnte

fragen, was er wollte.

„Dann haben Sie also nur einen Bruder?“

„Nein, ich habe noch mehr Geschwister. Mein Vater, also mein echter Vater, ist nach Florida gegangen und hat dort was mit einer anderen Frau angefangen. Sie hatten einen ganzen Stall voll Kinder, daher gehe ich davon aus, dass ich noch mehr Geschwister habe. Und angeblich hatte meine Mutter schon ein Kind, bevor sie meinen Vater heiratete. Wenn Sie wissen wollen, wie viele Geschwister ich habe - suchen Sie sich eine Zahl aus.“

„Mit wie vielen von Ihren Geschwistern haben Sie Kontakt?“

„Kontakt würde ich das jetzt nicht nennen, aber meinem Bruder habe ich ein paar Briefe geschrieben. Er ist in Illinois. Im Gefängnis.“

So eine Überraschung. „Warum?“

„Aus dem gleichen Grund wie alle anderen. Drogen und Alkohol. Er brauchte Geld für seine Sucht, daher ist er in ein Haus eingebrochen. Es war leider das falsche, und er hat dann einen Mann zusammengeschlagen.“

„Schreibt er Ihnen auch?“

„Manchmal. Er wird nie wieder rauskommen.“

„Ist er auch missbraucht worden?“

„Nein, er war älter als ich, und soweit ich weiß, hat mein Onkel ihn in Ruhe gelassen. Wir haben nie darüber geredet.“

„Er war Darrells Bruder?“

„Ja.“

„Dann war er streng genommen nicht Ihr Onkel.“

„Ich habe ihn jedenfalls für meinen Onkel gehalten. Warum stellen Sie mir eigentlich so viele Fragen?“

„Ich versuche, mir die Zeit zu vertreiben, und ich versuche, wach zu bleiben. Seit Sie am Montagmorgen zu mir gekommen sind, habe ich nur sehr wenig geschlafen. Ich bin müde, und es liegt noch ein weiter Weg vor uns.“

„Diese vielen Fragen gefallen mir nicht.“

„Und was, glauben Sie, werden Sie in Texas zu hören bekommen? Wir tauchen da auf, Sie behaupten, der wahre Mörder zu sein, und dann verkünden Sie, dass Sie keine Fragen mögen. Travis, so läuft das nicht.“

Sie führen mehrere Kilometer, ohne dass ein Wort gesagt wurde. Boyette starrte nach rechts in die Dunkelheit und trommelte mit den Fingerspitzen auf seinem Stock herum. Er schien seit mindestens einer Stunde keine starken Kopfschmerzen mehr gehabt zu haben. Keith warf einen Blick auf den Tacho und stellte fest, dass er hundertdreißig Kilometer pro Stunde fuhr,

zwanzig mehr als erlaubt, was überall in Kansas ausreichte, um einen Strafzettel zu bekommen. Er trat auf die Bremse, und damit sein Gehirn etwas zu tun hatte, stellte er sich vor, wie ihn ein Verkehrspolizist an den Straßenrand winkte, seinen Führerschein überprüfte, Boyettes Namen checkte und dann Verstärkung rief. Ein flüchtiger Straftäter. Ein auf Abwege geratener Pastor der Lutheraner, der besagtem flüchtigem Straftäter Beihilfe leistete. Handschellen. Eine Nacht im Gefängnis, vielleicht in derselben Zelle wie sein Freund, ein Mann, dem eine Nacht hinter Gittern nicht das Geringste ausmachte. Was sollte Keith bloß seinen Söhnen erzählen?

Wieder fielen ihm die Augen zu. Er musste noch jemanden anrufen, und da es dafür sowieso keinen guten Zeitpunkt gab, konnte er das auch gleich erledigen. Bei diesem Anruf würde er sich so konzentrieren müssen, dass er zumindest vorläufig nicht mehr an Schlaf dachte. Er zog sein Mobiltelefon aus der Tasche und drückte die Kurzwahltaste für Matthew Burns' Anschluss. Matthew hatte offenbar einen guten Schlaf. Es klingelte achtmal, bevor er sich meldete.

„Wehe, wenn das nicht wichtig ist“, knurrte er.

„Guten Morgen, Matthew. Hast du gut geschlafen?“

„Ja. Warum zum Teufel rufst du an?“

„Den Teufel lass bitte aus dem Spiel. Hör zu, ich bin gerade auf dem Weg nach Texas, in Begleitung eines

Herrn namens Travis Boyette, der letzten Sonntag in unserem Gottesdienst war. Du hast ihn vielleicht gesehen. Er geht am Stock. Travis möchte ein Geständnis ablegen, in Texas, in einer kleinen Stadt namens Slone, und wir fahren jetzt dahin und versuchen, eine Hinrichtung zu verhindern.“

Matthew klang plötzlich hellwach. „Bist du verrückt geworden? Du hast diesen Kerl bei dir im Auto?“

„Ja, wir sind vor etwa einer Stunde aufgebrochen. Matt, weshalb ich anrufe - ich brauche deine Hilfe.“

„Natürlich werde ich dir helfen. Ich gebe dir einen kostenlosen juristischen Rat. Du drehst jetzt sofort um und kommst zurück.“

„Danke, Matt, aber in ein paar Stunden musst du in Slone anrufen.“

„Was sagt Dana dazu?“

„Alles bestens. Du musst die Polizei, den Staatsanwalt und vielleicht einen Strafverteidiger anrufen. Ich werde sie auch anrufen, aber da du Staatsanwalt bist, werden sie dir vielleicht eher zuhören.“

„Bist du noch in Kansas?“

„Ja. Interstate 35.“

„Fahr nicht über die Grenze, Keith. Bitte.“

„Na ja, dann dürfte es ziemlich schwierig werden, nach Texas zu kommen, denkst du nicht?“

„Fahr nicht über die Grenze!“

„Schlaf noch ein bisschen. Ich rufe dich um sechs nochmal an, dann machen wir uns an die Arbeit.“

Keith klappte das Telefon zu, schaltete auf die Mailbox um und wartete. Zehn Sekunden später brummte es. Matthew hatte angerufen.

Sie hatten Emporia hinter sich und näherten sich gerade Wichita.

Es gab keinen bestimmten Grund für Boyettes Redefluss. Vielleicht wurde auch er langsam müde, oder ihm war nur langweilig. Doch je mehr er redete, desto klarer wurde Reith, dass er der verdrehten Autobiografie eines Mannes zuhörte, der bald sterben würde und wusste, dass sein Leben keinen Sinn ergab, aber trotzdem noch etwas daraus machen wollte.

„Darrells Bruder - wir nannten ihn Onkel Chett - nahm mich immer mit zum >Angeln<, jedenfalls sagte er das zu meinen Eltern. In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen Fisch gefangen. Wir führen immer zu seinem kleinen Haus auf dem Land, hinter dem ein Teich lag, und dort sollten dann auch die Fische sein. Bis dahin bin ich nie gekommen. Er gab mir eine Zigarette und ließ mich



einen Schluck von seinem Bier trinken. Zuerst habe ich gar nicht verstanden, was er da mit mir macht. Ich hatte keine Ahnung. Ich war erst acht und hatte viel zu viel Angst, um mich zu wehren. Ich weiß noch, dass es furchtbar wehgetan hat. Er hatte eine Menge Kinderpornografie, Magazine und Filme, ekelhaftes Zeug, das ich mir auch ansehen musste. Wenn man einem Achtjährigen diesen Müll in den Kopf stopft, dauert es nicht lange, bis er das irgendwie akzeptiert. Ich dachte, vielleicht ist es etwas, was Kinder eben tun. Was Erwachsene mit Kindern tun. Für mich war es nichts Böses, es war irgendwie ganz normal. Er war nicht gemein zu mir, er hat mir sogar Eis und Pizza gekauft - alles, was ich wollte. Nach jedem unserer >Angelausflüge< brachte er mich heim, und kurz vor unserem Haus wurde er dann immer sehr ernst, irgendwie fies und bedrohlich. Er sagte, es sei sehr wichtig, dass ich unser kleines Geheimnis für mich behielte. Manche Dinge seien eben privat. Er hatte eine Waffe in seinem Pick-up, eine glänzende Pistole. Später hat er mir gezeigt, wie man damit umgeht. Aber am Anfang hat er sie neben sich auf den Sitz gelegt und mir erklärt, dass er seine Geheimnisse hütete, und wenn jemand sie verriet, wäre er gezwungen, demjenigen wehzutun. Auch mir. Wenn ich jemandem davon erzählte, würde er mich töten müssen, und dann würde er auch noch die töten müssen, denen ich es erzählt hatte, und Darreil und meine Mutter auch. Es funktionierte. Ich habe es nie jemandem erzählt.

Wir gingen oft >angeln<. Ich glaube, meine Mutter wusste es, aber sie hatte ihre eigenen Probleme, vor allem mit der Flasche. Die meiste Zeit über war sie betrunken. Sie hat erst viel später mit dem Alkohol aufgehört, aber da war es für mich zu spät. Als ich etwa zehn war, gab mir mein Onkel Gras, und wir fingen an, zusammen zu kiffen. Dann kamen die Tabletten. Es war gar nicht so schlecht. Ich hielt mich für ziemlich cool. Ein junger Punker, der Zigaretten und Gras raucht, Bier trinkt, Pornos guckt. Das andere war nicht schön, aber es hat nie lange gedauert. Zu der Zeit wohnten wir in Springfield, und irgendwann sagte meine Mutter, wir müssten jetzt umziehen. Mein Dad - ihr Mann, was auch immer - hatte einen Job in der Nähe von Joplin, Missouri, gefunden, wo ich geboren worden bin. Wir packten in aller Eile unsere Sachen, luden alles auf einen Anhänger und führen mitten in der Nacht los. Ich bin mir sicher, dass es um Mietschulden ging. Vermutlich noch um viel mehr als das - Rechnungen, Prozesse, Haftbefehle, Anklagen, wer weiß. Jedenfalls bin ich am nächsten Morgen in einem riesigen Trailer aufgewacht, einem sehr schönen Trailer. Onkel Chett war nicht mitgekommen. Ich wette, es brach ihm das Herz. Etwa einen Monat später hatte er uns gefunden. Er kam vorbei und fragte, ob ich mit ihm angeln gehe. Ich sagte Nein. Er hatte keine Wohnung, wo er mit mir hingehen konnte, daher hing er bei uns rum und starrte mich die ganze Zeit an. Die Erwachsenen tranken ununterbrochen, und es dauerte nicht lange, bis sie anfangen, sich um Geld zu streiten. Onkel Chett fluchte

und ging. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Aber es war zu spät. Wenn ich ihn jetzt nochmal sehen würde, würde ich zu einem Baseballschläger greifen und mit seinem Gehirn eine Wand tapezieren. Ich hatte eine ziemlich verkorkste Kindheit. Schätze mal, ich bin nie darüber hinweggekommen. Kann ich hier drin rauchen?“

„Nein.“

„Können wir dann irgendwo halten, damit ich eine rauchen kann?“

„Sicher.“ Nach einigen Kilometern hielten sie an einer Raststätte und legten eine Pause ein. Reiths Handy klingelte schon wieder. Noch ein Anruf von Matthew Burns, den er nicht entgegennahm. Boyette entfernte sich vom Wagen und verschwand in einem kleinen Wäldchen hinter den Toiletten, eine Tabakwolke hinter sich herziehend. Reith ging auf dem Parkplatz hin und her und versuchte, seinen Kreislauf in Schwung zu bekommen, während er seinen Begleiter im Auge behielt. Als Boyette in der Dunkelheit verschwunden war, fragte Keith sich, ob er wiederkommen würde. Er hatte genug von dieser Fahrt, und falls er sie hier und jetzt beenden konnte, käme ihm das nur entgegen. Er würde nach Hause fahren, allein, und sich schon einmal auf die Standpauken einstellen, die seine Frau und Matthew ihm halten würden. Mit etwas Glück würde niemand etwas von seiner fehlgeschlagenen Mission erfahren. Und Boyette würde das tun, was er immer tat - bis er starb oder

wieder verhaftet wurde.

Und wenn er wieder ein Verbrechen beginge? Hätte Keith dann eine Mitschuld?

Minuten vergingen. In dem Wäldchen rührte sich nichts. An einem Ende des Parkplatzes waren ein Dutzend Sattelschlepper, deren Fahrer schliefen, mit brummenden Generatoren abgestellt.

Keith lehnte sich an den Wagen und wartete. Er hatte den Mut verloren und wollte nach Hause. Er wollte, dass Boyette in dem Wäldchen blieb, weiterging, immer weiter, einfach verschwand. Dann dachte er an Donte Drumm.

Zwischen den Bäumen war der Rauch einer Zigarette zu sehen. Boyette kam zurück.

Sie legten einige Kilometer zurück, ohne dass ein Wort gesprochen wurde. Boyette schien die Vergangenheit vergessen zu haben, obwohl die Details dazu vor ein paar Minuten nur so aus ihm herausgesprudelt waren. Beim ersten Anzeichen von Müdigkeit versuchte Keith, ihn wieder zum Reden zu bringen.

„Sie wohnten in Joplin. Onkel Chett war gekommen und gegangen.“

Das nervöse Zucken. Fünf, zehn Sekunden

verstrichen, dann sagte Boyette: „Ahm, ja, wir wohnten in einem Trailer außerhalb der Stadt, in der Gegend, in der die Armen wohnten. Wir lebten immer dort, wo die Armen leben, aber ich kann mich noch daran erinnern, dass ich sehr stolz war, weil wir einen schönen Trailer hatten. Er war gemietet, aber das wusste ich damals nicht. Neben dem Trailer-Park verlief eine kleine, asphaltierte Straße, die kilometerweit weiterging, bis in die Hügel südlich von Joplin in Newton County. Es gab kleine Flüsse, bewaldete Täler und unbefestigte Straßen. Für Kinder ein Paradies. Wir sind stundenlang mit unseren Rädern auf diesen Wegen herumgefahren, und nie hat uns jemand gefunden. Manchmal haben wir Bier und Schnaps aus dem Trailer oder aus einem Geschäft gestohlen und sind dann in die Hügel abgehauen, um Party zu machen. Einmal hatte ein Junge namens Damian einen Beutel Gras dabei, den er seinem großen Bruder gestohlen hatte. Wir waren so bekifft, dass wir uns nicht auf den Rädern halten konnten.“

„Und dort ist Nicole vergraben?“

Keith zählte bis elf, bevor Boyette antwortete. „Ich denke schon. Irgendwo da draußen. Wenn ich ehrlich bin, kann ich mich nicht mehr genau daran erinnern. Ich war damals ganz schön betrunken. Ich habe mich wirklich bemüht, mich zu erinnern. Gestern habe ich sogar versucht, eine Karte zu zeichnen. Aber es wird schwierig. Falls wir überhaupt so weit kommen.“

„Warum haben Sie sie dort vergraben?“

„Ich wollte nicht, dass jemand sie findet. Was ja auch geklappt hat.“

„Woher wissen Sie, dass es geklappt hat? Woher wissen Sie, dass man ihre Leiche noch nicht gefunden hat? Sie haben sie vor neun Jahren dort vergraben. Und die letzten sechs Jahre waren Sie im Gefängnis, wo Sie keine Nachrichten gehört haben.“

„Reverend, Sie können sich darauf verlassen, dass man sie nicht gefunden hat.“

Und Keith verließ sich darauf. Er glaubte Boyette, und die Tatsache, dass er diesem hartgesottenen Kriminellen so vieles glaubte, war frustrierend. Als sie sich Wichita näherten, war er hellwach. Boyette hatte sich in sein trauriges kleines Schneckenhaus zurückgezogen. Von Zeit zu Zeit massierte er sich die Schläfen.

„Sie standen schon mit zwölf Jahren das erste Mal vor Gericht?“, fragte Keith.

Das nervöse Zucken. „Ungefähr in diesem Alter. Ja, ich war zwölf. Ich kann mich noch daran erinnern, dass der Richter sagte, ich sei viel zu jung für eine Karriere als Krimineller. Er hatte ja keine Ahnung.“

„Was hatten Sie angestellt?“

„Wir sind in ein Geschäft eingebrochen und haben

alles mitgehen lassen, was wir tragen konnten. Bier, Zigaretten, Süßigkeiten, Wurst, Chips. Wir haben ein richtiges Gelage veranstaltet und uns volllaufen lassen. Alles kein Problem, bis sich jemand die Aufnahmen von der Überwachungskamera angesehen hat. Es war mein erstes Vergehen, daher bekam ich Bewährung. Mein Mitangeklagter war Eddie Stuart. Er stand nicht zum ersten Mal vor Gericht. Sie haben ihn in eine Besserungsanstalt für straffällig gewordene Jugendliche gesteckt, und ich habe ihn nie wiedergesehen. Wir wohnten in einem ziemlich üblen Teil der Stadt, in dem es von harten Jungs nur so wimmelte. Entweder machten wir Schwierigkeiten, oder wir steckten in Schwierigkeiten. Darreil schimpfte immer mit mir, aber er war fast nie da. Meine Mutter versuchte ihr Bestes, aber sie schaffte es nicht, mit dem Trinken aufzuhören. Mein Bruder wurde weggeschickt, als er fünfzehn war. Bei mir war es mit dreizehn so weit. Waren Sie schon mal in einer Besserungsanstalt?“

„Nein.“

„Dachte ich mir. Dort schicken sie die Kinder hin, die niemand haben will. Die meisten von ihnen sind nicht schlecht, jedenfalls nicht, wenn sie das erste Mal hinkommen. Sie hatten nur nie eine Chance. Zuerst kam ich in eine Anstalt in der Nähe von St. Louis, die wie alle Besserungsanstalten bloß ein Gefängnis für Kinder war. Ich bekam das obere Stockbett in einem riesigen Schlafsaal mit Kindern, die in St. Louis auf der Straße

gelebt hatten. Gewalt war an der Tagesordnung. Es waren immer zu wenig Wachleute oder Aufseher da. Wir gingen in die Schule, aber der Unterricht war ein Witz. Wenn man überleben wollte, musste man sich einer Gang anschließen. Jemand warf einen Blick in meine Akte und stellte fest, dass ich missbraucht worden war, und ab da war ich leichte Beute für die Wachleute. Nach zwei Jahren in der Hölle wurde ich entlassen. Und jetzt frage ich Sie, Reverend, was soll ein Fünfzehnjähriger tun, wenn er nach zwei Jahren Folter wieder auf der Straße steht?“ Er sah Keith an, als erwartete er tatsächlich eine Antwort.

Keith starrte auf die Straße und zuckte mit den Achseln.

„Das Jugendstrafrecht tut nichts anderes, als Berufskriminelle zu züchten. Die Gesellschaft will uns fortsperrern und den Schlüssel wegwerfen, aber sie ist zu dumm, um zu kapieren, dass wir irgendwann wieder rauskommen. Und wenn wir rauskommen, gibt's Ärger. Nehmen Sie mich als Beispiel. Als ich mit dreizehn in die Anstalt kam, war ich, glaube ich, kein hoffnungsloser Fall. Aber nach zwei Jahren mit Gewalt, Hass, Schlägen und Missbrauch hatte die Gesellschaft ein Problem, als sie mich mit fünfzehn wieder rausließen. Gefängnisse sind Hassfabriken, trotzdem will unsere Gesellschaft immer mehr haben. Das funktioniert nicht.“

„Geben Sie jemand anderem die Schuld an dem, was Nicole passiert ist?“



Boyette schnaubte und wandte den Kopf ab. Es war eine schwere Frage, und er sank unter ihrem Gewicht in sich zusammen. Schließlich sagte er: „Sie haben nicht verstanden, um was es geht. Was ich getan habe, war falsch, aber ich konnte nichts dagegen machen. Und warum konnte ich nichts dagegen machen? Weil ich eben so bin. Aber ich wurde nicht so geboren. Ich habe nicht wegen meiner DNA so viele Probleme, sondern wegen dem, was die Gesellschaft verlangte. Sperrt sie ein. Bestraft sie. Und wenn dabei ein paar Monster entstehen, tja, dann haben wir eben Pech gehabt.“

„Was ist mit den anderen fünfzig Prozent?“

„Wer soll das denn sein?“

„Die Hälfte aller Straftäter kommen nach ihrer Entlassung nicht mehr mit dem Gesetz in Konflikt und werden nie wieder verhaftet.“

Diese Statistik passte Boyette nicht ins Konzept. Unruhig rutschte er auf dem Sitz hin und her und starrte auf den Außenspiegel an der Beifahrerseite. Dann zog er sich wieder in sein Schneckenhaus zurück und hörte auf zu reden. Südlich von Wichita schlief er ein.

Um 3.40 Uhr klingelte das Mobiltelefon wieder. Es war Matthew Bums. „Wo bist du?“, wollte er wissen.

„Schlaf weiter, Matthew. Tut mir leid, dass ich dich

geweckt habe.“

„Ich kann aber nicht schlafen. Wo bist du?“

„Etwa fünfzig Kilometer vor der Grenze zu Oklahoma.“

„Sitzt dein neuer Freund noch bei dir im Auto?“

„Ja. Er schläft gerade. Mir fallen nur hin und wieder die Augen zu.“

„Ich habe mit Dana geredet. Sie macht sich Sorgen, Keith. Ich auch. Wir glauben beide, dass du den Verstand verlierst.“

„Vermutlich hast du recht. Ich bin gerührt. Bleib locker, Matthew. Ich tue nur das, was richtig ist, und ich werde es überleben, egal, was passiert. Meine Gedanken sind bei Donte Drumm.“

„Fahr nicht über die Grenze.“

„Das habe ich heute schon mal von dir gehört.“

„Gut. Ich wollte nur noch einmal darauf hinweisen, dass ich dich mehr als einmal gewarnt habe.“

„Ich schreib's mir auf.“

„Keith, hör zu. Wir haben keine Ahnung, was passieren wird, wenn du in Slone bist und Boyette zu reden anfängt. Ich gehe davon aus, dass sich die Kamerateams wie die Aasgeier auf ihn stürzen werden.

Du hältst dich da raus, Keith. Bleib im Hintergrund. Rede bloß nicht mit Reportern. Es sind zwei Szenarios möglich. Entweder die Hinrichtung findet statt wie geplant. Falls dieses Szenario eintritt, hast du dein Bestes getan, und es wird Zeit, nach Hause zu kommen. Boyette kann in Slone bleiben oder mit dir zusammen zurückfahren, das kann dir egal sein. Aber du kommst auf jeden Fall zurück. Es besteht eine reelle Chance, dass niemand etwas von deinem kleinen Abenteuer in Texas erfährt. Möglich wäre auch, dass die Hinrichtung aufgeschoben wird. In diesem Fall hast du gewonnen, aber fang bloß nicht an zu feiern. Wenn Boyette verhaftet wird, schleichst du dich aus der Stadt und fährst heim. Aber egal, was passiert, du hältst dich im Hintergrund. Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt?“

„Ich glaube schon. Eine Frage: Wo sollen wir hingehen, wenn wir in Slone sind? Staatsanwalt, Polizei, Presse, Drumms Verteidiger?“

„Robbie Flak. Er ist der Einzige, der euch vielleicht zuhören wird. Die Polizei und der Staatsanwalt haben kein Interesse an dem, was Boyette zu sagen hat. Sie haben ihren Mann. Sie warten nur noch auf die Hinrichtung. Flak ist der Einzige, der euch vielleicht glauben wird, und er kann eine Menge Lärm machen. Wenn Boyettes Geschichte gut ist, wird sich Flak um die Presse kümmern.“

„Das habe ich mir auch schon gedacht. Ich werde

Flak um sechs anrufen. Vermutlich schläft er sowieso nicht viel.“

„Wir reden nochmal, bevor wir anfangen, in Slone herumzutelefonieren.“

„Okay.“

„Ich glaube immer noch, dass du verrückt bist.“

„Vermutlich hast du recht.“

Er steckte das Telefon in die Tasche. Wenige Minuten später überquerte der Subaru die Grenze zwischen Kansas und Oklahoma. Keith fuhr knapp hundertdreißig Kilometer in der Stunde. Er trug seinen Priesterkragen und hatte sich inzwischen eingeredet, dass jeder anständige Verkehrspolizist einem Mann Gottes, der kein anderes Verbrechen begangen hatte, als etwas zu schnell zu fahren, nicht allzu viele Fragen stellen würde.

## 17

Die Familie von Donte Drumm verbrachte die Nacht in einem billigen Motel am Stadtrand von Livingston, etwa sechs Kilometer von Polunsky entfernt, wo Donte seit über sieben Jahren hinter Gittern saß. Das Motel machte ein bescheidenes Geschäft mit den Familien der

Häftlinge, zu denen auch die Frauen aus dem Ausland gehörten, die mit Insassen des Todestraktes zusammen waren. Jeweils etwa zwanzig der zum Tode verurteilten Männer waren mit Frauen aus Europa verheiratet, die sie nie würden berühren können. Eine solche Hochzeit wurde vom Staat nicht anerkannt, doch die Paare betrachteten sich trotzdem als verheiratet. Die Frauen standen miteinander in Kontakt und reisten auch häufig zusammen nach Texas, um ihre Männer zu besuchen. Sie übernachteten immer im selben Hotel.

Am Abend vorher hatten vier von ihnen an einem Tisch in der Nähe der Drumms zu Abend gegessen. Wegen ihres starken Akzents und ihrer freizügigen Kleidung fielen sie in der Regel sofort auf. Sie genossen die Aufmerksamkeit. Zu Hause, in Europa, waren sie keine Stars.

Donte hatte allen Frauen, die ihn heiraten wollten, einen Korb gegeben. In seinen letzten Tagen hatte er Buchverträge, Interviewanfragen und Heiratsanträge zurückgewiesen und das Angebot abgelehnt, in Fordyce - Hitting Hard! aufzutreten. Er wollte weder mit dem Gefängniskaplan noch mit dem Seelsorger seiner Kirchengemeinde, Reverend Johnny Canty, sprechen. Donte hatte seinen Glauben verloren. Mit dem Gott, der von den frommen Christen angebetet wurde, die ihn mit aller Macht umzubringen versuchten, wollte er nichts zu tun haben.

Roberta Drumm wachte in der Dunkelheit von Zimmer 109 auf. Im letzten Monat hatte sie so wenig geschlafen, dass ihre Müdigkeit sie jetzt wach hielt. Der Arzt hatte ihr Tabletten gegeben, doch sie hatten nicht gewirkt und sie noch nervöser gemacht. Es war zu warm im Zimmer, und sie schlug die Bettdecke zurück. In dem zweiten Bett, nur wenige Zentimeter von ihr entfernt, lag ihre Tochter Andrea und schien zu schlafen. Ihre Söhne Cedric und Marvin waren nebenan. Die Richtlinien des Gefängnisses erlaubten ihnen, Donte an seinem letzten Tag von acht Uhr morgens bis Mittag zu besuchen. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, würde man ihn in die Todeskammer des Gefängnisses in Huntsville bringen.

Bis acht Uhr waren es noch mehrere Stunden.

Der Zeitplan stand fest. Alles, was an diesem Tag geschah, wurde von einem System diktiert, das für seine Effizienz bekannt war. Um siebzehn Uhr musste sich die Familie in einem Büro des Gefängnisses melden. Von dort würde man sie mit einem Van zur Todeskammer fahren, wo man sie wenige Sekunden vor der tödlichen Injektion in die kleine Zeugenkammer bringen würde. Sie würden ihn auf der Bahre liegend sehen, die Giftschläuche bereits in den Armen, seine letzten Worte hören, etwa zehn Minuten warten, bis man ihn für tot erklärt hatte, dann schnell wieder gehen. Anschließend würde man sie zu einem Beerdigungsinstitut fahren, wo sie die Leiche in Empfang nehmen konnten, um sie nach Hause zu bringen.

War es nicht vielleicht doch nur ein Traum, ein Albtraum? War sie wirklich hier und dachte über die letzten Stunden ihres Sohnes nach, während sie in der Dunkelheit wachlag? Es war tatsächlich ein Albtraum. Sie lebte diesen Albtraum nun schon seit neun Jahren, seit dem Tag, an dem man ihr gesagt hatte, dass Donte nicht nur verhaftet worden war, sondern auch ein Geständnis abgelegt hatte. Der Albtraum war ein Buch, das so dick war wie ihre Bibel, jedes Kapitel eine weitere Tragödie, jede Seite voller Kummer und Unglaube.

Andrea warf sich von einer Seite auf die andere, und das billige Bett quietschte und knarrte. Dann lag sie still und atmete schwer.

Für Roberta war auf ein Grauen gleich das nächste gefolgt: der Schock, als sie ihren Sohn zum ersten Mal im Gefängnis gesehen hatte, in einem orangefarbenen Overall, die Augen vor Angst weit aufgerissen; der dumpfe Schmerz in ihrem Magen, als sie daran dachte, wie es ihm im Gefängnis wohl ergehen mochte, weit weg von seiner Familie, umgeben von Kriminellen; die Hoffnung auf einen fairen Prozess, die zunichtegemacht wurde durch die Erkenntnis, dass er alles andere als fair war; ihr lautes, ungehemmtes Schluchzen, als das Todesurteil verkündet wurde; der letzte Blick auf ihren Sohn, der von fetten, selbstzufriedenen Hilfssheriffs aus dem Gerichtssaal geführt wurde; die zahllosen Berufungen, Revisionen und schwindenden Hoffnungen; die unzähligen Besuche im Todestrakt, während derer sie

zusehen musste, wie ein starker junger Mann langsam verfiel. Roberta verlor viele Freunde, doch es war ihr egal. Einige äußerten Zweifel an seinen Unschuldsbeteuerungen. Andere hatten es satt, dass sie nur noch über ihren Sohn redete. Doch sie war am Ende und hatte ansonsten nur wenig zu sagen. Wie konnte ihr jemand nachfühlen, was sie durchmachte?

Und der Albtraum würde nie zu Ende sein. Nicht heute, wenn Texas ihn hinrichtete. Nicht nächste Woche, wenn sie ihn begrub. Und auch nicht irgendwann in der Zukunft, wenn die Wahrheit endlich ans Licht käme - falls sie überhaupt jemals ans Licht kam.

Es gab viele Tage, an denen Roberta Drumm nicht mehr wusste, ob sie noch die Kraft finden würde, morgens aufzustehen. Sie hatte es satt, so zu tun, als wäre sie stark.

„Mom, bist du wach?“, fragte Andrea leise.

„Das weißt du doch.“

„Hast du überhaupt geschlafen?“

„Nein, ich glaube nicht.“

Andrea schob ihre Bettdecke weg und streckte die Beine. Das Zimmer war stockdunkel, von draußen drang kein Licht herein. „Es ist halb fünf.“

„Ich kann nichts sehen.“



„Meine Uhr leuchtet im Dunkeln.“

Andrea war das einzige Kind der Familie Drumm, das studiert hatte. Sie arbeitete als Vorschullehrerin in einer Stadt bei Slone. Sie war verheiratet und wäre jetzt am liebsten zu Hause gewesen, in ihrem Bett, weit weg von Livingston, Texas. Nach einer Weile schloss sie die Augen, um wieder einzuschlafen, doch kurze Zeit später starrte sie wieder an die Decke. „Mom, ich muss dir was sagen.“

„Was denn?“

„Ich habe es noch nie jemandem erzählt, und eigentlich wollte ich es auch nie erzählen. Es ist eine Last, die ich sehr, sehr lange mit mir herumgetragen habe, und ich möchte, dass du es weißt, bevor sie Donte hinrichten.“

„Ich hör dir zu.“

„Nach dem Prozess, als er schon im Gefängnis saß, habe ich angefangen, an seiner Unschuld zu zweifeln. Ich glaube, ich habe nach einem Grund gesucht, um an ihm zu zweifeln. Was die anderen sagten, leuchtete mir irgendwie ein. Ich konnte mir gut vorstellen, dass Donte mit diesem Mädchen befreundet war, dass er Angst hatte, erwischt zu werden, und dass sie mit ihm Schluss machen wollte, er aber nicht. Vielleicht hat er sich damals ja aus dem Haus geschlichen, während ich schlief. Und als ich vor Gericht sein Geständnis hörte, war mir nicht ganz wohl dabei. Ihre Leiche wurde nie gefunden, und wenn er sie in den Fluss geworfen hat, ist das vielleicht der Grund dafür,

warum man sie nicht findet. Ich wollte glauben, dass unser Rechtssystem doch irgendwie funktioniert. Und daher redete ich mir ein, dass er wahrscheinlich schuldig ist, dass sie wahrscheinlich den Richtigen haben. Ich schrieb ihm Briefe, ich besuchte ihn im Gefängnis, aber ich hielt ihn für schuldig. Eine Weile hat mir das geholfen. Das ging monatelang so, etwa ein Jahr lang.“

„Was hat dich dazu gebracht, deine Meinung zu ändern?“

„Robbie. Weißt du noch, wie wir damals nach Austin gefahren sind, um bei der Verhandlung vor dem Berufungsgericht dabei zu sein?“

„Aber sicher.“

„Es war etwa ein Jahr nach dem Prozess.“

„Ich weiß. Ich war dabei.“

„Wir saßen in diesem großen Gerichtssaal und sahen die neun Richter an, alle weiß und alle so furchtbar wichtig in ihren schwarzen Roben, mit ihrer ernsten Miene und ihrem Getue. Auf der anderen Seite saß Nicoles Familie und ihre großspurige Mutter, die sich viel zu wichtig nahm. Und dann stand Robbie auf und brachte unseren Fall vor. Er war großartig. Er ging den ganzen Prozess noch einmal durch und machte darauf aufmerksam, dass das Beweismaterial äußerst dürftig war. Er machte sich über den Staatsanwalt und den

Richter lustig. Er hatte vor nichts Angst. Und er war der Erste, der darauf hinwies, dass die Polizei ihm nichts von dem anonymen Anrufer gesagt hatte, der behauptet hatte, Donte sei es gewesen. Das hat mich schockiert. Wie konnten die Polizei und der Staatsanwalt es wagen, Beweise zurückzuhalten? Das Gericht störte sich nicht im Geringsten daran. Ich weiß noch, wie ich Robbie dabei beobachtete, wie er so voller Leidenschaft für Donte eintrat, und irgendwann wurde mir klar, dass er, der Anwalt, der Weiße aus dem reichen Teil der Stadt, nicht den geringsten Zweifel daran hatte, dass mein Bruder unschuldig war. Und in diesem Moment glaubte ich ihm. Ich schämte mich so dafür, dass ich an Donte gezweifelt hatte.“

„Ist schon okay, Andrea.“

„Sag es bitte niemandem.“

„Versprochen. Du kannst dich auf mich verlassen.“

Sie setzten sich auf den Bettrand und hielten sich an den Händen. „Willst du weinen oder beten?“, fragte Andrea. „Beten können wir später noch, weinen nicht.“

„Stimmt. Dann weinen wir jetzt.“

Als sie sich kurz vor der Morgendämmerung Oklahoma City näherten, wurde der Verkehr stärker. Boyette hatte den Kopf an das Fenster auf der Beifahrerseite gelegt, aus seinem offen stehenden Mund rann Speichel. Er schlief seit fast zwei Stunden, und Keith

war froh über die Stille im Wagen. Vor der Grenze hatte er sich einen Becher Kaffee zum Mitnehmen gekauft, ein grauenhaftes Automatengebräu, das er normalerweise sofort weggekippt hätte. Doch der fehlende Geschmack des Kaffees wurde durch umso mehr Koffein ausgeglichen, sodass Keith jetzt aufgedreht am Steuer saß und die Fahrt genau fünfzehn Stundenkilometer zu schnell fortsetzte.

Bei der letzten Rast hatte Boyette ein Bier verlangt. Keith hatte es ihm verweigert und stattdessen eine Flasche Wasser gekauft. In der Nähe von Edmond fand er einen Radiosender mit Bluegrass, den er leise laufen ließ. Um 5.30 Uhr rief er Dana an, doch sie hatte nur wenig zu sagen. Südlich von Oklahoma City wachte Boyette ruckartig auf und sagte: „Ich glaube, ich bin eingenickt.“

„Das kann man wohl sagen.“

„Die Tabletten, die ich nehmen muss, schlagen auf die Blase. Halten Sie mal kurz, damit ich auf die Toilette kann?“

„Sicher“, erwiderte Reith. Was sollte er sonst sagen? Er behielt die Uhr im Auge. Sie wollten den Highway irgendwo nördlich von Denton, Texas, verlassen und dann auf zweispurigen Straßen nach Osten weiterfahren. Reith hatte keine Ahnung, wie lange das dauern würde. Er schätzte, dass sie am Mittag zwischen zwölf und eins in Slone ankommen würden. Die Pausen an den Raststätten trugen natürlich nicht dazu bei, dass sie ihr Ziel schneller

erreichten.

In Norman hielten sie an und kauften wieder Kaffee und Wasser. Während Keith sich mit dem Tanken beeilte, gelang es Boyette, zwei Zigaretten zu rauchen, indem er so schnell daran zog, als wären es seine letzten. Fünfzehn Minuten später waren sie wieder auf der 1-35 und führen durch die flache Landschaft von Oklahoma.

Als Mann Gottes fühlte sich Keith verpflichtet, das Thema Glauben zumindest einmal anzusprechen. Er fing etwas zögerlich an: „Travis, Sie haben mit mir über Ihre Kindheit gesprochen, und wir brauchen jetzt nicht wieder damit anzufangen. Aber es würde mich interessieren, ob Sie als Kind etwas mit Religion oder mit der Kirche zu tun hatten.“

Das nervöse Zucken war wieder da. Und die lange Pause zum Nachdenken. „Nein“, antwortete Boyette, und für einen Moment schien das alles zu sein, was er dazu zu sagen hatte. Dann führ er fort: „Meine Mutter ist nie in die Kirche gegangen. Und viele Verwandte hatte sie nicht. Ich glaube, sie haben sich für sie geschämt, daher haben sie uns nie besucht. Darrell hatte mit Religion nichts am Hut. Onkel Chett hätte es nicht geschadet, wenn er mal eine Kirche von innen gesehen hätte, aber ich bin sicher, dass er jetzt in der Hölle schmort.“

Keith sah eine Möglichkeit, das Gespräch fortzusetzen. „Dann glauben Sie also an die Hölle?“

„Ich denke schon. Ich glaube, dass wir irgendwo hingehen, wenn wir gestorben sind, und ich kann mir nicht vorstellen, dass das für Sie und mich der gleiche Ort sein wird. Sie vielleicht? Schließlich habe ich den größten Teil meines Lebens im Gefängnis verbracht. Sie können mir glauben, wenn ich Ihnen sage, dass es unmenschliche Leute gibt. Die werden schon böse geboren. Das sind bössartige, seelenlose Verrückte, denen niemand mehr helfen kann. Und wenn sie sterben, kommen sie irgendwohin, wo es nicht schön ist.“

Die Ironie war schon fast zum Lachen. Ein Mörder und Serienvergewaltiger, der Gewalttäter verurteilte.

„Gab es bei Ihnen zu Hause eine Bibel?“, fragte Keith, der nicht über abscheuliche Verbrechen sprechen wollte.

„Ich habe nie eine gesehen. Bücher gab es bei uns sowieso nicht. Ich bin mit Pornos aufgewachsen. Onkel Chett hat sie mir gezeigt, und Darreil hat sie unter seinem Bett versteckt. Das war alles, was ich als Kind gelesen habe.“

„Glauben Sie an Gott?“

„Ich will jetzt nicht über Gott, Jesus, Seelenheil und diesen Kram reden. Das habe ich schon die ganze Zeit im Gefängnis gehört. Im Knast fangen ja viele an, in der Bibel zu lesen. Einigen ist es wohl ernst damit, aber es macht sich auch gut, wenn man auf Bewährung rauskommen will. Ich habe jedenfalls nie daran geglaubt.“

„Sind Sie bereit zu sterben?“

Eine Pause. „Ich bin vierundvierzig, und mein Leben war eine einzige Katastrophe. Ich habe es satt, im Gefängnis zu sitzen. Ich habe es satt, mit meiner Schuld zu leben. Ich habe es satt, die ganze Zeit die Stimmen der Menschen zu hören, denen ich was getan habe. Ich habe diese ganze Scheiße satt. Entschuldigen Sie meine Ausdrucksweise ... Ich habe es satt, als missratene Existenz am Rand der Gesellschaft zu leben. Ich habe die Nase gestrichen voll davon. Auf meinen Tumor bin ich stolz. Es ist zwar kaum zu glauben, aber wenn das verdammte Ding nicht gerade meinen Schädel zum Platzen bringt, habe ich es sogar richtig gern. Es sagt mir, was mir bevorsteht. Ich habe nicht mehr lange, aber das ist mir egal. Ich werde niemandem mehr etwas tun. Mich wird niemand vermissen, Reverend. Wenn ich keinen Tumor hätte, würde ich mir Tabletten und eine Flasche Wodka besorgen und mich davonschleichen. Vielleicht mache ich das ja trotzdem noch.“

Das war es dann wohl mit der tiefgreifenden Diskussion über das Thema Glaube. Sie waren schon fünfzehn Kilometer weitergefahren, als Keith sagte: „Über was würden Sie denn gern reden?“

„Ich will nicht reden. Ich will nur hier sitzen und die Straße vor uns ansehen und an nichts denken.“

„Klingt gut. Haben Sie Hunger?“

„Nein.“

Um fünf Uhr verließ Robbie Flak das Haus und fuhr auf Umwegen in die Kanzlei. Er hatte das Fenster geöffnet, damit er den Rauch riechen konnte. Das Feuer war längst gelöscht, doch der Gestank nach verkohltem Holz lag wie eine dicke Wölke über Slone. Es war windstill. Im Stadtzentrum sperrten nervöse Polizeibeamte Straßen ab und lenkten den Verkehr von der First-Baptist-Kirche weg. Robbie erhaschte einen flüchtigen Blick auf die rauchenden Trümmer, die vom Blaulicht der Feuerwehrautos und Rettungsfahrzeuge beleuchtet wurden. Er fuhr über Seitenstraßen, und als er vor dem alten Bahnhof parkte und ausstieg, hatte er den stechenden Geruch immer noch in der Nase. Ganz Slone würde beim Aufstehen von den stinkenden Rauchschwaden einer Brandstiftung begrüßt werden. Und natürlich würde sich jeder fragen, ob das alles gewesen war.

Seine Mitarbeiter trafen ein. Sie hatten ohne Ausnahme zu wenig geschlafen und warteten gespannt darauf, ob der Tag anders verlaufen würde als erwartet. Im großen Besprechungsraum setzten sie sich an den langen Tisch, auf dem noch die Reste des Essens von gestern Abend lagen. Carlos sammelte leere Pizzakartons und Bierflaschen ein, Sammie Thomas servierte Kaffee und Bagels. Robbie, der sich Mühe gab, Optimismus zu



verbreiten, erzählte seinen Mitarbeitern von den Aufnahmen, die Fred Pryor heimlich in dem Striplokal gemacht hatte. Pryor selbst war noch nicht eingetroffen.

Das Telefon klingelte. Niemand wollte rangehen. Die Rezeptionistin war noch nicht da. „Könnte mal jemand den Anrufbeantworter einschalten?“, bellte Robbie. Das Telefon verstummte.

Aaron Rey ging von einem Raum zum anderen und spähte aus den Fenstern. Der Fernseher war eingeschaltet, lief aber ohne Ton.

Bonnie kam herein und sagte: „Robbie, ich habe gerade den Anrufbeantworter abgehört. In den letzten sechs Stunden ist nichts Wichtiges reingekommen. Nur ein paar Morddrohungen, und ein paar Idioten, die sich darüber freuen, dass der große Tag endlich gekommen ist.“

„Kein Anruf vom Gouverneur?“, fragte Robbie.

„Bis jetzt noch nicht.“

„Das überrascht mich nicht. Im Gegensatz zu uns hat er sich die Nacht wohl nicht um die Ohren geschlagen.“

Keith rahmte sich den Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens später ein, und daher wusste er für den Rest seines Lebens, was er am Donnerstag, dem 8. November 2007, um 5.50 Uhr gemacht hatte. Der Ort war nicht eindeutig zu bestimmen, da keine Stadt in Sichtweite lag.

Es war auf einem langen, leeren Abschnitt der 1-35, irgendwo nördlich von Ardmore, Oklahoma.

Der Streifenwagen stand versteckt zwischen ein paar Bäumen, und sobald Keith ihn bemerkte und einen Blick auf den Tacho warf, wusste er, dass er Ärger bekommen würde. Er trat auf die Bremse, wurde erheblich langsamer und wartete einige Sekunden. Als das Blaulicht hinter ihm auftauchte, sagte Boyette: „Scheiße.“

„Passen Sie auf, was Sie sagen.“ Keith bremste scharf und fuhr auf den Seitenstreifen.

„Meine Ausdrucksweise dürfte Ihr geringstes Problem sein. Was werden Sie ihm sagen?“

„Dass es mir leidtut.“

„Und wenn er fragt, was wir hier machen?“

„Wir fahren auf dem Highway, vielleicht ein bisschen zu schnell, aber es ist alles in Ordnung.“

„Ich glaube, ich werde ihm sagen, dass ich gegen meine Bewährungsauflagen verstoße und Sie mein Fluchthelfer sind.“

„Travis, hören Sie auf damit.“

Allerdings sah Travis tatsächlich so aus wie jemand, der gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen würde, als hätte ihn jemand für diese Rolle besetzt. Keith brachte den Wagen zum Stehen und stellte den Motor ab. Dann

rückte er seinen Priesterkragen zurecht, sorgte dafür, dass er möglichst gut zu sehen war, und sagte: „Sie halten den Mund. Das Reden übernehme ich.“

Während sie auf den Polizisten warteten, brachte es Keith tatsächlich fertig, sich darüber zu amüsieren, dass er auf dem Seitenstreifen eines Highways stand, im Begriff war, nicht nur ein, sondern gleich zwei Verbrechen zu begehen, und sich aus irgendeinem unfassbaren Grund einen Serienvergewaltiger und Mörder als Komplizen dafür ausgesucht hatte. Er warf einen Blick auf Travis und sagte: „Könnten Sie die Tätowierung da verdecken?“ Die Tätowierung war auf seiner linken Halsseite, ein spiralförmiges Motiv, das wohl nur in kriminellen Kreisen verstanden und mit Stolz getragen wurde.

„Und wenn er Tätowierungen mag?“ Travis machte keine Anstalten, nach seinem Hemdkragen zu greifen.

Der Polizist kam vorsichtig näher, eine große Taschenlampe in der Hand. Als er sich vergewissert hatte, dass er nicht in einen Hinterhalt lief, gab er ein schroffes „Guten Morgen“ von sich.

„Guten Morgen“, sagte Keith, der zu ihm hochsah. Er hielt seinen Führerschein, die Zulassung und die Versicherungskarte aus dem Fenster.

„Sie sind Priester?“ Es klang wie ein Vorwurf. Keith bezweifelte, dass es im Süden Oklahomas viele Katholiken gab.

„Ich bin lutherischer Pfarrer“, sagte er mit einem warmen Lächeln. Ein Musterbeispiel für einen höflichen, zuvorkommenden Bürger.

„Lutheraner?“, knurrte der Streifenbeamte, als wäre das noch etwas Schlimmeres als ein Katholik.

„Ja.“

Er richtete den Lichtstrahl der Taschenlampe auf den Führerschein. „Reverend Schroeder, Sie sind hundertfünfdreißig Kilometer pro Stunde gefahren.“

„Ja. Tut mir leid.“

„Die Höchstgeschwindigkeit hier ist hundertzwanzig Kilometer pro Stunde. Warum haben Sie es denn so eilig?“

„Ich habe es nicht eilig. Ich habe nur nicht aufgepasst.“

„Wo fahren Sie hin?“

Was geht Sie das an?, wollte Keith antworten. Doch stattdessen sagte er schnell: „Dallas.“

„Mein Sohn wohnt in Dallas“, sagte der Polizist, als wäre das von Bedeutung. Er ging zu seinem Streifenwagen, stieg ein, knallte die Tür hinter sich zu und machte sich an den Schreibkram. Das Blaulicht zuckte durch die nachlassende Dunkelheit.

Als sein Adrenalinspiegel wieder etwas gesunken war und Reith die Warterei langweilig wurde, beschloss er, die Zeit sinnvoll zu nutzen. Er rief Matthew Burns an, der sein Mobiltelefon anscheinend in der Hand hielt. Reith berichtete, wo er war und was gerade passierte, hatte aber Mühe, Matthew davon zu überzeugen, dass es lediglich um einen Strafzettel für zu schnelles Fahren ging. Nachdem Matthew sich beruhigt hatte, vereinbarten sie, sofort in Robbie Flaks Ranzlei anzurufen.

Schließlich kam der Polizist zurück. Reith unterschrieb den Strafzettel, nahm seine Dokumente an sich, entschuldigte sich noch einmal und war nach achtundzwanzig Minuten wieder auf der Straße. Dass Boyette im Wagen saß, war nie ein Thema gewesen.

## 18

Irgendwann in seiner Vergangenheit, an die er sich nur noch verschwommen erinnern konnte, hatte Donte genau gewusst, wie viele Tage er schon in Zelle 22F im Todestrakt von Polunsky saß. Die meisten Inhaftierten führten solche Strichlisten. Doch irgendwann hatte Donte nicht mehr mitgezählt, aus dem gleichen Grund, weshalb ihn lesen, schreiben, essen, Zähne putzen, rasieren, duschen, mit anderen Häftlingen reden und den Wärtern

gehören nicht mehr interessierte. Wenn es notwendig war, konnte er schlafen und träumen und die Toilette benutzen, doch darüber hinaus gab es nicht viel, was er tun wollte.

„Heute ist der große Tag, Donte“, sagte der Wärter, als er das Tablett mit dem Frühstück in die Zelle schob. Schon wieder Pfannkuchen mit Apfelmus. „Wie geht’s Ihnen?“

„Geht so“, murmelte Donte. Sie sprachen durch einen schmalen Schlitz in der Metalltür miteinander. Heute hatte Mouse Dienst, ein winziger Schwarzer, einer von den netteren. Mouse ging weiter, und Donte starrte auf das Essen. Er rührte es nicht an.

Eine Stunde später war Mouse wieder da. „Donte, Sie müssen etwas essen.“

„Kein Hunger.“

„Und was ist mit Ihrer letzten Mahlzeit? Haben Sie schon überlegt, was Sie haben möchten? Sie müssen in ein paar Stunden was bestellen.“

„Was ist denn gut?“

„Ich glaube nicht, dass es was Gutes für die letzte Mahlzeit im Leben gibt, aber ich habe gehört, dass die meisten von den Jungs wie ein Scheunendrescher füttern. Steak, Kartoffeln, Welsfilet, Garnelen, Pizza, alles, was Sie wollen.“

„Wie wäre es mit kalten Nudeln und gekochten Schuhsohlen, so wie jeden Tag?“

„Alles, was Sie wollen.“ Mouse beugte sich vor und sagte leise: „Ich werde an Sie denken, Donte.“

„Danke, Mouse.“

„Ich werde Sie vermissen. Sie sind ein netter Kerl.“

Donte amüsierte der Gedanke, dass ihn jemand aus dem Todestrakt vermissen würde. Als er nicht antwortete, ging Mouse weiter.

Donte saß lange auf dem Bettrand und starrte den Pappkarton an, der ihm am Vortag in die Zelle gestellt worden war. In den Karton hatte er seine Sachen gepackt - ein Dutzend Taschenbücher, die er seit Jahren nicht mehr gelesen hatte, zwei Schreibblöcke, Umschläge, ein Wörterbuch, eine Bibel, ein Kalender von 2007, ein Beutel mit Reißverschluss, in dem er sein Geld aufbewahrte, achtzehn Dollar und vierzig Cents, zwei Büchsen Sardinen, eine Packung alter Cracker aus der Kantine und ein Radio, mit dem er lediglich einen christlichen Sender aus Livingston und einen Country-Sender aus Huntsville empfangen konnte. Er nahm einen Schreibblock und einen Stift und begann zu rechnen. Er brauchte eine Weile, aber schließlich hatte er eine Zahl, die seiner Meinung nach ziemlich genau sein musste.

Sieben Jahre, sieben Monate und drei Tage in Zelle

22F. Das wären dann 2771 Tage. Davor hatte er etwa vier Monate im alten Todestrakt von Ellis verbracht. Er war am 22. Dezember 1998 verhaftet worden und saß seitdem im Gefängnis.

Fast neun Jahre hinter Gittern. Es war eine Ewigkeit, aber keine beeindruckende Zahl. Oliver Tyree, vier Türen weiter, war vierundsechzig und seit einunddreißig Jahren im Todestrakt. Ein Datum für seine Hinrichtung gab es nicht. Einige Häftlinge warteten seit zwanzig Jahren. Allerdings änderte sich das gerade. Für die Neuankömmlinge galten andere Regeln, da waren die Fristen für Berufungen und Revisionen verkürzt worden. Bei Häftlingen, die nach 1990 verurteilt worden waren, betrug die durchschnittliche Wartezeit bis zur Hinrichtung zehn Jahre. Texas war der Bundesstaat, in dem man am schnellsten hingerichtet wurde.

Die ersten Jahre in 22F hatte Donte mit Warten auf Neuigkeiten von den Gerichten verbracht. Für ihn fühlte es sich an, als würden sie im Schneckentempo verstreichen. Dann war es vorbei. Es gab keine Anträge mehr, die man hätte stellen können, und keine Richter, mit denen Robbie sich hätte anlegen können. Wenn Donte jetzt zurückblickte, kam es ihm so vor, als wäre diese Zeit wie im Flug vergangen. Er streckte sich auf dem Bett aus und versuchte zu schlafen.

Man zählt die Tage und sieht zu, wie die Jahre vergehen. Man redet sich ein, dass man endlich sterben



will. Und man glaubt es auch. Man will eher dem Tod ins Gesicht sehen und sagen, man sei zum Sterben bereit, denn was immer da auf der anderen Seite auf einen wartet, es muss besser sein, als auf zwei mal drei Metern alt zu werden und niemanden zu haben, mit dem man reden kann. Man fühlt sich, als wäre man schon zur Hälfte tot, und will die andere Hälfte loswerden.

Man hat Dutzende gehen und nicht wiederkommen sehen, und man akzeptiert, dass man eines Tages auch abgeholt wird. Man ist eine Laborratte, ein Wegwerfkörper, der als Beweis dafür benutzt wird, dass das Experiment funktioniert. Auge um Auge, jeder Mord muss gerächt werden. Und wenn man genügend Mörder getötet hat, ist man überzeugt davon, dass Töten gut ist.

Man zählt die Tage, und plötzlich sind keine mehr übrig. An seinem letzten Morgen fragt man sich, ob man wirklich zum Sterben bereit ist. Man versucht, Mut zu finden, doch dann stellt man fest, dass man ihn schon längst verloren hat.

Wenn alles vorbei ist, will niemand sterben.

Auch für Reeve war es ein großer Tag, und um der Welt zu zeigen, wie sehr sie litt, lud sie die Crew Fordyce - Hitting Hard! zum Frühstück ein. In ihrem schönsten Hosenanzug briet sie Eier und Speck und setzte sich an den Tisch zu Wallis und ihren beiden Kindern, Chad und

Marie, die beide etwas unter zwanzig waren. Keiner der vier brauchte ein üppiges Frühstück. Eigentlich hätten sie es auslassen sollen. Doch die Kameras liefen, und während sie aßen, unterhielten sie sich über den Brand, der ihre Kirche zerstört hatte. Sie waren fassungslos und wütend, und sie waren sicher, dass es Brandstiftung gewesen war. Aber sie schafften es, sich zu beherrschen und niemanden der Tat zu bezichtigen - vor der Kamera. Als die Kameras ausgeschaltet waren, behaupteten sie, dass das Feuer von schwarzen Kriminellen gelegt worden sei. Reeva gehörte der Kirchengemeinde seit über vierzig Jahren an. Sie hatte zweimal in dieser Kirche geheiratet, und Chad, Marie und Nicole waren dort getauft worden. Wallis war Diakon. Es war eine Tragödie. Dann ging es um wichtigere Themen. Sie waren sich darin einig, dass es ein trauriger Tag war, ein trauriger Anlass. Traurig, aber notwendig. Fast neun Jahre hatten sie auf diesen Tag gewartet und darauf, dass ihnen und, ja, ganz Slone Gerechtigkeit widerfuhr.

Sean Fordyce war bei einer komplizierten Hinrichtung in Florida aufgehalten worden, aber er hatte schon bekanntgegeben, was er vorhatte. Er wollte am Nachmittag mit einem Privatjet auf dem Flughafen von Huntsville landen und dann ein kurzes Interview mit Reeva führen, bevor sie zur Hinrichtung ging. Natürlich würde er auch mit ihr sprechen, wenn alles vorbei war.

Auch ohne den Moderator der Sendung zog sich der Dreh beim Frühstück immer mehr in die Länge. Ein

Produktionsassistent versorgte die Familie aus dem Off mit Stichwörtern wie: „Glauben Sie, dass die Giftspritze zu human ist?“ Reeva war selbstverständlich dieser Meinung. Wallis grummelte nur. Chad kaute auf einem Stück Speck herum. Marie, eine Quasselstrippe wie ihre Mutter, sagte zwischen zwei Bissen, dass Drumm unter Qualen sterben solle, so wie Nicole.

„Glauben Sie, dass Hinrichtungen öffentlich sein sollten?“ Gemischte Reaktionen am Tisch.

„Der Verurteilte hat das Recht auf letzte Worte. Wenn Sie mit ihm reden könnten, was würden Sie ihm sagen?“

Reeva, die gerade einen Bissen im Mund hatte, brach in Tränen aus und legte die Hand über die Augen. „Warum? Warum nur?“, heulte sie. „Warum hast du mir mein Kind genommen?“

„Sean wird begeistert sein“, flüsterte der Produktionsassistent dem Kameramann zu. Beide mussten ein zufriedenes Grinsen unterdrücken.

Reeva riss sich zusammen, man aß weiter. Irgendwann raunzte sie ihren Mann an, der fast nichts gesagt hatte: „Wallis! Was denkst du?“ Wallis zuckte mit den Achseln, als würde er überhaupt nicht denken.

Als sie fast fertig waren, kam zufällig Bruder Ronnie vorbei. Er war die ganze Nacht wach gewesen und hatte

mit ansehen müssen, wie seine Kirche niederbrannte. Jetzt brauchte er Schlaf - doch Reeva und ihre Familie brauchten ihn. Sie fragten ihn über das Feuer aus. Er wirkte angemessen bedrückt. Dann gingen sie in den hinteren Teil des Hauses, in Reeves Zimmer, und setzten sich um einen kleinen Tisch. Sie hielten sich an den Händen, und Bruder Ronnie stimmte ein Gebet an. Während die Kamera nur einen halben Meter von seinem Kopf entfernt war, bat er mit viel Pathos um Kraft und Mut für die Familie an diesem schweren Tag. Er dankte dem Herrn dafür, dass Er Gerechtigkeit walten ließ. Auch die Kirche und seine Gemeinde schloss er in sein Gebet ein.

Donte Drumm oder seine Familie erwähnte er nicht.

Nachdem Reith ein Dutzend Mal auf dem Anrufbeantworter gelandet war, antwortete endlich ein richtiger Mensch. „Kanzlei Flak“, sagte die Stimme einer Frau.

„Ich würde gern Robbie Flak sprechen“, erwiderte Reith. Boyette sah ihn an.

„Mr. Flak ist in einer Besprechung.“

„Das habe ich mir schon gedacht. Hören Sie, es ist sehr wichtig. Ich heiße Reith Schroeder und bin Pastor aus Topeka, Kansas. Ich habe gestern schon mit Mr. Flak

gesprochen.

Zurzeit bin ich auf dem Weg nach Slone, und bei mir im Auto sitzt ein Mann namens Travis Boyette. Mr. Boyette hat Nicole Yarber vergewaltigt und getötet, und er weiß, wo ihre Leiche ist. Ich fahre ihn gerade nach Slone, damit er der Polizei seine Geschichte erzählen kann. Es ist sehr wichtig, dass ich mit Mr. Flak spreche. Sofort.“

„Ahm, ja, natürlich. Können Sie in der Leitung bleiben? Ich muss nachfragen.“

„Ich kann Sie nicht daran hindern.“

„Einen Moment.“

„Bitte beeilen Sie sich.“

Sie legte ihn auf die Warteschleife. Dann verließ sie ihren Schreibtisch in der Nähe der Eingangstür und rannte durch den Bahnhof, um die Mitarbeiter zusammenzutrommeln. Robbie war in seinem Büro, zusammen mit Fred Pryor. „Robbie, das müssen Sie sich anhören“, sagte sie. Ihr Gesicht und ihre Stimme ließen keine Diskussion zu. Sie gingen in den Besprechungsraum und setzten sich um ein Telefon mit Freisprecheinrichtung. Robbie drückte auf einen Knopf und sagte: „Robbie Flak.“

„Mr. Flak, hier ist Reith Schroeder. Wir haben gestern Nachmittag schon einmal miteinander

gesprochen.“

„Ja. Reverend Schroeder, stimmt's?“

„Ja, aber mir wäre es lieber, wenn Sie den  
>Reverend< ab jetzt weglassen.“

„Ich habe Sie auf Freisprechen geschaltet. Haben Sie etwas dagegen? Ich habe meine gesamte Kanzlei hier, dazu noch ein paar andere Leute. Wir sind zu zehnt. Geht das in Ordnung?“

„Ja, sicher.“

„Und das Band läuft auch mit. Ist das okay?“

„Ja, von mir aus. Sonst noch was? Hören Sie, wir sind die ganze Nacht gefahren und dürften um die Mittagszeit in Slone ankommen. Ich habe Travis Boyette bei mir, und er ist bereit, alles zu gestehen.“

„Erzählen Sie mir was über Travis“, sagte Robbie. Die Mitarbeiter der Kanzlei hielten den Atem an.

„Er ist vierundvierzig, in Joplin, Missouri, geboren, Berufskrimineller, in mindestens vier Bundesstaaten als Sexualstraftäter registriert.“ Keith warf einen Blick auf Boyette, der aus dem Fenster auf der Beifahrerseite starrte, als würde ihn das alles nichts angehen. „Das letzte Mal war er in einem Gefängnis in Lansing, Kansas, in Haft. Er ist auf Bewährung entlassen worden. Als Nicole Yarber verschwand, wohnte er in Slone, im Rebel Motor

Inn. Sie wissen sicher, wo das ist. Im Januar 1999 wurde er wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen. Seine Verhaftung ist aktenkundig.“

Carlos und Bonnie hämmerten wie wild auf der Tastatur ihrer Laptops herum und suchten im Internet nach Informationen über Keith Schroeder, Travis Boyette, die Verhaftung in Slone.

Keith führ fort: „Genau genommen war er zur gleichen Zeit in Slone in Haft wie Donte Drumm. Boyette stellte eine Kaution, wurde entlassen und verließ die Stadt. Irgendwann kam er nach Kansas, versuchte erneut, eine Frau zu vergewaltigen, wurde erwischt und zu einer Haftstrafe verurteilt, die er fast abgesessen hat.“

Nervöse Blicke am Tisch. Alle holten tief Luft. „Warum redet er ausgerechnet jetzt?“, fragte Robbie, während er sich zum Telefon hinunterbeugte.

„Er ist todkrank.“ Reith sagte es ganz offen. Es gab keinen Grund mehr, diskret zu sein. „Er hat einen Gehirntumor, ein Glioblastom Grad IV, inoperabel. Die Ärzte haben erklärt, dass er kein Jahr mehr zu leben hat. Er sagt, er will das Richtige tun. Als er im Gefängnis saß, hat er den Fall Drumm aus den Augen verloren. Er sagt, er sei davon ausgegangen, dass die Behörden in Texas irgendwann merken würden, dass sie den Falschen hätten.“

„Der Mann sitzt neben Ihnen im Auto?“

„Ja.“

„Hört er, was ich sage?“

Reith hatte die linke Hand am Steuer und hielt das Mobiltelefon mit der rechten. „Nein.“

„Wann haben Sie ihn kennengelernt?“

„Am Montag.“

„Glauben Sie ihm? Wenn er wirklich ein Serienvergewaltiger und Berufskrimineller ist, würde er eher lügen, als die Wahrheit zu sagen. Woher wissen Sie, dass er einen Gehirntumor hat?“

„Ich habe es überprüft. Es stimmt.“ Keith warf einen Blick auf Boyette, der immer noch aus dem Fenster starrte. „Ich glaube, es stimmt alles.“

„Was will er?“

„Bis jetzt noch gar nichts.“

„Wo sind Sie jetzt?“

„Interstate 35, kurz vor der Grenze zu Texas. Robbie, wie funktioniert so was? Gibt es eine Chance, die Hinrichtung aufzuhalten?“

„Es gibt eine Chance“, sagte Robbie, während er Sammie Thomas ansah.

Sie zuckte die Achseln, nickte, sagte leise:



„Vielleicht.“

Robbie rieb sich die Hände und sagte: „Keith, wir machen Folgendes: Wir treffen uns mit Boyette und stellen ihm eine Menge Fragen. Wenn das gut läuft, werden wir eine eidesstattliche Erklärung aufsetzen, die er unterschreiben muss, und diese zusammen mit einem Antrag bei Gericht einreichen. Wir haben noch Zeit, aber nicht mehr viel.“

Carlos reichte Sammie ein Foto von Boyette, das er auf der Website der Gefängnisbehörde von Kansas gefunden und ausgedruckt hatte. Sie zeigte auf sein Gesicht und flüsterte: „Sprechen Sie mit ihm.“

Robbie nickte. „Ich möchte mit Boyette sprechen. Können Sie ihn mir geben?“

Keith ließ das Handy sinken und sagte: „Travis, ich habe den Anwalt in der Leitung. Er möchte mit Ihnen reden.“

„Ich aber nicht mit ihm“, erwiderte Boyette.

„Warum nicht? Wir fahren nach Texas, um mit dem Mann zu sprechen, und jetzt habe ich ihn in der Leitung.“

„Nein. Ich werde reden, wenn wir dort sind.“

Im Besprechungsraum war Boyettes Stimme deutlich zu verstehen. Robbie und seine Mitarbeiter waren erleichtert, als sie feststellten, dass Reith tatsächlich

jemanden bei sich im Auto hatte. Vielleicht war er doch kein Spinner, der sich in letzter Minute noch einen Scherz mit ihnen erlaubte.

Robbie versuchte es noch einmal. „Wenn wir jetzt mit ihm reden, könnten wir schon mal mit der Arbeit an der eidesstattlichen Erklärung anfangen. Das spart Zeit, und davon haben wir nicht viel.“

Reith gab Robbies Vorschlag an Boyette weiter - und fuhr überrascht zusammen. Boyettes Oberkörper kippte plötzlich nach vorn, und er griff mit beiden Händen nach seinem Kopf. Offenbar versuchte er, einen Schrei zu unterdrücken, doch ihm entfuhr ein lautes „Aaaaah!“, gefolgt von einem tiefen, heiseren Röcheln, das sich anhörte, als würde er gleich unter entsetzlichen Qualen sterben.

„Was war das?“, fragte Robbie.

Reith, der gleichzeitig fuhr und telefonierte, hatte nicht mit einem weiteren Anfall Boyettes gerechnet. „Ich rufe zurück“, sagte er und legte das Telefon aus der Hand.

„Ich muss mich übergeben.“ Boyette streckte die Hand nach dem Türgriff aus. Reith trat auf die Bremse und lenkte den Subaru auf den Seitenstreifen. Ein Sattelschlepper hinter ihm geriet ins Schleudern und hupte. Schließlich kam der Wagen zum Stehen, und Boyette griff nach dem Sicherheitsgurt. Als er sich losgeschnallt hatte, stieß er die Beifahrertür auf, beugte

sich hinaus und übergab sich.

Reith stieg aus, ging zum Heck und beschloss, sich das nicht anzusehen. Als Boyette endlich fertig war, drückte er ihm eine Flasche Wasser in die Hand. „Ich muss mich hinlegen“, sagte Boyette. Er kroch auf den Rücksitz. „Das Auto bleibt stehen“, befahl er. „Mir ist immer noch schlecht.“

Reith entfernte sich einige Schritte vom Wagen und rief seine Frau an.

Nachdem Boyette sich erneut übergeben hatte, schien es ihm etwas besser zu gehen. Er legte sich wieder auf den Rücksitz, ließ die Tür auf der rechten Seite des Wagens offen und streckte die Beine aus.

„Travis, wir müssen weiter. Slone kommt nicht von allein näher.“

„Noch einen Moment, ja? Ich bin noch nicht so weit.“ Er rieb sich die Schläfen, als würde ihm der kahle Schädel gleich platzen. Keith beobachtete ihn eine Minute, doch dann war es ihm peinlich, Boyette anzugaffen, während sich dieser vor Schmerzen wand. Er ging um das Erbrochene herum und stützte sich auf die Motorhaube des Subaru.

Sein Mobiltelefon klingelte. Es war Robbie. „Was ist passiert?“, fragte er.

Robbie saß immer noch im Besprechungsraum der Kanzlei, zusammen mit dem größten Teil seiner Mitarbeiter. Carlos arbeitete bereits an einer eidesstattlichen Erklärung. Bonnie hatte im Internet die Daten über Boyettes Verhaftung in Slone gefunden und versuchte herauszubekommen, welcher Anwalt ihn damals vertreten hatte. Kristi Hinze kam um 7.30 Uhr und stellte schnell fest, dass sie etwas Wichtiges verpasst hatte. Martha Handler bearbeitete die Tastatur ihres Laptops und schrieb ein weiteres Kapitel für ihr Buch über die Hinrichtung. Aaron Rey und Fred Pryor gingen von einem Raum zum anderen, tranken pausenlos Kaffee und behielten sämtliche Türen und Fenster des Bahnhofs im Auge. Zum Glück war inzwischen die Sonne aufgegangen, und sie rechneten nicht mehr damit, dass es Ärger geben würde. Zumindest nicht in der Kanzlei.

„Er hat häufig Anfälle“, sagte Keith, während ein Lkw vorbeidonnerte und seine Haare durcheinanderwirbelte. „Ich glaube, daran ist der Tumor schuld. Jedenfalls sieht es ziemlich beängstigend aus, wenn er einen dieser Anfälle hat. Er ist seit zwanzig Minuten dabei, sich zu übergeben.“

„Sind Sie wieder auf der Straße?“

„Nein. Aber wir fahren gleich los.“

„Keith, wir haben nicht mehr viel Zeit. Das ist Ihnen doch klar, oder? Donte wird heute Abend um achtzehn Uhr hingerichtet.“

„Das habe ich schon verstanden. Und wenn ich mich recht erinnere, habe ich bereits gestern versucht, mit Ihnen zu sprechen, woraufhin Sie gesagt haben, dass ich Sie in Ruhe lassen soll.“

Robbie holte tief Luft, als ihn die Blicke seiner Mitarbeiter trafen. „Hört er gerade mit?“

„Nein. Er liegt auf dem Rücksitz und hält sich den Kopf. Er hat Angst, sich zu bewegen. Ich sitze auf der Motorhaube meines Wagens und tue mein Möglichstes, um nicht von Lkws überfahren zu werden.“

„Erzählen Sie uns, warum Sie Boyette glauben.“

„Ich weiß nicht so recht, wie ich es Ihnen erklären soll. Er weiß eine Menge über das Verbrechen. Er war in Slone, als es passiert ist. Er ist zu einer solchen Gewalttat durchaus fähig. Er stirbt. Es gibt keine Beweise dafür, dass Donte Drumm der Mörder ist, nur das Geständnis. Und Boyette trägt Nicoles Klassenring an einer Kette um den Hals. Mehr kann ich dazu nicht sagen. Und ich gebe zu, es besteht die Möglichkeit, dass er lügt.“

„Sie helfen ihm, gegen seine Bewährungsaufgaben zu verstoßen. Das ist ein Verbrechen.“

„Erinnern Sie mich bloß nicht daran, ja? Ich habe gerade mit meiner Frau telefoniert, und sie hat es ganz zufällig auch erwähnt.“

„Wann können Sie hier sein?“

„Ich weiß es nicht. In drei Stunden? Wir haben zweimal angehalten, um Kaffee zu kaufen, weil ich seit drei Tagen nicht geschlafen habe. Ich habe einen Strafzettel für zu schnelles Fahren bekommen, den mir der langsamste Verkehrspolizist von ganz Oklahoma ausgestellt hat. Und jetzt kotzt sich Boyette gerade die Seele aus dem Leib. Mir ist es lieber, er tut das im Straßengraben und nicht in meinem Auto. Ich weiß es wirklich nicht, Robbie. Aber wir versuchen es.“

„Beeilen Sie sich.“

## 19

Als die Sonne aufgegangen war und die Stadt sichtlich nervös zum Leben erwachte, war die Polizei von Slone in erhöhter Alarmbereitschaft. Die Verschlüsse an den Holstern wurden geöffnet, Funkgeräte quäkten und rauschten, Streifenwagen rollten durch die Straßen, und jeder Beamte versuchte vorherzusehen, wo es als Nächstes Ärger geben würde. Man ging davon aus, dass es an der Highschool losgehen würde, also schickte der Polizeichef am Donnerstagmorgen ein halbes Dutzend Männer dorthin. Als die Schüler zum Unterricht erschienen, parkten Streifenwagen vor dem Eingang, was kein gutes Zeichen war.

Ganz Slone kannte die schwarzen Footballspieler, die das Training am Mittwoch boykottiert und geschworen hatten, am Freitag nicht zu spielen. Für eine Stadt, die derart in Football vernarrt war, konnte es keine schlimmere Beleidigung geben. Die Fans, noch vor einer Woche begeisterte Anhänger der Mannschaft, fühlten sich, als hätte man sie verraten. Gefühle hatten sich aufgestaut, Nerven lagen blank. In Slone brodelte es. Im weißen Teil der Stadt war Football der Grund der Verbitterung, dazu kam jetzt noch der Brand einer Kirche. Im schwarzen Teil drehte sich alles um die Hinrichtung.

Wie bei den meisten gewalttätigen Konflikten war im Nachhinein nicht mehr festzustellen, warum der Tumult eigentlich ausbrach. Als alles vorbei war und die ganze Geschichte die Runde machte, wurden lediglich zwei Dinge deutlich: Die schwarzen Schüler gaben den weißen Schülern die Schuld, und die weißen gaben den schwarzen die Schuld.

Die Frage, wann es losgegangen war, ließ sich schon etwas präziser beantworten. Wenige Sekunden nach dem ersten Läuten um 8.15 Uhr passierten mehrere Dinge gleichzeitig. In den Toiletten der Jungen im Erdgeschoss und im ersten Stock detonierten Rauchbomben. Im Hauptkorridor wurden Feuerwerkskörper gezündet, die wie Haubitzen unter den Schießfächern aus Metall

explodierten. In der Nähe der Treppe ging ein Strang Knallfrösche los, was eine Panik auslöste. Die meisten schwarzen Schüler verließen die Klassenräume und mischten sich in den Fluren unter die übrigen Schüler. Als ein schwarzer und ein weißer Hitzkopf in einem Klassenzimmer der Unterstufe aneinandergerieten und sich gegenseitig Beleidigungen an den Kopf warfen, brach eine Schlägerei aus. Einige Mitschüler fühlten sich ebenfalls angesprochen und machten engagiert mit. Die Lehrerin rannte aus dem Raum und rief um Hilfe. Die Prügelei löste ein Dutzend andere aus. Es dauerte nicht lange, und die Schüler rannten aus dem Gebäude, um sich in Sicherheit zu bringen. Einige brüllten „Feuer! Feuer!“, obwohl niemand Flammen gesehen hatte. Die Polizei forderte Verstärkung und die Feuerwehr an. Im Erdgeschoss und im ersten Stock explodierten immer mehr Feuerwerkskörper. Der Rauch wurde immer dichter, das Chaos immer größer. In der Nähe des Eingangs zur Sporthalle plünderten einige Schwarze die Vitrinen mit den Pokalen, wobei sie von einer Gruppe Weißer erwischt wurden. Wieder brach eine Schlägerei aus, die sich nach einer Weile auf den Parkplatz neben der Sporthalle verlagerte. Der Rektor blieb in seinem Büro und brüllte pausenlos in die Lautsprecheranlage der Schule. Seine Ansagen wurden ignoriert und trugen nur noch mehr zur allgemeinen Verwirrung bei. Um 8.30 Uhr gab er bekannt, dass der Unterricht an diesem und am nächsten Tag ausfalle.



Nachdem die Verstärkung eingetroffen war, gelang es der Polizei irgendwann, die Lage zu beruhigen und die Slone High School zu räumen. Es gab keine Brände, nur Rauch und den beißenden Geruch billiger Feuerwerkskörper. Die Schäden bestanden aus einigen eingeschlagenen Fenstern, verstopften Toiletten, umgerissenen Schließfächern und gestohlenen Rucksäcken. Außerdem war ein Getränkeautomat zerstört worden. Drei Schüler - zwei weiße, ein schwarzer - wurden ins Krankenhaus gebracht und wegen Schnittwunden behandelt. Viele Schnittwunden und Blutergüsse wurden gar nicht erst gemeldet. Wie bei Reibereien dieser Art üblich, war es aufgrund der vielen Beteiligten unmöglich, festzustellen, wer Ärger machte und wer versuchte zu fliehen, daher wurde fürs Erste niemand verhaftet.

Viele der älteren Jungen - schwarze und weiße - eilten nach Hause, um ihre Waffen zu holen.

Nachdem Roberta, Andrea, Cedric und Marvin die Sicherheitsschleuse im Eingangsgebäude von Polunsky passiert hatten, wurden sie von einem Aufseher in den Besucherraum geführt. In den letzten sieben Jahren hatten sie diese Prozedur unzählige Male über sich ergehen lassen. Und obwohl sie das Gefängnis und alles, was damit zusammenhing, schon immer gehasst hatten, war ihnen klar, dass es bald der Vergangenheit angehören

würde. Polunsky bedeutete ihnen nichts, aber Donte lebte dort. Und das würde sich in wenigen Stunden ändern.

Im Besucherbereich von Polunsky gibt es zwei abgetrennte Räume, die von den Anwälten benutzt werden. Sie sind etwas breiter als die Nischen, mit denen die Besucher vorliebnehmen müssen, und auf allen Seiten von einer Wand umgeben, sodass kein Wärter oder Gefängnisbeamter die Gespräche belauschen kann. An seinem letzten Tag darf ein zum Tode verurteilter Häftling seine Familie und Freunde in einem der Anwaltszimmer empfangen. Eine Plexiglasscheibe trennt sie, und alle Gespräche müssen über die schwarzen Telefone auf beiden Seiten der durchsichtigen Wand geführt werden. Berührungen sind nicht erlaubt.

An den Wochenenden ist der Besucherraum laut und überfüllt, doch unter der Woche kommen nur wenige. Mittwochs ist „Medientag“. Ein Häftling mit einem „Termin“ wird in der Regel von ein paar Reportern interviewt, die aus der Stadt kommen, in der der Mord stattgefunden hat. Donte hatte allerdings sämtliche Anfragen für ein Interview abgelehnt.

Als die Familie um acht Uhr den Besucherbereich betrat, war nur eine Wärterin namens Ruth anwesend, die sie schon kannten. Sie war ein guter Mensch und mochte Donte. Ruth begrüßte sie und sagte, wie leid es ihr tue.

Donte war bereits im Anwaltszimmer, als Roberta

und Cedric eintraten. Durch ein Fenster in einer Tür hinter ihm konnten sie einen Wärter erkennen. Wie immer legte Donte die linke Hand flach auf das Plexiglas, und Roberta tat das Gleiche von der anderen Seite. Eine Berührung war unmöglich, doch für sie war diese Geste gleichbedeutend mit einer langen, innigen Umarmung. Das letzte Mal hatte Donte seine Mutter am Schlusstag seines Prozesses berührt, im Oktober 1999, als ihnen ein Wachmann eine schnelle Umarmung erlaubte, bevor Donte aus dem Gerichtssaal geführt wurde.

Donte nahm den Telefonhörer in die rechte Hand und lächelte. „Hi, Mom. Danke, dass du gekommen bist. Ich hab dich lieb.“ Ihre Hände lagen immer noch auf dem Glas.

„Ich hab dich auch lieb, Donte. Wie geht es dir?“, erwiderte Roberta.

„So wie immer. Ich habe schon geduscht und mich rasiert. Sie sind alle richtig nett zu mir. Ich habe frische Sachen an, und nagelneue Boxershorts haben sie mir auch gegeben. Es ist klasse hier. Sie werden richtig nett, bevor sie einen umbringen.“

„Du siehst gut aus.“

„Du auch, Mom. So schön wie immer.“

Bei ihren ersten Besuchen hatte Roberta geweint und gar nicht mehr damit aufhören können. Hinterher hatte

Donte ihr geschrieben, dass es ihn furchtbar mitnehme, wenn er sie so verzweifelt sehe. Wenn er allein in seiner Zelle sei, weine er stundenlang, doch er könne es nicht ertragen, seine Mutter weinen zu sehen. Er wünsche sich, dass sie ihn so oft wie möglich besuche, doch ihre Tränen würden eher schaden denn nützen. Danach hatte es nie wieder Tränen gegeben, weder von Roberta, Andrea, Cedric und Marvin noch von einem anderen Verwandten oder Freund. Roberta machte das bei jedem Besuch unmissverständlich klar. Entweder man hat sich unter Kontrolle, oder man verlässt den Raum.

„Ich habe heute Morgen mit Robbie gesprochen“, sagte sie. „Er hat noch ein, zwei Ideen für die letzten Revisionen. Und der Gouverneur hat noch nicht über deinen Antrag auf Aufschub entschieden. Es gibt noch Hoffnung.“

„Es gibt keine Hoffnung, Mom, also mach dir nichts vor.“

„Wir können doch nicht einfach aufgeben.“

„Warum nicht? Wir können nichts mehr tun. Wenn Texas jemanden umbringen will, tut es das auch. Letzte Woche haben sie einen hingerichtet. Und für diesen Monat ist noch einer eingeplant. Das geht wie am Fließband, und aufhalten kann man es nicht. Vielleicht hat man Glück und erreicht einen Aufschub, was ich vor zwei Jahren ja auch geschafft habe, aber früher oder später ist die Zeit um. Ob man schuldig oder unschuldig ist, ist

ihnen egal, es geht ihnen nur darum, der Welt zu zeigen, dass sie hart durchgreifen. Leg dich nicht mit Texas an. Kommt dir das irgendwie bekannt vor?“

„Ich möchte nicht, dass du wütend bist, Donte“, sagte Roberta leise.

„Es tut mir leid, Mom, aber ich werde wütend sterben. Ich kann es nicht ändern. Einige von den Jungs hier gehen friedlich, sie singen Kirchenlieder, zitieren aus der Bibel, bitten um Vergebung. Der Typ letzte Woche sagte: >Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.< Einige sagen gar nichts, sie machen nur die Augen zu und warten auf das Gift. Und ein paar wehren sich. Todd Willingham ist vor drei Jahren gestorben, und er hat bis zuletzt seine Unschuld beteuert. Angeblich hat er das Feuer gelegt, in dem seine drei kleinen Töchter umgekommen sind. Dabei war er im Haus und wurde bei dem Brand verletzt. Er war ein Kämpfer. Mit seinen letzten Worten hat er sie alle verflucht.“

„Tu das nicht, Donte.“

„Ich weiß nicht, was ich tun werde. Vielleicht werde ich ja gar nichts tun. Vielleicht werde ich mit geschlossenen Augen daliegen und anfangen zu zählen, und wenn ich bei hundert bin, schwebe ich einfach davon. Aber du wirst nicht dabei sein.“

„Darüber haben wir doch schon gesprochen.“

„Und jetzt sprechen wir wieder darüber. Ich möchte nicht, dass du dir das ansiehst.“

„Ich will es auch nicht, das kannst du mir glauben. Aber ich werde da sein.“

„Ich werde mit Robbie reden.“

„Ich habe schon mit ihm geredet. Er weiß, wie ich dazu stehe.“

Langsam nahm Donte seine linke Hand vom Plexiglas, und Roberta tat das Gleiche. Sie legte den Telefonhörer auf die Tischplatte und holte ein Stück Papier aus der Hosentasche. Hinter der Sicherheitsschleuse waren keine Handtaschen erlaubt. Sie faltete das Papier auseinander, nahm den Hörer wieder in die Hand und sagte: „Donte, das ist eine Liste der Leute, die angerufen haben oder vorbeigekommen sind, um sich nach dir zu erkundigen. Ich habe versprochen, dass ich dir ihre Grüße ausrichten werde.“

Er nickte und versuchte zu lächeln. Roberta ging die Namen durch - Nachbarn, alte Freunde aus seiner Straße, frühere Klassenkameraden, Mitglieder seiner Kirchengemeinde und einige entfernte Verwandte. Donte hörte zu, ohne etwas zu sagen. Er schien mit seinen Gedanken ganz woanders zu sein. Roberta las einen Namen nach dem anderen vor, und bei jedem fügte sie einen kurzen Kommentar über die Person oder eine kleine Anekdote hinzu.

Dann war Andrea an der Reihe. Auch sie legte ihre Hand zur Begrüßung an das Plexiglas. Sie erzählte von dem Brand in der Baptistenkirche, der angespannten Lage in Slone, der Angst, dass es noch schlimmer werden würde. Donte schien das zu gefallen. Anscheinend fand er es gut, dass die Schwarzen zurückschlügen.

Die Familie hatte schon vor Jahren festgestellt, wie wichtig es war, genügend Geldmünzen dabeizuhaben. An den Wänden standen Verkaufsautomaten, und die Wärter brachten den Häftlingen Snacks und Getränke während der Besuche. Donte hatte im Gefängnis stark abgenommen, aber er hatte immer noch eine Schwäche für Zimtschnecken mit dickem Zuckerguss. Während Robert und Andrea vor der Plexiglasscheibe saßen, kaufte Marvin zwei Zimtschnecken und eine Dose Limonade, und Ruth brachte alles zu Donte. Das Junkfood besserte seine Laune schlagartig.

Cedric, der in der Nähe des Anwaltszimmers saß, las gerade eine Zeitung, als der Gefängnisdirektor hereinkam und ihn begrüßte. Er wollte sich vergewissern, dass alles in Ordnung war, dass in seinem Gefängnis alles reibungslos lief.

„Rann ich irgendwie helfen?“, fragte er, als würde er für ein politisches Amt kandidieren. Er war sehr darum bemüht, mitfühlend zu wirken.

Cedric stand auf, überlegte kurz und wurde dann

wütend. „Das ist nicht Ihr Ernst, oder? In ein paar Stunden werden Sie meinen Bruder für etwas hinrichten, das er nicht getan hat, und jetzt kommen Sie hierher und erzählen irgendeinen Scheiß darüber, dass Sie helfen wollen?“

„Wir machen hier nur unsere Arbeit“, sagte Ruth, die zu ihnen trat.

„Nein, das tun Sie nicht, es sei denn, Ihre Arbeit erlaubt es Ihnen, Menschen umzubringen, die unschuldig sind. Wenn Sie helfen wollen, dann halten Sie diese verdammte Hinrichtung auf.“

Marvin schob sich zwischen die beiden. „Jetzt mal ganz ruhig.“

Der Direktor wich zurück und sagte etwas zu Ruth. Die beiden waren in eine ernste Unterhaltung vertieft, während sie zur Tür gingen. Dann verließ der Direktor den Raum.

Der Texas Court of Criminal Appeals (TCCA) ist ausschließlich für Mordfälle zuständig und das letztinstanzliche Gericht in Texas, bevor ein Häftling ein Bundesgericht anruft. Es besteht aus neun Richtern, die alle gewählt werden und im ganzen Bundesstaat kandidieren müssen. 2007 hielt dieses Gericht noch an der archaischen Regel fest, dass sämtliche Schriftsätze,



Einsprüche, Anträge, Dokumente und dergleichen als Ausdruck eingereicht werden mussten. Online und in elektronischer Form war das nicht möglich. Schwarze Tinte auf weißem Papier, und das tonnenweise. Jeder Antrag musste in zwölffacher Ausfertigung vorgelegt werden, eine Kopie für jeden Richter, eine für die Geschäftsstelle, eine für die Sekretärin und eine für die offizielle Akte.

Es war eine groteske und umständliche Prozedur. Der Federal Court for the Western District of Texas, der nur wenige Häuserblocks vom TCCA entfernt liegt, führte die Einreichung von Anträgen in elektronischer Form Mitte der 1990er Jahre ein. Zur Jahrtausendwende, mit zunehmender Verbreitung der entsprechenden Technologien, waren Einreichungen in Papierform schon fast veraltet. Und inzwischen ist die elektronische Akte sowohl bei Gerichten als auch in Kanzleien weitaus gängiger als die Papierakte von gestern.

Am Donnerstag um neun Uhr wurden die Kanzlei Flak und die Anwälte der Defender Group darüber in Kenntnis gesetzt, dass der Antrag auf Unzurechnungsfähigkeit abgelehnt worden war. Das Gericht glaubte nicht, dass Donte geisteskrank war. Das war zu erwarten gewesen. Nur wenige Minuten, nachdem die Ablehnung eingegangen war, wurde beim Federal Court for the Eastern District of Texas in Tyler elektronisch ein identischer Antrag eingereicht.

Um 9.30 Uhr betrat eine Anwältin der Defender Group namens Cicely Avis die Geschäftsstelle des TCCA, um den neuesten Schriftsatz der Anwälte von Donte Drumm einzureichen. Es wurde beantragt, Donte für unschuldig zu erklären, auf der Grundlage der heimlich aufgenommenen Aussage von Joey Gamble. Cicely reichte solche Dokumente öfter ein, und sie und der Leiter der Geschäftsstelle kannten sich gut.

„Was kommt noch?“, fragte er, während er den Antrag aufnahm.

„Irgendwas kommt mit Sicherheit“, erwiderte Cicely. „Wie immer eben.“

Der Mann gab Cicely ein Exemplar des Schriftsatzes mit einem Eingangsvermerk zurück und wünschte ihr einen schönen Tag. Da die Angelegenheit dringend war, übernahm er es selbst, jeweils eine Kopie des Antrags in die Büros aller neun Richter zu bringen. Drei von ihnen wohnten in Austin. Die übrigen sechs lebten in ganz Texas verstreut. Der Vorsitzende Richter war ein Mann namens Milton Prudlowe, der dem Gericht schon seit vielen Jahren angehörte und die meiste Zeit des Jahres in Lubbock wohnte, in Austin aber noch eine kleine Wohnung hatte.

Prudlowe und sein Assistent lasen den Antrag durch und beschäftigten sich vor allem mit der aus acht Seiten bestehenden Mitschrift der Aufnahme, auf der Joey Gamble in der Nacht zuvor in einem Striplokal in Houston

sein Herz ausgeschüttet hatte. Die Mitschrift war zwar recht unterhaltsam, aber alles andere als eine eidesstattliche Erklärung, und es war klar, dass Gamble alles abstreiten würde, wenn man ihn damit konfrontierte. Die Aufnahme war ohne sein Einverständnis gemacht worden. Es war mehr als dubios. Der junge Mann war offensichtlich betrunken gewesen. Und selbst wenn er noch eine ordentliche Aussage machen würde und sich zweifelsfrei herausstellte, dass er bei dem Prozess gelogen hatte, was würde das beweisen? Prudlowes Meinung nach fast nichts. Donte Drumm hatte gestanden, so einfach war das. Über den Fall Drumm hatte sich Milton Prudlowe nie viele Gedanken gemacht.

Vor sieben Jahren hatten er und seine Kollegen über die erste Berufung von Donte Drumm entschieden. Sie konnten sich noch gut daran erinnern, nicht wegen des Geständnisses, sondern wegen der Tatsache, dass es keine Leiche gab. Das Urteil wurde jedoch bestätigt, und zwar einstimmig. Die Gesetzgebung von Texas hatte sich mit dieser Problematik bereits beschäftigt. Bei Mordprozessen ohne eindeutige Beweise dafür, dass ein Mord stattgefunden hatte, wurden einige der sonst üblichen Formalien schlicht als nicht notwendig erachtet.

Prudlowe und sein Assistent waren sich einig, dass der neueste Antrag der Anwälte unbegründet war. Der Assistent fragte kurz bei den Mitarbeitern der anderen Richter nach, und innerhalb einer Stunde war eine

vorläufige Ablehnung in Umlauf.

Boyette lag noch auf dem Rücksitz, wo er die letzten zwei Stunden verbracht hatte. Er hatte eine Tablette genommen, die offenbar Wirkung zeigte. Er bewegte sich nicht und gab keinen Laut von sich, schien aber noch am Leben zu sein. Zumindest hatte er geatmet, als Keith nach ihm gesehen hatte.

Um wach zu bleiben und seinen Kreislauf in Schwung zu bringen, hatte Keith zweimal mit Dana telefoniert. Sie stritten sich, keiner gab nach, keiner entschuldigte sich dafür, dass er im Eifer des Gefechts etwas Falsches gesagt hatte. Nach jedem Gespräch war Keith hellwach und schäumte vor Wut. Er rief Matthew Bums an, der in seinem Büro in Topeka war und unbedingt helfen wollte, obwohl er nicht viel tun konnte.

Als der Subaru irgendwo in der Nähe von Sherman, Texas, auf den Standstreifen einer zweispurigen Straße fuhr, wurde Keith abrupt wach. Und sofort wieder wütend. Er hielt am nächsten Lebensmittelladen an und kaufte sich einen großen Becher mit starkem Kaffee. Nachdem er drei Päckchen Zucker hineingerührt hatte, ging er fünfmal um das Geschäft herum. Wieder im Wagen, stellte er fest, dass Boyette sich noch immer nicht bewegt hatte. Keith stürzte den heißen Kaffee hinunter und fuhr dann weiter. Sein Handy, das er auf den Beifahrersitz gelegt hatte, klingelte.

Es war Robbie Flak. „Wo sind Sie?“

„Ich weiß es nicht. Highway 82, Richtung Westen, in der Nähe von Sherman.“

„Warum brauchen Sie so lange?“

„Ich tue, was ich kann.“

„Wie stehen die Chancen, dass ich mit Boyette reden kann? Jetzt, am Telefon?“

„Schlecht. Er liegt auf dem Rücksitz und rührt sich nicht. Außerdem hat er gesagt, dass er erst redet, wenn wir angekommen sind.“

„Reith, ich kann erst etwas tun, wenn ich mit ihm gesprochen habe. Ich muss wissen, wie viel er sagen will. Wird er zugeben, dass er Nicole Yarber getötet hat? Rönnen Sie mir das beantworten?“

„Robbie, wir sind mitten in der Nacht in Topeka aufgebrochen. Ich fahre wie ein Irrer, um zu Ihrer Ranzlei zu kommen, und Boyette zufolge veranstalten wir diese Aktion nur, weil er auspacken will, weil er die Vergewaltigung und den Mord gestehen und versuchen will, Donte Drumm zu retten. Genau das hat er gesagt. Aber bei dem Kerl kann man sich auf rein gar nichts verlassen. Vielleicht liegt er ja schon im Roma.“

„Fühlen Sie ihm mal den Puls.“

„Nein. Er mag es nicht, wenn man ihn anfasst.“

„Verdammter Mist. Beeilen Sie sich, ja?“

„Passen Sie auf, was Sie sagen. Ich bin Pastor und kann eine solche Ausdrucksweise nicht billigen.“

„Tut mir leid. Bitte beeilen Sie sich.“

## 20

Gerüchte über die Demonstration hatte es seit Montag gegeben, doch über die Details war nichts zu erfahren. Bis zur Hinrichtung blieben nur noch wenige Tage, trotzdem war unter den Schwarzen die Hoffnung groß gewesen, dass irgendwo ein Richter aufwachen und sie verhindern würde. Doch die Tage verstrichen, und die höheren Mächte schliefen immer noch. Jetzt stand die Exekution unmittelbar bevor, und die Schwarzen in Slone, allen voran die jüngeren, wollten nicht tatenlos zusehen. Die Schließung der Highschool hatte ihnen neuen Antrieb gegeben und dafür gesorgt, dass sie genug Zeit hatten, um sich eine aufsehenerregende Aktion einfallen zu lassen. Um zehn Uhr vormittags versammelte sich eine Menschenmenge im Washington Park, an der Ecke Tenth Street und Martin Luther King Boulevard. Dank Mobiltelefonen und Internet vervielfachte sich die Menge,

und es dauerte nicht lange, bis tausend aufgebrachte Schwarze auf dem Rasen umherliefen, felsenfest davon überzeugt, dass gleich etwas passieren würde, wenn sie auch nicht wussten, was. Zwei Streifenwagen kamen und parkten ein Stück die Straße hinunter, in sicherer Entfernung zur Menge.

Trey Glover war Starting Tailback in der Footballmannschaft der Slone High School. Er fuhr einen SUV mit getönten Scheiben, übergroßen Reifen, glänzenden Radkappen aus Chrom und einer Hi-Fi-Anlage, die Glasscheiben platzen ließ. Trey parkte mitten auf der Straße, öffnete alle vier Türen und spielte „White Man’s Justice“ ab, einen wütenden Rap-Song von T. P. Slik. Der Song riss die Menge mit. Immer mehr Menschen strömten herbei, die meisten von ihnen Schüler der Highschool, aber es waren auch Arbeitslose, einige Hausfrauen und etliche Rentner darunter. Als vier Mitglieder der Marching Warriors mit zwei Bass- und zwei Marschtrommeln eintrafen, formierte sich ein Trommlerzug. Die Menschen skandierten „Freiheit für Donte Drumm“, und ihre Stimmen hallten durch das Viertel. In einiger Entfernung zum Park zündete jemand Feuerwerkskörper, und für den Bruchteil einer Sekunde glaubten alle, es wären Schüsse gewesen. Rauchbomben detonierten, und die nervöse Anspannung wuchs mit jeder Minute.

Der Ziegelstein kam nicht aus dem Washington Park. Er wurde von jemandem geworfen, der auf der anderen

Seite der Streifenwagen stand, hinter einem Holzzaun neben dem Haus von Mr. Ernie Shylock. Mr. Shylock saß auf seiner Veranda und verfolgte die ganze Aufregung. Allerdings hatte er angeblich nicht gesehen, wer den Ziegelstein geworfen hatte. Das Geschoss schlug in die Heckscheibe eines Streifenwagens ein, ließ die beiden darin sitzenden Polizeibeamten vor Schreck zusammenfahren und löste bei der Menschenmenge lautstarke Begeisterungstürme aus. Ein paar Sekunden lang rannten die Polizisten mit gezogener Waffe in der Gegend herum, bereit, alles zu erschießen, was sich bewegte. Mr. Shylock war das erste mögliche Ziel. Er riss die Hände hoch und brüllte: „Nicht schießen! Ich war’s nicht!“ Einer der Polizisten rannte hinter das Haus, als wollte er den Übeltäter verfolgen, war aber nach vierzig Metern völlig außer Atem und gab auf. Innerhalb von Minuten traf Verstärkung ein. Der Anblick weiterer Streifenwagen ließ die Menge noch wütender werden.

Der Marsch begann, als die Trommler auf den Martin Luther King Boulevard traten und nach Norden gingen, in Richtung Stadtzentrum. Ihnen folgte Trey Glover in seinem SUV, aus dessen geöffneten Fenstern mit voller Lautstärke der Rap-Song dröhnte. Hinter ihm kamen die übrigen Demonstranten, von denen viele Transparente in die Höhe hielten, auf denen wahlweise Gerechtigkeit, ein Aufschub der Hinrichtung und Freiheit für Donte gefordert wurde. Kinder auf Fahrrädern schlossen sich dem Zug an. Schwarze, die müßig auf ihren Veranden



herumsaßen, standen auf und gesellten sich zu der Menge. Die Parade wurde mit jedem Zentimeter, mit dem sie sich ihrem anscheinend noch unbekannten Ziel näherte, größer.

Niemand hatte sich Gedanken um eine Genehmigung gemacht, die die Stadtverwaltung von Slone in einem solchen Fall vorschrieb. Die Demonstration, die am Tag zuvor vor dem Gerichtsgebäude stattgefunden hatte, war ordnungsgemäß beantragt worden, dieser Marsch nicht. Die Polizei ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Die Schwarzen sollten ruhig protestieren und in der Gegend herumbrüllen. Heute Abend würde alles vorbei sein. Jedenfalls hoffte man das. Wenn die Staatsmacht der Parade den Weg versperrte oder versuchte, die Menge zu zerstreuen, vielleicht sogar einige Teilnehmer verhaftete, würde das die Demonstranten aufwiegeln und alles noch schlimmer machen. Daher hielten sich die Polizeibeamten zurück. Einige folgten dem Zug in gebührendem Abstand, andere führen voraus, um den Weg frei zu machen und den Verkehr umzuleiten.

Ein schwarzer Polizeibeamter auf einem Motorrad hielt sich neben dem SUV und brüllte: „Trey, wo willst du hin?“

Trey, offenbar der inoffizielle Anführer des Zuges, erwiderte: „Wir marschieren zum Gericht.“

„Sorg dafür, dass alles friedlich bleibt, dann wird es auch keinen Ärger geben.“

„Ich versuch's“, sagte Trey mit einem Achselzucken. Sie wussten beide, dass es jeden Moment zu Ausschreitungen kommen konnte.

Die Parade bog auf die Phillips Street ab und schob sich langsam weiter, eine lose organisierte Ansammlung engagierter Bürger, die ihr Recht auf freie Meinungsäußerung ausübten und zudem die Aufmerksamkeit genossen. Die Trommler bearbeiteten ihre Instrumente mit präzisen Schlägen. Der dröhnende Bass des Rap ließ die Erde erzittern. Die Schüler bewegten sich zu seinem Rhythmus und skandierten ihre Schlachtrufe. Die Stimmung war fröhlich und wütend zugleich. Die Jugendlichen waren stolz darauf, dass die Teilnehmerzahl immer größer wurde, hätten aber gern mehr getan. Vor ihnen sperrte die Polizei die Main Street ab und warnte die Geschäfte in der Innenstadt, dass sich ein Demonstrationszug näherte.

Der Notruf ging um 11.27 Uhr ein. Die Kirche der Mount Sinai Church of God in Christ, ganz in der Nähe des Washington Park gelegen, stand in Flammen. Dem Anrufer zufolge hatte ein weißer Van mit einem Logo und mehreren Telefonnummern hinter der Kirche geparkt. Zwei Weiße in Overalls, vielleicht Klempner oder Elektriker, seien aus der Kirche zu dem Van gerannt und weggefahren. Minuten später sei Rauch aufgestiegen. Sirenen heulten, als die Ersthelfer zum Brandort eilten. Aus zwei der drei Feuerwachen in Slone rückten

Löschfahrzeuge aus.

An der Ecke Phillips und Main Street kam der Zug zum Stehen. Die Trommler verstummten. Der Rap wurde heruntergedreht. Alle sahen zu, wie die Löschfahrzeuge vorbeirasteten und in ihren Teil der Stadt fuhren. Der schwarze Polizist auf dem Motorrad hielt wieder neben dem SUV und teilte Trey mit, dass eine ihrer Kirchen brenne.

„Blas die Sache ab, Trey“, sagte der Polizeibeamte.

„Das werde ich nicht tun.“

„Dann wird es Ärger geben.“

„Den haben wir doch schon“, erwiderte Trey.

„Du musst die Leute nach Hause schicken, bevor das Ganze aus dem Ruder läuft.“

„Nein, du musst aus dem Weg gehen.“

Fünfein Kilometer westlich von Slone gab es einen kleinen Deli mit integriertem Lebensmittelladen namens Trading Post. Er gehörte Jesse Hicks, einem großen, geschwätzigten Mann, der ein Großcousin von Reeva war. Jesses Vater hatte den Trading Post vor fünfzig Jahren eröffnet, und Jesse hatte noch nie woanders gearbeitet. Der „Post“, wie er genannt wurde, war ein beliebter Treffpunkt für Klatsch und Mittagessen, und ab und an

fanden dort sogar Grillfeste für Politiker im Wahlkampf statt. Am Donnerstag war der Kundenandrang größer als sonst, da mehr Leute vorbeikamen, um das Neueste über die Hinrichtung in Erfahrung zu bringen. Jesse hatte ein Foto seiner Lieblingsnichte Nicole Yarber aufgehängt, an der Wand hinter der Theke, gleich neben den Zigaretten, und sprach mit jedem, der ihm zuhören wollte, über den Fall. Genau genommen war Nicole seine Cousine dritten Grades, doch nachdem sie so etwas wie eine Berühmtheit geworden war, nannte er sie nur noch „meine Nichte“. Für Jesse konnte es am Donnerstag, dem 8. November, gar nicht schnell genug achtzehn Uhr werden.

Der Lebensmittelladen befand sich im vorderen Teil des Gebäudes, der Deli im hinteren, und um einen alten Kanonenofen war ein halbes Dutzend Schaukelstühle gruppiert, die jetzt, kurz vor Mittag, alle besetzt waren. Jesse stand an der Kasse, verkaufte Benzin und Bier und unterhielt sich mit seiner kleinen Zuhörerschaft. Da die Ausschreitungen an der Highschool nur wenige Stunden her waren, die Trümmer der First-Baptist-Kirche noch schwelten und die Hinrichtung immer näher rückte, gab es eine Menge Gesprächsstoff, und die Leute redeten aufgeregt durcheinander. Ein Mann namens Shorty kam herein und verkündete: „Die Afrikaner marschieren schon wieder durch die Stadt. Einer von ihnen hat einen Ziegelstein durch die Scheibe eines Streifenwagens geworfen.“

Angesichts der vielen anderen Nachrichten führte

das fast zu einem Zuviel an Neuigkeiten, die selbstverständlich diskutiert und analysiert und beurteilt werden mussten, und das natürlich sofort. Für ein paar Minuten war Shorty die Hauptperson, doch bald schon wurde er von Jesse in seine Schranken gewiesen, der wie immer die Unterhaltung an sich riss. Man war unterschiedlicher Meinung darüber, was die Polizei tun sollte. Niemand fand, dass sie richtig gehandelt hatte.

Jahrelang hatte Jesse damit geprahlt, dass er bei der Hinrichtung von Donte Drumm dabei sein werde, dass er es gar nicht erwarten könne, dass er sogar den Schalter umlegen würde, wenn man ihn nur ließe. Er hatte oft gesagt, Reeva bestehe darauf, dass er dabei sei, da er Nicole, seiner geliebten Nichte, so nahe gestanden habe. Jeder der leise vor sich hinschaukelnden Anwesenden hatte schon miterlebt, wie Jesse die Stimme stockte und ihm Tränen in die Augen schossen, wenn er über Nicole sprach. Doch jetzt verhinderte irgendein bürokratisches Durcheinander in letzter Minute, dass Jesse nach Huntsville fahren konnte. Es gab so viele Journalisten, Gefängnisbeamte und andere hohe Tiere, die zusehen wollten, dass Jesse eben verzichten musste. Die Plätze in der Zeugenkammer waren heiß begehrt, und obwohl Jesse auf der Liste stand, konnte er aus irgendeinem Grund nicht dabei sein.

Ein Mann namens Rusty kam herein und verkündete: „Jetzt brennt noch eine Kirche. Eine von diesen Pfingstgemeinden der Schwarzen.“

„Wo?“

„In Slone, in der Nähe vom Washington Park.“

Der Gedanke, dass jemand als Vergeltung eine Kirche anzündete, war zunächst unvorstellbar. Selbst Jesse war fassungslos. Doch je mehr sie darüber redeten, desto mehr gefiel es ihnen. Warum nicht? Wie du mir, so ich dir. Auge um Auge. Wenn sie Krieg wollen, sollen sie ihn haben. Alle waren sich einig, dass Slone ein Pulverfass war und ihnen eine lange Nacht bevorstand. Es war beunruhigend, aber auch stimulierend. Jeder der Männer, die um den Ofen saßen, hatte mindestens zwei Waffen im Pick-up und weitere zu Hause.

Zwei Fremde betraten den Trading Post. Einer war Geistlicher und trug einen Priesterkragen und einen marineblauen Blouson, der andere war ein kahlrasierter Krüppel, der am Stock ging. Der Geistliche trat zu einer Verkaufsvitrine und nahm zwei Flaschen Wasser heraus. Der andere Mann steuerte auf die Toilette zu.

Keith stellte die Flaschen auf die Theke und wünschte Jesse einen guten Morgen. Die Experten in den Schaukelstühlen hinter ihm redeten alle auf einmal, und Keith verstand kein Wort.

„Sind Sie von hier?“, fragte Jesse, während er das Wasser abkassierte.

„Nein. Nur auf der Durchreise“, erwiderte Keith.

Seine Aussprache war klar, präzise, ohne jeden Akzent. Ein Yankee. „Sie sind Geistlicher?“

„Ja. Lutheraner.“ Keith stieg der Geruch von Zwiebelringen in die Nase, die gerade aus heißem Fett gehoben wurden. Sein Magen verkrampfte sich, und die Knie wurden ihm weich. Er war am Verhungern und hundemüde, aber für Essen blieb keine Zeit. Boyette kam an die Theke geschlurft. Keith drückte ihm eine Flasche in die Hand, bedankte sich bei Jesse und wandte sich der Tür zu.

Boyette nickte Jesse zu, und der sagte: „Schönen Tag noch.“ Damit hatte er mit dem Mann gesprochen, der seine Nichte ermordet hatte.

Auf dem Parkplatz hielt ein Audi neben dem Subaru. Zwei Männer - Aaron Rey und Fred Pryor - stiegen aus und stellten sich vor. Sie starrten Boyette an, versuchten, ihn einzuschätzen, und fragten sich, ob der Kerl glaubwürdig war. Robbie würde es wissen wollen, wenn sie wieder in den Wagen stiegen und ihn anriefen.

„Bis zur Kanzlei sind es noch fünfzehn Minuten, und wir müssen die Innenstadt umfahren. Dort ist die Hölle los. Halten Sie sich dicht hinter uns, ja?“, sagte Aaron.

„Na, dann los“, antwortete Keith, begierig darauf, diese nicht enden wollende Fahrt zum Abschluss zu bringen. Sie fuhren los, der Subaru dicht hinter dem Audi. Boyette wirkte ruhig, fast distanziert. Er hielt den Stock

zwischen den Beinen und führ mit den Fingern über den Griff, wie er es die vergangenen Stunden getan hatte. Als sie an einem Hinweisschild vorbeiführen, das die Stadtgrenze von Slone markierte, sagte Boyette: „Ich hätte nie gedacht, dass ich diesen Ort noch einmal sehen würde.“

„Erkennen Sie ihn wieder?“

Das nervöse Zucken, die Pause. „Eigentlich nicht. Ich hab viele von diesen Provinznestern gesehen, Reverend. Nach einer Weile sehen sie alle gleich aus.“

„Ist an Slone etwas Besonderes?“

„Nicole. Ich habe sie getötet.“

„Sie war die Einzige, die Sie getötet haben?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Dann gibt es noch mehr?“

„Das habe ich auch nicht gesagt. Reden wir über was anderes.“

„Über was würden Sie denn gern reden?“

„Wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?“

„Travis, ich habe es Ihnen schon mal gesagt: Lassen Sie meine Frau aus dem Spiel. Sie machen sich zu viele Gedanken über sie.“



„Sie ist so niedlich.“

Im Besprechungsraum schaltete Robbie die Freisprecheinrichtung des Telefons ein und sagte: „Wie ist es gelaufen, Fred?“

„Wir haben uns mit ihnen getroffen. Sie fahren jetzt hinter uns her, und es scheint sich tatsächlich um einen echten Geistlichen und einen ausgesprochen merkwürdigen Kerl zu handeln.“

„Beschreiben Sie Boyette.“

„Weiß, männlich, gut aussehend würde ich nicht gerade sagen. Mittelgroß, etwa siebzig Kilo, kahlrasierter Schädel, mit einer schlecht gemachten Tätowierung auf der linken Halsseite und mehreren anderen auf den Armen. Sieht aus wie jemand, der schwer krank ist und den größten Teil seines Lebens hinter Gittern verbracht hat. Verschlagerener Blick, grüne Augen, die nicht blinzeln. Nachdem ich ihm die Hand gegeben habe, hätte ich sie mir am liebsten gewaschen. Händedruck wie ein Fisch.“

Robbie holte tief Luft und sagte: „Dann sind sie also endlich hier.“

„Genau. In ein paar Minuten sind wir da.“

„Beeilen Sie sich.“ Robbie schaltete die Freisprecheinrichtung ab und sah sein Team an. Seine

Mitarbeiter saßen am Tisch und beobachteten ihn. „Wenn Boyette hier reinkommt und zehn Leute ihn anstarren, könnte ihn das einschüchtern“, sagte Robbie. „Am besten tun wir so, als wäre es was ganz Normales. Ich werde ihn mit in mein Büro nehmen und ihm dort die ersten Fragen stellen.“

Die Akte über Boyette wurde immer dicker. Sie hatten Unterlagen über seine Verurteilungen in vier Bundesstaaten und einige Details über seine Haftstrafen im Internet gefunden, außerdem den Anwalt aufgetrieben, der ihn nach seiner Verhaftung in Slone kurze Zeit vertreten hatte. Der Anwalt konnte sich vage an ihn erinnern und hatte die Akte in die Kanzlei bringen lassen. Sie hatten eine eidesstattliche Erklärung von der Besitzerin des Rebel Motor Inn, einer gewissen Inez Gaffney, die sich nicht mehr an Boyette erinnern konnte, seinen Namen aber in einem alten Gästebuch von 1998 gefunden hatte. Sie hatten die Baugenehmigung und die Baupläne für die Lagerhalle in Monsanto, bei deren Errichtung Boyette angeblich im Spätherbst des fraglichen Jahres mitgearbeitet hatte.

Carlos räumte den Konferenztisch auf. Dann warteten sie.

Als Keith vor dem Bahnhof parkte und die Autotür öffnete, hörte er in einiger Entfernung Sirenen und nahm den Geruch von Rauch wahr. Ihm war klar, dass es Ärger

gegeben hatte.

„Gestern Abend ist die First-Baptist-Kirche abgebrannt“, erklärte Aaron, während sie die Treppe zur alten Laderampe hochgingen. „Und jetzt steht da drüben eine Kirche der Schwarzen in Flammen.“ Er wies mit dem Kopf nach rechts, als würde er davon ausgehen, dass Keith sich in der Stadt auskannte.

„Sie brennen Kirchen nieder?“, fragte Keith. „Sie haben’s erfasst.“

Boyette kämpfte sich, auf seinen Stock gestützt, die Treppe hoch, dann betraten sie die Kanzlei. Fanta tat so, als wäre sie mit ihrem Computer beschäftigt, und hob kaum den Blick.

„Wo ist Robbie?“, fragte Fred Pryor. Sie wies mit dem Kopf nach hinten.

Robbie wartete im Besprechungsraum auf sie. Etwas unbeholfen stellten sie sich einander vor. Boyette sträubte sich, zu sprechen oder Hände zu schütteln. Plötzlich sagte er zu Robbie: „Ich kann mich an Sie erinnern. Ich habe Sie im Fernsehen gesehen, nach der Verhaftung des Jungen. Sie waren wütend und haben fast in die Kamera gebrüllt.“

„Stimmt. Und wo waren Sie?“

„Hier, Mr. Flak. Ich habe mir alles angesehen und konnte nicht glauben, dass sie den Falschen verhaftet

hatten.“

„Sie sagen es - es war der Falsche.“ Robbie Flak, der nervös und schnell erregbar war, gelang es nur mit Mühe, sich zu beherrschen. Er wollte Boyette ohrfeigen, wollte sich den Stock schnappen und ihn bewusstlos prügeln, ihn für eine lange Liste von Übergriffen ohrfeigen. Er wollte ihn mit bloßen Händen töten. Stattdessen gab er sich ruhig und gelassen. Mit barschen Worten würde er Donte jetzt nicht helfen.

Sie verließen den Besprechungsraum und gingen in Robbies Büro. Aaron und Fred Pryor blieben draußen und warteten auf das, was als Nächstes kam. Robbie wies auf einen kleinen Tisch in der Ecke. Sie setzten sich. „Darf ich Ihnen einen Kaffee oder etwas anderes zu trinken anbieten?“, fragte er fast freundlich. Er starrte Boyette an, der seinen Blick, ohne zu blinzeln, erwiderte.

Keith räusperte sich. „Ich bitte Sie ja nicht gern um einen Gefallen, aber wir haben schon seit einer Ewigkeit nichts mehr gegessen. Wir sind am Verhungern.“

Robbie griff zum Telefon, rief Carlos an und bestellte Sandwiches und Mineralwasser.

„Mr. Boyette, es bringt nichts, wenn wir um den heißen Brei herumreden. Lassen Sie uns hören, was Sie zu sagen haben.“

Das nervöse Zucken, die Pause. Boyette rutschte

unruhig auf seinem Stuhl herum und konnte Robbie plötzlich nicht mehr in die Augen sehen. „Zuerst möchte ich wissen, ob es eine Belohnung gibt.“

Keith ließ den Kopf hängen. „Um Himmels willen.“

„Das meinen Sie nicht im Ernst, oder?“, fragte Robbie.

„Ich glaube, im Moment ist alles Ernst, Mr. Flak“, erwiderte Boyette. „Oder sind Sie da anderer Meinung?“

„Das ist das erste Mal, dass von einer Belohnung die Rede ist.“ Keith war völlig aus der Fassung geraten.

„Ich habe schließlich Bedürfnisse“, sagte Boyette. „Ich habe keinen Cent, und meine Verdienstaussichten sind gleich null. Ich will es nur wissen, das ist alles.“

„Das ist alles?“, wiederholte Robbie. „In nicht einmal sechs Stunden findet die Hinrichtung statt, und wir haben nur eine geringe Chance, sie aufzuhalten. Der Staat Texas ist im Begriff, einen Unschuldigen hinzurichten, und ich sitze hier mit dem wahren Mörder, der für das, was er getan hat, plötzlich eine Belohnung will.“

„Wer sagt, dass ich der wahre Mörder bin?“

„Sie“, platzte es aus Keith heraus. „Sie haben zu mir gesagt, dass Sie sie getötet haben und wissen, wo die Leiche vergraben ist, weil Sie sie vergraben haben. Jetzt hören Sie schon auf, uns auf den Arm zu nehmen.“

„Wenn ich mich recht erinnere, hat ihr Vater einen Haufen Geld zur Belohnung ausgesetzt, als man versucht hat, sie zu finden. So um die zweihunderttausend Dollar. Stimmt das, Mr. Flak?“

„Das war vor neun Jahren. Und falls Sie glauben, dass Sie Anspruch auf die Belohnung haben, haben Sie sich getäuscht.“ Robbie klang beherrscht, doch es war klar, dass er gleich explodieren würde.

„Warum wollen Sie Geld?“, fragte Reith. „Sie haben doch gesagt, dass Sie in ein paar Monaten tot sind. Der Gehirntumor, schon vergessen?“

„Vielen Dank, dass Sie mich daran erinnern.“

Robbie starrte Boyette mit unverhohlenem Hass an. In diesem Moment hätte er sein letztes Hemd für eine eidesstattliche Erklärung gegeben, die die Wahrheit bestätigte und seinen Mandanten vielleicht rettete. Boyette verzog das Gesicht und fing an, sich den kahlgeschorenen Kopf zu reiben. Er legte die Handflächen auf die Schläfen und drückte so fest zu, wie es nur ging, als ob Druck von außen den Druck von innen lindern könnte.

„Haben Sie einen Anfall?“ Keith erhielt keine Antwort auf seine Frage. „Er hat Anfälle“, sagte er zu Robbie, als wäre diese Erklärung dienlich. „Koffein hilft.“

Robbie stand auf und verließ das Zimmer. Vor

seinem Büro sagte er zu Aaron und Pryor: „Der Scheißkerl will Geld.“ Dann ging er in die Küche, schnappte sich eine Kanne mit abgestandenem Kaffee und zwei Pappbecher und kehrte in sein Büro zurück. Er goss einen Becher für Boyette ein, der zusammengekrümmt dasaß, die Ellbogen auf den Knien, das Gesicht in den Händen. „Ich habe Kaffee für Sie“, sagte Robbie.

Reine Antwort.

„Mir wird schlecht. Ich muss mich hinlegen“, sagte Boyette schließlich.

„Nehmen Sie das Sofa.“ Robbie zeigte auf die Couch, die auf der anderen Seite des Büros stand.

Mühsam stand Boyette auf und schaffte es mit Reiths Unterstützung bis zum Sofa, wo er den Kopf in den Armen vergrub und die Knie zur Brust zog. „Könnten Sie den Raum verdunkeln?“, fragte er. „Es geht gleich wieder.“

„Für so etwas haben wir keine Zeit!“ Robbie musste an sich halten, um nicht loszubrüllen.

„Bitte. Nur eine Minute“, jammerte Boyette, der wie Espenlaub zitterte und nach Luft rang. Keith und Robbie verließen das Büro und gingen in den Besprechungsraum. Nach kurzer Zeit kamen die übrigen Mitarbeiter der Kanzlei hinzu, und Robbie stellte Reith seinem Team vor. Als das Essen gebracht wurde, wurde es hastig

## 21

Sie kamen um Punkt zwölf Uhr, um Donte zu holen. Keine Minute vorher, keine Minute nachher. Es lief alles wie am Schnürchen. An der Metaltür hinter Donte klopfte es dreimal laut. Er sprach gerade mit Cedric, doch als es Zeit wurde, verlangte er nach seiner Mutter. Roberta stand hinter Cedric, Andrea und Marvin neben sich. Alle vier hatten sich in die winzige Kammer gedrängt, alle vier weinten, gaben sich keine Mühe mehr, die Tränen zurückzuhalten. Seit Stunden hatten sie die Uhr im Auge behalten, und es gab nichts mehr zu sagen. Cedric tauschte den Platz mit Roberta, die den Telefonhörer nahm und ihre Hand auf das Plexiglas legte. Donte tat das Gleiche von der anderen Seite. Seine drei Geschwister umarmten sich hinter ihrer Mutter, Andrea in der Mitte und am Rande eines Zusammenbruchs.

„Mom, es tut mir leid, dass es so endet“, sagte Donte.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Du hast nichts Unrechtes getan.“

Donte wischte sich mit dem Ärmel die Tränen aus dem Gesicht. „Ich wäre so gern vor Dads Tod hier



rausgekommen. Ich wollte, dass er mich als freien Mann sieht. Er sollte wissen, dass ich nichts Unrechtes getan habe.“

„Das wusste er. Dein Dad hat nie an dir gezweifelt. Als er starb, hat er gewusst, dass du unschuldig bist.“ Sie wischte sich mit einem Papiertuch über das Gesicht. „Und ich habe auch nie an dir gezweifelt.“

„Ich weiß. Wahrscheinlich werde ich Dad schon sehr bald sehen.“

Roberta nickte, konnte aber nicht antworten. Die Tür hinter Donte öffnete sich, und ein groß gewachsener Wärter trat ein. Donte hängte den Telefonhörer auf, erhob sich und legte beide Hände flach an die Scheibe. Seine Familie tat das Gleiche. Eine letzte „Umarmung“, dann verschwand er.

Donte, jetzt wieder in Handschellen, wurde durch mehrere Metalltüren aus dem Besucherbereich geführt und über eine von Fußwegen durchzogene Rasenfläche in einen anderen Teil des Gebäudes gebracht, wo man ihn zum letzten Mal in seine Zelle sperrte. Alles geschah jetzt zum letzten Mal, und als er sich auf seine Matratze setzte und den Pappkarton mit seinen Habseligkeiten anstarrte, versuchte er, sich einzureden, dass es eine Erleichterung sein würde, dem Ganzen zu entkommen.

Seiner Familie wurde ein paar Minuten Zeit gelassen, um sich zu sammeln. Als Ruth sie aus dem Anwaltszimmer führte, umarmte sie sie. Dann sagte sie, es tue ihr leid, und sie bedankten sich bei ihr dafür. Während Roberta und ihre Familie durch die Metalltür gingen, fragte Ruth: „Wollen Sie jetzt nach Huntsville?“

Ja, natürlich wollten sie jetzt nach Huntsville.

„Dann beeilen Sie sich lieber. Es heißt, dass es auf den Straßen Ärger geben könnte.“

Sie nickten, waren aber nicht sicher, wie sie reagieren sollten. Nachdem sie durch die Sicherheitsschleuse am Eingang gegangen waren, bekamen sie ihre Führerscheine und ihre Handtaschen zurück und verließen Polunsky zum letzten Mal.

Der von Ruth erwähnte „Ärger“ auf den Straßen war eine per Facebook organisierte Aktion, die sich zwei schwarze Studenten der Sam Houston State University in Huntsville ausgedacht hatten. Der Codename lautete „Operation Detour“, und der Plan war so einfach und brillant, dass Dutzende Freiwillige mitmachten.

Im Jahr 2000, kurz nachdem Donte in den Todestrakt gekommen war, wurden sämtliche Insassen von Huntsville nach Polunsky verlegt. Die Häftlinge zogen um, die Todeskammer nicht. Sieben Jahre und

zweihundert Hinrichtungen lang mussten Todgeweihte von Polunsky zu ihrer Hinrichtung nach Huntsville gebracht werden. Man plante und benutzte aufwendige Transferrouen, doch nach einigen Dutzend Überführungen ohne Hinterhalte, ohne heroische Anstrengungen zur Rettung des jeweiligen Verurteilten, ohne jeden Zwischenfall war klar, dass niemand diese Transporte beobachtete. Niemand interessierte sich dafür. Die aufwendigen Pläne kamen in die Schublade, und fortan wurde für jede Überführung dieselbe Route verwendet. Abfahrt vom Gefängnis um dreizehn Uhr, links abbiegen auf die 350, dann wieder links abbiegen auf die 190, eine vierspurige, vielbefahrene Straße. Eine Stunde später war die Fahrt vorbei.

Die Häftlinge wurden hinten in einen nicht gekennzeichneten Van gesetzt, zusammen mit so vielen Wärtern und Waffen, dass es auch für den Präsidenten gereicht hätte, und obendrein von einem identisch aussehenden Van begleitet, in dem eine zweite Gruppe gelangweilter Wachleute darauf wartete, dass endlich einmal etwas Aufregendes passierte.

Die letzte Hinrichtung hatte am 15. September stattgefunden, als Michael Richard die Todesspritze erhalten hatte. Zehn Studenten, alle Mitglieder von Operation Detour, fanden mit Hilfe von fünf Fahrzeugen und jeder Menge Mobiltelefone heraus, welche Route die beiden weißen Vans von Polunsky nach Huntsville nahmen. Die Studenten wurden nicht bemerkt. Niemand

schöpfte Verdacht. Niemand hielt nach ihnen Ausschau. Anfang November war der Plan fertig, und die Teilnehmer an der Aktion brannten darauf, ihn in die Tat umzusetzen.

Um 12.50 Uhr gab einer der Gefängniswärter, ein junger Schwarzer, dem Donte sympathisch war, einem Mitglied von Operation Detour einen Tipp. Die beiden weißen Vans wurden gerade beladen, die Überführung hatte begonnen. Um dreizehn Uhr verließen sie über eine Anliegerstraße in der Nähe des Hochsicherheitstraktes das Gefängnis. Sie bogen auf die Route 350 ab und fuhren in Richtung Livingston. Es herrschte nur wenig Verkehr. Drei Kilometer vom Gefängnis entfernt wurde er dichter, dann stockte er, und schließlich standen die Vans im Stau. Vor ihnen war auf der rechten Fahrspur ein Auto liegengeblieben. Merkwürdig war, dass auf der linken Fahrspur ein zweites Auto liegengeblieben war, und auf dem Seitenstreifen ein drittes. Die drei Fahrzeuge machten ein Durchkommen unmöglich. Die Fahrer waren ausgestiegen und hatten die Köpfe unter die aufgestellten Motorhauben gesteckt. Hinter den drei Autos standen drei weitere Fahrzeuge nebeneinander und blockierten die Straße. Die Vans bewegten sich nicht von der Stelle; sie schienen es nicht eilig zu haben. Hinter ihnen hielt auf der rechten Fahrspur ein Auto. Die Fahrerin, eine junge Schwarze, öffnete die Motorhaube, stieg aus und heuchelte Verzweiflung darüber, dass ihr Nissan sie im Stich gelassen hatte. Bei einem VW Käfer, der neben ihr

auf der linken Spur hielt, ging wie auf Kommando der Motor aus. Wieder wurde die Motorhaube aufgestellt. Aus dem Nichts tauchten weitere Fahrzeuge auf, die sich hinter der ersten Welle sammelten und die Straße, den Seitenstreifen sowie sämtliche Ab- und Auffahrten blockierten. Nach wenigen Minuten war ein Stau entstanden, in dem mindestens zwanzig Fahrzeuge feststeckten. Die weißen Vans waren von defekten Autos und SUVs umgeben, die mit hochgestellten Motorhauben auf der Straße standen, während ihre Besitzer umherspazierten, redeten, lachten, telefonierten. Einige Studenten gingen von Fahrzeug zu Fahrzeug und sorgten dafür, dass der Motor nicht gestartet werden konnte, indem sie die Zündkabel von den Verteilerkappen abzogen.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis die Polizei kam, in Dutzenden Streifenwagen mit eingeschalteten Sirenen. Den Streifenwagen folgte eine ganze Brigade von Abschleppwagen, die innerhalb kürzester Zeit in Livingston organisiert worden waren. Die Mitglieder von Operation Detour waren gut instruiert worden. Alle Fahrer behaupteten steif und fest, dass sie eine Panne hätten, was nach den Gesetzen des Staates Texas kein Vergehen war. Zwar würde es mit Sicherheit Strafbefehl wegen Verkehrsbehinderung geben, doch die Organisatoren der Aktion hatten einen Anwalt gefunden, der vor Gericht gehen würde, um sie anzufechten. Die Polizeibeamten hatten nicht das Recht, den Fahrern den

Autoschlüssel abzunehmen und nach der Ursache der Panne zu suchen. Und selbst wenn sie es versuchen würden, würde ihnen das nichts nützen - die Autos ließen sich nicht starten. Den Studenten war gesagt worden, dass sie sich gegen eine Durchsuchung ihrer Fahrzeuge wehren sollten, dass sie sich friedlich gegen jeden Versuch einer Festnahme verwahren sollten, dass sie angesichts einer drohenden Verhaftung mit rechtlichen Schritten drohen und es als Ehre, ja als Auszeichnung im Kampf gegen das Unrecht ansehen sollten, falls sie trotzdem festgenommen wurden. Operation Detour hatte Kontakt zu Anwälten, die sich um solche Fälle kümmern würden. Die Studenten waren begeistert von der Aussicht, im Gefängnis zu landen. Für sie war das Ganze ein Akt des Widerstands, über den sie noch Jahre später würden reden können.

Als die Streifenwagen und Abschleppfahrzeuge kreuz und quer in der Nähe des Staus parkten und die ersten Verkehrspolizisten auf die Studenten zukamen, lief die zweite Phase des Plans an. Eine weitere Gruppe Studenten fuhr von Livingston aus mit ihren Autos auf die Route 350 und näherte sich dem Chaos. Sie parkten in drei Reihen zu dritt nebeneinander hinter den Abschleppwagen. Die Motorhauben wurden geöffnet, es wurden noch mehr Pannen simuliert. Da man damit rechnete, dass die Fahrer der Abschleppwagen wütend werden und vielleicht mit Gewalt darauf reagieren würden, dass sie eingekeilt waren, warteten die Fahrer

der zweiten Welle mit geschlossenen Fenstern und verriegelten Türen in ihren Fahrzeugen. Die meisten Autos waren mit Studenten besetzt, und viele von ihnen waren gesunde junge Männer, die sich nicht so schnell einschüchtern ließen. Sie hatten nichts gegen eine Schlägerei. Und wütend waren sie sowieso schon.

Der Fahrer eines Abschleppwagens ging auf das erste Auto zu, das hinter ihm parkte. Als er sah, dass lauter Schwarze darin saßen, begann er zu fluchen und Drohungen auszustoßen. Ein Verkehrspolizist rief ihm zu, er solle den Mund halten. Der Beamte, Sergeant Inman, hatte es mit einer höchst ungewöhnlichen Situation zu tun, die bislang acht Streifenwagen, sieben Abschleppfahrzeuge, mindestens dreißig „Pannautos“ und zwei Vans des Gefängnisses betraf, von denen einer einen Mann zu dessen Hinrichtung brachte. Zu allem Übel gerieten nun auch die Einheimischen in den Stau, die die Route 350 natürlich ebenfalls benutzten und noch nicht bemerkt hatten, dass sie sich die falsche Zeit ausgesucht hatten, um von einem Ort zum anderen zu kommen. Die Straße war hoffnungslos verstopft.

Inman war ein erfahrener Polizist, und er wusste etwas, das die Studenten nicht wussten. Während er zwischen den stehenden Fahrzeugen hindurch auf die Vans zuging, nickte er den Studenten höflich zu, lächelte und fragte, ob alles in Ordnung sei. Aus den Vans stiegen gerade die Wachleute aus, die Donte begleiteten, muskelbepackte Männer mit automatischen Waffen,

deren blaue Uniformen an ein Sondereinsatzkommando der Polizei erinnerten. Die meisten Studenten bewegten sich langsam auf die Vans zu. Einer von ihnen schien der Anführer zu sein. Inman ging auf ihn zu, streckte die Hand aus und sagte freundlich: „Hallo. Ich bin Sergeant Inman.“

„Quincy Mooney.“ Der Student gab Inman widerwillig die Hand.

„Mr. Mooney, es tut mir wirklich leid, dass Ihr Wagen liegengeblieben ist.“

„Nicht der Rede wert.“

Inman sah sich um und lächelte den anderen Studenten zu. „Sind das Freunde von Ihnen?“

„Ich habe diese Leute noch nie im Leben gesehen.“

Inman lächelte wieder. „Mr. Mooney, wir müssen die Autos von der Straße schaffen. Der Verkehr staut sich. Die Straße ist blockiert.“

„Dann werden wir wohl ein paar Automechaniker holen müssen.“

„Ach, nein, wir lassen die Fahrzeuge abschleppen. Es sei denn, Sie wollen ein paar Hundert Dollar sparen und fahren weg. Wenn Sie das tun, wären wir auch nicht gezwungen, jede Menge Strafzettel auszustellen. Das wären dann noch einmal ein paar Hundert Dollar pro



Fahrzeug.“

„Soll das heißen, ich verstoße gegen das Gesetz, wenn ich mit meinem Auto eine Panne habe?“

„Nein, Mr. Mooney, das tun Sie nicht. Aber Sie und ich wissen, warum Sie hier sind. Und der Richter wird es auch wissen.“

„Ich weiß, warum ich hier bin. Warum sind Sie hier?“

„Ich mache hier meine Arbeit. Verkehrsregelung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.“ Inman nickte. „Kommen Sie mit.“ Quincy folgte ihm zu dem ersten Van, dessen Seitentüren offen standen. Inman warf einen Blick hinein und forderte Quincy auf, es ihm nachzutun. Der Van war leer. Sie gingen zu dem zweiten Van und sahen in den Laderaum. Auch dieser Van war leer. Die Wachleute lachten höhnisch. Aus einiger Entfernung war das dumpfe Knattern eines Hubschraubers zu hören.

„Wo ist Donte Drumm?“, fragte Quincy verblüfft.

„Hier ist er jedenfalls nicht“, antwortete Inman grinsend. Quincy starrte die dunkel getönten Scheiben des leeren Vans an. Sie gingen wieder zu dem ersten Gefängniswagen und stellten sich vor die Motorhaube. Inman hob den Blick. Alle warteten. Sekunden später rauschte über ihnen ein Hubschrauber vorbei.

Inman wies auf den Hubschrauber und sagte: „Da ist

Donte Drumm.“

Quincy war so überrascht, dass ihm die Rinnlade herunterfiel. In Windeseile sprach sich die Neuigkeit unter den Studenten herum, die sich ungläubige Blicke zuwarfen. Die perfekt geplante Operation war schiefgelaufen. Donte Drumm würde die Todeskammer schneller als geplant erreichen.

„Sie chatten zu viel im Internet“, sagte Inman zu Quincy. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie und Ihre Freunde haben fünfzehn Minuten, um die Straße zu räumen und zu verschwinden. In fünfzehn Minuten fangen wir an, Strafzettel zu schreiben und Autos abzuschleppen. Und nur damit Sie's wissen - es wird keine Verhaftungen geben, Sie brauchen sich also keine Mühe geben, uns zu provozieren. Alles klar?“

Quincy gab sich geschlagen und ging zu seinem Auto.

Nach einem Sandwich und drei Tassen Kaffee ging es Boyette besser. Er saß am Tisch. Die Jalousien waren geöffnet. Robbie und Reith starrten ihn an. Niemand lächelte. Das Thema Geld war für Boyette jetzt offenbar Nebensache, zumindest fürs Erste.

„Wenn ich Ihnen erzähle, was mit Nicole geschehen ist, was passiert dann mit mir?“, fragte er Robbie.

„Nichts, zumindest für längere Zeit. Polizei und

Staatsanwaltschaft haben ihren Mann. Wenn Donte heute Abend hingerichtet wird, werden sie kein Interesse daran haben, jemand anderen vor Gericht zu stellen. Wenn die Hinrichtung aufgeschoben wird, weiß ich nicht so genau, was sie tun werden, aber es wird ziemlich lange dauern, bis sie zugeben, dass Nicole nicht von Donte getötet wurde. Sie haben viel zu viel Zeit und Mühe in die Verurteilung des Falschen investiert.“

„Dann werde ich also nicht gleich heute oder in den nächsten Tagen verhaftet?“

„Mr. Boyette, ich kann nicht für diese Idioten sprechen. Ich weiß nicht, was sie tun werden. Aber Sie können davon ausgehen, dass die Polizisten hier strohdumm sind, und Detective Kerber ist ein Trottel, wie er im Buche steht. Wenn man Sie verhaften würde, würde man zugeben, dass sich alle geirrt haben, also wird es nicht so weit kommen. Wenn Sie jetzt zum Polizeipräsidium marschieren, auf die Bibel schwören und den Leuten Details zu der Entführung, der Vergewaltigung und dem Mord nennen würden, würde man Sie für geistesgestört halten. Man will Ihnen nicht glauben, Mr. Boyette. Ihr Geständnis richtet die zugrunde.“

Das nervöse Zucken, die Pause. Robbie beugte sich vor und starrte ihn an. „Die Zeit ist um, Mr. Boyette. Ich will es hören. Sagen Sie mir die Wahrheit. Haben Sie das Mädchen getötet?“

„Ja. Das habe ich Keith doch schon gesagt. Ich habe sie entführt, zwei Tage lang vergewaltigt und ihre Leiche vergraben.“

„Wo ist die Leiche? Wenn wir die Leiche haben, werden wir mit Sicherheit einen Aufschub der Hinrichtung erreichen können. Wo ist sie?“

„In den Hügeln südlich von Joplin, Missouri. Tief in den Hügeln.“

„Nach Joplin fährt man von hier aus mindestens fünf Stunden.“

„Es dauert länger. Nicole und ich sind dort zusammen hingefahren.“

„Dann war sie noch am Leben, als Sie Texas mit ihr verlassen haben?“

Das nervöse Zucken, die Pause, dann: „Ja. Getötet habe ich sie in Missouri. Und auf dem Weg dorthin habe ich sie mehrmals vergewaltigt.“

„Könnten wir die Polizei in Joplin verständigen und ihr sagen, wo sie die Leiche findet?“

Über so viel Dummheit musste Boyette lachen. „Halten Sie mich für so blöd? Warum sollte ich sie an einem Ort vergraben, an dem man sie finden könnte? Ich bin ja nicht mal sicher, ob ich sie nach so vielen Jahren wiederfinde.“

Robbie hatte mit dieser Antwort gerechnet und machte sofort den nächsten Vorschlag. „Dann müssen wir jetzt Ihre Aussage aufnehmen, auf Video, und zwar möglichst schnell.“

„Von mir aus kann's losgehen.“

Sie gingen in den Besprechungsraum, wo Carlos schon mit einer Videokamera und einer Gerichtsstenografin auf sie wartete. Boyette wurde gebeten, sich auf einen Stuhl vor die Kamera zu setzen. Die Stenografin nahm rechts von ihm Platz,

Robbie links von ihm. Carlos bediente die Kamera. Wie aus dem Nichts erschienen plötzlich die übrigen Mitarbeiter der Kanzlei - Robbie wollte sie als Zeugen haben - und stellten sich drei Meter entfernt neben Keith. Boyette warf einen Blick auf sie und war plötzlich nervös. Er fühlte sich wie ein Mann vor der eigenen Hinrichtung, zu der zahlreiche Zeugen erschienen waren. Die Gerichtsstenografin wies ihn an, die rechte Hand zu heben und zu schwören, dass er die Wahrheit sage. Als Boyette unter Eid stand, stellte Robbie ihm Fragen. Name, Geburtsort, Adresse, Arbeitgeber, Auflagen, unter denen er aus der Haft entlassen worden war, Vorstrafen. Er fragte, ob Boyette die Aussage freiwillig mache. Stellte klar, dass man ihm nichts dafür versprochen hatte. Hatte Boyette im Dezember 1998 in Slone gelebt? Warum? Wie lange?

Robbies Fragen waren nicht allzu drängend, zeigten

aber Wirkung. Boyette sah direkt in die Kamera, ohne zurückzuweichen oder zu blinzeln, und schien sich langsam an die Situation zu gewöhnen. Seltsamerweise blieb das nervöse Zucken aus.

Erzählen Sie uns von Nicole.

Boyette dachte kurz nach und begann dann mit der Schilderung der Ereignisse. Die Footballspiele, die Faszination, die von Nicole ausging, die Fixierung auf sie, das Stalking und schließlich die Entführung vor dem Einkaufszentrum, für die es keine Zeugen gab. Als sie in seinem Pick-up war, drückte er sie zu Boden, hielt ihr eine Waffe an den Kopf und drohte, sie beim geringsten Laut zu töten. Dann fesselte er ihre Handgelenke mit Isolierband und klebte ein Stück davon auf ihren Mund. Er fuhr hinaus aufs Land, wohin, wusste er nicht, und nachdem er sie zum ersten Mal vergewaltigt hatte, hätte er sie um ein Haar im Straßengraben liegen lassen, verletzt, aber noch am Leben, doch er wollte sie noch einmal vergewaltigen. Sie verließen Slone. Das Mobiltelefon in ihrer Handtasche klingelte ständig, daher hielt er schließlich an einer Brücke über den Red River an. Er nahm ihr Bargeld, ihre Kreditkarte und ihren Führerschein an sich und warf die Handtasche von der Brücke. Sie führen durch den Südosten von Oklahoma. Kurz vor Sonnenaufgang, als sie in der Nähe von Fort Smith waren, sah er ein billiges Motel, in dem er schon einmal übernachtet hatte, allein. Er zahlte bar für ein

Zimmer und brachte sie mit vorgehaltener Waffe hinein, ohne von jemandem gesehen zu werden. Wieder benutzte er das Klebeband für Handgelenke, Knöchel und Mund. Er befahl ihr zu schlafen. Er schlief ein paar Stunden, wusste aber nicht, ob sie ebenfalls schlief. Sie blieben den ganzen Tag über im Motel. Er redete ihr ein, dass er sie gehen lasse, wenn sie kooperiere, wenn sie tue, was er wolle. Doch er wusste schon, was kommen würde. Als es dunkel war, führen sie weiter, Richtung Norden. Am Sonntag bei Tagesanbruch waren sie südlich von Joplin in einer dicht bewaldeten, entlegenen Gegend. Sie flehte ihn an, doch er tötete sie trotzdem. Es war nicht einfach; sie wehrte sich verzweifelt, kratzte ihn, bis er blutete. Er stopfte ihre Leiche in eine große Werkzeugkiste und vergrub sie. Niemand würde sie je finden. Er fuhr nach Slone zurück und betrank sich.

Robbie machte sich Notizen. Die Finger der Gerichtsstenografin huschten über die Tasten ihrer Stenografiermaschine. Die anderen rührten sich nicht. Niemand schien auch nur zu atmen.

Boyette schwieg, nachdem er erzählt hatte. Seine distanziert wirkende Schilderung und die Tatsache, dass er sich noch so genau an die Details erinnern konnte, waren erschreckend. Martha Handler sollte später schreiben: „Während Boyette über seine Verbrechen redete, genügte ein Blick auf seine Augen und sein Gesicht, um zu wissen, dass man es hier mit einem skrupellosen Mörder zu tun hatte. Wir werden niemals

wissen und vielleicht auch gar nicht wissen wollen, welche Qualen dieses arme Mädchen in ihren letzten Stunden erleiden musste.“

Robbie, der völlig ruhig war, aber die Aussage zu ihrem Ende bringen wollte, fragte: „Wann ungefähr am Sonntag haben Sie sie getötet?“

„Die Sonne war gerade aufgegangen. Ich wartete eine Weile, bis ich etwas erkennen konnte, bis ich wusste, wo ich war, und den besten Platz finden würde, um sie zu vergraben.“

„Und das war am Sonntag, dem 6. Dezember 1998?“

„Wenn Sie das sagen. Ja.“

„Dann ging die Sonne etwa um 6.30 Uhr auf?“

„Das dürfte hinkommen.“

„Als Sie wieder in Slone waren, wohin sind Sie da gegangen?“

„Auf mein Zimmer im Rebel Motor Inn, nachdem ich mit dem Geld, das ich Nicole abgenommen hatte, ein Sixpack Bier gekauft hatte.“

„Im Rebel Motor Inn haben Sie sich betrunken?“

„Ja.“

„Wie lange haben Sie nach dem Mord noch in Slone gewohnt?“



„Ich weiß nicht genau, vielleicht anderthalb Monate oder so. Im Januar wurde ich verhaftet, die Unterlagen darüber haben Sie ja. Als ich aus dem Gefängnis kam, habe ich die Stadt verlassen.“

„Nachdem Sie sie getötet hatten, wann haben Sie da von der Verhaftung Donte Drumms gehört?“

„Weiß ich nicht genau. Ich habe es im Fernsehen gesehen. Ich habe gesehen, wie Sie in die Kameras brüllten.“

„Was haben Sie gedacht, als Donte verhaftet wurde?“

Boyette schüttelte den Kopf. „Ich dachte, was für ein Haufen Idioten. Der Junge hatte doch nichts damit zu tun. Sie haben den Falschen verhaftet.“

Es war die perfekte Stelle, um aufzuhören. „Das wäre alles“, sagte Robbie. Carlos stellte die Videokamera ab.

„Wie lange brauchen Sie für die Abschrift?“

„Zehn Minuten.“

„Gut. Beeilen Sie sich.“ Robbie setzte sich mit den übrigen Mitarbeitern seiner Kanzlei an den Konferenztisch, und alle redeten wild durcheinander. Boyette war für einen Moment vergessen, doch Fred Pryor behielt ihn im Auge. Boyette fragte nach Wasser, und Pryor drückte ihm eine Flasche in die Hand. Keith verließ den Raum, um mit Dana und Matthew Burns zu

telefonieren und frische Luft zu schnappen, doch die Luft, in der Rauch und nervöse Spannung lagen, war alles andere als erfrischend.

Plötzlich ertönte ein lauter Knall, gefolgt von einem Schrei. Boyette war vom Stuhl gekippt und auf den Boden gefallen. Er hielt sich mit beiden Händen den Kopf, zog die Knie an die Brust und begann zu zucken, während er von einem Anfall gepeinigt wurde. Fred Pryor und Aaron Rey beugten sich über ihn, wussten aber nicht, was sie tun sollten. Robbie und die anderen scharten sich um die drei und verfolgten entsetzt den Anfall, der so heftig war, dass der alte Holzboden zu zittern schien. Der Mann tat ihnen sogar leid. Reith bekam die Aufregung mit und eilte hinein.

„Er braucht einen Arzt“, sagte Sammie Thomas.

„Er hat doch sicher Medikamente, oder, Keith?“, erkundigte sich Robbie leise.

„Ja, natürlich.“

„Haben Sie so einen Anfall schon mal gesehen?“

Boyette, der immer noch auf dem Boden lag und sich vor Schmerzen krümmte, stöhnte mitleiderregend. Es sah aus, als würde er gleich sterben. Fred Pryor tätschelte ihm beruhigend den Arm.

„Ja“, antwortete Reith. „Vor etwa vier Stunden, irgendwo in Oklahoma. Er musste sich dauernd

übergeben und ist dann bewusstlos geworden.“

„Sollten wir ihn nicht ins Krankenhaus bringen? Schließlich wäre es doch durchaus möglich, dass er gerade stirbt.“

„Ich weiß es nicht, ich bin kein Arzt. Was brauchen Sie sonst noch von ihm?“

„Wir brauchen seine Unterschrift auf der eidesstattlichen Erklärung. Er muss unter Eid unterschreiben.“ Robbie trat einen Schritt zurück und winkte Reith zu sich. Leise sprach er weiter. „Und dann wäre da noch die Sache mit der Leiche. Selbst mit der eidesstattlichen Erklärung gibt es keine Garantie dafür, dass das Gericht die Hinrichtung aufschiebt. Und der Gouverneur wird mit Sicherheit keinen Aufschub anordnen. Wir müssen die Leiche finden, und zwar schnell.“

„Wir legen ihn auf das Sofa in Ihrem Büro. Dann lassen wir die Jalousien runter. Und ich gebe ihm eine Tablette. Vielleicht stirbt er ja doch noch nicht.“

„Gute Idee.“

Es war 13.20 Uhr.

Der erste Hubschrauberflug in Dontes Leben sollte auch sein letzter sein. Das Amt für öffentliche Sicherheit des Staates Texas hatte dafür gesorgt, dass er mit hundertvierzig Kilometern pro Stunde in fast tausend Meter Höhe über die sanft geschwungenen Hügel flog und nicht nach unten sehen konnte. Er war zwischen zwei Wachleuten eingeklemmt, kräftigen, jungen Männern, die angestrengt aus den Fenstern starrten, als würde Operation Detour ein oder zwei Boden-Luft-Raketen im Arsenal haben. Vor ihnen saßen mit grimmigem Gesichtsausdruck die beiden Piloten, die begeistert waren von ihrer aufregenden Mission. Der laute, unruhige Flug löste bei Donte Übelkeit aus, daher schloss er die Augen, lehnte den Kopf an den harten Kunststoff hinter sich und versuchte, an etwas Schönes zu denken. Es gelang ihm nicht.

Er übte seine letzten Worte, indem er sie stumm mit den Lippen formte, doch angesichts des Geräuschpegels hätte er sie genauso gut laut hinausbrüllen können, ohne dass es jemand gehört hätte. Er dachte an die anderen Häftlinge - einige von ihnen waren Freunde, einige Feinde, fast alle schuldig, doch es gab auch ein paar, die behaupteten, unschuldig zu sein - und daran, wie sie ihrem Tod ins Auge blickten.

Der Flug dauerte zwanzig Minuten, und als der Hubschrauber auf dem alten Rodeogelände innerhalb des Gefängnisses von Huntsville landete, wartete schon eine kleine Armee auf den Häftling. Donte, der Hand- und Fußfesseln trug, wurde praktisch zu einem Van getragen. Minuten später bog der Wagen in eine schmale Gasse ein, die auf beiden Seiten von einem hohen, mit Stacheldraht und Sichtschutzblenden versehenen Maschendrahtzaun umgeben war. Donte wurde aus dem Van geholt, durch ein Tor geführt und über einen Gehweg in ein kleines, flaches Gebäude aus roten Ziegeln gebracht, in dem Texas seine Hinrichtungen durchführt.

In dem Gebäude kniff Donte die Augen zusammen und versuchte, sich auf seine neue Umgebung zu konzentrieren. Zu seiner Rechten waren acht Zellen, die alle auf einen kurzen Korridor hinausgingen. Auf einem Tisch vor ihm lagen mehrere Bibeln, darunter auch eine in Spanisch. In dem Korridor hielt sich ein Dutzend Wärter auf, von denen sich einige über das Wetter unterhielten, als wäre das in diesem Moment gerade das Wichtigste. Donte wurde vor eine Kamera gesetzt und fotografiert. Man nahm ihm die Handschellen ab, und ein Angestellter des Gefängnisses sagte, dass er jetzt die Fingerabdrücke brauche.

„Warum?“, fragte Donte. „Routine“ war die Antwort. Der Mann nahm einen von Dontes Fingern und rollte ihn auf einem Stempelkissen ab.

„Ich verstehe nicht, warum man einem Mann die Fingerabdrücke abnehmen muss, bevor man ihn umbringt.“

Der Wärter antwortete nicht.

„Ah, jetzt kapier ich's“, sagte Donte. „Ihr wollt sicher sein, dass ihr den Richtigen habt, stimmt's?“

Der Wärter nahm sich den nächsten Finger vor.

„Dieses Mal habt ihr jedenfalls den Falschen.“

Anschließend wurde Donte in eine der acht Zellen geführt. Die übrigen sieben waren nicht besetzt. Er setzte sich auf den Rand der Liege. Ihm fiel auf, dass der Boden glänzte, die Bettwäsche sauber und die Temperatur in der Zelle angenehm war. Auf der anderen Seite der Gitterstäbe, im Korridor, standen mehrere Gefängnisbeamte. Einer von ihnen trat ans Gitter und sagte: „Ich bin Ben Jeter, der Direktor von Huntsville.“

Donte nickte, erhob sich aber nicht. Er starrte auf den Boden.

„Unser Kaplan ist Tommy Powell. Er ist hier und wird den ganzen Nachmittag bleiben.“

„Ich brauche keinen Kaplan“, sagte Donte, ohne aufzusehen.

„Wie Sie wollen. Aber hören Sie mir jetzt bitte zu. Ich möchte Sie darüber informieren, wie das hier abläuft.“

„Ich glaube, ich weiß, wie es abläuft.“

„Ich erkläre es Ihnen trotzdem.“

Nach einigen Reden, deren Ton immer schärfer wurde, verlor die Demonstration etwas an Schwung. Vor dem Gerichtsgebäude hatte sich eine Menschenmenge aus Schwarzen gebildet, die bis auf die gesperrte Main Street reichte. Als niemand mehr das Megafon übernehmen wollte, griff der Trommlerzug wieder zu den Schlägeln. Die Menschen folgten dem Zug auf die Main Street und bewegten sich dann weiter in Richtung Westen, während sie Sprechchöre anstimmten, Transparente schwenkten und „We Shall Overcome“ sangen. Trey Glover nahm wieder seine Rolle als Anführer der Parade ein und steuerte den SUV vor die Trommler. Der Rap beschallte die Geschäfte und Cafés im Stadtzentrum, wo Ladenbesitzer, Angestellte und Kunden an den Fenstern und in den Türen standen. Warum regten sich die Schwarzen so auf? Der Junge hatte doch gestanden. Er hatte Nicole getötet; er hatte gesagt, dass er es war. Auge um Auge.

Es gab keinen Ärger, doch die Stadt stand kurz davor, zu explodieren.

Als Trey und die Trommler auf die Sisk Avenue kamen, bogen sie nicht nach links, sondern nach rechts ab. Hätten sie sich links gehalten, wären sie in Richtung

Süden marschiert und irgendwann wieder dort gelandet, wo die Demonstration begonnen hatte. Der Schwenk nach rechts bedeutete, dass sie in den Teil der Stadt zogen, in dem die Weißen wohnten. Bis jetzt hatte noch niemand etwas geworfen, und es waren noch keine Drohungen ausgestoßen worden. In gebührender Entfernung folgten mehrere Streifenwagen, während einige andere Polizeifahrzeuge den Zug auf Parallelstraßen begleiteten.

Zwei Häuserblocks nördlich der Main Street gelangten die Demonstranten in ein Wohngebiet. Der Lärm ließ die Menschen aus ihren Häusern kommen, doch als sie sahen, was los war, gingen sie gleich wieder hinein und öffneten ihre Waffenschränke. Dann griffen sie zum Telefon, um den Bürgermeister und den Polizeichef anzurufen. Das war eindeutig Ruhestörung. Warum regten sich diese Leute so auf? Der Junge hat gestanden. Unternehmt was.

Als der Zug den Civitan Park erreichte, eine große, aus Baseball- und Softballfeldern bestehende Anlage an der Sisk Avenue, fünf Häuserblocks nördlich der Main Street, war Trey Glover der Meinung, dass sie weit genug gekommen waren. Die Trommeln wurden zur Seite gelegt, der Marsch war zu Ende. Jetzt war eine Kundgebung daraus geworden, eine gefährliche Mischung aus Jugendlichen mit sehr viel Wut und dem Umstand, dass die meisten von ihnen am Nachmittag und am Abend nichts Besseres zu tun hatten. Ein Captain der Polizei schätzte die Zahl der Teilnehmer auf



tausendzweihundert, so gut wie alle unter dreißig. Fast alle älteren Schwarzen hatten den Zug unterwegs verlassen und waren nach Hause gegangen. Nachdem einige Demonstranten zu ihren Handys gegriffen hatten, machten sich ganze Wagenladungen weiterer junger Schwarzer auf den Weg zum Civitan Park.

Am anderen Ende der Stadt sahen wütende Schwarze zu, wie die Feuerwehr das rettete, was von der Kirche der Mount Sinai Church of God in Christ noch übrig war. Da die Feuerwehr so schnell am Brandort gewesen war, war der Schaden nicht ganz so groß wie bei der First-Baptist-Kirche, doch der Altarraum war fast völlig zerstört. Die Flammen waren gelöscht, aber aus den Fenstern drang immer noch Rauch. Weil kein Wind ging, legte er sich wie eine dunkle Decke über die Stadt und ließ die nervöse Spannung weiter steigen.

Als Reeva nach Huntsville aufbrach, wurde das natürlich gefilmt. Sie lud einige Familienangehörige und Freunde ein, von denen sie sich vor den Kameras verabschieden wollte, und wie auf Kommando heulten alle gleichzeitig los. Sean Fordyce, der aus Florida einflog und noch in seinem Jet saß, wollte in Huntsville zu ihnen stoßen, um das Interview vor der Hinrichtung mit ihnen zu führen.

Da Reeva von Wallis, ihren beiden Kindern und

Bruder Ronnie begleitet wurde, waren sie zu fünft, was bei einer Dreistundenfahrt recht unbequem werden konnte. Daher hatte Reeva ihren Pfarrer gebeten, ihr einen der Vans der Kirche zu leihen, und außerdem vorgeschlagen, dass er sie führ. Bruder Ronnie war müde und emotional erschöpft, konnte aber nicht mit Reeva diskutieren, nicht in diesem Moment, nicht „am wichtigsten Tag ihres Lebens“. Sie stiegen ein und führen los, mit Bruder Ronnie am Steuer des Van, der zehn Personen Platz bot und auf beiden Seiten die Aufschrift FIRST-BAPTIST-KIRCHE VON SLONE, TEXAS trug. Alle winkten den Freunden und Nachbarn zu. Und in die Kamera.

Reeva weinte schon, bevor sie den Stadtrand erreicht hatten.

Nach fünfzehn Minuten in Robbies ruhigem, abgedunkeltem Büro ging es Boyette wieder besser. Er blieb auf dem Sofa liegen, völlig benommen vor Schmerzen, Hände und Füße immer noch etwas zittrig. Als Keith den Kopf durch die Tür steckte, sagte er: „Ich bin noch am Leben, Reverend.“

Keith kam näher. „Wie geht es Ihnen?“

„Viel besser.“

„Kann ich Ihnen etwas bringen?“

„Kaffee. Er scheint gegen die Schmerzen zu helfen.“

Keith ging hinaus und schloss die Tür hinter sich. Dann suchte er Robbie und sagte ihm, dass Boyette noch am Leben sei. Die Gerichtsstenografin war gerade dabei, Boyettes Aussage zu übertragen. Sammie Thomas und die beiden Assistenten Carlos und Bonnie arbeiteten fieberhaft daran, einen Schriftsatz zusammenzustellen, der jetzt schon „der Boyette - Antrag“ genannt wurde.

Richter Elias Henry betrat die Kanzlei. Er ging an der Rezeptionistin vorbei in den Besprechungsraum. „Hier drüben“, sagte Robbie und führte den Richter in eine kleine Bibliothek. Er schloss die Tür, nahm eine Fernbedienung in die Hand und sagte: „Das müssen Sie sich ansehen.“

„Um was geht es denn?“, fragte Richter Henry, während er sich auf einen Stuhl fallen ließ.

„Moment noch.“ Robbie richtete die Fernbedienung auf einen an die Wand montierten Bildschirm, und Boyette erschien. „Das ist der Mann, der Nicole Yarber getötet hat. Wir haben es gerade aufgenommen.“

Das Video dauerte vierzehn Minuten. Sie sahen es sich an, ohne ein Wort zu sagen.

„Wo ist er?“, fragte Richter Henry, als der Bildschirm dunkel wurde.

„In meinem Büro, auf dem Sofa. Er hat einen

bösartigen Gehirntumor - jedenfalls behauptet er das - und wird bald sterben. Am Montagmorgen ist er in Topeka, Kansas, in das Büro eines lutherischen Geistlichen marschiert und hat ihm alles erzählt. Er hat ein bisschen Katz und Maus mit ihm gespielt, aber irgendwann ist es dem Pfarrer gelungen, ihn in ein Auto zu setzen. Vor zwei Stunden sind sie in Slone angekommen.“

„Der Pfarrer hat ihn hergefahren?“

„Ja. Moment.“ Robbie öffnete die Tür und rief Keith herein. Er stellte ihn Richter Henry vor. „Das ist er“, sagte Robbie, während er Keith auf den Rücken klopfte. „Setzen Sie sich. Richter Henry ist Richter an unserem Bezirksgericht. Wenn er im Prozess gegen Donte Drumm den Vorsitz gehabt hätte, wären wir jetzt alle nicht hier.“

„Freut mich, Sie kennenzulernen“, sagte Keith.

„Das muss alles ziemlich aufregend für Sie sein.“

Keith lachte. „Ich weiß gar nicht mehr, wo ich bin oder was ich gerade tue.“

„Dann haben Sie sich die richtige Kanzlei ausgesucht“, erwiderte Richter Henry. Alle lachten, doch dann war wieder Schluss mit der Heiterkeit.

„Was halten Sie davon?“, fragte Robbie den Richter.

Richter Henry kratzte sich an der Wange, überlegte

kurz und sagte dann: „Die Frage ist, was das Gericht davon halten wird. Das ist nicht vorhersehbar. Überraschungszeugen, die fünf vor zwölf auftauchen und Fakten ändern, die zehn Jahre alt sind, mag man dort überhaupt nicht. Und einem Mann, der ein gewohnheitsmäßiger Vergewaltiger ist, wird man sowieso nicht ohne weiteres glauben. Ich würde sagen, es besteht nur eine geringe Chance dafür, einen Aufschub der Hinrichtung zu erreichen.“

„Das ist erheblich mehr, als wir noch vor zwei Stunden gehofft haben“, sagte Robbie.

„Wann stellst du den Antrag? Es ist fast zwei.“

„Innerhalb der nächsten Stunde. Ich habe noch eine Frage. Erzählen wir der Presse von Mr. Boyette? Ich werde das Video ans Gericht und an den Gouverneur schicken. Ich kann es auch unserem lokalen Fernsehsender geben oder allen Sendern in Texas. Vielleicht wäre es das Beste, wenn wir eine Pressekonferenz organisieren, hier oder im Gericht, und dafür sorgen, dass Boyette den Leuten seine Geschichte erzählen kann.“

„Was soll das bringen?“

„Die Leute sollen wissen, dass Texas den Falschen hinrichten will. Hier ist der wahre Mörder, hört ihn an.“

„Aber die Leute können die Hinrichtung nicht

verhindern. Das können nur die Gerichte oder der Gouverneur. Ich wäre da sehr vorsichtig, Robbie. Die Lage ist sowieso schon angespannt, und wenn Boyette jetzt im Fernsehen auftaucht und die Verantwortung für die Tat übernimmt, könnte das das Pulverfass zum Explodieren bringen.“

„Es wird sowieso explodieren.“

„Willst du es auf einen Rassenkrieg ankommen lassen?“

„Wenn sie Donte hinrichten - ja. Ich habe absolut nichts gegen einen Rassenkrieg einzuwenden. Einen kleinen Rassenkrieg.“

„Robbie, du spielst hier mit Dynamit. Denk doch mal strategisch, nicht emotional. Und vergiss nicht, dass der Kerl auch lügen könnte. Es wäre nicht die erste Hinrichtung, vor der ein Betrüger behauptet, er habe die Tat begangen. Die Presse springt auf so etwas natürlich an. Der Spinner kommt ins Fernsehen. Und plötzlich stehen alle dumm da.“

Robbie ging auf und ab, immer vier Schritte in die eine Richtung, dann vier Schritte in die andere. Er war nervös und aufgeregt, konnte jedoch nach wie vor klar denken. Er bewunderte Richter Henry und war klug genug, um zu wissen, dass er jetzt einen guten Ratgeber brauchte.

Es war still im Raum. Von draußen drangen aufgeregte Stimmen herein. Telefone klingelten.

„Ich gehe mal davon aus, dass es nicht möglich ist, nach der Leiche zu suchen“, sagte Richter Henry.

Robbie schüttelte den Kopf und sah Keith an, der an seiner Stelle antwortete: „Jetzt nicht mehr. Vor zwei Tagen, am Dienstag war das, glaube ich ... es kommt mir so vor, als würde ich ihn schon seit einem Jahr kennen ... Jedenfalls habe ich am Dienstag zu ihm gesagt, dass man die Hinrichtung mit Sicherheit verhindern kann, wenn die Leiche gefunden wird. Boyette meinte, das würde schwierig werden. Er hat das Mädchen vor neun Jahren in einem abgelegenen Gebiet vergraben, das dicht bewaldet ist. Und er sagte, er sei mehrmals zurück, um sie zu >besuchen< - ich weiß nicht, was er damit meinte, und ich wollte auch nicht nachfragen. Dann habe ich den Kontakt zu ihm verloren. Ich habe ihn gesucht, weil ich fest entschlossen war, ihn irgendwie in die Ecke zu treiben und dafür zu sorgen, dass wir zur Polizei gehen, hier und in Missouri, wenn er Nicole tatsächlich dort vergraben hat, aber er wollte nicht. Dann habe ich wieder den Kontakt zu ihm verloren. Boyette ist ein eigenartiger Mensch, sehr eigenartig. Gestern Nacht hat er mich gegen Mitternacht angerufen. Ich war schon im Bett und habe geschlafen. Er sagte, er wolle herkommen, alles erzählen, die Hinrichtung verhindern. Irgendwie hatte ich keine Wahl. Ich habe so etwas noch nie getan, das können Sie mir glauben. Ich weiß, dass es falsch ist, einem auf

Bewährung entlassenen Strafgefangenen bei so etwas zu helfen, aber egal. Jedenfalls sind wir dann gegen ein Uhr morgens in Topeka losgefahren, und ich habe noch einmal vorgeschlagen, dass wir die Polizei verständigen, damit sie nach der Leiche suchen kann. Er war dagegen.“

„Es hätte sowieso nicht funktioniert“, sagte Robbie. „Die Ixute hier sind unfähig. Sie hätten Sie nur ausgelacht. Die Polizei hat einen Schuldigen, der Fall ist gelöst. Und so gut wie abgeschlossen. In Missouri würde niemand einen Finger rühren, weil es keine aktuellen Ermittlungen gibt. Sie können nicht einfach einen Sheriff anrufen und vorschlagen, dass er mit seinen Jungs zusammen in den Wald geht und irgendwo in der Nähe eines Bachs zu graben anfängt. So funktioniert das nicht.“

„Und wer soll dann nach der Leiche suchen?“, fragte Reith.

„Das werden wohl wir übernehmen müssen.“

„Ich fahre jetzt nach Hause, Robbie. Meine Frau streitet nur noch mit mir. Mein Freund, der Staatsanwalt ist, glaubt, dass ich verrückt geworden bin. Das glaube ich inzwischen auch. Ich habe mein Bestes getan. Boyette gehört Ihnen. Ich kann den Kerl nicht mehr sehen.“

„Ganz ruhig, Reith. Wir brauchen Sie noch.“

„Wofür?“

„Bleiben Sie einfach da, ja? Boyette vertraut Ihnen.



Außerdem - wann hatten Sie das letzte Mal die Chance, bei Rassenunruhen in der ersten Reihe dabei zu sein?“

„Das ist nicht witzig.“

„Gib das Video vorerst nicht raus, Robbie“, sagte Richter Henry. „Zeig es dem Gericht und dem Gouverneur, aber geh damit nicht an die Öffentlichkeit.“

„Das Video habe ich unter Kontrolle, Mr. Boyette dagegen nicht. Wenn er mit der Presse reden will, kann ich ihn nicht davon abhalten. Er ist schließlich nicht mein Mandant.“

Ab Donnerstag, 14.30 Uhr, wurde jede Kirche in Slone, egal ob schwarz oder weiß, von Pastoren, Diakonen und Lehrern der Sonntagsschule bewacht. Es waren ohne Ausnahme Männer, und sie waren schwer bewaffnet und bemüht, möglichst viel Präsenz zu zeigen. Sie saßen auf den Treppen der Kirchen und unterhielten sich miteinander, die Gewehre über das Knie gelegt. Sie saßen im Schatten von Bäumen in der Nähe der Straße und winkten den vorbeifahrenden Autos zu, von denen viele aus Solidarität hupten. Sie behielten Hintertüren und abgelegene Ecken im Auge, rauchten, kauten Tabak, achteten auf jede Bewegung. In Slone würde niemand mehr eine Kirche anzünden.

Die Entkörnungsanlage für Baumwolle war vor zwei

Jahrzehnten aufgegeben worden, man hatte sie durch eine neue im Osten der Stadt ersetzt. Die alte war verfallen und ein Schandfleck, und unter normalen Umständen hätte niemand etwas gegen ein ordentliches Feuer einzuwenden gehabt. Der Notruf ging um 14.44 Uhr ein. Ein Teenager, der an der Anlage vorbeifuhr, sah dichten Rauch und griff zu seinem Mobiltelefon. Die schwer geprüfte Feuerwehr raste zu der Anlage. Bei ihrer Ankunft züngelten die Flammen schon durch das Dach. Da das Gebäude leer stand und ohnehin kein großer Verlust war, ließ man sich mit dem Löschen Zeit.

Schwarzer Rauch wallte in den Himmel. Der Bürgermeister konnte ihn von seinem im ersten Stock gelegenen Büro aus sehen. Nachdem er sich kurz mit dem Polizeichef beraten hatte, rief er im Büro des Gouverneurs an. Es sei unwahrscheinlich, dass sich die Lage in Slone beruhige. Die Bürger seien in Gefahr. Die Nationalgarde müsse her.

## 23

Der Antrag wurde kurz vor fünfzehn Uhr fertig und bestand einschließlich Boyettes eidesstattlicher Erklärung aus dreißig Seiten. Boyette hatte schriftlich geschworen, dass er die Wahrheit gesagt habe. Sammie Thomas

schickte den Antrag per E-Mail an die Defender Group in Austin. Die Mitarbeiter dort warteten schon darauf. Er wurde ausgedruckt, zwölfmal kopiert und an Cicely Avis weitergegeben, die aus dem Büro rannte, in ihr Auto stieg und quer durch die Stadt zum Texas Court of Criminal Appeals raste. Der Antrag wurde um 15.35 Uhr eingereicht.

„Was ist das?“, fragte der Leiter der Geschäftsstelle und hielt eine DVD hoch.

„Eine Aufnahme vom Geständnis des wahren Mörders“, erwiderte Cicely.

„Interessant. Dann gehe ich davon aus, dass die Richter das möglichst schnell sehen sollen.“

„Sofort, bitte.“

„Ich kümmere mich darum.“

Sie unterhielten sich noch ein paar Sekunden lang, dann verließ Cicely die Geschäftsstelle. Deren Leiter brachte den Antrag sofort in die Büros der neun Richter. Im Büro des Vorsitzenden Richters sprach er dessen Assistenten an. „Dieses Video sollten Sie sich gleich ansehen. Irgend so ein Typ hat den Mord gestanden.“

„Und wer ist der Typ?“, fragte der Assistent.

„Er sitzt gerade in der Ranzlei von Donte Drumms Anwalt in Slone. Hat mir die Anwältin der Defender

Group erzählt.“

„Robbie Flak hat also tatsächlich einen neuen Zeugen gefunden?“

„Sieht ganz so aus.“

Nachdem Cicely Avis das Gebäude des TCCA verassen hatte, musste sie eine Umleitung fahren und kam zwei Häuserblocks weiter am State Capitol vorbei. Die „Rundgebung für Donte“ auf dem Rasen vor dem Capitol war gut besucht. Überall war Polizei. Eine Genehmigung war erteilt worden - der erste Verfassungszusatz, der den Bürgern das Recht auf Meinungsfreiheit garantierte, schien perfekt zu funktionieren.

Die Teilnehmer an der Rundgebung, von denen fast alle schwarz waren, strömten in Massen auf den Rasen. Die Genehmigung galt für drei Stunden, von fünfzehn bis achtzehn Uhr, dem Moment der Hinrichtung, doch es sah ganz danach aus, als würde man dem Zeitplan etwas hinterherhinken - in Austin, aber mit Sicherheit nicht in Huntsville.

Der Gouverneur war in einer Besprechung. Sie war wichtig und hatte nichts mit Donte Drumm zu tun. Das Video ging um 15.11 Uhr bei einer Assistentin ein, die für die Anträge zuständig war, mit denen der Aufschub einer

Hinrichtung erreicht werden sollte. Sie sah sich die gesamten vierzehn Minuten an, bevor sie entschied, was als Nächstes zu tun war. Zwar fand sie Boyette durchaus glaubwürdig und auch ziemlich gruselig, doch sie war skeptisch wegen seiner vielen Vorstrafen. Außerdem war es sonderbar, dass er ausgerechnet jetzt reinen Tisch machen wollte. Sie ging zu Wayne Wallcott, dem Anwalt und engen Freund des Gouverneurs, und erzählte ihm von dem Video.

Wallcott hörte aufmerksam zu, dann schloss er die Tür seines Büros und bat sie, sich zu setzen. „Wer hat das Video bis jetzt gesehen?“, fragte er.

„Nur ich“, antwortete die Assistentin. „Es ist per E-Mail aus Mr. Flaks Ranzlei eingegangen, zusammen mit einem Passcode. Ich habe es mir sofort angesehen und bin dann gleich hergekommen.“

„Es ist tatsächlich ein vollständiges Geständnis?“

„Oh, ja, mit einer Menge Details.“

„Und Sie glauben dem Kerl?“

„Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, er scheint zu wissen, wovon er redet. Er ist ein Serienvergewaltiger und hat in Slone gewohnt, als das Mädchen verschwand. Er gesteht alles.“

„Erwähnt er Drumm?“

„Warum sehen Sie sich nicht einfach das Video an?“

„Ich habe Sie nicht gebeten, mir Ratschläge zu erteilen“, fuhr Wallcott sie an. „Beantworten Sie einfach meine Fragen.“

„Entschuldigung.“ Die Assistentin holte tief Luft. Sie war plötzlich nervös und fühlte sich unbehaglich. Wallcott hörte ihr zu, doch ihm war anzumerken, dass er gleichzeitig fieberhaft überlegte. „Er hat nur gesagt, dass er Drumm nicht kennt und dass der Junge nichts mit der Tat zu tun hat.“

„Er lügt. Ganz klar. Ich werde den Gouverneur nicht damit belästigen, und ich möchte, dass das Video bei Ihnen bleibt. Ich habe keine Zeit, um es mir anzusehen. Und der Gouverneur auch nicht. Sie verstehen?“

Sie verstand nicht, nickte aber.

Wallcott kniff die Augen zusammen und runzelte die Stirn. „Sie verstehen doch, oder?“, wiederholte er „Das Video bleibt auf Ihrem Computer.“

„Ja, Sir.“

Sobald sie gegangen war, eilte Wallcott zum Büro von Barry Ringfield, dem Sprecher und Vertrauten des Gouverneurs. Auf der Etage wimmelte es nur so von Mitarbeitern und Praktikanten, daher gingen sie zusammen ein Stück den Korridor hinunter und suchten sich eine ruhige Ecke.

Nachdem sie eine Weile über die verschiedenen Möglichkeiten gesprochen hatten, waren beide der Meinung, dass der Gouverneur das Video nicht zu sehen bekommen würde. Falls Boyette log, war das Video bedeutungslos, und dann starb der Richtige. Doch falls Boyette die Wahrheit sagte - was sie allerdings stark bezweifelten - und der Falsche hingerichtet wurde, hatte das unter Umständen unangenehme Folgen. In diesem Fall konnten sie den Gouverneur nur in Schutz nehmen, wenn einer von ihnen - vielleicht auch die Assistentin - den Sündenbock spielte und zugab, dass er - oder sie - das Video nicht weitergegeben oder eventuell sogar verlegt habe. Gill Newton hatte noch nie eine Hinrichtung aufgeschoben, und angesichts des großen Medieninteresses am Fall Drumm würde er jetzt sowieso keinen Rückzieher mehr machen. Selbst wenn er sich das Video ansah und Boyette glaubte, würde er keinen Aufschub gewähren.

Wayne und Barry gingen zum Büro des Gouverneurs. Sie wurden dort um Punkt sechzehn Uhr erwartet, zwei Stunden vor der Hinrichtung. Sie hatten nicht vor, dem Gouverneur etwas von der Aufnahme zu erzählen.

Um 15.30 Uhr versammelten sich sämtliche Mitarbeiter der Ranzlei Flak im Besprechungsraum. Alle waren da, ohne Ausnahme, selbst Reith, der vor Müdigkeit fast vom Stuhl kippte und kaum glauben

konnte, dass er Teil dieses Zirkusses geworden war. Er und Richter Henry saßen etwas abseits an einer Wand. Aaron Rey und Fred Pryor lasen auf der anderen Seite des Raumes Zeitung. Travis Boyette war am Leben und lag noch auf dem Sofa in Robbies abgedunkeltem Büro.

Robbie hätte schon längst nach Huntsville aufbrechen müssen, und die Anspannung war ihm inzwischen anzusehen. Doch er konnte noch nicht gehen. Der Boyette-Antrag hatte das gesamte Team in helle Aufregung versetzt und allen neue Hoffnung gegeben.

Robbie ging seine Checkliste durch, die er wie immer auf einen gelben Notizblock geschrieben hatte. Sammie Thomas und Bonnie sollten die Bearbeitung des Boyette-Antrags am TCCA verfolgen und mit dem Büro des Gouverneurs in Kontakt bleiben. Gill Newton musste noch über einen Aufschub der Hinrichtung entscheiden und wartete damit in der Regel bis zum letzten Moment. Er hatte einen Hang zum Dramatischen und genoss die Aufmerksamkeit der Medien. Carlos sollte die Bearbeitung des Antrags auf Unzurechnungsfähigkeit am Fifth Circuit Court of Appeals in New Orleans im Auge behalten, der noch anhängig war. Wenn der Antrag abgelehnt wurde, wollten sie sofort in die nächste Instanz gehen und den U.S. Supreme Court anrufen. Fred Pryor sollte in der Kanzlei bleiben und sich um Boyette kümmern. Aaron Rey sollte wie immer Robbie nach Huntsville begleiten. Auch Martha Handler würde mitkommen, damit sie alles beobachten konnte. Robbie



bellte Anweisungen, beantwortete Fragen, schlichtete Meinungsverschiedenheiten. Plötzlich sah er Keith an und fragte: „Keith, können Sie mit uns nach Huntsville kommen?“

Der Reverend war einige Sekunden sprachlos. „Warum?“, stieß er dann hervor.

„Donte braucht Sie vielleicht.“

Keith öffnete den Mund, doch es kam kein Ton heraus. Es war still im Raum, und aller Augen lagen auf ihm. Robbie versuchte es noch einmal: „Er war früher sehr gläubig, hat aber inzwischen nicht mehr viel für Religion übrig. Unter den Geschworenen, die ihn verurteilt haben, waren fünf Baptisten, zwei Pfingstgemeindler und ein Mormone. Die anderen waren wohl Atheisten. In den letzten Jahren ist er zu der Überzeugung gelangt, dass ihn weiße Christen in den Todestrakt gebracht haben. Er will nichts mit ihrem Gott zu tun haben, und ich gehe nicht davon aus, dass sich an dieser Einstellung in nächster Zeit etwas ändern wird. Aber es könnte durchaus sein, dass er kurz vor der Hinrichtung mit jemandem beten will.“

Ein schönes Bett in einem sauberen Motel und zwölf Stunden Schlaf waren alles, was Keith jetzt wollte. Doch als Geistlicher konnte er schlecht Nein sagen. Er nickte langsam. „Ja, sicher.“

„Gut. Wir fahren in fünf Minuten.“

Keith kniff die Augen zusammen, massierte sich die Schläfen und sagte im Stillen: Herr, was mache ich hier? Bitte hilf mir.

Plötzlich sprang Fred Pryor auf. Mit ausgestrecktem Arm hielt er sein Handy von sich, als wäre es glühend heiß, und rief: „Ich glaub’s einfach nicht! Joey Gamble. Er will eine eidesstattliche Erklärung abgeben und seine Aussage widerrufen.“

„Ist er am Telefon?“, fragte Robbie.

„Nein. Er hat mir eine SMS geschickt. Soll ich ihn anrufen?“

„Klar, was denn sonst?“, fuhr Robbie ihn an. Pryor ging zu dem Telefon auf dem Tisch, wählte Gambles Nummer und schaltete die Freisprecheinrichtung ein. Niemand rührte sich, als das Telefon klingelte.

Schließlich ertönte ein schüchternes „Hallo?“.

„Fred Pryor hier. Joey, ich habe gerade Ihre Nachricht bekommen. Was zum Teufel ist los?“

„Ahm, ich will helfen, Mr. Pryor. Diese Sache nimmt mich sehr mit.“

„Das könnte man von Donte auch behaupten. Er hat noch zweieinhalb Stunden zu leben, und jetzt wachen Sie endlich auf und wollen helfen.“

„Ich bin irgendwie durcheinander“, sagte Joey.

Robbie beugte sich vor und riss das Gespräch an sich.  
„Joey, hier ist Robbie Flack. Erinnern Sie sich an mich?“

„Natürlich.“

„Wo sind Sie jetzt?“

„In meiner Wohnung. In Mission Bend.“

„Würden Sie eine eidesstattliche Erklärung abgeben, in der Sie zugeben, bei Dontes Prozess gelogen zu haben?“

„Ja“, sagte Joey, ohne zu zögern.

Robbie schloss die Augen und ließ den Kopf hängen. Seine Mitarbeiter schickten kurze Dankesgebete gen Himmel und lächelten müde.

„Gut. Wir machen Folgendes: In Houston gibt es eine Anwältin namens Agnes Tanner. Ihre Kanzlei ist in der Innenstadt, in der Clay Street. Kennen Sie sich dort aus?“

„Ja, ich glaube schon.“

„Werden Sie die Kanzlei finden?“

„Ich weiß nicht. Ich bin mir nicht sicher, ob ich noch fahren sollte.“

„Sind Sie betrunken?“

„Betrunken nicht, aber ich habe schon ein bisschen was intus.“ Robbie sah instinktiv auf seine Uhr. Es war noch nicht einmal sechzehn Uhr, und der Junge lallte

schon.

„Joey, rufen Sie sich ein Taxi. Das Geld dafür bekommen Sie später von mir zurück. Es ist äußerst wichtig, dass Sie so schnell wie möglich in die Kanzlei von Agnes Tanner kommen. Schaffen Sie das, Joey?“

„Ich versuch's.“

„Es ist das mindeste, was Sie tun können. Donte sitzt in einer Zelle in Huntsville, zehn Meter von dem Raum entfernt, in dem man ihn hinrichten wird, und Ihre Lügen haben dazu beigetragen, dass er dort hingekommen ist.“

„Es tut mir leid.“ Joey versagte die Stimme.

„Die Adresse der Kanzlei ist 118 Clay Street. Haben Sie das verstanden, Joey?“

„Ich glaube schon.“

„Fahren Sie sofort hin. Die Anwältin macht inzwischen die Unterlagen fertig. Es kommt auf jede Minute an. Ist Ihnen das klar, Joey?“

„Ja, ja.“

„Rufen Sie uns in zehn Minuten wieder an.“

„Mach ich.“

Robbie beendete das Gespräch und bellte ein paar Anweisungen, woraufhin seine Mitarbeiter hastig den Besprechungsraum verließen. Als er zur Tür ging, sagte

er: „Keith, es geht los.“ Martha Handler musste sich beeilen, um mit ihnen Schritt halten zu können. Sie stiegen in den Van, und Aaron Rey fuhr los. Robbie rief Agnes Tanner in Houston an und sprach die Details mit ihr ab.

Keith beugte sich vor und sah Aaron im Rückspiegel an. „Sagte nicht jemand, bis nach Huntsville wären es drei Stunden Fahrt?“

„Stimmt“, erwiderte Aaron. „Aber wir fahren nicht.“

Der kleine Flughafen von Slone lag drei Kilometer östlich der Stadt. Er bestand aus einer Start- und Landebahn, die von West nach Ost verlief, vier kleinen Hangars, der üblichen Ansammlung alter Cessnas auf dem Rollfeld und einem quadratischen Gebäude aus Metallteilen, das als Terminal diente. Sie parkten, rannten durch die winzige Schalterhalle, nickten einem Mitarbeiter an einem Schalter zu und traten auf das Vorfeld hinaus, wo eine glänzende zweimotorige King Air auf sie wartete. Das Flugzeug gehörte einem wohlhabenden Anwalt, der mit Robbie befreundet und ein leidenschaftlicher Pilot war. Er ließ sie an Bord, machte die Tür zu und forderte sie auf, die Sicherheitsgurte anzulegen. Dann ging er ins Cockpit und fing an, Schalter umzulegen.

Keith hatte seit mehreren Stunden nicht mit seiner Frau gesprochen. Inzwischen war so viel passiert, dass er gar nicht wusste, wo er anfangen sollte. Dana meldete sich

nach dem ersten Klingeln, als hätte sie die ganze Zeit ihr Mobiltelefon angestarrt. Die Triebwerke wurden gestartet, und plötzlich war es brüllend laut in der Kabine. „Wo bist du?“, fragte sie.

„Ich sitze in einem Flugzeug und verlasse gerade Slone. Wir fliegen nach Huntsville, um uns mit Donte Drumm zu treffen.“

„Ich kann dich kaum hören. Was ist das denn für ein Flugzeug?“

„Es gehört einem Freund von Robbie Flak. Dana, ich verstehe dich auch kaum. Ich rufe dich an, wenn wir in Huntsville landen.“

„Bitte pass auf dich auf.“

„Ich liebe dich.“

Keith saß in Flugrichtung, Martha Handler so dicht gegenüber, dass sich ihre Knie fast berührten. Er sah zu, wie der Pilot seine Checkliste durchging, während sie zur Startbahn rollten. Robbie, Martha und Aaron telefonierten, und Keith fragte sich, wie sie bei dem Lärm Gespräche führen konnten. Am Ende der Rollbahn drehte die King Air um hundertachtzig Grad, sodass sie Richtung Westen stand. Der Pilot drehte die Triebwerke hoch, und das Flugzeug vibrierte immer stärker, als würde es gleich explodieren. Dann brüllte er „Festhalten“ und löste die Bremsen. Das Flugzeug machte einen Ruck nach vorn,

und die vier Passagiere schlossen die Augen. Innerhalb von Sekunden waren sie in der Luft. Das Fahrwerk wurde eingefahren und gab einen dumpfen Knall von sich. Reith hatte keine Ahnung, was für ein Geräusch er da gerade hörte. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er noch nie mit so einem kleinen Flugzeug geflogen war.

Er war auch noch nie in Texas gewesen. Und er hatte auch noch nie einen Serienvergewaltiger und Mörder gefahren und sich dessen grauenhaftes Geständnis angehört, das Chaos in einer Ranzlei miterlebt, deren Mitarbeiter versuchten, einen Unschuldigen zu retten, vier Tage so gut wie nicht geschlafen, einen Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens in Oklahoma kassiert oder die Einladung angenommen, mit einem Mann wenige Minuten vor dessen Tod zu beten.

Sie flogen in sechshundert Metern über Slone und gewannen weiter an Höhe. Die alte Entkörnungsanlage brannte immer noch, und der dichte Rauch bildete eine schwarze Wolke am Himmel.

Reith schloss die Augen und versuchte, sich einzureden, dass er das Richtige tat. Er war nicht davon überzeugt. Er betete und bat Gott um Führung, weil er keine Ahnung hatte, was er tun sollte. Dann dankte er Gott für diese etwas ungewöhnliche Situation und kam zu dem Schluss, dass Er ganz offenbar die Hand im Spiel hatte. Als das Flugzeug in fünfzehnhundert Meter Höhe war, sank sein Kopf auf seine Brust. Die Müdigkeit hatte

gesiegt.

Normalerweise tranken sie Knob Creek, doch bei besonderen Anlässen wurde der teure Bourbon aus der Schreibtischschublade geholt. Nach einem Schluck Pappy Van Winkle nickten alle anerkennend. Sie waren etwas zu früh dran, doch der Gouverneur hatte gesagt, er brauche jetzt etwas Hochprozentiges. Zu einem feinen Tropfen sagten Barry und Wayne nie Nein. Sie hatten ihre Jacketts abgelegt, die Hemdsärmel aufgerollt und die Krawatten gelockert - vielbeschäftigte Männer, die wichtige Entscheidungen zu treffen hatten. Sie standen vor einem Sideboard in einer Ecke des Büros, tranken ihren Bourbon und sahen sich die Kundgebung vor dem State Capitol auf einem kleinen Fernseher an. Hätten sie das Fenster geöffnet, dann hätten sie den Lärm der Demonstranten hören können. Ein Redner nach dem anderen griff in langatmigen, beißenden Reden die Todesstrafe, den Rassismus und das texanische Justizsystem an. Der Begriff „gerichtlich sanktionierter Lynchmord“ wurde oft und gern benutzt. Bis jetzt hatte jeder Redner gefordert, dass der Gouverneur einen Aufschub der Hinrichtung anordnete. Die Polizei schätzte die Zahl der Teilnehmer an der Kundgebung auf zehntausend.

Hinter dem Rücken des Gouverneurs tauschten Barry und Wayne besorgte Blicke aus. Wenn die Menge



von dem Video erführe, würde es zu schweren Tumulten kommen. Sollten sie es ihm sagen? Nein, später vielleicht.

„Gill, wir müssen entscheiden, ob wir die Nationalgarde rufen oder nicht.“

„Wie sieht die Lage in Slone aus?“

„Stand vor dreißig Minuten war, dass zwei Kirchen angezündet worden sind, eine von Weißen und eine von Schwarzen. Inzwischen brennt ein leerstehendes Gebäude. An der Highschool wurde der Unterricht abgesagt, nachdem es am Vormittag zu Schlägereien gekommen ist. Die Schwarzen haben Demonstrationen organisiert und suchen nach Ärger. Jemand hat einen Ziegelstein durch die Heckscheibe eines Streifenwagens geworfen, aber bis jetzt ist es nicht zu weiteren Gewalttaten gekommen. Der Bürgermeister hat Angst und glaubt, dass die Situation in der Stadt nach der Hinrichtung eskalieren könnte.“

„Wer ist abrufbar?“

„Die Einheit in Tyler macht sich gerade fertig und ist in einer Stunde einsatzbereit. Sechshundert Soldaten. Das dürfte reichen.“

„Fordere sie an und gib eine Pressemeldung raus.“

Barry eilte aus dem Büro. Wayne trank noch einen Schluck und sagte etwas zögerlich: „Gill, sollten wir nicht zumindest in Erwägung ziehen, die Hinrichtung für

dreißig Tage aufzuschieben? Vielleicht wäre es besser, zu warten, bis die Situation sich wieder etwas beruhigt hat.“

„Himmel, nein. Wir können doch keinen Rückzieher machen, nur weil die Schwarzen sich ein bisschen aufregen. Wenn wir jetzt Schwäche zeigen, schreien sie das nächste Mal umso lauter. Und wenn wir dreißig Tage warten, fängt die ganze Scheiße dann von vorn an. Mein Entschluss steht fest. Du solltest mich besser kennen.“

„Okay, okay. Ich wollte es nur mal erwähnt haben.“

„Erwähne es nicht nochmal.“

„In Ordnung.“

„Da haben wir ihn ja“, sagte der Gouverneur und machte einen Schritt auf den Fernseher zu.

Die Menge brach in lauten Jubel aus, als Reverend Jeremiah Mays auf das Podium trat. Unter den radikalen Schwarzen des Landes war er zurzeit derjenige, der am meisten Lärm machte, und sehr geschickt darin, sich in jeden Konflikt und in jedes Ereignis einzumischen, bei dem es um die Hautfarbe ging. Er hob die Hände, bat um Ruhe und setzte zu einem blumigen Gebet an, in dem er Gott den Allmächtigen anflehte, sich der armen, fehlgeleiteten Seelen anzunehmen, die den Staat Texas regierten, ihnen die Augen zu öffnen, ihnen Weisheit zu gewähren und ihre Herzen zu berühren, auf dass diese zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit verhindert

werden könne. Er verlangte die Hand Gottes, ein Wunder, die Rettung des Bruders Donte Drumm.

Als Barry wiederkam, füllte er ihre Gläser nach. Seine Hand zitterte merklich. „Jetzt reicht es aber mit diesem Unsinn“, sagte der Gouverneur und schaltete den Ton aus. „Ich will es mir nochmal ansehen“, meinte er dann. Sie hatten „es“ schon mehrmals zusammen gesehen, und jedes Mal waren sämtliche noch vorhandenen Zweifel zerstreut worden. Sie gingen zur anderen Seite des Büros, wo ein zweiter Fernseher stand, und Barry nahm die Fernbedienung in die Hand.

Donte Drumm, 23. Dezember 1998. Der Junge saß vor einer Videokamera, eine Dose Cola und einen Donut vor sich auf dem Tisch. Außer ihm war niemand zu sehen. Er wirkte kleinlaut, müde und verängstigt. Er sprach langsam und monoton und sah kein einziges Mal direkt in die Kamera.

Die Stimme von Detective Drew Kerber sagte aus dem Off: „Man hat Sie darüber belehrt, dass Sie die Aussage verweigern können, richtig?“

„Ja.“

„Und Sie machen diese Aussage aus freien Stücken? Sie wurden weder bedroht, noch wurde Ihnen etwas dafür versprochen, stimmt das?“

„Ja, das stimmt.“

„Okay, dann erzählen Sie uns jetzt, was am Freitagabend, dem 4. Dezember, vor neunzehn Tagen passiert ist.“

Donte stützte sich auf die Ellbogen, beugte sich vor und sah aus, als würde er gleich ohnmächtig werden. Er suchte sich eine Stelle auf dem Tisch, starrte sie an und sprach in ihre Richtung. „Na ja, ich und Nicole verabredeten uns heimlich, wir hatten Sex, wir hatten Spaß miteinander.“

„Wie lange ging das schon?“

„Drei oder vier Monate. Ich mochte sie, sie mochte mich, es wurde langsam ernst, aber sie bekam Angst, weil sie dachte, die anderen würden es irgendwann herausfinden. Wir haben angefangen, uns zu streiten, sie wollte Schluss machen, ich nicht. Ich glaube, ich war in sie verliebt. Sie wollte mich nicht mehr sehen, und das hat mich wahnsinnig gemacht. Ich konnte nur noch an sie denken, sie war so hübsch. Ich wollte sie mehr als alles andere in der Welt. Ich war geradezu besessen von ihr. Ich war völlig fertig, ich konnte es nicht ertragen, dass sie vielleicht mit jemand anderem zusammen sein würde. Daher bin ich an dem Freitagabend losgezogen, um sie zu suchen. Ich wusste, wo sie gern hingeht. Und dann habe ich ihr Auto vor dem Einkaufszentrum gesehen, auf der Ostseite.“

„Moment, Donte. Ich glaube, vorhin haben Sie gesagt, dass Nicoles Auto auf der Westseite des Einkaufszentrums

geparkt war.“

„Ja, das stimmt, es war auf der Westseite. Und dann habe ich auf sie gewartet.“

„Sie fuhren einen grünen Van der Marke Ford, der Ihren Eltern gehört?“

„Ja, das stimmt. Es war etwa zehn Uhr am Freitagabend, und ...“ Kerber unterbrach erneut. „Moment, Donte. Vorhin sagten Sie doch, es sei gegen elf Uhr gewesen.“

„Ja, stimmt. Es war elf Uhr.“

„Erzählen Sie weiter. Sie saßen also in dem grünen Van und suchten nach Nicole, und dann entdeckten Sie ihr Auto.“

„Ja, das stimmt, ich wollte sie unbedingt sehen, daher sind wir rumgefahren und haben nach ihrem Auto gesucht, und ...“

„Moment, Donte. Sie haben gerade gesagt, >wir< sind rumgefahren. Vorhin ...“

„Ja, ich und Torrey Pickett waren ...“

„Aber vorhin sagten Sie doch, dass Sie allein gewesen sind, dass Sie Torrey vor dem Haus seiner Mutter abgesetzt hatten.“

„Ja, das stimmt. Entschuldigung. Vor dem Haus seiner

Mutter, ja, genau. Ich war also allein, als ich zum Einkaufszentrum gefahren bin, und da habe ich ihr Auto gesehen und geparkt und auf sie gewartet. Als sie herauskam, war sie allein. Wir haben uns kurz unterhalten, und sie war einverstanden, in den Van zu steigen. Wir hatten den Van schon früher bei unseren Verabredungen benutzt, damit uns niemand sah. Ich bin losgefahren, und wir haben uns unterhalten. Dann haben wir uns gestritten. Sie wollte Schluss machen, und ich wollte mit ihr zusammenbleiben. Wir redeten darüber, zusammen durchzubrennen, Texas zu verlassen, nach Kalifornien zu gehen, wo uns niemand anstarren würde. Aber sie wollte mir nicht zuhören. Sie fing an zu weinen, und ich musste dann auch weinen. Wir haben an der Shiloh-Kirche geparkt, draußen auf der Travis Road, das war einer unser Stammplätze, und ich sagte, ich würde gern noch ein letztes Mal mit ihr schlafen. Zuerst schien sie einverstanden zu sein, und wir haben angefangen rumzuknutschen. Dann rutschte sie von mir weg, sagte, dass ich aufhören soll, dass ich sie zurückfahren soll, weil ihre Freundinnen schon nach ihr suchen, aber ich konnte einfach nicht aufhören. Sie fing an, mich wegzustoßen, und ich wurde wütend, richtig wütend, und plötzlich hasste ich sie, weil sie mich wegstieß, weil ich sie nicht haben konnte. Wenn ich ein Weißer gewesen wäre, hätte ich sie haben können, aber weil ich das nicht bin, bin ich nicht gut genug für sie. Sie hat sich gewehrt, und irgendwann ist ihr klargeworden, dass ich nicht aufhören würde. Sie hat dann stillgehalten, aber einverstanden war sie nicht. Als es vorbei war, ist sie

wütend geworden, richtig wütend. Sie hat mich geohrfeigt und gesagt, ich hätte sie vergewaltigt. Und dann ist es einfach passiert, ich hatte einen Blackout oder so, ich weiß es nicht, ich bin einfach durchgedreht. Sie lag immer noch unter mir, und ich, ahm ... ich habe sie geschlagen, immer wieder geschlagen, und ich konnte einfach nicht glauben, dass ich sie in ihr wunderschönes Gesicht schlug, aber wenn ich sie nicht haben konnte, sollte sie auch kein anderer haben. Ich war wie im Rausch, wie ein wildes Tier, und bevor mir klar wurde, was ich da tat, lagen meine Hände um ihren Hals. Ich schüttelte sie und schüttelte sie, und dann war sie ganz ruhig. Alles war ruhig. Als ich wieder zu mir kam, sah ich sie an, und irgendwann wurde mir klar, dass sie nicht mehr atmete. [Donte trank den ersten und einzigen Schluck aus der Cola-Dose.] Dann bin ich eine Weile in der Gegend herumgefahren; ich hatte keine Ahnung, wo ich hinsollte. Ich wartete darauf, dass sie wieder aufwachte, aber sie wachte nicht auf. Manchmal habe ich nach hinten gerufen und sie etwas gefragt, aber sie antwortete nicht. Und dann bin ich, glaube ich, in Panik geraten. Ich wusste nicht, wie spät es war. Ich fuhr nach Norden, und als mir klar wurde, dass gleich die Sonne aufgeht, geriet ich wieder in Panik. Und dann habe ich einen Wegweiser zum Red River gesehen. Ich war auf der Route 344 und ...“

„Moment, Donte, vorhin sagten Sie doch, es sei Route 244 gewesen.“

„Ja, stimmt, die 244. Ich fuhr auf die Brücke, es war

noch dunkel, keine Autoscheinwerfer in der Nähe, kein Laut. Ich habe sie aus dem Van geholt und in den Fluss geworfen. Als ich hörte, wie sie mit einem lauten Platscher unten aufkam, ist mir schlecht geworden. Ich weiß noch, dass ich den ganzen Weg nach Hause geweint habe.“

Der Gouverneur ging zum Fernseher und schaltete ihn aus. „Mehr brauche ich nicht zu sehen. Wir gehen.“ Alle drei rückten ihre Krawatten zurecht, knöpften ihre Manschetten zu und zogen ihre Jacketts über. Dann verließen sie das Büro. Draußen im Korridor wurden sie von mehreren Personenschützern erwartet, einigen mehr als sonst. Sie nahmen die Treppe bis zum Erdgeschoss und gingen zum State Capitol hinüber. Unbemerkt von den Teilnehmern an der Kundgebung warteten sie, bis Reverend Jeremiah Mays seine Hetzrede beendet hatte. Die Menge brach in tosenden Beifall aus, als er das Podium verließ, und schwor Rache. Als plötzlich der Gouverneur auf dem Podium erschien, schlug die Stimmung schlagartig um. Einen Moment lang waren alle verwirrt, doch als sie die Worte „Ich bin Gill Newton, Gouverneur des großartigen Staates Texas“ hörten, quittierten sie das mit lauten Buhrufen.

Newton rief zurück: „Danke, dass Sie hergekommen sind und Ihr Recht auf Meinungsfreiheit wahrnehmen. Gott segne Amerika.“ Die Buhrufe wurden noch lauter. „Unser Land ist deshalb so großartig, weil wir die



Demokratie lieben, das beste politische System der Welt.“  
Laute Buhrufe für die Demokratie. „Sie sind heute hier  
zusammengekommen, weil Sie glauben, dass Donte  
Drumm unschuldig ist. Und ich bin hier, um Ihnen zu  
sagen, dass er das nicht ist. Er wurde in einem fairen  
Prozess verurteilt. Er hatte einen guten Anwalt. Er hat  
das Verbrechen gestanden.“ Die Buhrufe, Pfiffe und  
wütenden Schreie waren inzwischen so laut geworden,  
dass Newton gezwungen war, ins Mikrofon zu brüllen.  
„Sein Fall wurde von Dutzenden Richtern geprüft, an fünf  
verschiedenen Gerichten, auf Staats- und Bundesebene,  
und jede Entscheidung gegen ihn ist einstimmig erfolgt.“

Als die Buhrufe zu laut wurden, um  
weiterzusprechen, stand Newton einfach nur da und  
lächelte die Menschen vor sich an - ein mächtiger Mann  
vor einer ohnmächtigen Menge. Er nickte und akzeptierte  
damit den Hass, der ihm entgegenschlug. Als der Lärm  
etwas nachließ, beugte er sich näher zum Mikrofon. Er  
wusste, dass das, was er jetzt sagen würde, in sämtlichen  
Abend- und Spätnachrichten von Texas gesendet werden  
würde. Mit so viel Pathos wie möglich verkündete er: „Ich  
lehne es ab, Donte Drumm einen Aufschub seiner  
Hinrichtung zu gewähren. Er ist ein Monster. Er ist  
schuldig!“

Wieder brach die Menge in tosendes Gebrüll aus. Die  
Menschen drängten nach vorn. Der Gouverneur winkte  
und salutierte für die Kameras und verließ dann das  
Podium. Sofort wurde er von seinen Personenschützern

umringt und in Sicherheit gebracht. Barry und Wayne folgten ihm, und es gelang ihnen nicht, ein Lächeln zu unterdrücken. Ihr Mann hatte es wieder einmal geschafft, einen perfekten Publicity-Trick abzuziehen, mit dem er in Zukunft jede Wahl gewinnen würde.

## 24

Die letzte Mahlzeit, der letzte Spaziergang, die letzten Worte. Donte hatte nie verstanden, warum die Details so wichtig waren. Was war so faszinierend daran, was ein Mann wenige Stunden vor seinem Tod aß? Schließlich tröstete einen das Essen nicht, und es konnte weder den Körper stärken noch das Unvermeidliche hinauszögern. Die letzte Mahlzeit würde schon sehr bald zusammen mit dem Körper in der Erde verrotten oder eingeäschert werden. Wozu war sie dann gut? Warum verwöhnte man einen Menschen kurz vor der Hinrichtung mit Speisen, die ihm vielleicht sogar noch schmeckten, nachdem man ihm jahrelang Schweinefraß vorgesetzt hatte?

Donte konnte sich vage an seine erste Zeit im Todestrakt erinnern und an sein Entsetzen darüber, was er dort essen sollte. Er war von einer Frau großgezogen worden, die leidenschaftlich gern kochte. Zwar benutzte Roberta zu viel Fett und Mehl, aber sie baute ihr Gemüse selbst an und war vorsichtig mit industriell verarbeiteten

Lebensmitteln. Sie verwendete Kräuter und Gewürze, und ihre Fleischgerichte waren kräftig gewürzt. Das erste Fleisch, das man Donte im Todestrakt vorgesetzt hatte, war angeblich eine Scheibe Schweinebraten gewesen, hatte aber nach nichts geschmeckt. Er hatte noch in derselben Woche den Appetit verloren und nie wieder mit Lust gegessen.

Und jetzt, am Ende seines Lebens, erwartete man von ihm, dass er sich ein Festessen bestellte und auch noch dankbar war dafür. So albern es auch war, die meisten Häftlinge beschäftigten sich lange und ausführlich mit ihrer letzten Mahlzeit. Es gab sonst kaum etwas anderes, über das sie nachdenken konnten. Donte hatte schon vor Tagen beschlossen, nichts zu essen, was auch nur im Geringsten etwas mit den Gerichten zu tun hatte, die seine Mutter immer gekocht hatte. Daher bestellte er eine Pizza mit Salami und ein Glas Root Beer. Das Essen kam um sechzehn Uhr. Es wurde von zwei Wärtern auf einem kleinen Rollwagen in die Zelle geschoben. Donte sagte kein Wort, als sie wieder gingen. Er war den Nachmittag über immer mal wieder eingenickt, während er auf seine Pizza und auf seinen Anwalt gewartet hatte. Und auf ein Wunder. Um sechzehn Uhr hatte er das Warten auf ein Wunder aufgegeben.

Im Korridor, direkt vor den Gitterstäben seiner Zelle, stand sein Publikum, das ihn schweigend beobachtete. Ein Wärter, ein Gefängnisbeamter und der Kaplan, der schon zweimal versucht hatte, mit ihm zu

reden. Donte hatte das Angebot auf geistlichen Beistand jedes Mal abgelehnt. Er war sich nicht sicher, warum man ihn so genau im Auge behielt, nahm aber an, dass es darum ging, einen Selbstmord zu verhindern. Wie er es anstellen sollte, sich in seiner von außen einsehbaren Zelle umzubringen, war ihm allerdings nicht klar. Wenn Donte Selbstmord hätte begehen wollen, hätte er das schon vor Monaten tun müssen. Und jetzt wünschte er sich, er hätte es getan. Dann wäre er schon tot, und seine Mutter könnte nicht dabei zusehen, wie er starb.

Für einen Gaumen, der durch Weißbrot, geschmackloses Apfelmus und eine wahre Flut von Formfleisch neutralisiert worden war, schmeckte die Pizza erstaunlich gut. Er aß sie langsam.

Ben Jeter trat an die Gitterstäbe und fragte: „Wie ist die Pizza?“

Donte sah den Gefängnisdirektor nicht an. „Gut“, erwiderte er leise.

„Brauchen Sie sonst noch etwas?“

Er schüttelte den Kopf. Ich brauche vieles, aber du kannst mir nichts davon geben. Und wenn du es könntest, würdest du es nicht tun. Also lass mich in Ruhe.

„Ich glaube, Ihr Anwalt ist auf dem Weg.“

Donte nickte und nahm ein weiteres Stück Pizza.

Um 16.21 Uhr lehnte der Fifth Circuit Court of Appeals in New Orleans einen Aufschub der Hinrichtung ab, der mit der Begründung beantragt worden war, Donte sei geisteskrank. Unmittelbar darauf beantragte die Kanzlei Flak am U.S. Supreme Court die Erteilung eines writ of certiorari, kurz cert. Damit sollte erreicht werden, dass der Supreme Court das Verfahren an sich zog und die Erfolgsaussichten des Antrags prüfte. Wurde ein cert verteilt, musste die Hinrichtung aufgeschoben werden. Damit wäre Zeit gewonnen, um weitere Anträge und Schriftsätze einzureichen und abzuwarten, bis sich die Aufregung etwas gelegt hatte. Wurde ein cert abgelehnt, war der Antrag gestorben - und damit aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Antragsteller. Es gab kein anderes Gericht mehr, an das man sich wenden konnte.

Der Antrag auf cert ging elektronisch bei dem für Todesurteile zuständigen Mitarbeiter am Supreme Court ein, der ihn sofort an die Büros der neun Richter weiterschickte.

Über den Boyette-Antrag, der am Texas Court of Criminal Appeals anhängig war, gab es noch nichts Neues.

Als die King Air in Huntsville landete, rief Robbie in der Kanzlei an und erfuhr von der für sie nachteiligen Entscheidung des Gerichts in New Orleans. Joey Gamble war noch nicht in der Kanzlei von Agnes Tanner in

Houston aufgetaucht. Der Gouverneur hatte einen Aufschub der Hinrichtung abgelehnt, und das auch noch äußerst medienwirksam. Zurzeit gab es keine neuen Brände in Slone, doch die Nationalgarde war auf dem Weg in die Stadt. Das Gespräch war deprimierend, aber Robbie hatte nichts anderes erwartet.

Er, Aaron, Martha und Keith stiegen in einen Minivan, der von einem Privatdetektiv gefahren wurde, mit dem Robbie schon einmal gearbeitet hatte. Der Van raste los. Bis zum Gefängnis waren es fünfzehn Minuten Fahrt. Keith rief Dana an und wollte ihr sagen, was gerade geschah, doch seine Erklärungsversuche wurden immer komplizierter, und zudem war er nicht allein. Sie war mehr als verwirrt und felsenfest davon überzeugt, dass er gerade eine Dummheit beging. Er versprach, gleich zurückzurufen. Aaron rief in der Kanzlei an und sprach mit Fred Pryor. Boyette war aufgestanden und lief im Büro herum, aber sehr langsam. Er beschwerte sich, weil er nicht mit den Reportern reden konnte. Offenbar wollte er allen seine Geschichte erzählen, und für ihn sah es jetzt so aus, als interessierte sich niemand dafür. Robbie versuchte fieberhaft, Joey Gamble zu erreichen, hatte aber kein Glück. Martha Handler machte sich wie üblich seitenweise Notizen.

Um 16.30 rief der Vorsitzende Richter Milton Prudlowe per Telefonkonferenz seine Kollegen am Texas

Court of Criminal Appeals zusammen, um über den Boyette-Antrag im Fall Donte Drumm zu entscheiden. Von Boyettes Geständnis war das Gericht nicht sonderlich beeindruckt gewesen. Der allgemeine Eindruck war, dass der Mann die Aufmerksamkeit der Medien suchte und zudem alles andere als glaubwürdig war. Nach einer kurzen Diskussion rief Prudlowe zur Abstimmung auf. Das Votum fiel einstimmig aus; keiner der Richter sprach sich dafür aus, die Hinrichtung Donte Drumms aufzuschieben. Der Leiter der Geschäftsstelle informierte das Büro des Generalstaatsanwalts, die Anwälte, die im Namen Dontes Rechtsmittel eingelegt hatten, Wayne Wallcott, den Anwalt des Gouverneurs, und die Kanzlei von Robbie Flak per E-Mail über die Entscheidung.

Der Van hatte das Gefängnis fast erreicht, als Robbie den Anruf von Carlos bekam. Obwohl er sich den ganzen Nachmittag immer wieder gesagt hatte, dass ein Aufschub der Hinrichtung unwahrscheinlich sei, war es ein schwerer Schlag für ihn. „Diese Scheißkerle!“, brüllte er. „Sie haben Boyette nicht geglaubt. Abgelehnt, abgelehnt, abgelehnt, alle neun. Scheißkerle!“

„Was passiert jetzt?“, fragte Keith.

„Wir gehen an den U.S. Supreme Court. Legen Boyettes Geständnis vor. Beten um ein Wunder. Wir haben nicht mehr viele Möglichkeiten.“

„Haben die Richter eine Begründung gegeben?“

„Nein, und das müssen sie auch nicht. Das Problem besteht darin, dass wir Boyette unbedingt glauben wollen, und sie, die auserwählten neun, kein Interesse daran haben, ihm zu glauben. Es würde das ganze System durcheinanderbringen. Aber jetzt muss ich Agnes Tanner anrufen. Gamble sitzt vermutlich in einem Striplokal und besäuft sich, während er einer Tänzerin Trinkgeld ins Höschen schiebt.“

Schuld an der Verspätung waren weder Stripteasetänzerinnen noch Straßensperrungen oder Umleitungen. Joeys Taxi war lediglich zweimal falsch abgebogen. Um 16.40 Uhr betrat er die Kanzlei von Agnes Tanner. Ms. Tanner wartete bereits an der Tür auf ihn. Sie war eine abgebrühte Scheidungsanwältin, die gelegentlich pro bono einen Mordfall als Verteidigerin übernahm, wenn ihr langweilig wurde. Sie und Robbie kannten sich gut, obwohl sie sich seit über einem Jahr nicht gesehen hatten.

Ms. Tanner hielt die eidesstattliche Erklärung in der Hand und führte Joey nach einem knappen „Hallo“ in einen kleinen Besprechungsraum. Sie wollte ihn fragen, wo er gewesen war, warum es so lange gedauert hatte, ob er betrunken war, ob ihm bewusst war, dass ihnen die Zeit davonlief, warum er vor neun Jahren gelogen und seitdem nur auf seinem fetten Hintern gesessen hatte. Am liebsten hätte sie ihn einem regelrechten Verhör



unterzogen, doch dafür war keine Zeit. Außerdem war Joey launenhaft und unberechenbar, zumindest laut Robbie.

„Sie können es lesen, oder ich sage Ihnen einfach, was drinsteht“, meinte sie, während sie mit dem Schriftsatz vor seinem Gesicht herumwedelte.

Joey setzte sich, vergrub das Gesicht in den Händen und stammelte: „Sagen Sie’s mir.“

„Name, Adresse, der übliche Mist. Hier steht, dass Sie am Soundsovielten im Oktober 1999 im Prozess gegen Donte Drumm als Zeuge ausgesagt haben, dass Sie eine entscheidende Aussage für die Staatsanwaltschaft gemacht und den Geschworenen in dieser Aussage erzählt haben, dass Sie in der Nacht von Nicoles Verschwinden, ungefähr zur gleichen Zeit, gesehen hätten, wie ein grüner Van der Marke Ford auffällig langsam über den Parkplatz führ, auf dem sie ihr Auto geparkt hatte, und dass der Fahrer ein männlicher Schwarzer gewesen zu sein schien und dass der Van dem Donte Drumms sehr ähnlich war. Es stehen noch eine Menge anderer Details drin, aber für Details haben wir jetzt keine Zeit mehr. Hören Sie mir zu?“

„Ja.“ Er hatte die Hand über die Augen gelegt und schien zu weinen.

„Sie ziehen diese Aussage zurück und schwören, dass es nicht die Wahrheit war. Sie sagen, dass Sie beim

Prozess gelogen haben. Haben Sie das verstanden?“

Joey nickte.

„Außerdem steht hier drin, dass Sie der anonyme Anrufer gewesen sind, der Detective Drew Kerber sagte, Donte Drumm sei der Mörder. Auch hier wieder jede Menge weiterer Details, aber die erspare ich Ihnen. Ich glaube, Sie haben alles verstanden, ja?“

Er nahm die Hände aus dem Gesicht, wischte sich die Tränen ab und sagte: „Ich habe so lange damit gelebt.“

„Dann bringen Sie's jetzt in Ordnung.“ Sie knallte die eidesstattliche Erklärung auf den Tisch und warf ihm einen Kugelschreiber zu. „Seite fünf, rechts unten. Na los.“

Joey unterschrieb die Erklärung, und nachdem sie notariell beglaubigt worden war, wurde sie eingescannt und per E-Mail an das Büro der Defender Group in Austin geschickt. Agnes Tanner wartete auf die Bestätigung, bekam aber eine Fehlermeldung, dass die E-Mail nicht zustellbar sei. Sie rief einen Anwalt der Defender Group an - die E-Mail war nicht angekommen. Es gab Probleme mit dem Internet-Server des Büros. Agnes schickte die E-Mail erneut, wieder klappte es nicht. Sie drückte einem ihrer Mitarbeiter die Unterlagen in die Hand und wies ihn an, die fünf Seiten per Fax zu schicken.

Joey, um den sich jetzt niemand mehr kümmerte,

verließ die Kanzlei, ohne dass es jemand bemerkte. Er war enttäuscht, weil er der Meinung war, dass er zumindest ein Dankeschön verdient hatte.

Das Gefängnis in Huntsville wird Walls Unit genannt. Es ist das älteste Gefängnis von Texas und wurde noch in der alten Bauart errichtet, mit hohen Ziegelmauern. Im Laufe seiner wechselvollen Geschichte verbüßten dort zahlreiche berühmte Banditen und Revolverhelden ihre Strafe. In der Todeskammer des Gefängnisses sind mehr Männer und Frauen hingerichtet worden als in jedem anderen amerikanischen Bundesstaat. Walls Unit ist stolz auf seine Geschichte. Es gibt Touristenführungen.

Robbie war bereits zweimal hier gewesen, jedes Mal in Eile und ohne Interesse an der Geschichte von Walls Unit. Als er und Keith hineingingen, wurden sie von Ben Jeter begrüßt, der sogar ein Lächeln zustande brachte. „Hallo, Mr. Flak“, sagte er.

„Hallo, Mr. Jeter.“ Robbie zog seine Brieftasche aus dem Jackett. „Das ist Dontes Seelsorger, Reverend Keith Schroeder.“ Der Gefängnisdirektor schüttelte Keith etwas zögerlich die Hand. „Ich habe gar nicht gewusst, dass Drumm einen Seelsorger hat.“

„Jetzt hat er einen.“

„Okay. Ich brauche irgendwelche Ausweise.“

Sie gaben Jeter ihre Führerscheine, und er reichte sie an einen Wärter weiter. „Folgen Sie mir“, sagte er.

Jeter war seit elf Jahren der Direktor von Walls Unit, und jede Hinrichtung wurde von ihm persönlich geleitet. Es war eine Aufgabe, um die er nicht gebeten hatte, die er aber gewissenhaft ausübte; sie gehörte zu seiner Arbeit. Er war für seine Objektivität und Professionalität bekannt. Die Hinrichtungen liefen präzise wie ein Uhrwerk ab, die Details waren stets gleich. Texas hatte eine derart effektive Todesmaschinerie geschaffen, dass andere Bundesstaaten ihre Gefängnisbeamten zur Fortbildung herschickten. Ben Jeter konnte ihnen genau zeigen, wie man es am besten machte.

Er hatte zweihundertachtundneunzig Männer und drei Frauen gefragt, ob sie noch etwas sagen wollten. Fünfzehn Minuten später hatte er sie für tot erklärt.

„Was ist mit den Revisionen?“, fragte Jeter. Er ging einen Schritt vor Robbie und zwei Schritte vor Reith, der immer noch wie benommen war. Sie hasteten durch einen Korridor, dessen Wände mit vergilbten Schwarz-Weiß-Fotos früherer Gefängnisdirektoren und verstorbener Gouverneure dekoriert waren.

„Es sieht nicht gut aus“, erwiderte Robbie. „Wir haben noch ein paar Bälle in der Luft, aber das ist auch schon alles.“

„Glauben Sie, dass es um sechs losgehen kann?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Robbie, der nicht zu viel sagen wollte.

Dass es um sechs losgehen kann ..., dachte Reith. Als würden sie auf den Start eines Flugzeugs oder den Beginn eines Baseballspiels warten.

Sie blieben vor einer Tür stehen. Jeter bewegte eine Plastikkarte vor sich hin und her. Die Tür öffnete sich, sie traten ins Freie, liefen sechs Meter und betraten dann den Todestrakt. Reith hatte Herzrasen, und ihm war so schwindlig, dass er sich am liebsten hingesezt hätte. Im Innern des Gebäudes sah er Gitterstäbe, lange Reihen von Gitterstäben in einem schwach beleuchteten Zellenblock. Auf dem Korridor standen mehrere Wärter und zwei Männer in schlecht sitzenden Anzügen und starrten in eine Zelle.

„Donte, Ihr Anwalt ist hier“, verkündete Jeter, als würde er ein Geschenk bringen. Donte stand auf und lächelte. Metall dröhnte, die Tür schob sich auf, und Donte machte einen Schritt nach vorn. Robbie umarmte ihn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Donte zog ihn an sich, es war die erste richtige Berührung eines Menschen in nahezu zehn Jahren. Beide weinten, als sie sich voneinander lösten.

Nebenan lag die Besuchszelle, die genauso aussah wie die anderen Zellen, bis auf eine Glaswand hinter den Gitterstäben, die für Privatsphäre sorgte, wenn der

Anwalt seinen Mandanten ein letztes Mal besuchte. Die Regeln sahen eine Stunde Besuchszeit vor. Die meisten Verurteilten sparten sich einige Minuten für das letzte Gebet mit dem Gefängniskaplan auf. Die Regeln schrieben vor, dass die Besuchsstunde von sechzehn bis siebzehn Uhr ging und der Verurteilte anschließend allein war. Jeter, der die Regeln normalerweise strikt einhielt, wusste, wann er sie brechen sollte. Er wusste auch, dass Donte Drumm im Gegensatz zu vielen anderen ein Mustergefangener gewesen war, und das hatte in dieser Branche einiges zu bedeuten.

Jeter tippte auf seine Uhr und sagte: „Es ist jetzt 16.45 Uhr, Mr. Flak. Sie haben sechzig Minuten.“

„Danke.“

Donte betrat die Besuchszelle und setzte sich auf den Rand der Liege. Robbie folgte ihm und nahm auf einem kleinen Hocker Platz. Ein Wärter schloss die Glastür und schob die Gittertür vor.

Sie waren allein und saßen so eng zusammen, dass sich ihre Knie berührten. Robbie, der sich beherrschen musste, um nicht die Fassung zu verlieren, beugte sich vor und legte Donte eine Hand auf die Schulter. Er hatte sich lange den Kopf darüber zerbrochen, ob er Boyette erwähnen sollte. Einerseits hatte Donte das Unvermeidliche vermutlich akzeptiert und war auf das vorbereitet, was in einer Stunde geschehen würde. Jedenfalls machte er den Eindruck, als wäre er mit sich

selbst im Reinen. Warum sollte Robbie ihn mit einer wilden Geschichte aufregen? Andererseits würde Donte vielleicht gern wissen, dass die Wahrheit endlich ans Licht gekommen war. Sein Name würde eingewaschen werden, wenn auch posthum. Doch die Wahrheit war alles andere als gesichert, und Robbie beschloss, Boyette nicht zu erwähnen.

„Danke, dass Sie gekommen sind“, flüsterte Donte.

„Ich habe dir versprochen, dass ich bis zum Schluss hier sein werde. Es tut mir leid, dass ich es nicht verhindern kann, Donte. Es tut mir wirklich leid.“

„Sie haben getan, was Sie konnten. Und Sie kämpfen immer noch, stimmt's?“

„Oh, ja. Es sind noch einige Anträge anhängig, die wir in letzter Minute eingereicht haben, also haben wir noch eine Chance.“

„Und wie sieht es aus?“

„Wir haben eine Chance. Joey Gamble hat zugegeben, dass er im Prozess gelogen hat. Er hat sich gestern in einem Striplokal betrunken und alles zugegeben. Wir haben es heimlich aufgenommen und heute Morgen einen Antrag bei Gericht gestellt. Das Gericht hat ihn abgewiesen. Etwa um halb vier heute Nachmittag hat Joey bei uns angerufen und gesagt, dass er alles zugeben will.“

Dontes einzige Reaktion bestand darin, ungläubig den Kopf zu schütteln.

„Wir versuchen, noch einen Antrag zu stellen, einen, der seine eidesstattliche Erklärung enthält, und damit haben wir eine Chance.“

Sie saßen vornübergebeugt da, sodass sich ihre Köpfe fast berührten, und unterhielten sich im Flüsterton. Es gab so viel zu sagen und zugleich so wenig. Robbie war wütend auf das System, so wütend, dass er fast gewalttätig geworden wäre. Es belastete ihn, dass er Donte in seinem Prozess nicht mit Erfolg verteidigt hatte. Doch vor allem war er traurig.

Für Donte waren die Stunden vor seiner Hinrichtung mehr als verwirrend. Vor ihm, keine zehn Meter von ihm entfernt, lag eine Tür, die in den Tod führte, eine Tür, die er lieber nicht geöffnet hätte. Hinter ihm lagen der Todestrakt und die langen, einsamen Jahre in einer Zelle, die er nie wiedersehen wollte. Er hatte gedacht, er wäre bereit für die Tür, doch er war es nicht. Aber nach Polunsky wollte er auch nicht zurück.

„Machen Sie sich keine Vorwürfe, Robbie. Es ist schon okay.“

Nachdem Keith um Erlaubnis gebeten hatte, ging er ins Freie und versuchte durchzuatmen. In Topeka hatte es am Montagmorgen geschneit, hier in Texas fühlte es sich an, als wären es siebenundzwanzig Grad. Er lehnte



sich an einen Zaun und starrte auf den Stacheldraht über sich.

Er rief Dana an und sagte, wo er war, was er gerade machte, was er dachte. Sie schien genauso erstaunt zu sein wie er.

Nachdem die Sache mit dem Antrag im Fall Drumm erledigt war, verließ der Vorsitzende Richter Milton Prudlowe sein Büro und beeilte sich, in den Rolling Creek Country Club zu kommen, der im westlichen Stadtgebiet von Austin lag. Er hatte um siebzehn Uhr ein Tennis-Match mit einem Mann, der eine erhebliche Summe für seine letzte Wahlkampagne gespendet hatte und dies auch in Zukunft wieder tun sollte. Als er im Wagen saß, klingelte sein Mobiltelefon. Der Leiter der Geschäftsstelle informierte ihn darüber, dass er einen Anruf von der Defender Group bekommen habe und dass gerade ein weiterer Antrag geschrieben werde.

„Wie spät ist es?“, wollte Prudlowe wissen.

„16.49 Uhr.“

„Ich habe diese Scheiße so satt“, erwiderte Prudlowe. „Wir schließen um fünf, was auch jeder weiß.“

„Ja, Sir“, sagte der Büroleiter. Er wusste sehr gut, dass Richter Prudlowe es hasste, wenn verzweifelte Anwälte in letzter Minute Anträge stellten. Die Fälle

schleppten sich jahrelang dahin, ohne dass viel passierte, und wenige Stunden vor der Hinrichtung gaben die Anwälte plötzlich Gas.

„Wissen Sie, was eingereicht wird?“, fragte Prudlowe.

„Ich glaube, es ist das Gleiche wie heute Morgen - ein Augenzeuge zieht seine Aussage zurück. Sie haben irgendein Computerproblem.“

„Na, das ist ja mal eine originelle Entschuldigung. Wir schließen um fünf. Die Tür wird um fünf abgesperrt, keine Minute später. Haben wir uns verstanden?“

„Ja, Sir.“

Um 16.45 Uhr hatten Cicely Avis und zwei Assistenten mit dem Antrag und Gambles eidesstattlicher Erklärung das Büro der Defender Group verlassen. Sie hatten die vorgeschriebenen zwölf Kopien dabei. Während sie durch die Stadt rasten, rief Cicely in der Geschäftsstelle des Gerichts an und sagte, dass sie auf dem Weg seien. Der Leiter der Geschäftsstelle teilte ihr mit, dass er um fünf schließen werde, zur üblichen Zeit also, wie an den anderen vier Tagen der Woche.

„Aber wir müssen einen Antrag einreichen, der eine eidesstattliche Erklärung des einzigen Augenzeugen aus dem Prozess enthält.“

„Ich glaube, den Antrag haben wir schon gesehen.“

„Nein, den haben Sie noch nicht gesehen! Der hier kommt mit einer Aussage unter Eid.“

„Ich habe gerade mit dem Vorsitzenden Richter gesprochen. Wir schließen um fünf.“

„Das schaffen wir nicht! Wir kommen ein paar Minuten später!“

„Wir schließen um fünf.“

Travis Boyette saß an einem Fenster im Besprechungsraum, den Stock über die Knie gelegt, und beobachtete die Menschen, die sich draußen gegenseitig anbrüllten. Fred Pryor, der sich in seiner Nähe hielt, tat das Gleiche.

Boyette, der nicht verstand, was da gerade vor sich ging, erhob sich und ging zum Konferenztisch. „Könnte mir mal jemand erklären, was los ist?“, fragte er.

„Ja, klar. Wir verlieren gerade“, fuhr Carlos ihn an.

„Was ist mit meiner Aussage? Hat mir irgendjemand zugehört?“

„Nein. Das Gericht war alles andere als beeindruckt.“

„Die glauben, dass ich lüge?“

„Ja, Travis, die glauben, dass Sie lügen. Es tut mir leid. Wir glauben Ihnen, aber unsere Stimme zählt nicht.“

„Ich möchte mit den Reportern reden.“

„Ich schätze, die sind gerade dabei, das nächste brennende Gebäude zu suchen.“

Sammie Thomas warf einen Blick auf ihren Laptop, kritzelte etwas auf ein Stück Papier und gab es Boyette. „Das ist die Nummer eines Mobiltelefons. Es gehört einem dieser Idioten vom Fernsehen, der bei unserem Lokalsender arbeitet.“ Sie wies auf einen kleinen Tisch in der Nähe des Fernsehers. „Und da ist ein Telefon. Tun Sie sich keinen Zwang an, Mr. Boyette.“ Travis schlurfte zum Telefon, gab die Nummer ein und wartete. Sammie, Carlos, Bonnie und Fred Pryor beobachteten ihn.

Boyette hielt den Hörer in der Hand und starrte auf den Boden. Dann zuckte er zusammen und sagte: „Ahm, ja, hallo, ist dort Garrett? Ich heiße Travis Boyette und bin gerade in der Kanzlei von Robbie Flak. Ich habe den Mord an Nicole Yarber begangen und würde gern ein Geständnis im Fernsehen ablegen.“ Pause. Das nervöse Zucken. „Ich möchte den Mord an dem Mädchen gestehen. Donte Drumm hatte nichts damit zu tun.“ Pause. Das nervöse Zucken. „Ja, das sage ich Ihnen auch in die Kamera. Und ich habe noch eine Menge mehr zu sagen.“ Die anderen konnten die Aufregung in Garretts Stimme fast hören. Was für eine Geschichte!

Boyette sagte „Okay“ und legte auf. Er sah sich im Besprechungsraum um. „Sie sind in zehn Minuten da.“

„Fred, geh mit ihm nach draußen und such eine gute Stelle vor dem Bahnhof“, sagte Sammie.

„Ich kann doch gehen, wenn ich möchte, oder nicht? Ich muss nicht hierbleiben?“, fragte Boyette.

„Was mich angeht, sind Sie ein freier Mann“, erwiderte Sammie. „Tun Sie, was Sie wollen. Es ist mir egal.“

Boyette und Pryor verließen den Besprechungsraum und warteten vor dem Bahnhof auf die Leute vom Sender.

Carlos bekam einen Anruf von Cicely Avis. Sie sagte, dass alle Türen und Büros abgesperrt gewesen seien, als sie um 17.07 Uhr am Gericht angekommen seien. Sie habe den Leiter der Geschäftsstelle auf dessen Handy angerufen. Er habe gesagt, er sei nicht mehr im Gericht, sondern auf dem Weg nach Hause.

Dontes letzter Antrag konnte nicht eingereicht werden.

Aus dem Gästebuch des Country Club ging hervor, dass der Vorsitzende Richter Milton Prudlowe und sein Gast auf Platz 8 eine Stunde lang Tennis spielten, von siebzehn bis achtzehn Uhr.

Paul Koffees Hütte lag sechzehn Kilometer südlich von Slone an einem kleinen See. Er besaß sie schon seit Jahren und benutzte sie als Fluchtpunkt, als Versteck, als Angelhütte. Während seiner Affäre mit Richterin Vivian Grale war sie auch sein Liebesnest gewesen. Die verhängnisvolle Geschichte hatte zu einer hässlichen Scheidung geführt, bei der er die Hütte fast verloren hätte. Seine Exfrau bekam stattdessen das Haus.

Nach dem Mittagessen am Donnerstag verließ er sein Büro und fuhr zur Hütte. Die Stadt stand kurz vor dem Zusammenbruch, und langsam wurde es gefährlich. Sein Handy klingelte ununterbrochen, und im Büro hatten alle aufgegeben, so zu tun, als würden sie arbeiten. Er floh vor den Unruhen und war nach kurzer Zeit am See, wo er die Vorbereitungen für die Party traf, zu der er vor einer Woche eingeladen hatte. Er stellte das Bier kalt, bestückte die Bar, räumte die Hütte auf und wartete auf seine Gäste. Die meisten trafen schon vor siebzehn Uhr ein - sie waren früher von der Arbeit gegangen -, und alle brauchten einen Drink. Sie gingen auf die Terrasse, die fast bis ans Wasser reichte - Anwälte, die im Ruhestand waren, Anwälte, die noch praktizierten, zwei Jungstaatsanwälte aus Koffees Büro, ein Ermittler und einige Freunde, von denen die meisten auf die eine oder andere Art mit dem Gesetz zu tun hatten.

Auch Drew Kerber und ein anderer Detective waren gekommen. Jeder wollte mit Kerber reden, dem Ermittler, der den Fall gelöst hatte. Ohne dessen geschicktes Verhör von Donte Drumm hätte es keine Verurteilung gegeben. Er hatte die Spürhunde organisiert, die Nicoles Geruch in dem grünen Ford-Van gewittert hatten. Er hatte den Spitzel gefunden, der im Gefängnis ein zweites Geständnis des Verdächtigen gehört und anschließend ausgesagt hatte. Gute, solide Polizeiarbeit. Der Fall Drumm war die Krönung von Kerbers Karriere, und er hatte fest vor, seinen Triumph zu genießen.

Auch Paul Koffee stand im Mittelpunkt des Interesses. Er wollte in ein paar Jahren in Pension gehen, und der Fall Drumm war etwas, womit er sich selbst in hohem Alter noch brüsten konnte. Koffee und seine Jungs hatten wie die Löwen gegen die engagierte Verteidigung durch Robbie Flak und dessen Team gekämpft - für Recht und Gesetz und für Nicole. Dass man Drumm auch ohne Leiche zum Tod verurteilt hatte, empfand er als weiteres Ruhmesblatt.

Der Alkohol löste die Anspannung. Sie brüllten vor Lachen, als jemand erzählte, wie ihr Gouverneur den schwarzen Mob niedergebrüllt und Drumm ein Monster genannt habe. Die ausgelassene Stimmung legte sich etwas, als Koffee von dem Antrag sprach, der vor nicht einmal zwei Stunden eingereicht worden sei und in dem

irgendein Spinner behaupte, der wahre Mörder zu sein. Aber sie brauchten keine Angst zu haben, versicherte er ihnen, das Gericht habe einen Aufschub der Hinrichtung bereits abgelehnt. Es sei nur noch ein weiterer Antrag am Supreme Court anhängig, der erstunken und erlogen sei - „Mein Gott, diese Anträge sind doch alle erstunken und erlogen“ -, aber auch der habe keine Aussicht auf Erfolg.

Sie tauschten Geschichten aus über die niedergebrannten Kirchen, das Feuer in der alten Entkörnungsanlage, den wachsenden Mob im Civitan Park und das Anrücken der Kavallerie. Die Nationalgarde wurde für achtzehn Uhr erwartet, und man erging sich in kontroversen Diskussionen darüber, ob sie gebraucht wurde oder nicht.

Koffee hatte Hühnerfleisch auf den Grill gelegt, Bruststücke und Keulen, die mit einer zähen Soße bestrichen waren und langsam zu dampfen begannen. Wenn wir noch den elektrischen Stuhl hätten, verkündete er, würde Drumm um achtzehn Uhr genauso aussehen. Schallendes Gelächter drang über den Fluss.

Außer dem Gefängnis befindet sich in Huntsville auch die Sam Houston State University. Die Universität hat sechzehntausend Studenten - davon sind einundachtzig Prozent Weiße, zwölf Prozent Schwarze und sechs Prozent Latinos; ein Prozent hat eine andere Hautfarbe.



Am späten Donnerstagnachmittag zog es viele der schwarzen Studenten zum Gefängnis, das etwa acht Häuserblocks von der Universität entfernt im Stadtzentrum von Huntsville liegt. Es war ihnen nicht gelungen, mit Operation Detour die Straßen zu blockieren, doch das hielt sie nicht davon ab, alles zu versuchen, um Scherereien zu machen. Die Straßen in unmittelbarer Nähe zum Gefängnis waren von der Polizei gesperrt worden. Man ging davon aus, dass es Ärger geben würde, und die Sicherheitsmaßnahmen rund um Walls Unit waren verstärkt worden.

Die schwarzen Studenten versammelten sich drei Häuserblocks vom Gefängnis entfernt und fingen an, Lärm zu machen. Als Robbie ins Freie ging, um ein paar Telefonate zu führen, hörte er, wie in einiger Entfernung tausend Stimmen „Donte! Donte!“ skandierten. Er konnte nur die Außenmauern des Gebäudes und den hohen Maschendrahtzaun sehen, doch er wusste, dass die Demonstranten ganz in der Nähe waren.

Was spielte das noch für eine Rolle? Es war zu spät für Proteste und Demonstrationen. Er hörte noch einen Moment zu und rief dann in der Kanzlei an. Sammie Thomas nahm das Gespräch an und platzte sofort mit den Neuigkeiten heraus: „Das Gericht wollte den Gamble-Antrag nicht annehmen. Sie haben um siebzehn Uhr die Tür geschlossen, und wir waren sieben Minuten zu spät. Dabei haben sie gewusst, dass wir kommen!“

Um ein Haar hätte er sein Telefon gegen die nächste Ziegelmauer geschleudert und zugesehen, wie es in tausend Stücke zersprang. Doch er war wie betäubt und unfähig, sich zu bewegen. Sammie sprach weiter: „Die Defender Group hat ein paar Minuten vor fünf in der Geschäftsstelle angerufen. Sie saßen in einem Auto und sind zum Gericht gerast, um den Antrag einzureichen. Der Büroleiter sagte, Pech gehabt, er habe mit Richter Prudlowe gesprochen, die Geschäftsstelle müsse pünktlich um fünf schließen. Sind Sie noch dran, Robbie?“

„Ja. Reden Sie weiter.“

„Jetzt bleibt uns nur noch der cert-Antrag am Supreme Court. Bis jetzt gibt es nichts Neues dazu.“

Robbie lehnte sich gegen den Maschendrahtzaun und versuchte, sich zu beruhigen. Ein Wutanfall würde sie jetzt nicht weiterbringen. Es nützte nichts, wenn er mit Gegenständen um sich warf oder zu fluchen begann. Morgen konnte er ein paar Klagen einreichen, doch jetzt musste er nachdenken. „Vom Supreme Court erwarte ich mir keine Hilfe. Sie etwa?“, fragte er.

„Nein, eigentlich nicht.“

„Dann war's das wohl.“

„Ja, das denken die anderen hier auch.“

„Wir hätten nur noch vierundzwanzig Stunden gebraucht. Wenn Travis Boyette und Joey Gamble uns

noch vierundzwanzig Stunden verschafft hätten, hätten wir diese verdammte Hinrichtung stoppen können und gute Chancen gehabt, dass Donte eines Tages aus dem Gefängnis kommt. Vierundzwanzig Stunden.“

„Der Meinung bin ich auch. Da wir gerade von Boyette sprechen - er steht draußen und wartet auf ein Kamerateam vom Fernsehen. Er hat sie angerufen, nicht wir, allerdings habe ich ihm die Telefonnummer gegeben. Er will reden.“

„Lassen Sie ihn reden. Er soll es der ganzen Welt sagen. Es ist mir egal. Ist Carlos mit der Bearbeitung des Videos fertig?“

„Ich glaube, ja.“

„Dann los. Ich möchte, dass jede große Zeitung und jeder große Fernsehsender in Texas das Video bekommt. Sofort. Wir machen so viel Lärm wie möglich. Wenn wir schon untergehen, dann mit Geschrei.“

„Alles klar, Chef.“

Robbie hörte die Sprechchöre der Demonstranten aus der Ferne, während er auf sein Mobiltelefon starrte. Wen sollte er anrufen? Gab es noch jemanden auf der Welt, der helfen konnte?

Keith zuckte zusammen, als sich die Gittertür hinter

ihm schloss. Es war nicht das erste Mal, dass er einen Häftling im Gefängnis besuchte, doch er war zum ersten Mal in einer Zelle eingesperrt. Sein Atem ging stoßweise, und in seinem Magen rumorte es. Doch er hatte Gott um Beistand gebeten. Es war ein sehr kurzes Gebet gewesen: Gott, gib mir Mut und Weisheit. Und dann bring mich bitte hier raus.

Donte stand nicht auf, als Keith in die Besuchszelle kam, doch er lächelte und hielt ihm die Hand hin. Keith schüttelte sie, ein schlaffer, passiver Händedruck. „Ich bin Keith Schroeder“, sagte er, als er sich auf den Hocker setzte, den Rücken zur Wand, die Schuhe nur wenige Zentimeter von denen Dontes entfernt.

„Robbie meinte, Sie sind in Ordnung“, sagte Donte. Er schien sich auf Reiths Priesterkragen zu konzentrieren, als würde er sich vergewissern müssen, dass Keith tatsächlich Geistlicher war.

Keith stockte die Stimme, als er darüber nachdachte, was er sagen sollte. Ein ernstes „Wie geht es Ihnen?“ wäre wohl nur grotesk. Was sagte man zu einem jungen Mann, der in weniger als einer Stunde sterben würde, dessen Tod feststand, aber hätte vermieden werden können?

Man redete über den Tod. „Robbie hat mir erzählt, dass Sie nicht mit dem Gefängniskaplan sprechen wollten“, sagte Keith.

„Er arbeitet für das System. Dieses System hat mich neun Jahre lang verfolgt, und sehr bald schon wird es das bekommen, was es will. Daher mache ich keine Zugeständnisse an das System.“

Das klingt logisch, dachte Keith. Donte saß jetzt etwas aufrechter da, die Arme vor der Brust verschränkt, als hätte er absolut nichts gegen eine interessante Diskussion, in der es um Religion, Glauben, Himmel, Hölle oder sonst etwas ging, über das Keith reden wollte.

„Sie sind nicht aus Texas, stimmt's?“, fragte Donte.

„Ich bin aus Kansas.“

„Ihr Akzent. Glauben Sie, dass der Staat das Recht hat, Menschen zu töten?“

„Nein.“

„Glauben Sie, dass Jesus die Todesstrafe billigen würde?“

„Natürlich nicht.“

„Gilt >Du sollst nicht töten< für alle, oder hat Moses nur vergessen, für die Regierungen einiger Bundesstaaten eine Ausnahme zu machen?“

„Die Regierung gehört dem Volk. Das Gebot gilt für alle.“

Donte lächelte und wurde ein wenig lockerer. „Okay,

Sie haben bestanden. Wir können reden. Was haben Sie zu sagen?“

Reith fiel das Atmen jetzt etwas leichter. Er war froh, Dontes Test bestanden zu haben. Eigentlich war er davon ausgegangen, einem jungen Mann zu begegnen, der nicht mehr ganz richtig im Kopf war, aber er hatte sich geirrt. Robbies Behauptung, dass Donte im Todestrakt verrückt geworden sei, ging wohl an der Wahrheit vorbei.

Reith wagte den Sprung nach vorn. „Robbie hat mir erzählt, dass Sie früh getauft wurden, einen starken Glauben hatten, von Eltern großgezogen wurden, die gläubige Christen waren.“

„Stimmt alles. Ich war Gott nahe, Mr. Schroeder, bis Gott mich verlassen hat.“

„Nennen Sie mich bitte Reith. Ich habe einen Artikel über einen Mann gelesen, der auch einmal hier saß, genau hier in dieser Zelle. Sein Name war Darreil Clark, ein junger Mann aus West Texas, aus Midland, glaube ich. Er hatte mehrere Menschen in einem Drogenkrieg getötet, wurde verurteilt und in den Todestrakt geschickt, noch in Ellis Unit. Im Todestrakt gab ihm jemand eine Bibel, und ein anderer Mann erzählte ihm von seinem Glauben. Clark wurde Christ und sehr gläubig. Als alle Berufungen abgelehnt waren, wurde das Datum der Hinrichtung festgelegt. Er akzeptierte sein Ende. Er freute sich auf den Tod, weil er den genauen Moment kannte, in dem er in das Himmelreich eingehen würde. Die Geschichte von

Darreil Clark ist einzigartig.“

„Und was wollen Sie mir damit sagen?“

„Ich will damit sagen, dass Sie sterben werden und dass Sie wissen, wann das sein wird. Es gibt nur wenige Menschen, die den Zeitpunkt ihres Todes kennen. Soldaten im Kampf gehen vielleicht davon aus, dass sie dem Tod geweiht sind, aber es besteht immer die Chance, dass sie überleben. Opfer von Gewaltverbrechen wissen wohl auch, dass sie sterben werden, aber dann bleibt ihnen nicht mehr viel Zeit. Sie dagegen kennen das Datum Ihres Todes seit Monaten. Und jetzt, da die Stunde naht, ist es vielleicht gar keine schlechte Idee, sich mit Gott auszusöhnen.“

„Ich kenne die Legende von Darreil Clark. Seine letzten Worte waren >Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände<. Lukas 23, Vers 46, die letzten Worte Jesu, bevor er am Kreuz gestorben ist, jedenfalls behauptet das Lukas. Aber Sie haben etwas übersehen, Keith. Clark hat drei Menschen getötet, er hat sie regelrecht hingerichtet, und nach seiner Verurteilung hat er nie behauptet, unschuldig zu sein. Er war schuldig. Ich bin es nicht. Clark hatte es verdient, bestraft zu werden - nicht mit dem Tod, sondern mit einer lebenslangen Freiheitsstrafe. Aber ich bin unschuldig.“

„Stimmt, aber Tod ist Tod, und am Ende zählt nur noch Ihr Glaube an Gott.“

„Ich soll also kurz vor Schluss zu Gott zurückrennen und die letzten neun Jahre quasi vergessen?“

„Geben Sie Gott die Schuld an den letzten neun Jahren?“

„Ja, das tue ich. Ich werde Ihnen erzählen, was mir passiert ist. Ich war achtzehn Jahre alt, gläubiger Christ, immer noch aktiv in meiner Kirchengemeinde, aber ich hatte auch ein paar Dinge getan, die fast alle Jugendlichen tun, nichts Schlimmes, aber wenn man so eine strenge Mutter hat wie ich, rebelliert man zwangsläufig ein bisschen. Ich war ein guter Schüler, meine Fußballkarriere war auf Eis gelegt, aber ich habe weder mit Drogen gehandelt noch Leute zusammengeschlagen. Ich habe mich nicht auf der Straße rumgetrieben. Ich habe mich auf das College gefreut. Und dann, aus irgendeinem Grund, den ich nie verstehen werde, trifft mich ein Blitz mitten auf die Stirn. Ich trage Handschellen. Ich sitze im Gefängnis. Mein Foto ist auf den Titelseiten der Zeitungen. Ich werde schon lange vor dem Prozess für schuldig erklärt. Über mein Schicksal entscheiden zwölf Weiße, die Hälfte von ihnen brave, gläubige Baptisten. Der Staatsanwalt war Methodist, die Richterin Presbyterianerin, zumindest gehörten sie einer Kirchengemeinde an. Und sie hatten eine Affäre miteinander, aber wir sind wohl alle schwach im Fleische. Sie hatten eine Affäre miteinander, doch gleichzeitig taten sie so, als würde ich einen fairen Prozess bekommen. Die Geschworenen waren allesamt Proleten. Ich weiß noch,



wie ich im Gerichtssaal saß und in ihre Gesichter starrte, als sie mich zum Tod verurteilten - harte, unversöhnliche christliche Gesichter -, und dachte: Wir haben nicht denselben Gott. Und das stimmt. Wie kann Gott es Seinem Volk erlauben, so oft zu töten? Beantworten Sie mir das bitte.“

„Gottes Volk irrt häufig, Donte, doch Gott selbst irrt nie. Sie können Ihm nicht die Schuld geben.“

Die Kampfeslust verließ ihn. Der Ernst des Augenblicks kehrte zurück. Donte stützte die Ellbogen auf die Knie, beugte sich vor und ließ den Kopf hängen. „Ich war ein treuer Diener Gottes, Keith, und das habe ich jetzt davon.“

Robbie kam von draußen herein und stellte sich vor die Zelle. Reiths Besuchszeit war um. „Würden Sie mit mir beten, Donte?“

„Warum? Ich habe die ersten drei Jahre im Gefängnis gebetet, aber es wurde alles nur noch schlimmer. Selbst wenn ich zehnmal am Tag gebetet hätte, würde ich jetzt trotzdem hier sitzen und mit Ihnen reden.“

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich bete?“

„Tun Sie sich keinen Zwang an.“

Keith schloss die Augen. Es fiel ihm schwer, unter diesen Umständen zu beten - Donte starrte ihn an,

Robbie wartete ungeduldig vor der Zelle, die Uhr tickte immer lauter. Er bat Gott darum, Donte Mut und Kraft zu geben und sich seiner Seele zu erbarmen. Amen.

Als Keith geendet hatte, stand er auf und klopfte Donte auf die Schulter. Er konnte immer noch nicht glauben, dass der junge Mann in weniger als einer Stunde tot sein würde. „Danke, dass Sie gekommen sind“, sagte Donte.

„Es war mir eine Ehre, Sie kennengelernt zu haben, Donte.“

Sie gaben sich die Hand. Dann dröhnte wieder Metall, und die beiden Türen wurden geöffnet. Keith verließ die Zelle, Robbie betrat sie. Die Zeiger der Uhr an der Wand zeigten auf 17.34.

Die unmittelbar bevorstehende Hinrichtung eines Mannes, der von sich behauptete, unschuldig zu sein, war für die überregionalen Medien uninteressant. Dieses Thema war zu alltäglich geworden. Aber nachdem bekanntgeworden war, dass Weiße und Schwarze Kirchen anzündeten, spitzten einige Produzenten von Nachrichtensendungen die Ohren. Die Schlägereien an der Highschool machten das Ganze noch etwas interessanter. Womöglich Rassenunruhen? Das war zu gut, um es zu ignorieren. Als dann auch noch die Nationalgarde angekündigt wurde, gab es kein Halten

mehr. Am späten Nachmittag wimmelte es in Slone nur so von bunt lackierten Übertragungswagen aus Dallas, Houston und anderen Städten, von denen die meisten eine Liveschaltung zu ihren Sendern einrichteten. Als das Gerücht aufkam, dass ein Mann, der behauptete, der wahre Mörder zu sein, vor den Kameras ein Geständnis ablegen wolle, zogen die Medienleute in Scharen zum Bahnhof. Während Fred Pryor für Ordnung sorgte - oder es zumindest versuchte -, stand Travis Boyette auf der untersten Stufe der Treppe vor dem Bahnhof und sah in Richtung der Reporter und ihrer Kameras. Wie Bajonette wurden ihm die Mikrofone ins Gesicht gestoßen. Fred, der rechts von ihm stand, musste handgreiflich werden und einige Reporter zurückstoßen.

„Ruhe!“, führ Fred sie an. Dann nickte er Travis zu und sagte: „Schießen Sie los.“

Travis stand stocksteif da, wie ein Reh, das im Licht von Autoscheinwerfern erstarrt, doch er gab sich einen Ruck und begann zu reden. „Mein Name ist Travis Boyette. Ich habe Nicole Yarber getötet. Donte Drumm hat nichts mit dem Mord zu tun. Ich habe allein gehandelt. Ich habe sie entführt, mehrmals vergewaltigt und dann erwürgt. Ich habe ihre Leiche beseitigt, aber sie liegt nicht im Red River.“

„Wo ist sie?“

„In Missouri.“

„Warum haben Sie es getan?“

„Weil ich nicht anders kann. Ich habe schon andere Frauen vergewaltigt, viele Frauen. Manchmal bin ich erwischt worden, manchmal nicht.“

Das überraschte die Reporter, und es vergingen einige Sekunden, bis die nächste Frage gestellt wurde: „Dann sind Sie also schon einmal wegen einer Vergewaltigung verurteilt worden?“

„Oh, ja. Vier oder fünf Mal.“

„Kommen Sie aus Slone?“

„Nein, aber ich habe hier gelebt, als ich Nicole getötet habe.“

„Haben Sie das Mädchen gekannt?“

Dana Schroeder saß seit zwei Stunden vor dem Fernseher und starrte wie gebannt auf CNN. Sie wartete auf Neuigkeiten aus Slone. Bis jetzt waren nur zwei Berichte gesendet worden, kleine Schnipsel über die Unruhen und die Nationalgarde. Sie hatte zugesehen, wie der Gouverneur sich lächerlich gemacht hatte. Doch die Berichterstattung gewann an Fahrt. Als sie das Gesicht von Travis Boyette sah, sagte sie laut: „Da ist er.“

Ihr Gatte war im Todestrakt und stand dem Jungen bei, der für den Mord verurteilt worden war, und sie sah

den Mann vor sich, der den Mord begangen hatte.

Joey Gamble saß in einer Bar, der ersten, die er gesehen hatte, nachdem er Agnes Tanners Kanzlei verlassen hatte. Er war betrunken, bekam aber noch mit, was um ihn herum geschah. Am anderen Ende der Bar hingen zwei Fernsehgeräte von der Decke; auf dem einen lief ein Sportsender, auf dem anderen CNN. Als Joey die Reportage aus Slone sah, ging er langsam zu dem Fernseher hin. Er hörte zu, wie Boyette darüber sprach, Nicole getötet zu haben. „Du Scheißkerl“, murmelte Joey. Der Barkeeper warf ihm einen fragenden Blick zu.

Joey ging es wieder besser. Er hatte endlich die Wahrheit gesagt, und jetzt war der wahre Mörder an die Öffentlichkeit gegangen. Donte würde nicht hingerichtet werden. Er bestellte noch ein Bier.

Richter Elias Henry saß mit seiner Frau zusammen im Fernsehzimmer ihres Hauses, das ganz in der Nähe des Civitan Park lag. Die Türen waren verriegelt, die Jagdgewehre geladen und schussbereit. Alle zehn Minuten fuhr ein Streifenwagen vor dem Haus vorbei. Ein Hubschrauber beobachtete die Gegend von oben. Dichter Rauch lag in der Luft. Er kam von dem Feuerwerk, das im Park gezündet worden war, und von den niedergebrannten Gebäuden. Der Mob war deutlich zu

hören. Die Trommeln, der dröhnende Rap und die Sprechchöre waren im Laufe des Nachmittags immer lauter geworden. Richter Henry und seine Frau hatten darüber gesprochen, ob es nicht vielleicht besser wäre, die Nacht woanders zu verbringen. Ihr Sohn wohnte eine Stunde von Slone entfernt in Tyler und war dafür gewesen, dass sie die Flucht ergriffen, selbst wenn es nur für ein paar Stunden wäre. Doch sie beschlossen zu bleiben, vor allem weil auch ihre Nachbarn blieben und sie sich im Notfall gegenseitig helfen konnten. Der Richter hatte mit dem Polizeichef geredet, der ihm etwas nervös versichert hatte, alles unter Kontrolle zu haben.

Der Fernseher war eingeschaltet, und gerade wurde wieder etwas aus Slone gesendet. Der Richter griff nach der Fernbedienung und stellte den Ton lauter - und da war der Mann, den er vor drei Stunden in einem Video gesehen hatte. Travis Boyette redete, erzählte Details, starrte auf die Mikrofone vor sich.

„Haben Sie das Mädchen gekannt?“, fragte ein Reporter.

„Nein, aber ich hatte Nicole beobachtet. Ich wusste, wer sie war, ich wusste, dass sie Cheerleader war. Ich habe sie mir ausgesucht.“

„Wie haben Sie sie entführt?“

„Ich habe ihr Auto entdeckt, direkt daneben geparkt, gewartet, bis sie aus dem Einkaufszentrum kam. Ich

hatte eine Waffe, sie hat sich nicht gewehrt. Ich hatte so etwas schon einmal getan.“

„Sind Sie schon einmal in Texas verurteilt worden?“

„Nein. Missouri, Kansas, Oklahoma, Arkansas. Sie können das überprüfen. Ich sage die Wahrheit, und die Wahrheit ist, dass ich dieses Verbrechen begangen habe, nicht Donte Drumm.“

„Warum gehen Sie jetzt an die Öffentlichkeit? Warum haben Sie es nicht schon vor einem Jahr getan?“

„Das hätte ich, aber ich habe mir gedacht, die Gerichte hier würden irgendwann schon merken, dass sie den Falschen haben. Ich habe in Kansas im Gefängnis gesessen und bin gerade erst rausgekommen. Vor ein paar Tagen habe ich in der Zeitung gelesen, dass die Vorbereitungen für Drumms Hinrichtung laufen. Das hat mich überrascht. Deshalb bin ich hier.“

„Jetzt kann nur noch der Gouverneur die Hinrichtung aufhalten. Was würden Sie zu ihm sagen?“

„Ich würde zu ihm sagen, dass er gerade dabei ist, einen Unschuldigen zu töten. Geben Sie mir vierundzwanzig Stunden, dann zeige ich Ihnen die Leiche von Nicole Yarber. Ich brauche nur vierundzwanzig Stunden.“

Richter Henry kratzte sich am Kinn und sagte: „Jetzt wird alles nur noch schlimmer.“

Barry und Wayne saßen im Büro des Gouverneurs und verfolgten Boyettes Interview auf CNN. Der Gouverneur stand draußen im Korridor und ließ sich nach seiner couragierten Rede vor dem wütenden Mob zum fünften oder sechsten Mal interviewen. „Ich glaube, es ist besser, wenn wir ihn holen“, sagte Wayne.

„Du hast recht. Ich hole ihn, du schaust dir das weiter an.“

Fünf Minuten später sah sich der Gouverneur eine Wiederholung des Interviews mit Boyette an. „Ein Spinner, ganz klar“, sagte er nach ein paar Sekunden. „Wo ist der Bourbon?“

Drei Gläser wurden gefüllt, und die drei Männer tranken immer mal wieder einen Schluck Bourbon, während sie zuhörten, wie Boyette über die Leiche sprach.

„Wie haben Sie die Leiche beseitigt?“

„Sie ist unter der Erde. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.“

„Wie weit von hier?“

„Ich weiß nicht, fünf oder sechs Stunden. Wenn der Gouverneur uns vierundzwanzig Stunden Zeit gibt, können wir sie finden. Die Leiche ist der Beweis dafür,



dass ich recht habe.“

„Wer ist der Kerl?“, fragte der Gouverneur. „Ein Serienvergewaltiger mit einem ellenlangen Vorstrafenregister.“

„Ich finde es erstaunlich, wie diese Spinner es schaffen, immer kurz vor einer Hinrichtung aufzutauchen“, sagte Newton. „Wahrscheinlich bekommt er Geld von Flak.“

Alle drei lachten nervös.

Das Gelächter am See ebte ab, als einer der Gäste zufällig an dem Fernseher vorbeilief, der im Innern der Hütte stand, und mitbekam, was gerade passierte. Die Party verlagerte sich schnell in die Hütte, und nach kurzer Zeit drängten sich dreißig Personen um den kleinen Fernseher. Niemand sagte etwas, niemand schien auch nur zu atmen, während Boyette redete. Er war anscheinend bereit, sämtliche Fragen der Reporter zu beantworten.

„Paul, hast du schon mal was von dem Kerl gehört?“, fragte einer der Anwälte, die bereits in Pension gegangen waren.

Koffee schüttelte den Kopf.

„Er ist in Flaks Kanzlei, in dem alten Bahnhof.“

„Robbie hat mal wieder ein Kaninchen aus dem Hut

gezaubert.“

Kein Lächeln, kein Grinsen, kein gezwungenes Schmunzeln. Als Boyette Nicoles Ring aus der Tasche holte und in die Kameras hielt, zog ein eisiger Lufthauch durch die Hütte. Paul Koffee tastete nach einem Stuhl, um sich zu setzen.

Nicht alle sahen die Fernsehberichte aus Slone. Reeva und ihre Begleiter saßen in einem kleinen Büro im Gefängnis und warteten auf den Wagen, der sie zur Todeskammer bringen würde. Nicht weit von ihnen entfernt wartete Dontes Familie. Die nächste Stunde würden die beiden Familien in unmittelbarer Nähe zueinander, doch sorgfältig voneinander getrennt verbringen. Um 17.40 Uhr stieg die Familie des Opfers in einen weißen, nicht gekennzeichneten Transporter des Gefängnisses und wurde zur Todeskammer gefahren, was keine zehn Minuten dauerte. Dort angekommen, wurden Reeva und ihre Begleiter durch eine Tür ohne Aufschrift in einen kleinen, quadratischen Raum geführt, der nicht einmal vier auf vier Meter maß. Es gab weder Stühle noch Bänke. Die Wände waren nackt und ohne jede Dekoration. Vor ihnen war ein Vorhang an die Wand montiert, der geschlossen war. Man hatte ihnen gesagt, dass die Todeskammer auf der anderen Seite des Vorhangs liege. Um 17.45 Uhr fuhr Dontes Familie den gleichen Weg und betrat durch eine andere Tür den zweiten Zeugenraum.

Die beiden Räume lagen direkt nebeneinander. Wenn jemand laut hustete, konnte man das nebenan hören. Sie warteten.

## 26

Um 17.40 Uhr lehnte es der U. S. Supreme Court mit den Stimmen von fünf der neun Richter ab, über Dontes Antrag auf Unzurechnungsfähigkeit zu urteilen. Zehn Minuten später lehnte das Gericht den Boyette-Antrag ab, wieder mit fünf zu vier Stimmen. Robbie nahm das Gespräch draußen entgegen. Er klappte sein Handy zu und ging wieder hinein. Dann trat er neben Jeter und flüsterte ihm zu: „Es ist vorbei. Alle Anträge wurden abgelehnt.“

Jeter nickte ernst. „Sie haben zwei Minuten.“

„Danke.“ Robbie ging in die Zelle und berichtete Donte von der Entscheidung des Gerichts. Sie konnten nichts mehr tun, der Kampf war vorbei. Donte schloss die Augen und atmete tief durch, als ihm klar wurde, was das bedeutete. Bis zu diesem Moment hatte es noch Hoffnung gegeben, wenn auch nur wenig.

Er schluckte, zwang sich zu einem Lächeln und beugte sich noch näher zu Robbie hin. Ihre Knie

berührten sich, ihre Köpfe waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. „Robbie, glauben Sie, dass man den Kerl, der Nicole getötet hat, jemals erwischen wird?“

Wieder stand Robbie kurz davor, von Boyette zu erzählen, doch dessen Geschichte war nach wie vor nicht ansatzweise bewiesen. „Ich weiß es nicht, Donte. Das kann ich nicht vorhersagen. Warum?“

„Robbie, Sie müssen mir was versprechen. Wenn die den Kerl nicht finden, werden alle glauben, dass ich es war. Aber wenn sie ihn finden, müssen Sie meinen Namen reinwaschen. Versprechen Sie mir das, Robbie? Mir ist es egal, wie lange es dauert, aber Sie müssen meinen Namen reinwaschen.“

„Ich verspreche es.“

„Ich habe davon geträumt, dass eines Tages meine Mutter und meine Geschwister neben meinem Grab stehen und feiern, weil ich unschuldig bin. Wäre das nicht großartig, Robbie?“

„Ich werde auch da sein.“

„Veranstalten Sie eine große Party, direkt auf dem Friedhof. Laden Sie alle meine Freunde ein, setzen Sie Himmel und Hölle in Bewegung, lassen Sie alle wissen, dass Donte unschuldig war. Werden Sie das für mich tun, Robbie?“

„Ich gebe dir mein Wort darauf.“

„Das wird bestimmt toll.“

Robbie nahm Dontes Hände und drückte sie. „Ich muss gehen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Vielleicht nur das: Es ist mir eine Ehre gewesen, dein Anwalt zu sein. Ich habe dir vom ersten Moment an geglaubt, und heute glaube ich dir noch viel mehr. Ich habe immer gewusst, dass du unschuldig bist, und ich hasse die Scheißkerle, die das hier zulassen. Ich werde weiterkämpfen, Donte. Ich verspreche es dir.“

Ihre Köpfe berührten sich. „Danke, Robbie. Danke für alles. Ich schaff das schon.“

„Ich werde dich nie vergessen.“

„Kümmern Sie sich um meine Mom, ja, Robbie?“

„Du weißt, dass ich sie nicht alleinlassen werde.“

Sie standen auf und umarmten sich, eine lange, schmerzliche Umarmung, die keiner der beiden beenden wollte. Ben Jeter stand an der Tür und wartete. Schließlich verließ Robbie die Zelle und ging zum Ende des Korridors, wo Reith auf einem Klappstuhl saß und inbrünstig betete. Robbie setzte sich neben ihn und begann zu weinen.

Ben Jeter fragte Donte zum letzten Mal, ob er den Kaplan sehen wolle. Er wollte nicht. Der Korridor füllte sich mit Wärtern in Uniform, großen, gesunden jungen Männern mit ernsten Gesichtern und starken Armen. Die

Muskelpakete waren für den Fall da, dass es sich der Häftling anders überlegte und nicht freiwillig in die Todeskammer ging. Plötzlich wurde es hektisch, und alles war voll mit Menschen.

Jeter kam auf Robbie zu. „Es geht los.“

Robbie stand langsam auf und machte einen Schritt. Dann blieb er stehen und sah Keith an. „Kommen Sie“, sagte er.

Keith starrte ihn verständnislos an. Er wusste nicht genau, wo er war, aber er war sicher, dass der Albtraum gleich zu Ende sein und er neben Dana im Bett aufwachen würde. „Was?“

Robbie packte ihn am Arm und zog ihn unsanft hoch. „Kommen Sie. Wir müssen zur Hinrichtung.“

„Aber ...“

„Der Gefängnisdirektor hat es genehmigt.“ Er zerrte noch einmal an Keiths Arm. „Sie sind der Seelsorger des Verurteilten, daher sind Sie als Zeuge zugelassen.“

„Das glaube ich nicht, Robbie. Nein. Hören Sie, ich werde hier warten und ...“

Einige der Wärter verfolgten ihre Auseinandersetzung mit einem amüsierten Lächeln. Keith bekam mit, dass die Männer grinsten, doch es war ihm egal.

„Kommen Sie schon“, sagte Robbie, der den Reverend mit sich zog. „Tun Sie es für Donte. Tun Sie es für mich. Sie leben in Kansas, dort gibt es die Todesstrafe auch. Kommen Sie mit. Sie können sich die Demokratie in Aktion ansehen.“

Keith bewegte sich wie eine Marionette; alles um ihn herum verschwamm. Sie gingen an den Wärtern und an der Zelle vorbei, in der Donte, der den Blick gesenkt hatte, Handschellen angelegt wurden, bis zu einer schmalen, nicht gekennzeichneten Tür, die Keith noch gar nicht bemerkt hatte. Die Tür öffnete und schloss sich hinter ihnen. Sie standen in einem kleinen, schachtelartigen Raum, der nur schwach beleuchtet war. Robbie ließ Keith los, dann ging er zu Dontes Familie und umarmte sie. „Alle Anträge wurden abgelehnt“, sagte er leise. „Wir können nichts mehr tun.“

Es waren die längsten zehn Minuten in Gill Newtons langer Karriere im Dienste des Staates. Von 17.50 bis 18 Uhr schwankte er hin und her wie noch nie in seinem Leben. Auf der einen Seite - buchstäblich, nämlich auf der einen Seite seines Büros - drängte ihn Wayne dazu, die Hinrichtung für dreißig Tage aufzuschieben, und zwar nur für dreißig Tage. Dann werde sich der Staub legen und man könne den Behauptungen dieses Clowns Boyette nachgehen. Falls er die Wahrheit sage und die Leiche gefunden werde, wäre der Gouverneur ein Held. Falls sich herausstelle, dass das Ganze ein Schwindel sei, wovon sie ausgingen, werde Drumm noch dreißig Tage

leben und dann hingerichtet werden. Langfristig gesehen ergebe sich dadurch kein politischer Schaden. Heikel sei es nur, wenn sie Boyette ignorierten, Drumm hingerichtet werde und die Leiche genau dort gefunden werde, wo Boyette die Polizei hinbringe. Das wäre tödlich, und nicht nur für Drumm.

Die Stimmung war so angespannt, dass sie den Bourbon stehen ließen.

Auf der anderen Seite argumentierte Barry, dass jede Art von Aufschub ein Zeichen der Schwäche wäre, vor allem angesichts der markigen Rede des Gouverneurs vor dem Mob, die keine drei Stunden zurückliege. Hinrichtungen, vor allem solche, bei denen das Interesse der Medien groß sei, zögen alle möglichen Schwachköpfe an, die nur Aufmerksamkeit suchten, und dieser Boyette sei das perfekte Beispiel dafür. Es sei klar, dass er im Rampenlicht stehen wolle, dass er seine fünfzehn Minuten Ruhm suche. Zuzulassen, dass er eine Hinrichtung verhindere, sei juristisch falsch und politisch erst recht. Drumm habe den Mord doch gestanden, sagte Barry immer wieder. Wir können nicht zulassen, dass ein perverser Serienvergewaltiger die Wahrheit verschleierte. Es war ein fairer Prozess! Sämtliche Gerichte, ausnahmslos alle, haben das Urteil bestätigt!

Geh auf Nummer sicher, verlangte Wayne. Nur dreißig Tage, dann wissen wir vielleicht etwas Neues über den Fall.



Aber das geht jetzt schon seit neun Jahren so, stöhnte Barry. Irgendwann reicht es.

„Stehen draußen Reporter?“, fragte Newton.

„Natürlich“, erwiderte Barry. „Die sind schon den ganzen Tag da.“

„Sag ihnen, dass ich komme.“

Der letzte Gang war kurz, nur etwa zehn Meter von der Zelle bis in die Todeskammer. Die gesamte Strecke war mit Wärtern gesäumt, von denen einige aus den Augenwinkeln heraus versuchten, das Gesicht des Todgeweihten zu sehen. Andere wiederum starrten auf den Boden, als wären sie Posten, die ein einsames Tor bewachten. Von dem Verurteilten war eine von drei Mimiken zu erwarten. Am häufigsten war ein heftiges Stirnrunzeln in Kombination mit weit aufgerissenen Augen, das für Angst und Unglaube stand. Der zweithäufigste Ausdruck war passive Kapitulation - halb geschlossene Augen, als würden die Chemikalien schon wirken. Am seltensten war das wütende Gesicht eines Mannes, der jeden Wärter in seiner Nähe töten würde, wenn er eine Waffe hätte. Donte Drumm wehrte sich nicht; das kommt nur selten vor. Während er links und rechts von einem Wärter am Ellbogen festgehalten wurde, ging er den Gang entlang, mit gefasster Miene, den Blick starr auf den Boden gerichtet. Er wollte nicht,

dass die Wärter seine Angst sahen, er wollte nicht einmal von ihrer Anwesenheit Notiz nehmen.

Die Todeskammer von Texas ist zwar weltbekannt, aber bemerkenswert klein, ein fast quadratischer Raum, der nicht einmal vier auf vier Meter misst, mit einer niedrigen Decke und einer Bahre aus Metall in der Mitte, die mit sauberer weißer Bettwäsche bezogen ist. Die Bahre füllt den Raum fast völlig aus.

Donte konnte nicht fassen, wie eng es war. Er setzte sich auf den Rand der Bahre, schon packten ihn vier Wärter. Sie schlangen seine Beine auf die Bahre, legten ihn der Länge nach hin und schnallten seinen Körper mit fünf breiten Ledergurten fest, je einer um Brust, Bauch, Unterleib, Oberschenkel und Waden. Seine Arme wurden in einem Winkel von fünfundvierzig Grad zu seinem Körper auf zwei an der Bahre angebrachte Verlängerungen gelegt und mit weiteren Ledergurten festgeschnallt. Währenddessen schloss er die Augen. Er hörte und spürte, was um ihn herum geschah. Es wurden einige Worte gewechselt, doch die Männer wussten, was sie zu tun hatten. Dies war der letzte Stopp auf dem Fließband des Systems, und die Arbeiter an diesem Fließband hatten viel Erfahrung.

Als alle Gurte festgezogen waren, verließen die Wärter den Raum. Ein medizinisch ausgebildeter Angestellter des Gefängnisses, der nach Desinfektionsmitteln roch, beugte sich über ihn und sagte:

„Ich werde jetzt eine Vene suchen und eine Kanüle legen, zuerst am linken Arm, dann am rechten. Haben Sie das verstanden?“

„Tun Sie sich keinen Zwang an“, sagte Donte und öffnete die Augen. Der Mann rieb seinen Arm mit Alkohol ein. Um eine Infektion zu verhindern? Wie rücksichtsvoll. Hinter ihm befand sich ein Fenster, an dem eine Jalousie heruntergelassen war, darunter ragten aus einer kleinen Öffnung zwei Schläuche heraus, die bis zur Bahre reichten. Rechts von ihm stand der Gefängnisdirektor, der alles überwachte. Hinter dem Direktor konnte er zwei gleich große Fenster erkennen - die Räume für die Zeugen -, die mit Vorhängen verdeckt waren. Wenn er gewollt hätte und wenn die verdammten Ledergurte nicht gewesen wären, hätte Donte die Hand ausstrecken und das Fenster, das ihm am nächsten war, berühren können.

Die Injektionsschläuche waren gelegt, einer an jedem Arm, obwohl nur einer benutzt werden würde. Der zweite war ein Ersatzschlauch, für den Fall, dass etwas schiefging.

Um 17.59 Uhr trat Gouverneur Gill Newton vor drei Kameras, die im Korridor vor seinem Büro auf ihn warteten, und sagte, ohne dabei Notizen zu Hilfe zu nehmen: „Ich lehne einen Aufschub der Hinrichtung nach wie vor ab. Donte Drumm hat dieses abscheuliche Verbrechen gestanden und dafür die Todesstrafe

verdient. Er hat vor acht Jahren einen fairen Prozess bekommen und ist von einer Jury aus seinen Mitbürgern verurteilt worden. Sein Fall wurde von fünf verschiedenen Gerichten und Dutzenden Richtern geprüft, und alle haben das Urteil bestätigt. Seine Behauptung, unschuldig zu sein, ist genauso wenig glaubhaft wie diese in letzter Minute von seinen Anwälten aufgezoogene Farce, mit der sie uns einen anderen Mörder präsentieren. Das Justizsystem des Staates Texas lässt sich von einem nach Aufmerksamkeit suchenden Kriminellen und einem verzweifelten Anwalt, der alles für seinen Mandanten tun würde, nicht erpressen. Gott segne Texas.“

Er weigerte sich, Fragen zu beantworten, und kehrte in sein Büro zurück.

Als sich plötzlich die Vorhänge öffneten, wäre Roberta Drumm beim Anblick ihres Sohnes, der mit Ledergurten auf eine Bahre geschnallt war, fast zusammengebrochen. Sie rang nach Luft, schlug die Hände vor den Mund, und wenn Cedric und Marvin sie nicht gestützt hätten, wäre sie zu Boden gestürzt. Es war für alle ein Schock. Sie drängten sich dichter zusammen. Robbie schloss sich ihnen an und versuchte zu trösten. Keith war viel zu entsetzt, um sich zu rühren. Er stand ein paar Schritte von der Familie entfernt. Hinter ihm waren einige Leute, die er nicht kannte, Zeugen, die irgendwann

hereingekommen waren, wann, wusste er nicht. Sie traten einen Schritt vor, um besser sehen zu können. Es war der zweite Donnerstag im November, und in diesem Moment traf sich gerade der Frauenbibelkreis im Gemeindesaal von St. Mark, um das Lukasevangelium weiterzulesen, gefolgt von einem Spaghetti-Essen in der Küche. Keith, Dana und die Jungen waren immer eingeladen und nahmen auch meistens daran teil. Er vermisste seine Gemeinde und seine Familie und wusste nicht genau, warum er ausgerechnet jetzt an sie denken musste, während er den Kopf von Donte Drumm anstarrte. Die dunkle Haut bildete einen scharfen Kontrast zu dem weißen Hemd, das er trug, und den schneeweißen Laken. Die Lederriemen waren hellbraun. Roberta schluchzte laut auf, Robbie murmelte etwas, und die Zeugen hinter Keith drängten weiter nach vorn, weil sie nicht alles sehen konnten. Keith hätte am liebsten laut geschrien. Er hatte es satt, zu beten. Seine Gebete funktionierten sowieso nicht.

Keith fragte sich, ob er genauso empfinden würde, wenn Donte schuldig wäre. Er glaubte nicht. Der Junge wäre ihm mit Sicherheit weniger sympathisch gewesen, wenn er den Mord tatsächlich begangen hätte. Doch als er jetzt bei den Vorbereitungen für die Hinrichtung zusah, fiel ihm die Kälte, die unbarmherzige Effizienz, die klinische Unpersönlichkeit des Ganzen auf. Es war, als würde man einen alten Hund, ein lahmes Pferd oder eine Laborratte töten. Wer gibt uns eigentlich das Recht, zu

töten? Wenn Töten falsch ist, warum dürfen wir dann töten? Während Keith Donte anstarrte, wusste er, dass er diesen Anblick nie vergessen würde. Und er wusste, dass er nie wieder so sein würde wie vorher.

Auch Robbie starrte Donte an, genauer gesagt die rechte Seite von dessen Gesicht, und er musste daran denken, was er alles anders gemacht hätte, wenn er jetzt die Möglichkeit gehabt hätte. Ein Anwalt muss in jedem Prozess Dutzende Entscheidungen treffen, und Robbie hatte jede einzelne seiner Entscheidungen in Gedanken noch einmal durchgespielt. Er hätte einen anderen Gutachter beauftragt, hätte andere Zeugen geladen, wäre nicht so überheblich zur Richterin und netter zu den Geschworenen gewesen. Er würde sich für den Rest seines Lebens Vorwürfe machen, obwohl ihm niemand die Schuld an dem Urteil gab. Er hatte es nicht geschafft, einen Unschuldigen zu retten, und diese Last wog zu schwer. Mit Donte starb auch ein großer Teil seines Lebens, und Robbie bezweifelte, dass er je wieder so sein würde wie vorher.

Nebenan weinte Reeva, als sie den Mörder ihrer Tochter flach auf dem Rücken liegen sah, hilflos, hoffnungslos, darauf wartend, seinen letzten Atemzug zu tun und in die Hölle zu fahren. Sein Tod - schnell und vergleichsweise sanft - war nichts im Vergleich zu Nicoles Sterben, und Reeva wollte mehr Qualen und Schmerzen, als sie jetzt gleich sehen würden. Wallis hatte den Arm um ihre Schulter gelegt, ihre beiden Kinder stützten sie.

Nicoles leiblicher Vater war nicht gekommen, und das würde ihm Reeva nie verzeihen.

Donte drehte den Kopf nach rechts und konnte seine Mutter erkennen. Er lächelte und hielt den Daumen nach oben. Dann drehte er den Kopf wieder weg und schloss die Augen.

Um 18.01 Uhr trat Gefängnisdirektor Jeter an einen Tisch und nahm den Hörer eines Telefons ab, das durch eine Direktleitung mit dem Büro des Generalstaatsanwalts in Austin verbunden war. Man informierte ihn darüber, dass alle Anträge und Revisionen abgelehnt worden waren; es gab keinen Grund, die Hinrichtung zu stoppen. Jeter legte auf, dann griff er zum Hörer eines zweiten, identisch aussehenden Telefons. Es war eine Direktleitung in das Büro des Gouverneurs. Von dort bekam er die gleiche Information noch einmal. Er hatte grünes Licht. Um 18.06 Uhr trat er an die Bahre und sagte: „Mr. Drumm, möchten Sie noch etwas sagen?“

„Ja“, erwiderte Donte.

Der Gefängnisdirektor hob den Arm, griff nach einem kleinen Mikrofon an der Decke und zog es so weit herunter, dass es dreißig Zentimeter vor Dontes Gesicht hing. „Bitte“, sagte er. Das Mikrofon war mit kleinen Lautsprechern verbunden, von denen jeweils einer in den beiden Zeugenräumen stand.

Donte räusperte sich, starrte auf das Mikrofon und

sagte: „Ich liebe meine Mutter und meinen Vater, und es tut mir so leid, dass mein Dad gestorben ist, bevor ich mich von ihm verabschieden konnte. Der Staat Texas wollte mir nicht erlauben, zu seiner Beerdigung zu gehen. Cedric, Marvin und Andrea - ich liebe euch, und irgendwann werden wir uns wiedersehen. Es tut mir leid, dass ihr das alles durchmachen musstet, aber es war nicht meine Schuld. Robbie, Sie haben Ihre Sache gut gemacht. Sie waren einfach toll. Der Familie von Nicole Yarber möchte ich sagen, dass mir leidtut, was mit ihr passiert ist. Sie war ein nettes Mädchen, und ich hoffe, dass man den Mann, der sie getötet hat, eines Tages findet. Dann werden Sie wohl alle wieder hier sein und das hier nochmal machen.“

Er machte eine Pause und schloss die Augen. Dann rief er: „Ich bin unschuldig! Der Staat Texas hat mich neun Jahre lang für ein Verbrechen verfolgt, das ich nicht begangen habe! Ich habe Nicole Yarber nicht ein Mal angefasst, und ich weiß nicht, wer sie getötet hat!“ Er holte tief Luft, machte die Augen auf und sprach weiter. „Detective Drew Kerber, Paul Koffee, Richter Grale, den bigotten Geschworenen und den blinden Maulwürfen an den Revisionsgerichten möchte ich auch etwas sagen: Irgendwann werde ich mit euch abrechnen. Wenn man den wahren Mörder findet, werde ich da sein und euch keine Ruhe mehr lassen.“

Er drehte den Kopf nach rechts und sah seine Mutter an. „Leb wohl, Mom. Ich liebe dich.“



Nach einigen Sekunden Stille schob Ben Jeter das Mikrophon nach oben. Er trat einen Schritt zurück und nickte dem gesichtslosen Mann zu, der hinter dem verdunkelten Fenster links von der Bahre stand und mit der Einleitung der Injektion begann. Für die Hinrichtung wurden drei verschiedene Medikamente benutzt, die in schneller Folge verabreicht wurden. Jedes Medikament war so dosiert, dass es für sich allein tödlich war. Das erste war Natriumpentothal, ein starkes Beruhigungsmittel. Donte schloss die Augen und sollte sie nie wieder öffnen. Zwei Minuten später wurde ihm Pancuroniumbromid gespritzt, ein Mittel zur Muskeler schlaffung. Die dritte Injektion bestand aus Kaliumchlorid, das sein Herz zum Stillstand brachte.

Wegen der Lederriemen war es schwierig, festzustellen, wann Donte zu atmen aufhörte. Aber er hörte zu atmen auf. Um 18.19 Uhr kam der medizinisch ausgebildete Angestellte in die Todeskammer und hörte die Leiche mit einem Stethoskop ab. Er nickte dem Gefängnisdirektor zu, der um 18.21 Uhr den Tod von Donte Drumm verkündete.

verschwand.

Reeva umarmte Wallis, Wallis umarmte Reeva, und beide umarmten ihre Kinder. Die Tür ihres Zeugenraumes öffnete sich, und ein Justizvollzugsbeamter begleitete sie nach draußen. Zwei Minuten nach der offiziellen Feststellung des Todes waren Reeva und ihre Familie mit erstaunlicher Effizienz wieder in den Transporter befördert worden. Nachdem sie weg waren, wurden die Drums durch eine andere Tür, aber auf demselben Weg nach draußen eskortiert.

Ein paar Sekunden lang waren Robbie und Keith allein im Zeugenzimmer. Robbies Augen waren feucht, sein Gesicht blass. Er war völlig ausgelaugt, mit seiner Kraft am Ende, aber voller Kampfgeist. „Sind Sie froh, dass Sie sich das angesehen haben?“, fragte er.

„Nein, bin ich nicht.“

„Ich auch nicht.“

Im Bahnhof wurde die Nachricht von Dontes Tod schweigend aufgenommen. Der Schock saß zu tief, als dass jemand etwas hätte sagen können. Im Besprechungszimmer starrten alle auf den Fernseher, hörten die Worte, konnten aber immer noch nicht glauben, dass ihnen das Wunder irgendwie durch die Finger geronnen war. Noch vor drei Stunden hatten sie

verzweifelt an dem Boyette- und dem Gamble-Antrag gearbeitet, den beiden Geschenken, die in letzter Minute vom Himmel gefallen waren und zunächst so vielversprechend ausgesehen hatten. Aber der TCCA hatte Boyette abgewiesen und Gamble buchstäblich die Tür vor der Nase zugeschlagen. Jetzt war Donte tot.

Sammie Thomas hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und weinte leise. Carlos und Bonnie starrten auf den Fernseher, als hofften sie doch noch auf ein Happy End. Travis Boyette saß nach vorn gebeugt auf seinem Stuhl und rieb sich den Kopf, während Fred Pryor ihn nicht aus den Augen ließ. Alle sorgten sich um Robbie.

Boyette stand plötzlich auf. „Das verstehe ich nicht. Wie konnte das passieren? Wieso wollten die nicht auf mich hören? Ich sage die Wahrheit!“

„Sie waren zu spät, Boyette“, fuhr Carlos ihn an.

„Neun Jahre zu spät“, sagte Sammie. „Sie tun neun Jahre lang nichts, scheren sich nicht darum, dass ein anderer für Sie im Gefängnis sitzt, und dann platzen Sie fünf Stunden vor der Hinrichtung hier rein und erwarten, dass Ihnen jeder zuhört.“

Carlos ging mit ausgestrecktem Finger auf Boyette zu. „Vierundzwanzig Stunden, mehr hätten wir nicht gebraucht. Wenn Sie gestern aufgetaucht wären, hätten wir nach der Leiche suchen können. Hätten wir die Leiche gefunden, hätte es keine Hinrichtung gegeben. Keine

Hinrichtung, weil sie den Falschen hatten. Den Falschen hatten sie, weil sie blöd sind, aber auch, weil Sie zu feige waren, um sich zu melden. Donte ist tot, Boyette, und das ist Ihre Schuld.“

Boyette lief knallrot an und griff nach seinem Stock.

Fred Pryor war schneller. Er packte Boyettes Hand und sah Carlos an. „Nicht so hastig. Jetzt beruhigt euch alle erst einmal.“

Sammies Handy summt. „Robbie“, sagte sie nach einem kurzen Blick.

Carlos wandte sich ab, und Boyette setzte sich wieder. Pryor blieb in seiner Nähe. Sammie hörte ein paar Minuten zu, dann legte sie das Telefon weg.

Sie wischte sich eine Träne ab. „Ausnahmsweise ist die Presse richtig informiert. Er ist tot. Robbie sagt, Donte hat sich bis zum bitteren Ende gut gehalten und seine Unschuld beteuert. Sehr überzeugend übrigens. Robbie kommt gerade aus dem Gefängnis. Sie fliegen jetzt zurück und werden so gegen acht hier sein. Er möchte, dass wir auf ihn warten.“ Sie stockte und fuhr sich erneut über das Gesicht.

Die Nationalgarde war gerade in den Straßen um den Civitan Park im weißen Teil der Stadt und den Washington Park im schwarzen Teil ausgeschwärmt, als

bekannt wurde, dass Donte hingerichtet worden war. Die Menge im Civitan Park war im Laufe des Nachmittags immer größer und lauter geworden und drängte sofort auf die Soldaten zu. Sie wurden verhöhnt, verflucht, beleidigt, ein paar Steine flogen, aber die Gewalt, die unter der Oberfläche brodelte, blieb unterschwellig. Es war fast dunkel, und niemand bezweifelte ernsthaft, dass sich die Lage in der Nacht zuspitzen würde. Die im Washington Park Versammelten waren älter und stammten in erster Linie aus der Nachbarschaft. Die Jüngeren, die Krawallmacher, strömten ins Stadtzentrum, wo eher mit Unruhen zu rechnen war.

Die Haustüren wurden versperrt, auf den Veranden vor den Häusern postierten sich Wachen, und die Waffen wurden griffbereit gehalten. Die Patrouillen um die Kirchen von Slone wurden verstärkt.

Sechzehn Kilometer südlich der Stadt, in der Hütte, war die Stimmung deutlich besser. Mit frischen Drinks in der Hand saßen sie vor dem Fernseher und grinsten selbstzufrieden, als der Tod Dontes bestätigt wurde. Paul Roffee stieß auf Drew Rerber an, dann hob Drew Rerber sein Glas auf Paul Roffee. Die Gläser klirrten. Der nagende Zweifel, den sie wegen der Boyette-Geschichte, gespürt hatten, war schnell vergessen. Zumindest für den Augenblick.

Endlich war der Gerechtigkeit Genüge getan.

Jeter brachte Robbie und Reith zurück zum Ausgang, schüttelte ihnen die Hand und verabschiedete sich. Robbie bedankte sich bei ihm für seine Rücksichtnahme. Reith wusste nicht recht, ob er sich bedanken oder Jeter beschimpfen sollte - die Zulassung als Zeuge in letzter Sekunde hatte ihm ein entsetzliches Erlebnis beschert. Aber er blieb liebenswürdig, wie es seine Art war. Als sie aus dem Haupteingang kamen, sahen sie, woher der Lärm rührte. Dreihundert Meter rechts von ihnen hielt eine Polizeikette Studenten zurück, die lautstark rufend selbst gemachte Plakate und Transparente schwenkten. Sie standen zusammengedrängt in der Mitte der abgesperrten Straße. Hinter ihnen staute sich der Verkehr. Ein Strom von Fahrzeugen war zum Gefängnis unterwegs gewesen, und als es nicht weiterging, stiegen die Fahrer einfach aus und schlossen sich der Menge an. Operation Detour hatte die Zufahrten zum Gefängnis mit Menschen und Autos überschwemmen sollen, und der Plan war aufgegangen. Es war nicht gelungen, die Hinrichtung zu verhindern, aber zumindest waren Dontes Anhänger mobilisiert und verschafften sich Gehör.

Aaron Rey, der auf dem Bürgersteig wartete, winkte Keith und Robbie zu sich. „Wir haben einen Fluchtweg gefunden“, sagte er. „Hier knallt es gleich.“

Sie liefen zum Van und fuhren los. Der Fahrer schlängelte sich auf Seitenstraßen zwischen geparkten Autos und aufgebrachten Studenten hindurch.

Martha Handler musterte Robbie, aber er vermied jeden Blickkontakt. „Können wir reden?“, fragte sie.

Er schüttelte abwehrend den Kopf. Keith ebenfalls. Beide schlossen die Augen.

Vertragspartner war ein Bestattungsinstitut in Huntsville. Ein schwarzer Leichenwagen des Unternehmens stand außer Sicht in Walls Unit bereit, und als die letzten Zeugen und Beamten den Todestrakt verlassen hatten, rollte er im Rückwärtsgang zu dem Tor, durch das die Vans angekommen und wieder abgefahren waren. Eine faltbare Bahre wurde herausgeholt, aufgeklappt und in die Todeskammer bugsiiert, wo sie direkt neben die Liege manövriert wurde, auf der Donte bewegungslos und nicht mehr festgeschnallt lag. Die Schläuche waren entfernt und wieder in den dunklen Raum gezogen worden, in dem der Unsichtbare Formulare ausfüllte. Eins, zwei - auf drei hoben vier Wachleute Donte vorsichtig an und legten ihn auf die Bahre, wo er fixiert wurde, wenn auch nicht so fest wie zuvor. Eine Decke des Bestattungsinstituts wurde über ihn gebreitet, und als alles seine Ordnung hatte, wurde die Bahre zurück zum Leichenwagen gerollt. Zwanzig Minuten, nachdem der Tod festgestellt worden war, verließ die Leiche Walls Unit auf einer Route, auf der weder Demonstranten noch Kameras zu erwarten waren.

Im Bestattungsinstitut wurde die Leiche in einen Vorbereitungsraum gebracht. Dort warteten Mr. Hubert Lamb und sein Sohn Alvin, Eigentümer des Bestattungsinstituts Lamb & Son mit Sitz in Slone, Texas. Die Einbalsamierung würde in den Räumlichkeiten in Slone erfolgen, auf demselben Tisch, auf dem fünf Jahre zuvor Riley Drumm präpariert worden war. Nur war Riley mit seinen fünfundfünfzig Jahren bei seinem Tod ein alter Mann gewesen, sein Körper verschrumpelt und verfallen, sein Tod absehbar. Erklärbar. Bei seinem Sohn war das anders. Die Lambs, deren Geschäft der Tod war, die ständig mit Leichen umgingen, hatten geglaubt, schon alles gesehen zu haben. Aber der Anblick von Donte traf sie wie ein Schock: Sein Gesicht war friedlich, sein Körper wirkte unversehrt - ein junger Mann von siebenundzwanzig. Sie hatten ihn schon als Kind gekannt. Sie hatten ihm auf dem Footballplatz zugejubelt und wie ganz Slone geglaubt, er hätte eine lange, ruhmreiche Laufbahn vor sich. Wie alle anderen in der Stadt hatten sie über seine Verhaftung getuschelt und getratscht. Das Geständnis war für sie völlig überraschend gekommen, und sie glaubten Donte auf Anhieb, als er sofort wiederrief. In ihrem Teil der Stadt traute niemand der Polizei, schon gar nicht Detective Kerber. Der Junge war aufs Kreuz gelegt, das Geständnis aus ihm herausgeprügelt worden, das hatte Tradition. Frustriert hatten sie mit ansehen müssen, wie er vor Gericht gestellt und von einer weißen Jury verurteilt wurde. Nachdem er ins Gefängnis gesteckt worden war, hatten sie wie der



Rest der Stadt halb erwartet, dass die Leiche des Mädchens auftauchen oder sich herausstellen würde, dass Nicole gar nicht tot war.

Mit Hilfe zweier anderer Männer hoben sie Donte von der Bahre und legten ihn sanft in einen schönen Eichensarg, den seine Mutter am Montag ausgesucht hatte. Roberta hatte eine kleine Anzahlung geleistet - sie hatte eine Sterbeversicherung -, und die Lambs hatten sich gern bereiterklärt, die Summe in vollem Umfang zu erstatten, falls der Sarg nicht benötigt wurde. Sie hätten gern darauf verzichtet. Sie hatten dafür gebetet, dass ihnen erspart blieb, was sie im Augenblick taten: die Abholung der Leiche, der Transport nach Hause, die Vorbereitung auf eine schmerzliche Totenwache, Trauerfeier und Beisetzung.

Die vier Männer hieften den Sarg in den Leichenwagen von Lamb & Son, und um 19.02 Uhr verließ Donte Huntsville und trat die Fahrt nach Hause an.

Das Set von Fordyce - Hitting Hardt war in einem kleinen „Ballsaal“ in einem Billigmotel am Rand von Huntsville aufgebaut. Reeva und Wallis saßen auf Regiestühlen und wurden für die Kameras hergerichtet, während Sean Fordyce hektisch wie immer durch die Gegend stapfte. Er kam von der Hinrichtung in Florida und hätte es fast nicht rechtzeitig nach Huntsville

geschafft, war jedoch heilfroh, dass es geklappt hatte, weil sich der Fall Nicole Yarber zu einem seiner besten überhaupt entwickelte. Als er mit Reeva vorab ein paar belanglose Worte wechselte, während die Techniker hektisch an Sound, Beleuchtung, Make-up und Skript arbeiteten, begriff Fordyce, dass Reeva noch nichts von Travis Boyettes Auftritt wusste. Sie war im Gefängnis gewesen und hatte sich auf das große Ereignis vorbereitet, als darüber berichtet wurde. Instinktiv beschloss Fordyce, ihr nichts davon zu sagen. Das würde er sich für später aufheben.

Das Interview nach der Hinrichtung war das dramatischste Segment seiner Sendung. Wenn man die Angehörigen wenige Minuten nach dem Tod des verhassten Täters erwischte, gaben sie die erstaunlichsten Dinge von sich. Er fuhr einen Techniker an, beschimpfte einen Kameramann und verkündete lautstark, er sei so weit. Ein letzter Tupfer Puder auf die Stirn, dann war er wie ausgewechselt, blickte lächelnd in die Linse und wurde zum Mann des großen Mitgefühls. Bei laufender Kamera stellte er sich vor, nannte Tag und Uhrzeit und wies noch einmal auf die Bedeutung des Augenblicks hin, bevor er zu Reeva ging.

„Mrs. Pike“, sagte er, „es ist vorbei. Erzählen Sie uns, was Sie gesehen haben.“

Reeva, die in jeder Hand ein Papiertaschentuch hielt und seit dem Mittagessen mehrere Packungen

verbraucht hatte, betupfte sich die Augen. „Ich habe ihn gesehen, zum ersten Mal seit acht Jahren habe ich den Mann gesehen, der meine Kleine auf dem Gewissen hat. Ich habe ihm in die Augen geblickt, aber er wollte meinen Blick nicht erwidern.“ Ihre Stimme klang fest, noch zeichnete sich kein Zusammenbruch ab.

„Was hat er gesagt?“

„Er hat gesagt, es täte ihm leid. Wenigstens etwas.“

Fordyce beugte sich vor und runzelte die Stirn. „Hat er gesagt, es täte ihm leid, dass er Nicole getötet hat?“

„So in der Art“, behauptete sie, aber Wallis schüttelte den Kopf und warf seiner Frau einen Blick zu.

„Sie sind anderer Meinung, Mr. Pike?“

„Er hat gesagt, es täte ihm leid, dass das alles passiert ist, nicht, dass er irgendwas getan hat.“

„Bist du sicher?“, fuhr Reeva ihren Ehemann an.

„Ganz sicher.“

„Da habe ich was anderes gehört.“

„Erzählen Sie uns von der Hinrichtung. Wie er gestorben ist“, drängte Fordyce.

Reeva, die immer noch wütend auf Wallis war, schüttelte den Kopf und wischte sich mit einem Taschentuch die Nase ab. „Es ging viel zu leicht. Er ist

einfach eingeschlafen. Als der Vorhang aufging, war er schon auf der Liege festgeschnallt und sah ganz friedlich aus. Er sagte seine letzten Worte und schloss die Augen. Wir konnten nicht einmal sehen, ob er die Chemikalien bekommen hat, rein gar nichts. Er ist einfach eingeschlafen.“

„Und Sie mussten an Nicole denken und daran, wie furchtbar ihr Tod gewesen sein muss?“

„Ja, natürlich. Ach Gott, meine arme Kleine. Wie sie gelitten hat! Es ist einfach nur furchtbar ...“ Ihre Stimme brach, und die Kamera zoomte noch näher heran.

„Wollten Sie, dass er leidet?“, hakte Fordyce nach und legte ihr die Worte damit praktisch in den Mund.

Sie nickte heftig mit geschlossenen Augen.

Fordyce wandte sich an Wallis. „Was ändert sich jetzt, Mr. Pike? Was bedeutet das für Ihre Familie?“

Wallis dachte einen Augenblick nach, und während er noch überlegte, platzte Reeva heraus. „Uns bedeutet es viel, zu wissen, dass er tot ist, dass er bestraft worden ist. Ich glaube, ich werde nachts besser schlafen.“

„Hat er seine Unschuld beteuert?“

„O ja!“ Reevas Tränen waren für den Augenblick versiegt. „Dieselbe Leier, die wir seit Jahren hören. >Ich bin unschuldig! < Jetzt ist er jedenfalls tot, mehr kann ich

dazu nicht sagen.“

„Ist Ihnen je der Gedanke gekommen, dass er unschuldig sein könnte, dass möglicherweise jemand anders Nicole getötet hat?“

„Nein, nicht einen Augenblick. Dieses Ungeheuer hat gestanden.“

Fordyce zog sich ein wenig zurück. „Haben Sie mal von einem gewissen Travis Boyette gehört?“

Ihr Gesicht zeigte Ratlosigkeit. „Von wem?“

„Travis Boyette. Heute um 17.30 Uhr hat er in Slone im Fernsehen behauptet, er wäre der Mörder.“

„Blödsinn!“

„Hier ist die Aufzeichnung.“ Fordyce deutete auf einen 20-Zoll-Bildschirm zu seiner Rechten. Auf dieses Stichwort hin startete das Video von Travis Boyette. Der Ton war laut gestellt, ansonsten herrschte am Set Stille. Während Boyette sprach, beobachtete Reeva ihn angespannt, runzelte die Stirn, verzog geradezu höhnisch das Gesicht und schüttelte dann abwehrend den Kopf. Ein Irrer, ein Betrüger. Sie kannte den wahren Mörder. Doch als Boyette den Klassenring zückte, in die Kameras hielt und erklärte, er habe ihn neun Jahre lang aufbewahrt, wurde Reeva blass im Gesicht, ihre Kiefer erschlafften, und sie ließ die Schultern hängen.

Sean Fordyce hatte sich stets lautstark für die Todesstrafe eingesetzt, doch wie die meisten Sensationsjournalisten des Kabelfernsehens ließ er sich von ideologischen Grundsätzen niemals eine gute Story verderben. Die Möglichkeit, dass der Falsche hingerichtet worden war, mochte ein Schlag gegen die Todesstrafe sein, aber das war Fordyce völlig egal. Er steckte mitten in der heißesten Geschichte des Augenblicks - Nummer zwei auf der CNN-Homepage - und hatte vor, das gründlich auszunutzen.

Er hatte keinerlei Skrupel, aus dem Hinterhalt über seinen eigenen Gast herzufallen. Das hatte er schon früher getan und würde es wieder tun, wenn er damit die richtige dramatische Wirkung erzielte.

Boyette verschwand vom Bildschirm.

„Haben Sie den Ring gesehen, Mrs. Pike?“, dröhnte Fordyce.

Reeva sah aus, als wäre ihr ein Geist erschienen. Dann fasste sie sich wieder und erinnerte sich daran, dass alles gefilmt wurde. „Ja“, brachte sie mühsam heraus.

„Gehörte er Nicole?“

„Oh, das lässt sich so nicht sagen. Wer ist dieser Mensch, und wo kommt er her?“

„Das ist ein Serientäter, der jede Menge Vergewaltigungen auf dem Kerbholz hat.“

„Da sehen Sie's. Wie soll man so einem glauben?“

„Sie glauben ihm also nicht, Mrs. Pike?“

„Natürlich nicht.“ Aber die Tränen waren versiegt, ihr Kampfgeist schien erloschen. Reeva wirkte verwirrt, desorientiert und sehr müde. „Es war ein langer Tag, Mr. Fordyce“, sagte sie, als er zu einer weiteren Frage ansetzte. „Wir wollen nach Hause.“

„Ja, natürlich. Nur noch eine Frage. Finden Sie, dass Hinrichtungen im Fernsehen übertragen werden sollten, nachdem Sie jetzt selbst dabei waren?“

Reeva riss sich das Mikro von der Jacke und sprang auf. „Komm, Wallis. Ich bin müde.“

Das Interview war beendet. Reeva, Wallis und die beiden Kinder verließen mit Bruder Ronnie im Schlepptau das Motel. Sie bestiegen den Gemeindebus und fuhren nach Slone.

Vom Flughafen aus rief Keith Dana an, um ihr den letzten Stand seines kleinen Ausflugs zu melden. Mittlerweile befand er sich im freien Fall, hatte keine Ahnung, wo er hinwollte, und wusste nicht so recht, wo er herkam. Als er ihr vorsichtig beibrachte, dass er soeben der Hinrichtung beigewohnt hatte, war sie sprachlos. Genau wie er. Das Gespräch blieb kurz. Sie fragte ihn, ob es ihm gutgehe, und er erwiderte, das sei definitiv nicht

der Fall.

Die King Air hob um 19.05 Uhr ab und geriet schnell in dichte Wolken. Die Maschine schaukelte und bockte wie ein alter Lkw auf schlechter Straße. „Mäßige Turbulenzen“, hatte der Pilot beim Einstieg gesagt. Das Dröhnen der Motoren, das Gefühl, hin und her geworfen zu werden, und der verschwommene, irrsinnige Bilderreigen der letzten beiden Stunden - da schien es Keith am einfachsten, die Augen zu schließen und sich in seinen eigenen kleinen Kokon zurückzuziehen.

Robbie war ebenfalls in sich gekehrt. Er saß vorgebeugt, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Kinn in den Händen, hielt die Augen geschlossen und war tief in seine Gedanken und schmerzlichen Erinnerungen versunken. Martha Handler wollte reden, sich Notizen machen, den Augenblick voll erfassen, aber es gab niemanden, den sie hätte interviewen können. Aaron Rey starrte nervös aus dem Fenster, als könnte jeden Augenblick eine Tragfläche abbrechen.

Bei fünfzehnhundert Metern wurde der Flug etwas ruhiger, und der Lärm in der Kabine ließ nach. Robbie lehnte sich zurück und lächelte Martha an.

„Was waren seine letzten Worte?“, fragte sie.

„Er liebt seine Mutter, und er ist unschuldig.“

„Ist das alles?“



„Das reicht. Es gibt eine offizielle Website für Todeskandidaten in Texas, auf der werden alle letzten Worte veröffentlicht. Dantes werden bis morgen Mittag eingestellt sein. Es war großartig. Er hat sie alle beim Namen genannt, das ganze Gesindel - Kerber, Koffee, Richter in Grale, den Gouverneur. Einfach großartig.“

„Er hat also bis zum Schluss gekämpft?“

„Er hatte keine Gelegenheit zu kämpfen, aber er hat nicht einen Fingerbreit nachgegeben.“

Das Auto - ein alter Buick, der einer Witwe namens Nadine Snyderwine gehörte - stand neben ihrem bescheidenen Heim auf einer betonierten Parkfläche unter einer Weiden-Eiche. Sie fuhr es höchstens dreimal pro Woche, und da ihre Augen immer mehr nachließen, wusste sie, dass ihre Tage hinter dem Lenkrad gezählt waren. Mrs. Snyderwine war nie berufstätig gewesen, kannte nicht viele Leute und hatte mit Sicherheit nie jemanden provoziert. Ihr Wagen wurde ausgewählt, weil er greifbar war und, viel wichtiger, in einer ruhigen, dunklen Straße in einem durch und durch weißen Teil der Stadt stand. Der Buick war nicht abgeschlossen, was allerdings auch keinen Unterschied gemacht hätte. Die Fahrertür wurde geöffnet, ein Molotow-Cocktail angezündet und ins Auto geworfen, dann verschwanden die Brandstifter spurlos in der Dunkelheit. Ein Nachbar sah Flammen, und um 19.28 Uhr ging der Notruf ein.

Falls zunächst noch jemand geglaubt hatte, der alte Buick hätte einen Kurzschluss gehabt und sich von selbst entzündet, wurde schnell klar, was Sache war, als um 19.36 Uhr der zweite Notruf einging. Ein weiteres Auto brannte, ein Volvo-

Kombi in einer Straße auf halbem Weg zwischen Gericht und Civitan Park. Durch die gesamte Stadt rasten Feuerwehrfahrzeuge mit heulenden Sirenen, denen Polizeieskorten den Weg bahnten. Der Mob im Park, der immer mehr Zulauf fand, je später es wurde, begrüßte die Sirenen mit Beifall. Abgesehen von Alkoholgenuss durch Minderjährige und Besitz von Marihuana wurden jedoch keine Straftaten begangen. Noch nicht. Es mochte sich um eine Störung der öffentlichen Ordnung handeln, aber in Anbetracht der angespannten Atmosphäre hatte die Polizei keine Lust, sich in den Park zu wagen und den Leuten den Spaß zu verderben. Die Menge war streitlustig, was durch die Nachricht von Dontes Tod, die Aussagen von Travis Boyette, den aggressiven Rap, der aus den Autoradios dröhnte, und gelegentlich auch Alkohol und Drogen angeheizt wurde.

Die Polizei beobachtete die Lage und zog verschiedene Optionen in Erwägung. Man steckte mit der Nationalgarde die Köpfe zusammen und beriet über die Strategie. Ein falscher Schritt konnte eine unvorhersehbare Reaktion auslösen, vor allem weil die Menge in dieser Phase keinen wirklichen Anführer und

keine Ahnung hatte, was die Nacht bringen mochte. Alle halbe Stunde zündete irgendein Witzbold ein paar Knallfrösche, und für den Bruchteil einer Sekunde erstarrten Polizisten und Nationalgardisten, während sie sich fragten, ob da Schüsse krachten. Nein, bislang nur Knallfrösche.

Der dritte Anruf wurde um 19.40 Uhr verzeichnet, und es war der bisher bedrohlichste. Selbst der Polizeichef dachte daran, die Stadt zu verlassen, als er Einzelheiten hörte. Der geschotterte Parkplatz vor dem Big Louie's, einer Kneipe im Westen der Stadt, war rappelvoll, wie an jedem Donnerstagabend, dem inoffiziellen Beginn des Wochenendes. Um ein bisschen Schwung in die Sache zu bringen, bot Louie verschiedene Getränke zum Sonderpreis an, was vom Hinterwäldlerpöbel begeistert aufgenommen wurde. Vor der billigen Metallbaracke parkten praktisch nur Pick-ups, von denen etwa die Hälfte Fords und die andere Chevrolets waren. Die Brandstifter suchten sich einen von jeder Marke aus, schlugen die Scheiben ein, warfen ihre Molotow-Cocktails hinein und verschwanden in der Dunkelheit. Ein Nachzügler im Pick-up meinte, er habe „ein paar Schwarze“ geduckt weglaufen sehen, höchst verdächtig. Aber er sei nicht nahe genug gewesen und habe ihre Gesichter nicht erkennen können. Tatsächlich sei er nicht einmal sicher, dass es wirklich Schwarze waren.

Als die vor die Tür gelaufenen Gäste Flammen aus

beiden Pick-ups schlagen sahen, rannten sie zu ihren eigenen Fahrzeugen. Es entstand ein Gedränge, eine wilde Remperei, während jeder verzweifelt versuchte, seinen Wagen vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen. Viele führen davon, hatten offenbar ihren Durst vergessen und wollten nur noch nach Hause, die Türen versperren, die Waffen laden. In jedem Pick-up vor dem Big Louie's lag mindestens eine Waffe unter dem Sitz oder im Handschuhfach. Viele waren mit Fensterhalterungen ausgestattet, in denen Jagdgewehre hingen.

Mit diesen Leuten legte man sich besser nicht an. Wenn so einem das Auto abgefackelt wurde, ging er auf Kriegspfad.

## 28

Um acht Uhr waren die Hähnchenschlegel verputzt, es war zu viel Alkohol geflossen, und die meisten von Koffees Gästen wollten dringend nach Hause, um herauszufinden, was in der Stadt los war. Dort rasten die Fernsehcrews von einem Ort zum anderen, um mit den Brandstiftern Schritt zu halten, und die Feuer beendeten praktisch auch die Feier am See. Drew Kerber blieb zurück, hielt sich aber bedeckt, bis alle gegangen waren.

„Wir müssen reden“, sagte er zu Paul Koffee,

während er noch ein Bier aufmachte.

Sie gingen zum Rand des schmalen Stegs, entfernten sich so weit wie möglich von der Hütte, obwohl außer ihnen niemand mehr da war. Koffee hielt ebenfalls eine Flasche Bier in der Hand. Sie stützten sich auf das Geländer und blickten auf das Wasser unter ihnen hinab.

Kerber spie aus, trank dann einen Schluck Bier.  
„Beschäftigt Sie dieser Boyette?“

Koffee war erstaunt oder tat zumindest so. „Nein, aber Ihnen bereitet er offenbar Kopfschmerzen.“

Kerber gönnte sich einen ausgiebigen Schluck. „Ich bin in Denton aufgewachsen“, sagte er dann, „und in unserer Nachbarschaft gab es einige Boyettes. Mit einem Ted Boyette war ich eng befreundet. Wir waren bis zum Abschluss zusammen auf der Highschool, dann ging er zum Militär und verschwand. Mir kam zu Ohren, dass er Probleme hatte, aber ich zog weg, landete hier und dachte nicht mehr viel an ihn. Sie wissen, wie das mit Schulfreunden ist, man vergisst sie nicht, aber man sieht sie eigentlich nie. Auf jeden Fall hörte ich im Januar 1999 - an den Monat erinnere ich mich so genau, weil Drumm damals hinter Gittern saß -, wie sich ein paar von den Kollegen über einen Gauner amüsierten, den sie in einem gestohlenen Pick-up erwischt hatten. Als sie sein Vorstrafenregister aufriefen, stellte sich heraus, dass der Kerl dreimal wegen sexueller Nötigung verurteilt worden war. In drei Staaten als Sexualstraftäter registriert, und

dabei war er erst Mitte dreißig. Die Cops überlegten, was der Rekord war. Welcher Perverse war wohl in den meisten Staaten registriert? Jemand fragte nach seinem Namen. >T. Boyette<, erwiderte ein anderer. Ich sagte kein Wort, aber es interessierte mich, ob es der Junge aus unserem Viertel war. Ich sah mir die Akte an, stellte fest, dass der Kerl Travis hieß, war aber immer noch neugierig. Ein paar Tage später wurde er zu einer kurzen richterlichen Anhörung ins Gericht gebracht. Ich passte auf, dass er mich nicht sah, denn falls es doch mein alter Freund war, wollte ich ihn nicht in eine peinliche Lage bringen. Der Gerichtssaal war voll, und es war kein Problem, unbemerkt zu bleiben. Aber er war es nicht. Es war Travis Boyette, der Kerl, der jetzt in der Stadt ist. Ich habe ihn im Fernsehen sofort erkannt - derselbe kahlrasierte Schädel, dieselbe Tätowierung links am Hals. Er war hier, Roffee, in Slone, im Gefängnis, ungefähr um die Zeit, als das Mädchen verschwand.“

Roffee überlegte ein paar Sekunden lang angestrengt. „Na gut, nehmen wir an, er war hier. Das heißt nicht, dass er die Wahrheit über den Mord sagt.“

„Und wenn doch?“

„Das ist hoffentlich nicht Ihr Ernst!“

„Überlegen Sie mal, Roffee. Was wäre, wenn? Was, wenn Boyette die Wahrheit sagt? Was, wenn Boyette wirklich den Ring des Mädchens hat? Was, wenn er

jemanden zu der Leiche führt? Was dann? Helfen Sie mir. Sie sind der Jurist.“

„Jetzt reicht es aber!“

„Rönnen wir strafrechtlich belangt werden?“

„Weswegen?“

„Wie wäre es mit Mord?“

„Sind Sie betrunken, Kerber?“

„Ich habe allerdings zu tief ins Glas geschaut.“

„Dann übernachten Sie hier, lassen Sie Ihr Auto stehen. Warum sind Sie eigentlich nicht in der Stadt wie alle anderen Polizisten?“

„Ich bin Detective, kein Streifenpolizist. Und ich würde meinen Job gern behalten. Rein hypothetisch: Was passiert, wenn Boyette die Wahrheit sagt?“

Koffee leerte die Flasche und warf sie in den See. Er zündete sich eine Zigarette an, stieß eine lange Rauchfahne aus. „Gar nichts. Uns kann keiner was. Ich kontrolliere die Anklagejury, das heißt, ich bestimme, wer weswegen verfolgt wird. Es ist noch nie vorgekommen, dass ein Kriminalbeamter oder ein Staatsanwalt wegen eines Fehlurteils vor Gericht gestanden hätte. Wir sind das System, Kerber. Wir könnten vor einem Zivilgericht verklagt werden, aber selbst das ist eher unwahrscheinlich. Außerdem sind wir über die Stadt

versichert. Sie brauchen sich also keine Sorgen zu machen. Wir sind wie Teflon.“

„Würde ich meinen Job verlieren?“

„Nein, weil das für Sie und die Stadt bei einem Zivilprozess ungünstig wäre. Aber wahrscheinlich würde man Ihnen anbieten, vorzeitig in Rente zu gehen. Die Stadt würde sich um Sie kümmern.“

„Uns kann also keiner was?“

„Nein, und jetzt hören Sie bitte damit auf.“

Kerber lächelte, holte tief Luft und gönnte sich noch einen kräftigen Schluck. „Ich bin nur neugierig“, sagte er, „das ist alles. Wirkliche Sorgen mache ich mir nicht.“

„Das klang aber gerade ganz anders.“

Eine Weile starrten beide auf das Wasser und hingen ihren Gedanken nach, die um dieselbe Frage kreisten.

„Boyette war hier im Gefängnis und hatte in einem anderen Bundesstaat noch Bewährung, stimmt's?“, fragte Koffee schließlich.

„Stimmt. Ich glaube in Oklahoma, vielleicht auch Arkansas.“

„Wie konnte er dann freikommen?“

„Ich erinnere mich nicht mehr an jede Einzelheit, aber ich sehe mir morgen früh die Akte an. Wenn ich mich



nicht irre, hat er Kautio n hinterlegt und sich dann abgesetzt. Ich hatte mit dem Fall nichts zu tun, und sobald mir klar war, dass es nicht >mein< Boyette war, war die Sache vergessen. Bis heute.“

„Nur keine Aufregung, Kerber“, sagte Koffee nach einer weiteren Gesprächspause. „Sie haben ordentlich ermittelt, er hatte einen fairen Prozess, und sämtliche Gerichte haben seine Schuld bestätigt. Was will man mehr? Das System hat funktioniert. Mein Gott, Kerber, der Junge hat gestanden.“

„Natürlich hat er das. Allerdings habe ich mich oft gefragt, was ohne dieses Geständnis passiert wäre.“

„Sie zweifeln doch nicht etwa das Geständnis an?“

„Nein, natürlich nicht. Alles lief nach Vorschrift.“

„Vergessen Sie die Sache, Kerber. Es ist vorbei, endgültig vorbei. Es ist zu spät, um irgendwas zu hinterfragen, was wir getan haben. Der Junge ist in einer Kiste unterwegs nach Hause.“

Der Flughafen von Slone war geschlossen. Der Pilot schaltete die Landebeleuchtung per Funksignal vom Cockpit aus ein, Anflug und Landung verliefen reibungslos. Sie rollten zu dem kleinen Terminal, und sobald die Propeller standen, sprangen sie aus der Maschine. Robbie bedankte sich bei dem Piloten und

versprach ihm, sich später zu melden. Der bekundete sein Beileid.

Bis sie im Wagen saßen, hatte Aaron bereits mit Carlos gesprochen und war auf dem Laufenden. „Überall in der Stadt brennt es. Sie fackeln Autos ab. Carlos sagt, auf dem Parkplatz an der Ranzlei stehen drei Fernsehcrews. Sie wollen mit Ihnen reden, Robbie, und Boyette nochmal zu Gesicht bekommen.“

„Wieso zündet keiner die Übertragungswagen an?“, fragte Robbie.

„Werden Sie mit denen reden?“

„Keine Ahnung. Die sollen warten. Was macht Boyette?“

„Sieht fern. Carlos sagt, er ist sauer, weil ihm keiner geglaubt hat, und weigert sich, nochmal mit den Reportern zu reden.“

„Können Sie mich bitte daran hindern, ihn umzubringen, falls ich mit einem Baseballschläger auf ihn losgehe?“

„Nein“, sagte Aaron.

Als sie die Stadtgrenze passierten, hielten alle vier nach Anzeichen für die Unruhen Ausschau. Aaron blieb in den Seitenstraßen, mied das Stadtzentrum, und wenige Minuten später hatten sie den Bahnhof erreicht. Alle

Lichter brannten. Der Parkplatz war voll, und tatsächlich warteten drei Übertragungswagen. Als Robbie ausstieg, lauerten die Reporter bereits auf ihn. Er erkundigte sich höflich, woher sie kämen und was sie wollten. Eine Crew stammte aus Slone, eine andere kam von einem Sender in Dallas und eine aus Tyler. Es waren mehrere Zeitungsreporter vor Ort, einer sogar aus Houston. Robbie bot ihnen einen Deal an: Wenn er draußen auf dem Bahnsteig eine kleine Pressekonferenz abhielt und ihre Fragen beantwortete, würden sie sich dann ein für alle Mal verziehen? Er erinnerte sie daran, dass sie sich auf seinem Grund und Boden aufhielten und dass er sie jederzeit wegschicken konnte. Sie gingen auf sein Angebot ein, alles lief sehr zivilisiert ab.

„Was ist mit Travis Boyette?“, fragte ein Reporter.

„Ich bin nicht für Mr. Boyette verantwortlich“, erwiderte Robbie. „Meines Wissens hält er sich noch im Gebäude auf, will sich aber nicht mehr äußern. Ich werde mit ihm reden und herausfinden, was seine Pläne sind.“

„Danke, Mr. Flak.“

„Ich bin in einer halben Stunde wieder da“, sagte er und stieg die Treppe hinauf. Keith, Aaron und Martha folgten ihm. Die Emotionen kochten hoch, als sie das Besprechungszimmer betraten und Carlos, Bonnie, Sammie Thomas, Kristi Hinze, Fanta und Fred Pryor sahen. Es gab Umarmungen, Beileidsbekundungen und Tränen.

„Wo ist Boyette?“, fragte Robbie.

Fred Pryor deutete auf die geschlossene Tür zu einem kleinen Büro.

„Gut, da bleibt er am besten auch. Setzen wir uns an den Tisch. Ich würde gern schildern, wie es war, solange die Erinnerung noch frisch ist. Vielleicht kann mich Reverend Schroeder unterstützen, er war nämlich auch dabei. Er hat mit Donte gesprochen und miterlebt, wie er gestorben ist.“

Keith saß bereits auf einem Stuhl an der Wand, ausgelaugt, erschöpft, am Boden zerstört. Die anderen sahen ihn ungläubig an. Er nickte, ohne ein Lächeln.

Robbie zog das Sakko aus und lockerte die Krawatte. Bonnie brachte eine Platte mit belegten Broten und bot sie ihnen an. Aaron nahm sich eines, Martha auch. Keith wedelte abwehrend mit der Hand: Ihm war der Appetit vergangen. Als alle saßen, fing Robbie an zu erzählen. „Er war sehr tapfer, aber er hoffte auf ein Wunder in letzter Minute. Das tun sie wohl alle.“

Wie ein Grundschullehrer, der seiner Klasse Geschichten erzählt, schilderte Robbie ihnen die letzte Stunde in Dontes Leben, und nachdem er geendet hatte, weinten alle wieder.

Es flogen Steine, einige von Teenagern geworfen - die sich hinter Gruppen weiterer Teenager versteckten -, andere von unsichtbaren Personen. Sie landeten in der Walter Street, wo Polizei und Nationalgarde eine lockere Verteidigungslinie hielten. Der erste Verletzte war ein Beamter aus Slone, der einen Stein gegen die Zähne bekam und zusammenbrach, sehr zur Freude der Menge. Der Anblick des am Boden liegenden Cops inspirierte weitere Steinewerfer, bis die Stimmung im Civitan Park schließlich explodierte. Ein Polizeisergeant begann, die Menge aufzulösen, und forderte alle per Megafon auf, unverzüglich abzuziehen, wenn sie nicht festgenommen werden wollten. Das löste eine wütende Reaktion aus, weitere Steine und Trümmer flogen. Die Menge verhöhnte Polizei und Soldaten, stieß wüste Beschimpfungen und Drohungen aus und machte keinerlei Anstalten, der Aufforderung Folge zu leisten. Die mit Helmen und Schilden bewehrten Polizisten und Soldaten bildeten einen Keil, überquerten die Straße und drangen in den Park vor. Mehrere Studenten, unter denen sich auch Trey Glover, Tailback und ursprünglicher Anführer des Protests, befand, traten mit ausgestreckten Händen vor, um sich verhaften zu lassen. Als Trey Handschellen angelegt wurden, prallte ein Stein gegen den Helm des Beamten, der ihn verhaftete. Der Beamte brüllte und fluchte, vergaß Trey und verfolgte den Jungen, der den Stein geworfen hatte. Einige der Demonstranten zerstreuten sich und liefen durch die Straßen, aber die meisten kämpften weiter und warfen,

was immer sie finden konnten. Die Spielerbänke an einem der Baseballfelder waren aus Hohlblocksteinen, die sich wunderbar in Stücke brechen und den Uniformierten entgegenschleudern ließen. Ein Student wickelte eine Schnur mit Knallfröschen um einen Stock, zündete die Lunte an und schleuderte das Ganze in den Keil. Verschreckt durch die Explosionen lösten sich Polizisten und Soldaten aus der Formation und rannten in Deckung. Die Menge tobte. Von irgendwo hinter dem Keil kam ein Molotow-Cocktail geflogen, der auf dem Dach eines unbesetzten Zivilfahrzeugs der Polizei am Rand der Walter Street landete. Die Flammen breiteten sich in Windeseile aus, als das Benzin über das Fahrzeug lief. Die Menge quittierte es mit einer weiteren Welle begeisterten Beifalls und Gebrülls. Als es so richtig losging, tauchte ein TV-Übertragungswagen auf. Die Reporterin, eine Wasserstoffblondine, die besser beim Wetter geblieben wäre, kletterte, mit einem Mikrofon bewaffnet, heraus und wurde von einem wütenden Polizisten in Empfang genommen, der sie aufforderte, sofort wieder einzusteigen und zu verschwinden. Der weiß lackierte Van mit der auffälligen roten und gelben Schrift war die ideale Zielscheibe und wurde schon nach wenigen Sekunden mit Steinen und Schutt beworfen. Dann traf ein scharfkantiges Stück Hohlblockstein die Journalistin am Hinterkopf, wo sofort eine breite Platzwunde klaffte, und schlug sie k.o. Weitere Beifallsrufe, noch mehr Obszönitäten. Jede Menge Blut. Der Kameramann schleifte die Frau in Sicherheit, während die Polizei einen

Krankenwagen rief. Um die Sache zu beleben, wurden Polizisten und Soldaten mit Rauchbomben beworfen, woraufhin diese Tränengas einsetzten. Die Menge geriet in Panik. Sie begann, sich aufzulösen, die Menschen liefen davon und verteilten sich in der Nachbarschaft. In den Straßen rund um den Civitan Park hatten sich Männer auf den Veranden vor ihren Häusern postiert, horchten auf das nahe Chaos und hielten nach einer Bewegung oder Anzeichen von Gefahr Ausschau. Während sich Frauen und Kinder im Hausinneren in Sicherheit gebracht hatten, hielten sie mit Schrotflinten und Gewehren bewaffnet Wache und warteten nur darauf, dass sich ein schwarzes Gesicht blicken ließ. Als Herman Grist aus der 1485 Benton Street drei junge Schwarze mitten auf der Straße gehen sah, schoss er von seiner Veranda aus zweimal mit seiner Schrotflinte in die Luft und brüllte den Jungen zu, sie sollten sich in ihren Teil der Stadt zurückscheren. Die Jungen liefen davon. Die Schüsse hallten durch die Nacht, ein gefährliches Signal dafür, dass Vigilanten in den Konflikt eingetreten waren. Glücklicherweise feuerte Grist nicht noch einmal.

Die Demonstration löste sich weiter auf, wobei einige Teilnehmer noch ein paar Steine warfen, während sie sich zurückzogen. Bis neun Uhr abends war der Park unter Kontrolle, und Polizisten und Soldaten stapften durch ein Trümmerfeld aus leeren Dosen und Flaschen, Fastfoodbehältern, Zigarettenskippen und Feuerwerksverpackungen - genug Müll für eine ganze

Deponie. Von den beiden Spielerbänken waren nur noch die Metallsitze übrig. In den Kiosk war eingebrochen worden, aber dort gab es nichts zu stehlen. Nach der Tränengasattacke waren mehrere Fahrzeuge im Stich gelassen worden, unter anderem Trey Glovers SUV. Trey und ein Dutzend andere saßen bereits im Gefängnis. Vier hatten sich freiwillig gestellt, die anderen waren gefasst worden. Außer der Journalistin waren drei Polizisten verletzt worden.

Beißender Gasgeruch waberte durch den Park. Eine graue Wolke, die die Rauchbomben hinterlassen hatten, hing tief über den Ballspielfeldern. Der Park sah aus wie ein Schlachtfeld ohne Gefallene.

Nachdem die Party zu Ende war, trieben sich um die tausend aufgebrachte Schwarze in Slone herum, die nicht die geringste Absicht hatten, nach Hause zu gehen oder irgendetwas Sinnvolles zu tun. Der Einsatz von Tränengas hatte sie auf die Palme gebracht. Sie waren mit Schwarz-Weiß-Aufnahmen aufgewachsen, die zeigten, wie in Selma Hunde, in Birmingham Wasserwerfer und in Watts Tränengas gegen Schwarze eingesetzt worden waren.

Der heldenhafte Kampf war Teil ihres Erbguts, ihrer DNA, ein ruhmreiches Kapitel ihrer Geschichte, und plötzlich standen sie selbst protestierend auf der Straße, waren Teil dieses Kampfes und wurden wie ihre Vorfahren mit Gas malträtiiert. Sie hatten nicht die geringste Motivation, aufzugeben. Wenn die Cops Krieg



wollten, sollten sie ihn haben.

Harris Rooney, der Bürgermeister, sah vom Polizeipräsidium, das zur Kommandozentrale geworden war, aus zu, wie seine kleine Stadt außer Kontrolle geriet. Er hatte gemeinsam mit Joe Radford, dem Polizeichef, die Entscheidung getroffen, die Menge im Civitan Park zu zerstreuen und der Versammlung ein Ende zu setzen, und sie waren sich beide über den Einsatz von Tränengas einig gewesen. Jetzt gingen über Funk und Handy massenweise Berichte über Demonstranten ein, die sich zu Horden zusammenrotteten, Fensterscheiben einschlugen, vorbeifahrenden Autos Drohungen nachriefen, Steine und Trümmer warfen und auf andere Weise randalierten.

Um 21.15 Uhr rief er Reverend Johnny Canty an, den Pastor der Bethel-African-Methodist-Kirche. Die beiden hatten sich am Dienstag getroffen, als Reverend Canty den Bürgermeister angefleht hatte, sich beim Gouverneur für einen Aufschub einzusetzen. Der Bürgermeister hatte sich geweigert. Er kenne den Gouverneur nicht, habe keinerlei Einfluss auf ihn, und außerdem verschwende jeder, der Gill Newton um Gnade anbettele, seine Zeit. Canty hatte Rooney vor Unruhen gewarnt, falls Donte tatsächlich hingerichtet würde. Der Bürgermeister war skeptisch gewesen.

Jegliche Skepsis war nun der Angst gewichen.

Mrs. Canty nahm ab und erklärte, ihr Mann sei nicht zu Hause. Er warte im Bestattungsinstitut auf die Ankunft der Familie Drumm. Sie gab dem Bürgermeister eine Handynummer, unter der er Reverend Canty schließlich erreichte.

„Guten Abend, Bürgermeister“, sagte Canty leise mit seiner vollen Predigerstimme. „Wie sieht es heute Abend aus?“

„Im Augenblick ziemlich aufregend, Reverend. Wie geht es Ihnen?“

„Ging mir schon besser. Wir sind hier im Beerdigungsinstitut und warten, dass die Familie mit der Leiche kommt, also geht es mir nicht so besonders. Was kann ich für Sie tun?“

„Sie hatten recht mit den Unruhen, Reverend. Ich habe Ihnen nicht geglaubt, und das tut mir leid. Ich hätte auf Sie hören sollen. Aber die Lage scheint immer weiter zu eskalieren. Wir hatten acht Brände, soweit mir bekannt ist, ein Dutzend Verhaftungen, ein halbes Dutzend Verletzte, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass diese Zahlen nicht weiter steigen. Die Menge im Civitan Park ist aufgelöst, aber im Washington Park werden es jede Minute mehr Menschen. Es würde mich nicht wundern, wenn es bald Tote gibt.“

„Es hat schon einen Toten gegeben, Bürgermeister.

Ich warte auf seine Leiche.“

„Tut mir leid.“

„Warum rufen Sie an, Bürgermeister?“

„Sie sind in Ihrer Gemeinschaft eine angesehene Persönlichkeit. Sie sind der Pastor der Drumms. Ich bitte Sie, zum Washington Park zu fahren und die Leute zur Ruhe aufzufordern. Auf Sie wird man hören. Gewalt und Unruhen bringen nichts.“

„Ich habe eine Frage an Sie, Bürgermeister. Haben Ihre Polizeibeamten Tränengas gegen die jungen Leute im Civitan Park eingesetzt? Ich habe vor ein paar Minuten so ein Gerücht gehört.“

„Ja. Das wurde für notwendig gehalten.“

„Es war aber nicht notwendig, und es war ein gewaltiger Fehler. Durch den Einsatz von Gas gegen unsere jungen Leute hat die Polizei eine schlimme Situation noch verschlechtert. Erwarten Sie nicht von mir, dass ich Ihre Fehler ausbügeln. Gute Nacht.“

Die Leitung war tot.

Flankiert von Aaron Rey und Fred Pryor, trat Robbie vor Mikrofone und Rameras und beantwortete Fragen. Er erklärte, Travis Boyette halte sich noch im Gebäude auf, wolle aber mit niemandem sprechen. Ein Reporter

erkundigte sich, ob er hineingehen und Boyette interviewen könne. Nur wenn er festgenommen und möglicherweise erschossen werden wolle, lautete Robbies scharfe Erwiderung. Er solle sich von dem Gebäude fernhalten. Sie erkundigten sich nach Dontes Henkersmahlzeit, nach seinen letzten Worten und so weiter. Wer waren die Zeugen? Gab es Kontakt mit der Familie des Opfers? Überflüssige Fragen, fand Robbie, aber im Augenblick kam ihm die ganze Welt sinnlos vor.

Nach zwanzig Minuten bedankte er sich bei den Journalisten, und sie bedankten sich bei ihm. Er forderte sie auf, das Gelände zu verlassen und nicht zurückzukommen. Falls Boyette es sich anders überlegte und reden wollte, würde Robbie ihm ein Telefon und die entsprechende Nummer zur Verfügung stellen.

Reith verfolgte die Pressekonferenz von einer dunklen Ecke des Bahnsteigs aus, vor dem Büro, aber unter der Veranda. Er telefonierte gerade mit Dana und schilderte ihr die Ereignisse des Tages, wobei er große Mühe hatte, wach zu bleiben, als sie plötzlich sagte, Robbie Flak sei im Fernsehen. Sie sah die Kabelnachrichten, und da war er, live aus Slone, Texas.

„Ich stehe etwa fünfzehn Meter hinter ihm in der Dunkelheit“, erwiderte Reith mit gesenkter Stimme.

„Er sieht müde aus“, stellte sie fest. „Müde und vielleicht ein bisschen verrückt.“

„Beides. Die Erschöpfung kommt und geht, aber ich vermute, er ist immer ein bisschen verrückt.“

„Er wirkt ziemlich ausgeflippt.“

„Das kann ich nur unterschreiben, aber hinter dieser Fassade verbirgt sich ein guter Mensch.“

„Wo ist Boyette?“

„Der sitzt drinnen in einem Zimmer mit einem Fernseher und Essen. Er will nicht vor die Tür gehen, was ich sehr vernünftig finde. Die Leute hier kannten und mochten Donte. Boyette hat in dieser Gegend keine Freunde.“

„Vor ein paar Minuten wurden die Brände gezeigt, und der Bürgermeister wurde interviewt. Der schien mir ziemlich nervös. Bist du in Sicherheit, Keith?“

„Ganz bestimmt. Ich kann in der Ferne Sirenen hören, aber nicht hier in der Nähe.“

„Bitte sei vorsichtig.“

„Keine Sorge. Mir geht es gut.“

„Dir geht es nicht gut. Du bist völlig am Ende, das höre ich doch. Sieh zu, dass du ein bisschen Schlaf bekommst. Wann kommst du nach Hause?“

„Ich will morgen früh hier abreisen.“

„Was ist mit Boyette? Kommt der auch mit?“

„Darüber haben wir noch nicht gesprochen.“

## 29

Slone verfügte über drei Bestattungsinstitute, zwei für Weiße (Ober- und Unterschicht) und eines für Schwarze. In einigen wichtigen Lebensbereichen - Schule, Politik, Beschäftigung und Geschäftsleben - war die Integration gelungen. Aber auf anderen Gebieten würde es sie nie geben, weil keine Rasse sie wirklich wollte. Bei den sonntäglichen Gottesdiensten herrschte freiwillige Segregation. Einige Schwarze besuchten die größeren weißen Kirchen der Stadt und waren dort willkommen. Ganz wenige Weiße waren in den schwarzen Kirchen zu finden, wo sie wie alle anderen behandelt wurden. Die überwältigende Mehrheit hielt sich an die eigenen Leute, und Bigotterie hatte nur wenig damit zu tun. Es war mehr eine Frage von Tradition und Neigung. Die Weißen bevorzugten ein geordnetes, zurückhaltendes Ritual am Sonntagvormittag. Einleitungsgebet um elf Uhr, gefolgt von guter Musik, dann eine gelungene, knapp gefasste Predigt, und um zwölf Uhr, spätestens um zehn nach zwölf war Schluss, weil bis dahin alle am Verhungern waren. In den schwarzen Kirchen war die Zeit nicht so wichtig. Dem Geist wurde mehr Freiraum gegeben, was zu einer spontaneren Art des Gottesdienstes führte. Dem

Mittagsläuten wurde keine Bedeutung zugemessen. Mittagessen gab es oft in den Räumen der Kirche, wenn es sich so ergab, und keiner hatte es eilig, fortzukommen.

Ganz besonders groß war der Unterschied, wenn es ums Sterben ging. Mit der Beerdigung ließen sich die Schwarzen Zeit, während die Weißen sie üblicherweise innerhalb von höchstens drei Tagen hinter sich bringen wollten. Das schwarze Bestattungsinstitut war geschäftiger, hatte mehr Besucher, längere Totenwachen, ausgedehnte Abschiede. Lamb & Son versahen in diesem Teil der Stadt seit Jahrzehnten in Würde ihren Dienst. Als ihr Leichenwagen wenige Minuten nach zweiundzwanzig Uhr eintraf, wartete auf dem Rasen vor der kleinen Kapelle eine feierlich gestimmte Menge. Die Trauernden hatten still die Köpfe gesenkt, die Gesichter waren düster. Sie beobachteten, wie Hubert und Alvin die Heckklappe des Leichenwagens öffneten und den Sargträgern - acht Freunde von Donte, von denen die meisten irgendwann bei den Slone Warriors Football gespielt hatten - Anweisungen gaben. Sie folgten Hubert Lamb ein paar Meter weit zu einer Seitentür und verschwanden. Das Bestattungsinstitut war geschlossen und würde erst am nächsten Morgen wieder öffnen, wenn Donte ordentlich zurechtgemacht und präsentabel war.

In der Ferne heulten Sirenen. Die Luft war dick, voller Spannung, schwer von Rauch und Angst. Wer keinen Ärger machte, erwartete welchen.

Ein Auto fuhr auf den Parkplatz und hielt neben dem Leichenwagen. Roberta Drumm, Marvin, Cedric und Andrea stiegen aus und gingen langsam zum Haupteingang, wo sie ihre Freunde begrüßten. Umarmungen, leise Worte und Tränen folgten. Auch als die Familie schließlich ins Gebäude trat, blieben die Freunde. Ein weiteres Fahrzeug bog auf den Parkplatz ein und hielt neben dem Leichenwagen. Diesmal war es Robbie mit Aaron Rey. Die beiden schlugen einen Bogen um die Menge und betraten das Gebäude durch die Seitentür. Im Empfangsraum traf Robbie auf die Familie. Sie saßen beieinander, umarmten sich und weinten, als hätten sie sich seit Monaten nicht gesehen. Nur wenige Stunden zuvor hatten sie Donte sterben sehen, aber Zeit und Ort schienen jetzt in weiter Ferne zu liegen.

Während der Rückfahrt von Huntsville hatten die Drumms Radio gehört und über ihre Handys telefoniert. Sie hatten Robbie nach diesem Boyette gefragt, und er hatte ihnen gesagt, was er wusste. Den Drumms war klar, dass die Lage in Slone angespannt war und voraussichtlich eskalieren würde, und Roberta hatte wiederholt erklärt, sie wolle keine Gewalt. Darauf habe sie keinen Einfluss, meinte Robbie. Die Situation sei außer Kontrolle.

Dann betrat Hubert Lamb den Raum. „Roberta, Donte ist so weit“, sagte er.



Sie ging allein ins Vorbereitungszimmer, schloss die Tür hinter sich und sperrte ab. Ihr geliebter Junge lag auf einem schmalen Tisch, der für diesen Anlass mit weißen Laken bedeckt worden war. Er trug dieselbe Kleidung, in der sie ihn getötet hatten - ein billiges weißes Hemd, eine abgetragene Baumwollhose, Schuhe aus dem Schlussverkauf, mehr hatte ihm der Staat Texas nicht gegönnt. Sanft legte sie ihre Hände auf seine Wangen und küsste sein Gesicht - Stirn, Lippen, Nase, Kinn -, immer wieder, während ihre Tränen wie Regen auf ihn fielen. Seit acht Jahren hatte sie ihn nicht angefasst; die letzte Berührung war eine hastige, verstohlene Umarmung gewesen, als er am Tag des Todesurteils aus dem Gerichtssaal geführt worden war. Während sie jetzt weinte, erinnerte sie sich an die unaussprechliche Qual, als sie zusehen musste, wie er mit rasselnden Fußketten weggezerrt wurde, umringt von übergewichtigen Polizeibeamten, als könnte er gleich den nächsten Mord begehen, während die harten, selbstzufriedenen Gesichter der Staatsanwälte, der Geschworenen und der Richterin davon zeugten, wie stolz sie auf ihr Werk waren.

„Ich hab dich lieb, Mom“, hatte er ihr über die Schulter zugerufen, dann hatten sie ihn durch eine Tür geschubst, und er war fort.

Seine Haut war weder kalt noch warm. Sie berührte die kleine Narbe unter seinem Kinn, eine kaum sichtbare Erinnerung an eine Auseinandersetzung mit

Nachbarjungen im Alter von acht Jahren, bei der er unterlegen war. Es war nicht die letzte gewesen. Er war hart im Nehmen gewesen, nicht zuletzt, weil ihn sein älterer Bruder Cedric ständig geärgert hatte. Hart im Nehmen, aber ein lieber Junge. Sie berührte sein rechtes Ohrläppchen, in dem das winzige Loch kaum zu sehen war. Als er fünfzehn war, hatte er sich einen Ohrring gekauft, einen kleinen unechten Diamanten, den er trug, wenn er mit seinen Freunden unterwegs war. Vor seinem Vater versteckte er ihn allerdings. Riley hätte ihm das nicht durchgehen lassen.

Ihr geliebter Junge, so friedlich und gesund lag er vor ihr. Tot, aber nicht krank. Tot, aber nicht verletzt. Tot, aber nicht verstümmelt. Sie untersuchte seine Arme, konnte jedoch keine Einstiche der Injektionsnadeln finden. Es gab keinen Beweis für seine Tötung, zumindest nicht äußerlich. Er schien zu schlafen und nur darauf zu warten, dass ihm die nächste Droge verabreicht wurde, eine, die ihn sanft weckte, damit er mit seiner Mutter nach Hause gehen konnte.

Seine Beine waren ausgestreckt, die Arme lagen neben dem Körper. Hubert Lamb hatte ihr erklärt, dass die Leichenstarre bald einsetzen würde, daher hatte sie es eilig. Aus ihrer Handtasche holte sie ein Taschentuch, um sich die Wangen abzuwischen, und eine Schere, um Donte die Gefängniskleidung vom Körper zu schneiden. Sie hätte das Hemd aufknöpfen können, aber stattdessen zerschnitt sie erst die Vorderseite, dann die Ärmel,

entfernte es Stück für Stück und warf die Fetzen auf den Boden. Immer noch strömten ihr die Tränen über die Wangen, aber jetzt sumnte sie ein altes Gospel, „Take My Hand, Precious Lord“. Sie hielt inne, um über seinen flachen Bauch, die weiche Brust und die Schultern zu reiben, und wunderte sich, wie sehr er im Gefängnis geschrumpft war. Der leidenschaftliche Sportler war verschwunden, hatte dem gebrochenen Gefangenen Platz gemacht. Er war im Gefängnis einen langsamen Tod gestorben.

Sie löste den billigen Segeltuchgürtel und ließ es sich nicht nehmen, ihn in der Mitte durchzuschneiden und auf den Haufen zu werfen. Am nächsten Tag, wenn sie allein war, wollte sie die Gefängnisfetzen in ihrem Garten verbrennen, in einer privaten Zeremonie, deren einzige Teilnehmerin sie selbst war. Sie löste die Schnürsenkel der grässlichen Schuhe, zog ihm die Schuhe aus und tat dasselbe mit den weißen Baumwollsocken. Sie schnitt die Baumwollhose sorgfältig an den Nähten entlang auf und war im Schritt ganz besonders vorsichtig. Von ihren drei Jungen war Cedric der Modebegeisterte gewesen, der zwei Teilzeitjobs hatte, damit er sich bessere Marken leisten konnte. Donte bevorzugte Jeans und Pullover und konnte alles tragen. Alles, bis auf die Gefängnisoveralls. Sie schnitt immer weiter und ließ die Baumwollfetzen auf den Stapel wandern. Gelegentlich machte sie eine Pause, um sich mit dem Handrücken über die Wangen zu fahren, aber sie musste sich beeilen. Sein Körper wurde bereits

steif. Sie ging zu einem Waschbecken und öffnete den Hahn.

Die Boxershorts waren weiß und viel zu groß. Sie schnippelte drauflos wie eine Schneiderin und entfernte sie. Der Stapel war vollständig. Er war nackt, verließ die Welt so, wie er sie betreten hatte. Sie spritzte Flüssigseife ins Waschbecken, ließ Wasser nachlaufen, bis die Temperatur stimmte, und drehte den Hahn ab. Dann tauchte sie einen Lappen in die Lauge und fing an, ihren Sohn zu waschen. Sie rieb seine Beine ab und trocknete rasch mit einem kleinen Handtuch nach. Während sie seine Genitalien wusch, überlegte sie, wie viele Enkelkinder er wohl gezeugt hätte. Er hatte die Frauen geliebt und sie ihn. Behutsam wusch sie Brust und Arme, Hals und Gesicht, wobei sie ihn immer wieder abtrocknete.

Nach der Waschung kam der letzte und schwierigste Teil der Vorbereitungen. Bevor die Familie nach Huntsville fuhr, war Cedric mit einem neuen Anzug, den Roberta gekauft und geändert hatte, am Bestattungsinstitut vorbeigefahren. Jetzt hing dieser mit einem neuen weißen Hemd und einer schönen goldenen Krawatte an der Wand. Sakko und Hemd würden vermutlich die größten Schwierigkeiten bereiten, Hose und Schuhe am leichtesten anzuziehen sein. Sie hatte sich nicht getäuscht. Da sich seine Arme nicht mehr beugen ließen, fädelt sie den rechten Arm sorgfältig in das Hemd, bevor sie Donte behutsam auf die linke Seite

drehte. Sie legte das Hemd um seinen Körper, brachte ihn wieder in Rückenlage, zog es mühsam über den linken Arm und knöpfte es rasch zu. Beim Sakko, das aus einer dunkelgrauen Wollmischung war, verfuhr sie genauso. Als sie es um seinen Körper schlang, hielt sie einen Augenblick inne, um ihn seitlich auf das Gesicht zu küssen. Seine Beine waren steif. Systematisch schob sie eine schwarze Baumwoll-Boxershorts Zentimeter für Zentimeter nach oben. Sie hatte Large gekauft, aber das war zu groß, sie hätte Medium nehmen sollen. Für die Hose brauchte sie eine Weile. Behutsam zupfte sie immer wieder erst an der einen Seite, dann an der anderen und hatte große Mühe, Donte für einen Augenblick in der Taillengegend anzuheben, um ihr Werk zu vollenden. Als die Hose um die Taille saß, steckte sie das Hemd hinein, zog den Reißverschluss hoch, fädelt einen Gürtel durch die Schlaufen und schloss die Schnalle. Seine Füße waren steif, die Knöchel ließen sich nicht beugen, und mit den Socken war es schwieriger als erwartet. Die Schuhe waren die schwarzen Schnürschuhe, die Donte als Teenager zum Kirchgang getragen hatte.

Diese Schuhe kamen aus seinem Schrank, den er als Kind mit Marvin geteilt hatte. Nachdem sein Bruder geheiratet hatte, hatte Donte ihn ganz übernommen, und seit nunmehr neun Jahren war er praktisch unberührt geblieben. Roberta hatte ihn sauber gemacht, den Staub von der Kleidung geschüttelt, Ungeziefer beseitigt und aufgeräumt, so gut es ging. Als sie vor wenigen Stunden

die Schuhe herausgeholt hatte, hatte sie lange Zeit vor dem Schrank gestanden und sich gefragt, was nun werden würde.

Nach seiner Verurteilung war sie jahrelang felsenfest davon überzeugt gewesen, dass Donte eines Tages freikommen würde. Eines wunderbaren Tages würde ihr Albtraum enden, und er würde nach Hause kommen. Er würde in seinem Bett schlafen, essen, was seine Mutter für ihn kochte, auf dem Sofa ein Nickerchen halten und die Dinge in seinem Schrank benutzen. Irgendwann würde ein Richter oder Staatsanwalt in dem undurchdringlichen Dschungel des Rechtssystems die Wahrheit herausfinden. Der langersehnte Anruf würde kommen, und dann würden sie feiern. Aber alle Rechtsmittel blieben erfolglos, kein Wunder geschah, die Jahre verstrichen, und allmählich verlor sie, wie viele andere, die Hoffnung. Nie wieder würde er die T-Shirts, Jeans, Pullover und Schuhe in seinem Schrank tragen, und sie fragte sich, was sie damit tun sollte. Das konnte warten, sagte sie sich.

Sie schnürte seine Schuhe, zupfte seine Socken zurecht und zog die Hosensäume herunter. Jetzt, wo er angezogen war, konnte sie sich Zeit lassen. Cedric hatte die Krawatte zu einem perfekten Knoten gebunden, sie musste sie Donte nur noch über den Kopf ziehen und unter den Kragen schieben. Sie zog den Knoten fest und zupfte an der Krawatte, bis sie saß. Hie und da rückte sie noch etwas zurecht, strich ein paar Falten in der Hose

glatt, dann trat sie einen Schritt zurück und bewunderte ihr Werk. Was für ein gut aussehender junger Mann. Grauer Anzug, weißes Hemd, goldene Krawatte - sie hatte gut gewählt.

Sie beugte sich vor und küsste ihn erneut. *Steh auf, Donte, und lass uns in die Kirche gehen. Da findest du eine Frau, mit der du zehn Kinder haben wirst. Beeil dich, du hast schon so viel verpasst. Bitte. Zeig allen, wie toll du in deinem schicken neuen Anzug aussiehst. Beeil dich.*

Ihr war durchaus bewusst, dass der Tod auch abstoßende Seiten hatte, wie die Einbalsamierung und die Flüssigkeiten, mit denen sich Mr. Lamb und sein Sohn in wenigen Stunden befassen würden, wenn sie die Leiche anwärmten, ihr die Kleider auszogen und ihre unaussprechlichen Verrichtungen vornahmen. Deshalb wollte sie diese wenigen kostbaren Augenblicke mit ihrem Sohn genießen, während er noch unversehrt und intakt war.

Morgen würde sie die Beerdigung planen und sich um andere Details kümmern. Sie würde stark und tapfer sein. Aber jetzt wollte sie allein mit ihrem Kind sein, um hemmungslos trauern, leiden und weinen zu können, wie es jede Mutter getan hätte.

# ***TEIL III***



# ***DIE ENTLASTUNG***

## **30**

Am Freitagmorgen vor Sonnenaufgang verließ ein kleiner Fahrzeugkonvoi die Stadt in Richtung Osten. Die Führung hatte Robbies umgebauter Van übernommen, mit Aaron Rey am Steuer und Carlos auf dem Beifahrersitz. Robbie saß auf seinem Lieblingsplatz, schlürfte Kaffee, überflog die Zeitungen und ignorierte Martha Handler weitgehend, die Kaffee in sich hineinschüttete, sich Notizen machte und versuchte, wach zu werden. Hinter ihnen kam der von Keith gefahrene Subaru, in dem Boyette seinen Stock umklammerte und in die Dunkelheit starrte. Dann folgte ein Dreivierteltonner-Pick-up mit Fred Pryor am Steuer. Seine Fahrgäste waren zwei Männer von einem privaten Sicherheitsdienst, die in den letzten Tagen sporadisch Robbies Kanzlei und Haus geschützt hatten. Der Pick-up gehörte Fred und enthielt Schaufeln, Taschenlampen und andere Ausrüstungsgegenstände. Dahinter folgte ein weiterer Van, ein weißes Fahrzeug ohne Beschriftung, Eigentum des Fernsehsenders von Slone. Gefahren wurde es vom Nachrichtenchef namens Bryan Day, der aus offensichtlichen Gründen den Spitznamen „Hairspray

Day“ trug. Day wurde von einem Kameramann namens Buck begleitet.

Die vier Fahrzeuge hatten sich um fünf Uhr morgens in der langen Auffahrt zu Robbies Haus versammelt und sich erfolgreich durch Seitenstraßen und über Nebenstrecken davongestohlen. Angesichts der zahlreichen Anrufe und E-Mails, die in der Kanzlei eingegangen waren, war Robbie davon überzeugt, dass sich bestimmte Leute sehr dafür interessiert hätten, wohin er am Freitag wollte.

Er hatte fünf Stunden geschlafen, und auch das nur mit Hilfe einer Tablette. Erschöpfung war kein Ausdruck für seinen Zustand, aber es gab noch so viel zu tun. Nachdem er den Toten bei Lamb & Son kurz gesehen hatte, nahm er seine Entourage mit nach Hause, wo es DeDe gelang, genügend Essen für alle zu produzieren. Keith und Boyette schliefen auf Sofas im Keller, während ein Hausmädchen ihre Kleidung wusch und bügelte.

Alle waren müde, aber niemand hatte Probleme mit dem Aufstehen.

Carlos telefonierte über sein Handy, hörte mehr zu, als dass er redete. „Das war mein Mann beim Radiosender“, sagte er, als das Gespräch beendet war. „Etwa vierzig Verhaftungen, zwei Dutzend Verletzte, aber keine Toten, was an ein Wunder grenzt. Der Großteil der

Innenstadt ist abgeriegelt, und im Augenblick hat sich die Lage beruhigt. Jede Menge Brände, zu viele, um sie zu zählen. Die Feuerwehren von Paris, Tyler und sonst wo haben Fahrzeuge geschickt. Mindestens drei Polizeiwagen sind mit Molotow-Cocktails angegriffen worden, die sich größter Beliebtheit erfreuen. Die Pressekabine am Fußballfeld ist angesteckt worden und brennt immer noch. In erster Linie werden leerstehende Gebäude angezündet. Bisher keine Wohnhäuser. Angeblich schickt der Gouverneur noch mehr Nationalgardisten. Das ist aber bisher nur ein unbestätigtes Gerücht.“

„Und wenn wir die Leiche finden?“, fragte Martha.

Robbie schüttelte den Kopf und überlegte einen Augenblick. „Dann war das von letzter Nacht noch gar nichts.“

Sie hatten verschiedene Kombinationen und Arrangements für die Fahrt diskutiert. Damit sich Boyette nicht absetzte, hätte Robbie ihn am liebsten unter den wachsamen Blicken von Aaron Rey und Fred Pryor in seinem Van gehabt. Aber er konnte den Gedanken nicht ertragen, mehrere Stunden auf engem Baum mit diesem widerlichen Menschen verbringen zu müssen. Reith bestand darauf, seinen Subaru zu fahren, vor allem weil er am späten Freitagnachmittag in Topeka sein wollte - mit oder ohne Boyette. Wie Robbie legte er nicht den geringsten Wert darauf, neben Boyette zu sitzen, aber nachdem er es einmal geschafft hatte, würde

er es auch ein zweites Mal überstehen, wie er Robbie versicherte.

Fred Pryor schlug vor, Boyette mit vorgehaltener Waffe auf dem Rücksitz der Kabine seines Pick-ups zu transportieren. Robbies Team wollte Vergeltung, und falls Boyette sie tatsächlich zu Nicoles Leiche führte, mochten sich Fred Pryor und Aaron Rey dazu hinreißen lassen, ihn im Gebüsch in eine bessere Welt zu befördern. Keith spürte das, und die anderen respektierten seine Anwesenheit. Es würde nicht zu Gewalttätigkeiten kommen.

Bryan Day war ein heikler Punkt gewesen. Robbie traute keinem Reporter, Punkt. Wenn sie allerdings fanden, wonach sie suchten, musste das ordnungsgemäß aufgezeichnet werden, und zwar von jemandem, der nicht zu seinem Kreis gehörte. Day brannte natürlich darauf, mitzukommen, aber er musste sich auf eine Liste von Bedingungen einlassen, die es ihm praktisch untersagten, über irgendetwas zu berichten, solange Robbie Flak ihm nicht die Freigabe erteilte. Sollte er es doch versuchen, würden er und Buck, der Kameramann, verprügelt oder erschossen werden oder beides. Day und Buck war klar, dass viel auf dem Spiel stand, und sie würden sich an die Regeln halten. Da Day Nachrichtenchef des Senders war, konnte er sich absetzen, ohne sein Büro zu informieren.

„Können wir reden?“, fragte Martha. Sie waren seit einer halben Stunde unterwegs, und der Himmel vor

ihnen begann allmählich, sich orange zu färben.

„Nein“, sagte Robbie.

„Es ist fast zwölf Stunden her, dass er hingerichtet wurde. Was denkst du?“

„Ich bin völlig erledigt, Martha. Mein Gehirn streikt. Ich denke gar nichts.“

„Was hast du gedacht, als du seine Leiche gesehen hast?“

„Es ist eine kranke Welt, wenn wir Menschen umbringen, weil wir glauben, wir hätten das Recht dazu. Für mich sah er sehr schön aus, dieser attraktive junge Mann, wie er da lag und schlief, ohne sichtbare Verletzungen, ohne Anzeichen eines Kampfes. Wie ein alter Hund eingeschläfert von religiösen Fanatikern und Dummköpfen, die zu faul und zu beschränkt waren, um zu merken, was sie da taten. Weißt du, was ich mir ernsthaft überlege, Martha?“

„Sag's mir.“

„Das tu ich. Ich denke an Vermont, kühle Sommer, kein schwüles Wetter, keine Hinrichtungen. Eine zivilisierte Gegend. Ein Ferienhäuschen am See. Ich kann lernen, Schnee zu schaufeln. Wenn ich alles verkaufe und meine Kanzlei schließe, hole ich vielleicht eine Million heraus. Ich setze mich in Vermont zur Ruhe und schreibe ein Buch.“

„Über was?“

„Keine Ahnung.“

„Das nimmt dir keiner ab, Robbie. Du kommst hier nie weg. Vielleicht nimmst du dir eine Auszeit, um den Kopf frei zu bekommen, aber über kurz oder lang wirst du einen neuen Fall finden, über den du dich aufregen und wo du Klage einreichen kannst - und bei einem Fall wird es nicht bleiben. Das wirst du machen, bis du achtzig bist und mit den Füßen voran aus dem Bahnhof getragen wirst.“

„Ich werde keine achtzig. Ich bin jetzt zweiundfünfzig und fühle mich uralt.“

„Du wirst noch Leute verklagen, wenn du achtzig bist.“

„Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Aber ich. Ich weiß, wofür dein Herz schlägt.“

„Im Augenblick leide ich an gebrochenem Herzen und würde am liebsten aufgeben. Jeder windige Anwalt hätte Donte retten können.“

„Und was hätte dieser windige Anwalt anders gemacht als du?“

Robbie streckte ihr die Handflächen entgegen. „Nicht jetzt, Martha. Bitte.“

Im Wagen hinter ihnen sprach Boyette die ersten Worte. „Haben Sie sich die Hinrichtung wirklich angesehen?“

Keith nippte an seinem Kaffee. „Ja, habe ich. Es war nicht geplant, es hat sich im letzten Augenblick ergeben. Ich wollte das eigentlich nicht miterleben.“

„Wäre es Ihnen lieber, Sie hätten es nicht getan?“

„Gute Frage, Travis.“

„Danke.“

„Einerseits hätte ich lieber nicht gesehen, wie ein Mensch getötet wird, schon gar nicht einer, der seine Unschuld beteuert.“

„Er ist unschuldig. War unschuldig.“

„Ich wollte mit ihm beten, aber er wollte nicht. Er sagte, er glaube nicht mehr an Gott. Als Geistlicher finde ich es schwierig, mit jemandem zusammen zu sein, der angesichts des Todes nicht an Gott, Christus oder einen Himmel glaubt. Wenn ich an den Krankenbetten meiner Gemeindemitglieder stehe und sie beim Sterben begleite, finde ich es immer tröstlich, zu wissen, dass ihre Seelen im Jenseits in der Herrlichkeit weiterleben werden. Bei Donte war das nicht so.“

„Bei mir auch nicht.“

„Andererseits habe ich in der Todeskammer etwas

gesehen, was jeder sehen sollte. Warum diese Heimlichtuerei?“

„Also würden Sie sich noch eine Hinrichtung ansehen?“

„Das habe ich nicht gesagt, Travis.“ Es war eine Frage, auf die Keith keine Antwort hatte. Seine erste Hinrichtung machte ihm schwer zu schaffen, eine zweite mochte er sich gar nicht vorstellen. Vor wenigen Stunden, Augenblicke bevor er endgültig eingeschlafen war, hatte er das Bild des auf die Liege geschnallten Dontes vor sich gesehen und alles wie in Zeitlupe noch einmal erlebt. Er erinnerte sich, wie er auf Dontes Brust gestarrt hatte, die sich leicht hob und senkte. Hob und senkte. Ein kaum merkliches Auf und Ab. Und dann hörte es auf. Er hatte soeben den letzten Atemzug eines Menschen gesehen. Keith wusste, dass ihn das Bild für den Rest seines Lebens verfolgen würde.

Im Osten war der Himmel heller. Sie überquerten die Grenze nach Oklahoma.

„Das war wohl mein letzter Besuch in Texas“, sagte Boyette.

Keith fiel keine Entgegnung ein.

Der Hubschrauber des Gouverneurs landete um neun Uhr morgens. Da die Medien rechtzeitig im Voraus unterrichtet worden waren und gespannt warteten,



waren die Einzelheiten der Landung ausführlich mit Barry und Wayne erörtert worden. Unterwegs einigten sie sich schließlich auf den Parkplatz am Footballfeld. Die Medien wurden in letzter Minute informiert und rasten zur Slone High School, um nur ja nichts zu verpassen. Die Pressekabine war verkohlt und schwer beschädigt, das Feuer schwelte. Die Feuerwehr war noch vor Ort, um Ordnung zu schaffen. Als Gill Newton aus seinem Chopper auftauchte, wurde er von Polizeibeamten, Offizieren der Nationalgarde und einigen ausgewählten müden Feuerwehrleuten empfangen. Angesichts seines herzlichen Händedrucks hätte man glauben können, er hätte aus der Schlacht heimgekehrte Marines vor sich. Barry und Wayne erkundeten eilig die Umgebung und organisierten die Pressekonferenz so, dass im Hintergrund das Footballfeld und - besonders wichtig - die ausgebrannte Pressekabine zu sehen waren. Der Gouverneur trug Jeans, Cowboystiefel, ein Hemd ohne Krawatte und eine Windjacke, ein echter Mann des Volkes.

Mit besorgter Miene, aber voller Enthusiasmus stellte er sich Kameras und Reportern. Er verurteilte Gewalt und Unruhen. Und er versprach, die Bürger von Slone zu schützen. Dafür werde er weitere Kräfte der Nationalgarde zu Hilfe rufen und, wenn nötig, die gesamte texanische Nationalgarde mobilisieren. Er sprach über Gerechtigkeit nach texanischer Art. Das würzte er mit einer Prise rassistischer Provokation, indem er die Führer

der Schwarzen aufforderte, die Hooligans unter Kontrolle zu bringen. Zu den weißen Unruhestiftern äußerte er sich nicht. Nachdem er seiner Empörung ausgiebig Luft gemacht hatte, kehrte er den Mikrofonen den Rücken, ohne Fragen zu beantworten. Weder er noch Barry noch Wayne wollten sich mit der Boyette-Geschichte auseinandersetzen.

Eine Stunde lang brauste er in einem Streifenwagen durch Slone, hielt immer wieder an, um mit Soldaten und Polizisten einen Kaffee zu trinken, sich mit den Bürgern zu unterhalten und mit finsterer, leidender Miene die Ruinen der First-Baptist-Kirche zu betrachten. Während der gesamten Zeit liefen die Kameras und zeichneten den glorreichen Augenblick für künftige Wahlkampagnen auf.

Nach fünf Stunden hielt die Karawane schließlich an einem Laden irgendwo auf dem Land nördlich von Neosho, Missouri, dreißig Kilometer südlich von Joplin. Nach einer Toilettenpause und noch mehr Kaffee ging es nach Norden, nun mit dem Subaru an der Spitze und den anderen Fahrzeugen dicht dahinter.

Boyette war sichtlich nervös, das Zucken war auffälliger geworden, die Finger trommelten auf dem Stock herum.

„Gleich kommt die Abzweigung“, sagte er. „Wir müssen nach links abfahren.“

Sie waren auf dem Highway 59 unterwegs, einer zweispurigen Straße in Newton County mit lebhaftem Verkehr. Am Fuß eines Hügels bogen sie an einer Tankstelle links ab.

„Ich glaube, hier sind wir richtig“, sagte Boyette immer wieder - offenbar fragte er sich, ob sie sich verfahren hatten. Nun ging es über eine Landstraße mit Brücken, die über kleine Wasserläufe führten, scharfen Kurven und steilen Hängen. Die Siedlungen bestanden überwiegend aus Trailern, zwischen denen gelegentlich ein quadratischer Backsteinbau aus den fünfziger Jahren stand.

„Ich glaube, hier sind wir richtig“, sagte Boyette.

„Sie haben hier in der Gegend gewohnt, Travis?“

„Ja, gleich da oben.“ Er nickte und fing dabei an, sich die Schläfen zu reiben.

Bitte kein Anfall, dachte Reith. Nicht jetzt.

Sie hielten an einer Kreuzung im Zentrum einer kleinen Siedlung.

„Weiter geradeaus“, sagte Boyette. An einem Einkaufszentrum mit Supermarkt, Friseur und Videoverleih vorbei. Der Parkplatz war geschottert.

„Ich glaube, hier sind wir richtig“, wiederholte er.

Keith lagen Fragen auf der Zunge, aber er sagte

nichts. War Nicole noch am Leben, als du sie hergebracht hast, Travis? Oder hattest du sie schon getötet? Was hast du gedacht, Travis, als du vor neun Jahren mit dem armen gefesselten, geknebelten und geschundenen Mädchen, das nach einem endlosen Wochenende sexueller Quälerei völlig traumatisiert war, hier durchgefahren bist?

Sie bogen nach links ab, auf eine weitere Straße, die zwar asphaltiert war, aber schmaler als die andere, und fuhren anderthalb Kilometer weiter, bis sie ein Wohnhaus passierten.

„Der alte Deweese hatte da oben einen Laden“, sagte Boyette. „Der lebt bestimmt nicht mehr. Als ich klein war, war er schon neunzig.“

Sie hielten an einem Stoppschild vor Deweese's Country Market.

„Den Laden hab ich mal ausgeraubt“, sagte Boyette. „Da war ich höchstens zehn. Bin durch ein Fenster geklettert. Ich konnte den Alten nicht ausstehen. Weiter geradeaus.“

Keith befolgte die Anweisungen und schwieg.

„Beim letzten Mal, als ich hier war, war das noch geschottet“, sagte Boyette, als hing er erfreulichen Kindheitserinnerungen nach.

„Und wann war das?“, fragte Keith.

„Weiß ich nicht, Pastor. Als ich Nicole das letzte Mal besucht habe.“

Du armer Irrer, dachte Keith. Die Straße wand sich in Kurven, die so eng waren, dass Keith gelegentlich dachte, sie fuhren wieder in die Gegenrichtung. Die beiden Vans und der Pick-up blieben dicht hinter ihnen.

„Halten Sie nach einem Bach mit einer Holzbrücke Ausschau“, wies Boyette ihn an. „Ich glaube, hier sind wir richtig.“

Hundert Meter hinter der Brücke sagte er: „Jetzt langsamer.“

„Wir fahren nur fünfzehn Kilometer pro Stunde, Travis.“

Boyette sah nach links, wo die Straße von dichtem Gestrüpp und Unkraut gesäumt wurde. „Irgendwo da drüben ist ein Schotterweg. Langsamer.“

Die Fahrzeuge rollten praktisch Stoßstange an Stoßstange dahin.

„Komm schon, Boyette, du perverse kleine Ratte“, sagte Robbie im Van. „Lass uns nicht als Lügner dastehen.“

Keith bog nach links auf eine schattige Schotterpiste ein, über der Eichen und Ulmen ihre Äste zu einem Dach verschränkten. Der Weg war schmal und dunkel wie ein

Tunnel.

„Hier ist es“, erklärte Boyette, vorübergehend erleichtert. „Die Straße folgt eine Zeit lang dem Bachlauf. Irgendwo da hinten rechts ist ein Campingplatz, zumindest war da früher einer.“ Keith behielt seinen Tacho im Auge. Sie führen knapp zwei Kilometer in die nahezu vollständige Dunkelheit hinein, wobei immer wieder der Bach aufblitzte. Es gab keinen Verkehr, für den ohnehin kein Platz gewesen wäre, und keinen Hinweis auf menschliches Leben in der Nähe. Der Campingplatz war nur eine Wiese, die Raum für ein paar Zelte und Autos bot, und schien in Vergessenheit geraten zu sein. Das Unkraut stand kniehoch. Zwei kaputte Picknicktische aus Holz waren zur Seite gekippt.

„Als ich klein war, haben wir hier gezeltet“, sagte Boyette.

Keith tat er fast leid. Der Mann versuchte, sich an etwas Angenehmes, etwas Normales aus seiner furchtbaren Kindheit zu erinnern.

„Ich glaube, wir halten besser hier“, verkündete Boyette, „damit ich erklären kann, wie es weitergeht.“

Die vier Fahrzeuge blieben stehen, und alle versammelten sich vor dem Subaru.

Boyette benutzte seinen Stock als Zeigestab. „Da hinten führt ein Feldweg den Hügel hinauf. Von hier aus

kann man ihn nicht erkennen, aber es gibt ihn - oder gab ihn zumindest. Das schafft nur der Pick-up. Die anderen Autos müssen hierbleiben.“

„Wie weit ist es?“, erkundigte sich Robbie.

„Ich habe nicht auf den Tacho gesehen, aber ich würde sagen, etwa vierhundert Meter.“

„Und was werden wir da finden, Boyette?“, hakte Robbie nach.

Boyette stützte sich auf seinen Stock und musterte das Unkraut zu seinen Füßen. „Das Grab, Mr. Flak. Sie werden Nicole dort finden.“

„Beschreiben Sie uns das Grab“, drängte Robbie.

„Sie ist in einer Metallkiste begraben, einer großen Werkzeugkiste, die ich von der Baustelle mitgenommen habe, auf der ich damals gearbeitet habe. Die Oberseite der Kiste befindet sich etwa sechzig Zentimeter unter der Erdoberfläche. Das Ganze ist neun Jahre her, deswegen ist die Stelle völlig überwuchert. Sie wird nicht leicht zu finden sein, aber ich glaube, ich schaffe das. Jetzt, wo ich hier bin, fällt mir alles wieder ein.“

Sie besprachen die Logistik und entschieden, dass Carlos, Martha Handler, Day, Buck und einer der bewaffneten Sicherheitsleute auf dem Campingplatz bleiben sollten. Die anderen würden sich auf Freds Pick-up quetschen und den Hügel, mit einer Videokamera

bewaffnet, erklimmen.

„Noch etwas“, fügte Boyette hinzu, „vor Jahren hieß diese Gegend Roop’s Mountain und gehörte der Familie Roop, ziemlich unangenehmen Gesellen. Für unbefugte Eindringlinge und Jäger hatten die nichts übrig, und sie waren berüchtigt dafür, dass sie keine Camper duldeten.“ Eine Pause, während Boyette das Gesicht verzog und sich die Schläfen rieb. „Auf jeden Fall gab es Unmengen von Roops, also wird der Grund wohl noch der Familie gehören. Falls wir irgendwem begegnen, machen wir uns besser auf Ärger gefasst.“

„Wo wohnen die?“, fragte Robbie einigermaßen nervös.

Boyette wedelte mit dem Stock in eine andere Richtung. „Ziemlich weit weg. Ich glaube nicht, dass sie uns hören oder sehen.“

„Gehen wir“, sagte Robbie.

Was am Montagmorgen als scheinbar routinemäßiges Pastorengespräch begonnen hatte, endete nun hier: Keith saß hinten auf einem Pick-up und holperte über die Hänge von Roop’s Mountain, der im Grunde nur ein mittelgroßer, mit Kudzu, Giftefeu und dichten Wäldern bewachsener Hügel war, wo er gute Chancen hatte, bewaffneten Landbesitzern in die Quere zu kommen, die sich vermutlich mit Meth aufputschten und nicht viel Federlesens machen würden - und alles, um ein für alle



Mal herauszufinden, ob Travis Boyette die Wahrheit sagte oder nicht. Wenn sie Nicoles sterbliche Überreste nicht fanden, war Boyette ein Betrüger, Keith ein Trottel, und der Staat Texas hatte mit größter Wahrscheinlichkeit soeben den Richtigen hingerichtet.

Wenn sie jedoch auf die Leiche stießen, hatte er keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Gewissheit war nur noch ein schwammiges Konzept, aber er war relativ sicher, dass er irgendwann am Abend zu Hause sein würde. Was in Texas geschehen würde, konnte er sich nicht einmal ansatzweise vorstellen, doch er war davon überzeugt, dass er nicht dabei sein würde. Er würde sich alles im Fernsehen ansehen, aus sicherer Entfernung. Höchstwahrscheinlich würde es eine sensationelle Entwicklung von historischer Bedeutung geben.

Boyette saß auf dem Vordersitz, rieb sich den Kopf und hielt angestrengt nach vertrauten Punkten Ausschau. „Das kommt mir irgendwie bekannt vor.“ Er deutete nach rechts, zeigte sich sicher, dass das Grab rechts vom Weg lag. Sie hielten, stiegen aus und schnappten sich zwei Metalldetektoren. Eine Viertelstunde lang durchsuchten sie das dichte Unterholz nach Hinweisen und warteten, dass die Detektoren anschlugen. Boyette humpelte herum und drosch mit seinem Stock auf das Unkraut ein - gefolgt von Keith und unter den aufmerksamen Blicken der anderen.

„Hier muss irgendwo ein alter Reifen, ein

Traktorreifen, liegen“, sagte Boyette immer wieder.

Aber sie fanden keinen Reifen, und die Detektoren gaben keinen Laut von sich. Also nahmen sie ihre Plätze auf dem Pick-up wieder ein und arbeiteten sich Zentimeter für Zentimeter auf einem Holzfällerpfad, der offenbar seit Jahrzehnten nicht benutzt worden war, den Hang hinauf. Erster Versuch.

Der Weg endete, und Fred Pryor quälte sich zwanzig Meter weit mit dem Pick-up durch die Vegetation, während Äste und Schlingpflanzen zu seinem Unbehagen über das Fahrzeug schrammten. Die Passagiere auf der Ladefläche gingen vor den peitschenden Zweigen in Deckung. Fred wollte schon anhalten, als der Pfad kaum erkennbar wieder auftauchte.

„Weiterfahren“, sagte Boyette.

Dann gabelte sich der Weg. Fred hielt an, während Boyette die Gabelung studierte und den Kopf schüttelte.

Der hat keinen Schimmer, sagte sich Fred. Hinten sah Robbie Keith an und schüttelte ebenfalls den Kopf.

„Da lang“, befahl Boyette, wobei er nach rechts deutete, und Fred folgte seinen Anweisungen.

Der Wald wurde noch dichter, die Bäume waren jetzt jünger und standen enger beisammen. Boyette hob eine Hand, um die Stelle anzuzeigen, und Fred Pryor stellte den Motor ab. Der Trupp schwärmte aus, auf der Suche

nach einem alten Traktorreifen, nach irgendeinem Anhaltspunkt. Eine Bierdose löste einen der Metalldetektoren aus, und ein paar Sekunden lang erreichte die Spannung einen neuen Höhepunkt. Ein kleines Flugzeug flog in geringer Höhe über ihnen, und alle erstarrten, als fühlten sie sich beobachtet.

„Boyette“, fragte Robbie, „erinnern Sie sich, ob das Grab zwischen den Bäumen oder im freien Gelände liegt?“

Die Frage klang vernünftig.

„Eher in offenem Gelände“, erwiderte Boyette, „aber die Bäume sind in den letzten neun Jahren ganz schön gewachsen.“

„Super“, murmelte Robbie, stapfte aber weiter durch die Gegend, zertrampelte das Unkraut und glotzte auf den Boden, als läge der entscheidende Hinweis nur einen Schritt entfernt.

„Es war nicht hier“, sagte Boyette nach etwa einer halben Stunde. „Fahren wir weiter.“

Zweiter Versuch.

Reith kauerte hinten auf dem Pick-up und wechselte vielsagende Blicke mit Robbie. Das hätten wir uns denken können, schienen sie zu sagen, aber keiner sprach. Niemand sprach, weil es nichts zu sagen gab. Alle waren mit ihren Gedanken beschäftigt.

Die Straße machte eine Biegung, und auf dem nächsten geraden Abschnitt deutete Boyette erneut mit der Hand.

„Hier ist es!“ Damit riss er die Tür auf, bevor der Motor abgestellt war. Er stürzte sich auf eine Lichtung, die mit taillenhohem Unkraut überwuchert war, während die anderen Mühe hatten, ihm zu folgen. Reith stolperte nach ein paar Schritten und schlug hart auf. Als er sich wieder aufrappelte und Insekten und Gestrüpp abbürstete, merkte er, was ihn zu Fall gebracht hatte. Die Überreste eines Traktorreifens, die praktisch in der Vegetation vergraben lagen.

„Hier ist ein Reifen“, verkündete er, und die anderen erstarrten.

Boyette stand nur wenige Meter weiter. „Her mit den Metalldetektoren“, sagte er.

Fred Pryor hatte einen, der nach wenigen Sekunden klickte und summte und sich gar nicht wieder beruhigen wollte. Aaron Rey brachte zwei Schaufeln.

Das Gelände war mit Steinen übersät, aber der Boden war weich und feucht. Nach zehn Minuten heftigen Grabens stieß Fred Pryors Schaufel auf etwas, das eindeutig wie Metall klang.

„Kurze Pause“, sagte Robbie. Fred und Aaron brauchten Erholung.

„Also gut, Boyette“, führ Robbie fort. „Sagen Sie uns, was wir hier finden werden.“

Das nervöse Zucken. Die Pause. „Eine Metallkiste für hydraulische Werkzeuge, höllisch schwer, ich hätte mir fast den Rücken ruiniert, als ich das Ding hergeschleift habe. Es ist orange, und der Name der Firma, RS. McGuire and Sons, Fort Smith, Arkansas, ist an der Vorderseite auflackiert. Lässt sich von oben öffnen.“

„Und was ist drin?“

„Jetzt nur noch Knochen. Ist schon neun Jahre her.“ Er sprach mit der Stimme der Autorität, als wäre es nicht sein erstes geheimes Grab. „Die Kleidung habe ich zusammengerollt und neben ihren Kopf gelegt. Um ihren Hals liegt ein Gürtel, der dürfte noch intakt sein.“ Seine Stimme erstarb, als wäre die Sache zu schmerzlich für ihn. Eine Pause trat ein, während der sich die anderen ansahen, dann räusperte sich Boyette und sprach weiter. „In ihrer Kleidung müssten noch ihr Führerschein und eine Kreditkarte stecken. Mit denen wollte ich mich nicht erwischen lassen.“

„Beschreiben Sie den Gürtel“, verlangte Robbie. Der Mann vom Sicherheitsdienst reichte ihm eine Videokamera.

„Schwarz, fünf Zentimeter breit, mit einer runden Silberschnalle. Das ist die Mordwaffe.“

Es wurde weitergeschaufelt, während Robbie filmte.

„Das Ding ist etwa anderthalb Meter lang.“ Boyette zeigte mit den Händen die Umrisse der Kiste an.

Nachdem die Form eindeutig zu erkennen war, wurden mit jeder Schaufel Erde weitere Einzelheiten sichtbar. Die Farbe war tatsächlich orange. Etwas weiter unten wurde die Aufschrift „RS. McGuire and Sons, Fort Smith, Arkansas“ sichtbar.

„Das reicht“, sagte Robbie, und das Schaufeln wurde eingestellt. „Wir lassen die Kiste, wo sie ist.“

Tatsächlich hatte sich immer deutlicher herauskristallisiert, dass die Kiste sie vor echte Probleme stellen würde. Der Deckel wurde von einem Riegel gesichert, und dieser wiederum von einem Zahlenschloss, von der billigen Art, wie sie in jedem Eisenwarengeschäft zu finden war. Fred hatte nicht das richtige Werkzeug, um das Schloss durchzuschneiden, aber es war ziemlich klar, dass sie es irgendwie aufbekommen würden. Nachdem sie so weit waren, würden sie sich den Blick ins Innere nicht nehmen lassen. Dicht aneinandergedrängt, starrten sie auf die orangefarbene Werkzeugkiste und das Zahlenschloss.

„Wie lautet die Kombination, Boyette?“, fragte Robbie.

Der lächelte, als sollte ihm endlich Genugtuung widerfahren. Er ließ sich an den Rand des Grabes sinken,

berührte die Kiste, als wäre sie ein Altar, nahm dann vorsichtig das Schloss und schüttelte den Schmutz ab. Er drehte das Zifferblatt einige Male, um die Schließanlage zu lösen, stellte es langsam nach rechts auf die Siebzehn, nach links auf die Fünzig, wieder nach rechts auf die Vier und schließlich zurück nach links auf die Fünfundfünzig. Er zögerte und senkte den Kopf, wie um zu lauschen, dann zog er abrupt. Mit einem leisen Klicken sprang das Schloss auf.

Robbie filmte aus anderthalb Metern Entfernung. Keith war durchaus bewusst, wo er war und was er tat, aber er konnte ein Grinsen dennoch nicht unterdrücken.

„Nicht aufmachen“, sagte Robbie. Pryor lief zum Pick-up und kam mit einem Paket zurück. Er verteilte Einweghandschuhe und Gesichtsmasken, und als alle sie angelegt hatten, reichte Robbie ihm die Kamera und bat ihn zu filmen. Er wies Aaron an, in das Grab zu steigen und den Deckel langsam zu öffnen. Der tat, wie ihm geheißen. Es gab keine Leiche, nur Knochen, die skelettierten Überreste eines Menschen, vermutlich Nicles. Sie hatte die Hände unterhalb der Rippen verschränkt, aber ihre Beine waren angewinkelt, als hätte Boyette sie zusammenfallen müssen, damit sie in die Werkzeugkiste passte. Ihr Schädel war intakt, es fehlte nur ein Backenzahn. Nicles Zähne waren makellos gewesen, das wussten sie von den Fotos. In der Umgebung des Schädels befanden sich Strähnen langer blonder Haare. Zwischen Schädel und Schulter war ein

schwarzer Lederstreifen zu erkennen, vermutlich der Gürtel. Neben dem Schädel, in einer Ecke der Kiste, lag offenbar Kleidung.

Keith schloss die Augen und sprach ein Gebet.

Robbie schloss die Augen und verfluchte die Welt.

Boyette trat zurück, setzte sich auf den Rand des Traktorreifens im Unkraut und fing an, sich den Kopf zu reiben.

Fred filmte, wie Aaron auf Robbies Anweisung vorsichtig die Kleiderrolle herausnahm. Die Kleidungsstücke waren intakt, allerdings an den Rändern etwas ausgefranst und an einigen Stellen fleckig. Eine Bluse, gelb und blau mit irgendwelchen Fransen und einem großen hässlichen Loch, das entweder von Insekten oder verrottendem Fleisch verursacht war. Ein kurzer weißer Rock mit üblen Flecken. Braune Sandalen. Aufeinander abgestimmter BH und Slip in Dunkelblau. Und zwei Plastikkarten: der Führerschein und eine MasterCard. Nicles Habseligkeiten wurden ordentlich neben ihr Grab gelegt.

Boyette ging zum Pick-up zurück, wo er sich auf den Vordersitz setzte und sich den Kopf massierte. Zehn Minuten lang erteilte Robbie Anweisungen und machte Pläne. Es wurden Dutzende Fotos geschossen, aber nichts wurde angerührt. Dies war nun ein Leichenfundort, für den die örtlichen Behörden zuständig waren.



Aaron und der Mann vom Sicherheitsdienst blieben zurück, während die anderen den Rückweg von Roop's Mountain antraten.

## 31

Gegen zehn Uhr war der Parkplatz des Bestattungsinstituts Lamb & Son rappellvoll, und zu beiden Seiten der Straße parkten Autos. Trauergäste in Sonntagskleidung bildeten eine Schlange, die von der Eingangstür in Dreier- und Viererreihen über den kleinen Rasen bis auf die Straße und um die Ecke reichte. Sie waren traurig und wütend, müde und besorgt und wussten nicht recht, wie ihnen und ihrer verschlafenen Stadt geschah. Erst kurz vor Sonnenaufgang waren Sirenen, Feuerwerk, Schüsse und drängende Rufe auf den Straßen verstummt, sodass ihnen nur wenige Stunden Ruhe blieben. Aber niemand rechnete für Freitag oder über das Wochenende mit einer Normalisierung der Lage.

Sie hatten die unheimlichen Züge von Travis Boyette im Fernsehen gesehen und sein widerliches Geständnis gehört. Sie glaubten ihm, weil sie Donte immer geglaubt hatten. Aber damit war die Geschichte noch lange nicht zu Ende erzählt, und wenn Boyette das Mädchen tatsächlich getötet hatte, würde jemand einen hohen Preis dafür

zahlen müssen.

In Slone gab es acht schwarze Polizisten, und alle acht hatten sich freiwillig für den Einsatz gemeldet. Obwohl die meisten kaum geschlafen hatten, waren sie entschlossen, Donte die letzte Ehre zu erweisen. Sie sicherten die Straße vor dem Bestattungsinstitut, regelten den Verkehr und - am allerwichtigsten - hielten die Reporter in Schach. Hinter einer Absperrung einen Häuserblock weiter lauerte nämlich eine ganze Horde von ihnen.

Nachdem Hubert Lamb die Eingangstür aufgesperrt hatte,

begrüßte er die erste Welle der Trauergäste und bat sie, sich ins Kondolenzbuch einzutragen. Langsam, ohne Hast, setzte sich die Menge in Bewegung. Es würde etwa eine Woche dauern, Donte zu begraben, und damit blieb allen ausreichend Zeit, um ihm ihren Respekt zu bezeugen.

Er lag im großen Abschiedsraum in einem offenen, blumengeschmückten Sarg. Ein vergrößertes Abschlussklassenfoto stand auf einem Stativ am Fuß des Sarges - ein Achtzehnjähriger in Sakko und mit Krawatte, ein attraktives Gesicht. Er lächelte, träumte immer noch von einer Karriere als Footballspieler. Sein Blick war voller Erwartung und Ehrgeiz.

Die Angehörigen standen neben dem Sarg, wo sie sich seit einer Stunde aufhielten, ihn berührten, weinten, versuchten, stark zu sein für ihre Gäste.

Am Campingplatz beschrieb Robbie Carlos und den anderen die Szene. Bryan Day wollte sofort zum Grab und alles aufzeichnen, bevor die Polizei eintraf, aber Robbie war dagegen. Sie stritten darüber, doch beiden war klar, dass Robbie das letzte Wort haben würde. Fred Pryor versuchte, über sein Handy den Sheriff von Newton County zu erreichen. Martha Handler sprach auf ihrem Handy mit Aaron und machte sich Notizen. Plötzlich ertönte ein schriller Schrei, ein angsterfüllter Ausruf. Boyette stürzte zu Boden und begann, heftig zu zittern. Reith kniete sich neben ihn, während die anderen zusammenliefen und hilflos zusahen. Fragende Blicke wurden gewechselt. Nach etwa einer Minute schien der Anfall vorüberzugehen, das Zittern und Zucken ließ nach. Boyette fasste sich an den Kopf und wimmerte vor Schmerzen. Dann starb er - zumindest sah es so aus. Sein Körper wurde schlaff und lag völlig still.

Reith wartete eine Weile. Dann berührte er ihn an der Schulter. „He, Travis, können Sie mich hören?“

Offenbar konnte Travis das nicht, jedenfalls reagierte er nicht.

Reith erhob sich. „Normalerweise dauert so eine

Ohnmacht ein paar Minuten.“

„Am besten erlösen wir ihn von seinem Leiden“, meinte Robbie. „Ein Kopfschuss wirkt Wunder. Ganz in der Nähe wird bald ein Grab frei.“

„Jetzt gehen Sie zu weit, Robbie“, sagte Keith.

Den anderen schien Robbies Vorschlag zu gefallen. Sie traten zurück und waren bald anderweitig beschäftigt. Fünf Minuten vergingen. Boyette hatte sich nicht gerührt. Keith kniete nieder und fühlte seinen Puls. Er war regelmäßig, aber schwach.

„Robbie, ich glaube, die Sache ist ernst. Er hat das Bewusstsein verloren.“

„Ich bin kein Neurochirurg, Keith. Was soll ich tun?“

„Jemand muss sich um ihn kümmern.“

„Was er braucht, ist eine Beerdigung, Keith. Warum nehmen Sie ihn nicht mit zurück nach Kansas und begraben ihn da?“

Keith stand auf und ging die paar Schritte zu Robbie. „Finden Sie das nicht ziemlich hart?“

„Tut mir leid, Keith. Ich habe im Augenblick einiges um die Ohren, falls Ihnen das nicht aufgefallen sein sollte. Boyettes Wohlergehen steht ganz unten auf meiner Prioritätenliste.“

„Wir können ihn nicht einfach hier draußen sterben lassen.“

„Wieso nicht? Angeblich ist er doch sowieso so gut wie tot, oder?“

Boyette stöhnte und erzitterte, als liefе ein Nachbeben von Kopf bis Fuß durch seinen Körper. Dann lag er wieder bewegungslos da.

Keith schluckte mühsam. „Er braucht einen Arzt.“

„Von mir aus. Suchen Sie ihm einen.“

Zähe Minuten vergingen, ohne dass Boyette irgendeine Reaktion gezeigt hätte. Den anderen war das egal, und Keith war fast so weit, ins Auto zu steigen und einfach wegzufahren. Aber er brachte es nicht über sich, einen Sterbenden zu ignorieren. Der Mann vom Sicherheitsdienst half ihm, Boyette auf den Rücksitz des Subaru zu legen.

Fred Pryor kam vom Bachbett. „Das war der Sheriff“, sagte er. „Ich habe ihn schließlich doch noch erwischt und mühsam überzeugt, dass die Sache kein Scherz ist und wir tatsächlich eine Leiche in seinem Zuständigkeitsbereich gefunden haben. Er ist unterwegs.“

Als Keith die Autotür öffnete, kam Robbie zu ihm. „Rufen Sie mich an, wenn Sie im Krankenhaus sind, und behalten Sie Boyette im Auge. Die Behörden hier wollen sich bestimmt mit ihm unterhalten. Im Augenblick wird

nicht gegen ihn ermittelt, aber das könnte sich schnell ändern, vor allem, wenn er zugibt, das Mädchen in diesem Bundesstaat umgebracht zu haben.“

„Ich kann seinen Puls kaum noch fühlen“, meldete der Mann vom Sicherheitsdienst aus dem Fond des Subaru.

„Ich habe nicht vor, Wache zu stehen, Robbie“, sagte Keith. „Meine Aufgabe ist erfüllt. Ich bin so gut wie weg. Sobald ich Boyette in einem Krankenhaus abgeliefert habe, wo auch immer das sein mag, mache ich mich umgehend auf den Rückweg nach Kansas.“

„Sie haben unsere Handynummern. Halten Sie uns auf dem Laufenden. Wenn der Sheriff das Grab sieht, schickt er bestimmt jemanden zu Boyette.“

Die beiden schüttelten sich die Hand; ob sie sich je wiedersehen würden, wussten sie nicht. Der Tod besitzt eine merkwürdig verbindende Kraft, und sie hatten das Gefühl, einander schon seit Jahren zu kennen.

Als der Subaru im Wald verschwand, sah Robbie auf die Uhr. Sie hatten etwa sechs Stunden gebraucht, um von Slone herzukommen und die Leiche zu finden. Wäre Travis Boyette nicht erst so spät aufgetaucht, wäre Donte Drumm noch am Leben und sähe seiner baldigen Endastung entgegen. Robbie spuckte auf den Boden und wünschte Boyette im Stillen einen langsamen, qualvollen Tod.

Während der fünfsündvierzigminütigen Fahrt vom Campingplatz zum Krankenhaus hatte Keith mindestens viermal anhalten müssen, um nach dem Weg zu fragen, ohne dass Boyette sich gerührt oder einen Laut von sich gegeben hätte. Er wirkte immer noch wie tot. Am Eingang zur Notaufnahme erzählte Keith einem Arzt von Boyettes Tumor, äußerte sich sonst jedoch kaum. Der Arzt fragte sich, was einen Geistlichen aus Kansas mit einem Schwerkranken, der weder mit ihm verwandt noch ein Mitglied seiner Gemeinde war, nach Joplin verschlagen hatte. Keith versicherte ihm, es sei eine lange Geschichte, die er ihm gern erzählen werde, wenn Zeit dafür sei. Beide wussten, dass sie diese Zeit nie haben würden und dass die Geschichte nie erzählt werden würde. Boyette wurde mitsamt seinem Stock auf eine Trage gelegt und zur Untersuchung gerollt. Keith sah ihm nach, bis er hinter den Schwingtüren verschwunden war, dann suchte er sich im Wartebereich einen Stuhl und rief Dana an. Sie hatte auf seine Berichte zunehmend fassungslos reagiert, nachdem ein Schock auf den anderen gefolgt war, schien sie nun nichts Neues mehr aufnehmen zu können.

Natürlich, Keith. Ja, Keith. Klar doch, Keith. Bitte komm nach Hause, Keith.

Er rief Robbie an und gab ihren aktuellen Standort durch. Boyette sei am Leben und werde untersucht. Robbie wartete immer noch vor Ort auf den Sheriff. Er

brannte darauf, den Fundort den Fachleuten zu übergeben, obwohl er wusste, dass die Sache dauern würde.

Keith rief bei Matthew Burns an, und als sich Matthew meldete, begrüßte er ihn fröhlich mit den Worten: „Guten Morgen, Matt! Ich bin jetzt in Missouri, wo wir vor einer Stunde das Grab geöffnet und die sterblichen Überreste von Nicole Yarber gefunden haben. Was will man mehr an einem Freitagmorgen!“

„Genauso hatte ich mir das vorgestellt. Wie sah sie aus?“

„Nichts als Knochen. Identifizieren konnten wir sie aber. Boyette sagt die Wahrheit. Die haben den Falschen hingerichtet. Es ist unfassbar, Matt.“

„Wann kommst du nach Hause?“

„Zum Abendessen bin ich zurück. Ich beeile mich wohl besser, bevor Dana ganz durchdreht.“

„Wir müssen uns gleich morgen früh treffen. Ich habe die gesamte Berichterstattung verfolgt. Von dir war nirgends die Rede. Vielleicht haben sie dich irgendwie übersehen. Wir müssen reden. Wo ist Boyette?“

„In einem Krankenhaus in Joplin, er ist todkrank. Ich bin bei ihm.“

„Lass ihn da, Reith. Vielleicht stirbt er ja. Überlass



das anderen. Steig in dein Auto und mach dich auf den Weg.“

„Das ist der Plan. Ich bleibe hier, bis ich mehr weiß, dann fahre ich los. Nach Kansas sind es von hier nur ein paar Minuten.“

Eine Stunde verging. Robbie rief Reith an, um ihm mitzuteilen, dass der Sheriff eingetroffen sei und es auf Roop's Mountain nun von Polizisten nur so wimmele. Zwei State Troopers seien auf dem Weg ins Krankenhaus, um sich um Mr. Boyette zu kümmern. Reith erklärte sich bereit, auf die beiden zu warten, aber dann wollte er los.

„Vielen Dank für alles, Reith“, sagte Robbie.

„Es war nicht genug.“

„Nein, aber Sie haben Courage bewiesen. Sie haben es versucht. Mehr konnten Sie nicht tun.“

„Wir bleiben in Kontakt.“

Weshler und Giles, die beiden State Troopers, waren Sergeants, und nach einer knappen Vorstellung, fragten sie Reith, ob sie ihm ein paar Fragen stellen dürften. Natürlich, warum nicht, im Wartezimmer der Notaufnahme gab es ohnehin nicht viel zu tun. Da es schon fast ein Uhr mittags war, holten sie sich Sandwiches aus einem Automaten und suchten sich einen Tisch. Giles machte sich Notizen, während die Fragen in erster Linie von Weshler gestellt wurden. Reith begann mit

Montagsmorgen und schilderte die Höhepunkte dieser Woche. Während er seine Geschichte erzählte, spürte er gelegentlich Zweifel bei den Beamten. Sie hatten den Fall Drumm nicht verfolgt, aber als Boyette mit seinem Schuldbekenntnis an die Öffentlichkeit ging und behauptete, die Leiche sei in der Nähe von Joplin begraben, fingen die Telefone an zu klingeln. Sie schalteten den Fernseher ein, und sahen sich Boyettes Gesicht und seinen Auftritt mehrmals an. Jetzt, wo eine Leiche gefunden worden war, waren sie plötzlich mittendrin in einer richtig großen Sache.

Ein Arzt unterbrach sie. Er erklärte, Boyette sei stabil und brauche jetzt Ruhe. Seine Vitalzeichen seien nahezu normal. Röntgenaufnahmen vom Kopf hätten die Existenz eines hühnereigroßen Tumors bestätigt. Da das Krankenhaus die Angehörigen kontaktieren musste, versuchte Keith mit dem wenigen auszuhelfen, was ihm über Boyettes Verwandte bekannt war.

„Er hat einen Bruder, der in Illinois im Gefängnis sitzt, mehr weiß ich auch nicht“, erklärte er.

Der Arzt kratzte sich nachdenklich am Kinn. „Wie lange soll er hierbleiben?“

„Was meinen Sie denn?“

„Über Nacht, aber ansonsten können wir wohl nicht viel für ihn tun.“

„Der Mann geht mich eigentlich nichts an, Doktor“, erklärte Keith. „Ich fahre ihn nur herum.“

„Das gehört zu der langen Geschichte?“

Giles und Weshler nickten. Keith schlug dem Arzt vor, Kontakt mit den Ärzten vom St. Francis Hospital in Topeka aufzunehmen, vielleicht könne man so herausfinden, wie mit Travis Boyette umzugehen war.

„Wo ist er jetzt?“, erkundete sich Weshler.

„Auf einer kleinen Station im zweiten Stock“, erwiderte der Arzt.

„Können wir ihn sehen?“

„Im Augenblick nicht, er braucht Ruhe.“

„Dann postieren wir uns vor der Station“, verkündete Giles. „Dieser Mann wird höchstwahrscheinlich des Mordes beschuldigt werden, und wir sollen dafür sorgen, dass er nicht abhandenkommt.“

„Der geht nirgendwohin.“

Weshler fuhr hoch, und dem Arzt wurde klar, dass Widerspruch zwecklos war. „Kommen Sie mit“, sagte er.

„Ich kann doch losfahren, oder?“, fragte Keith, als sich die anderen in Bewegung setzten.

Weshler sah Giles an, Giles fixierte Weshler, dann richteten sich ihre Blicke auf den Arzt.

„Klar, warum nicht?“, sagte Weshler.

„Dann überlasse ich Boyette jetzt Ihnen.“ Keith war schon auf dem Weg nach draußen. Er verließ das Krankenhaus durch den Eingang der Notaufnahme und lief zu seinem Auto, das er in einem Parkhaus in der Nähe abgestellt hatte. In seinen schwindenden Barreserven fand er sechs Dollar, bezahlte den Parkwächter und rauschte mit dem Subaru auf die Straße. Endlich frei, sagte er sich. Es war ein schönes Gefühl, den leeren Beifahrersitz zu sehen und zu wissen, dass er mit etwas Glück nie wieder in die Nähe von Travis Boyette kommen musste.

Weshler und Giles bekamen Klappstühle und bezogen ihren Posten im Gang an der Tür zu Station 8. Sie riefen ihren Vorgesetzten an und berichteten ihm über Boyettes Zustand. Irgendwo fanden sie ein paar Illustrierte, mit denen sie die Zeit totschlagen konnten. Hinter der Tür waren sechs Betten für Schwerkranke mit dünnen Vorhängen abgeteilt. Am hinteren Ende der Station befand sich ein großes Fenster, das auf ein unbebautes Grundstück hinausging, neben dem Fenster gab es eine Tür, die die Hausmeister gelegentlich benutzten.

Der Arzt kam zurück, sprach mit den Beamten und ging dann auf die Station, um kurz nach Boyette zu sehen. Als er den Vorhang an Bett 4 zurückzog, traute er seinen Augen nicht.

Die Infusionsschläuche baumelten in der Luft. Das Bett war ordentlich gemacht, obenauf lag ein schwarzer Spazierstock. Boyette war verschwunden.

## 32

Robbie Flak und sein kleines Team standen abseits und sahen sich den Zirkus zwei Stunden lang an. Nachdem der Sheriff eingetroffen war und festgestellt hatte, dass es sich tatsächlich um ein Grab handelte, zog es alle Cops im Umkreis von achtzig Kilometern zum Roop's Mountain. Deputys der örtlichen Polizei, State Troopers, der für die Klärung der Todesursache zuständige County Coroner, Ermittler der Missouri State Highway Patrol und schließlich auch noch ein Experte der Spurensicherung. Als bekannt wurde, dass Boyette verschwunden war, verfluchten die Cops seinen Namen, als hätten sie ihn schon immer gekannt. Robbie rief Keith auf dem Handy an und informierte ihn. Keith schilderte ihm die Vorgänge im Krankenhaus. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Boyette weit kommen würde, dazu war er rein körperlich nicht in der Lage. Sie waren sich einig, dass er gefasst werden würde, und zwar bald.

Um zwei Uhr nachmittags hatte Robbie genug. Er hatte seine Geschichte erzählt und den Ermittlern

tausend Fragen beantwortet, mehr war für ihn nicht zu tun. Sie hatten Nicole Yarber gefunden, jetzt konnten sie nach Slone zurückkehren, wo unzählige Aufgaben auf sie warteten. Bryan Day hatte genug Filmmaterial für eine Miniserie, würde aber gezwungenermaßen ein paar Stunden warten müssen, bevor er senden durfte. Robbie informierte den Sheriff über ihren Aufbruch. Diesmal ohne den Subaru schlängelte sich die Karawane durch den Verkehr bis zum Highway, auf dem es nach Süden ging. Carlos schickte per E-Mail Dutzende Fotos und das Video an die Kanzlei. Eine Präsentation wurde zusammengestellt.

„Können wir reden?“, fragte Martha Handler, als sie ein paar Minuten unterwegs waren. „Nein“, erwiderte Robbie.

„Du hast mit der Polizei gesprochen, was kommt jetzt?“

„Die sterblichen Überreste werden mitsamt Werkzeugkiste in eine Außenstelle des kriminaltechnischen Labors in Joplin gebracht. Wenn die ihre Arbeit getan haben, sehen wir weiter.“

„Wonach werden sie suchen?“

„Zunächst einmal werden sie versuchen, die Leiche anhand der Zahnunterlagen zu identifizieren. Das dürfte einfach sein und wird vermutlich nur ein paar Stunden dauern. Vielleicht hören wir noch heute Abend was.“

„Die haben Zahnunterlagen?“

„Ich habe ihnen einen Satz gegeben. Im Vorfeld von Dontes Verhandlung hat uns die Anklage eine Woche vor der Auswahl der Geschworenen mehrere Kartons mit Unterlagen geliefert, die uns vorgelegt werden mussten. Dabei hat bei der Staatsanwaltschaft mal wieder irgendwer nicht aufgepasst, und in einer Akte befand sich ein Satz Röntgenbilder von Nicoles Zähnen. In den ersten Tagen der Suche waren mehrere Sätze davon in Umlauf, und Koffee hatte auch einen. Den hat er uns unabsichtlich gegeben. War keine große Sache, weil die Zahnunterlagen bei der Verhandlung gar nicht zur Sprache kamen. Wie wir wissen, gab es keine Leiche. Ein Jahr später habe ich die Akte Koffee zurückgeschickt, mir aber vorher eine Kopie gemacht. Man weiß ja nie, was man eines Tages noch braucht.“

„Wusste er, dass du eine Kopie behalten hast?“

„Weiß ich nicht mehr, aber ich bezweifle es. Ist auch nicht so wichtig.“

„Das ist also keine Verletzung der Privatsphäre?“

„Natürlich nicht. Wessen Privatsphäre denn? Nicoles?“ Martha machte sich Notizen, während ihr Tonband lief.

Robbie schloss die Augen und versuchte, nicht die Stirn zu runzeln.

„Wonach werden sie sonst noch suchen?“, fragte sie.

Robbie runzelte die Stirn, ohne die Augen zu öffnen.  
„Bei einer Strangulation lässt sich die Todesursache nach neun Jahren nicht mehr bestimmen. Sie werden nach DNA-Spuren Ausschau halten, vielleicht in getrocknetem Blut oder in Haaren. Ansonsten gibt es nichts - weder Sperma noch Haut, Speichel, Ohrenschmalz oder Schweiß -, was sich an einer verwesenden Leiche so lange halten würde.“

„Spielt die DNA überhaupt eine Rolle? Wir wissen doch, wer sie getötet hat.“

„Schon, aber ich hätte gern den DNA-Beweis. Wenn wir den haben, ist das der erste Fall in der Geschichte der Vereinigten Staaten, in dem durch die DNA belegt ist, dass der Falsche hingerichtet wurde. Es gibt etwa ein Dutzend Fälle, in denen der dringende Verdacht besteht, dass der Staat den Falschen umgebracht hat, aber keinen mit eindeutigen biologischen Beweisen. Willst du was trinken? Ich brauche einen Drink.“

„Nein.“

„Carlos?“

„Gern. Ich nehme ein Bier.“

„Aaron?“

„Ich fahre, Boss.“



„War nur ein Witz.“

Robbie holte zwei Bier aus dem Kühlschrank und gab eines davon Carlos. Nach einem kräftigen Schluck aus der Flasche schloss er wieder die Augen.

„Woran denkst du?“, fragte Martha.

„An Boyette, Travis Boyette. Wir waren so dicht dran, und wenn wir nur vierundzwanzig Stunden gehabt hätten, dann hätten wir Donte retten können. Jetzt schlagen wir uns nur noch mit den Nachwirkungen herum.“

„Was passiert mit Boyette?“

„Der wird hier in Missouri des Mordes angeklagt. Wenn er lange genug lebt, wird er strafrechtlich verfolgt werden.“

„Auch in Texas?“

„Natürlich nicht. Hier wird keiner jemals zugeben, dass sie den Falschen getötet haben. Koffee, Kerber, Richterin Vivian Grale, die Geschworenen, die Richter der höheren Instanzen, der Gouverneur - keiner der Verantwortlichen für diese Farce wird jemals zu seinen Fehlern stehen. Von denen wird einer schneller rennen als der andere. Jeder wird dem anderen die Schuld zuschieben. Selbst wenn sie nicht direkt abstreiten, dass ihnen Fehler unterlaufen sind, werden sie ganz bestimmt nichts von sich aus zugeben. Ich vermute, sie werden sich

möglichst ruhig verhalten, in Deckung gehen, den Sturm aussitzen.“

„Können sie das denn?“

Noch ein Schluck aus der Flasche. Robbie betrachtete versonnen sein Bier und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Kein Cop ist je wegen eines Fehlurteils angeklagt worden. Kerber gehört ins Gefängnis. Genau wie Koffee. Die beiden sind direkt für Dontes Verurteilung verantwortlich, aber Koffee hat die Anklagejury in der Tasche. Er kontrolliert das System. Ein Strafverfahren ist daher unwahrscheinlich, außer ich kann das Justizministerium dazu bringen, eine Untersuchung durchzuführen. Versuchen werde ich es auf jeden Fall. Und dann bleiben uns noch die Zivilgerichte.“

„Klagen?“

„Und ob, jede Menge. Ich werde sie alle verklagen. Kann es gar nicht erwarten.“

„Ich dachte, du ziehst nach Vermont.“

„Das muss warten. Ich bin hier noch nicht fertig.“

Der städtische Schulbeirat von Slone kam am Freitagnachmittag um vierzehn Uhr zu einer Notfallbesprechung zusammen. Einziger Tagesordnungspunkt war das Footballspiel. Longview

sollte um siebzehn Uhr eintreffen, um 19.30 Uhr sollte Kick-off sein. Die Vertreter der Schule und die Trainer von Longview sorgten sich um die Sicherheit ihrer Spieler und Fans - aus gutem Grund. Die Ereignisse in Slone wurden nun routinemäßig als „Rassenunruhen“ beschrieben, ein ebenso eingängiger wie falscher Begriff der Sensationspresse.

In Slone ging bei Polizei und Schule eine ununterbrochene Flut von Drohanrufen ein. Sollte das Spiel tatsächlich stattfinden, würde es Ärger geben, und nicht zu knapp. Joe Radford, der Polizeipräsident, flehte den Beirat an, das Spiel abzusagen oder zumindest zu verschieben. Fünftausend Menschen auf einem Haufen, von denen fast alle weiß waren, das war ein viel zu verlockendes Ziel für potenzielle Unruhestifter. Genauso besorgniserregend war die Tatsache, dass die Häuser der Fans während des Spiels leer stehen und damit ungeschützt sein würden. Der Trainer gab zu, dass er eigentlich nicht antreten wollte. Die Jungen waren überhaupt nicht konzentriert, ganz abgesehen davon, dass seine besten Spieler, die achtundzwanzig Schwarzen, die Begegnung boykottierten. Sein Star-Tailback Trey Glover saß noch im Gefängnis. Beide Mannschaften hatten sechs Siege und zwei Niederlagen zu verzeichnen und sich damit für die texanische Play-off-Runde qualifiziert. Der Trainer wusste, dass er mit einer rein weißen Mannschaft keine Chance hatte. Aber wenn sie nicht antraten, wurde das als Niederlage gewertet, und

das machte ihm und allen anderen im Raum zu schaffen.

Der Schulleiter beschrieb die ausgebrannte Pressekabine, die Spannungen der vergangenen beiden Tage, den ausgefallenen Unterricht und die Drohanrufe, die den ganzen Tag über in seinem Büro eingegangen waren. Er war erschöpft und nervös und flehte den Schulbeirat geradezu an, das Spiel abzusagen.

Ein hohes Tier von der Nationalgarde nahm widerwillig an der Besprechung teil. Der Mann hielt es für möglich, den Stadionbereich so zu sichern, dass das Spiel ungestört stattfinden konnte. Allerdings fragte er sich genau wie der Polizeichef, was in diesen drei Stunden im Rest der Stadt passieren würde. Als die anderen nachhakten, gab er zu, dass es am sichersten war, das Spiel abzusagen.

Die Mitglieder des Beirats wanden sich, überlegten hin und her, tauschten Notizen aus. Während sie sich routinemäßig mit Budgets, Lehrplänen, Disziplin und zahlreichen wichtigen Angelegenheiten befassten, hatten sie noch nie über etwas so Bedeutendes wie die Absage eines Footballspiels entscheiden müssen. Da sie alle vier Jahre zur Wahl standen, wollten sie ihre Wähler auf keinen Fall verprellen. Wenn sie sich für die Absage entschieden und Slone deswegen eine Niederlage kassierte, würde es heißen, sie seien vor den Boykotteuren und Unruhestiftern eingeknickt. Wenn sie für die Durchführung stimmten und Menschen bei einem

hässlichen Zwischenfall zu Schaden kamen, würden ihre Gegner ihnen das ankreiden.

Ein Kompromiss wurde vorgeschlagen und aufgegriffen, dessen Umsetzung rasch in Fahrt kam. Es wurde hektisch herumtelefoniert, dann war der Kompromiss Realität. Das Spiel sollte nicht am selben Abend in Slone stattfinden, sondern am nächsten Tag in einer noch nicht genannten Nachbarstadt. Longview war einverstanden. Der Trainer der gegnerischen Mannschaft wusste von dem Boykott und hatte Blut gerochen. Der neutrale Austragungsort sollte erst zwei Stunden vor dem Kick-off bekanntgegeben werden. Beide Mannschaften würden etwa eine Stunde weit fahren, das Spiel ohne Zuschauer absolvieren, und dann würde alles weiterlaufen wie gehabt. Alle waren mit dem Kompromiss zufrieden - bis auf den Cheftrainer. Der biss tapfer die Zähne zusammen und prophezeite einen Sieg. Was blieb ihm auch anderes übrig?

Den ganzen Vormittag über und bis in den Nachmittag hinein hatte der Bahnhof die Reporter magnetisch angezogen. Dort war Boyette zuletzt gesichtet worden, und Boyette war ein gefragter Mann. Sein furchtbares Geständnis wurde seit mittlerweile fast vierundzwanzig Stunden ständig im Fernsehen gezeigt, aber seine Vergangenheit hatte ihn eingeholt. Sein beeindruckendes Vorstrafenregister war in aller Munde,

seine Glaubwürdigkeit wurde ernsthaft infrage gestellt. Experten jeder Couleur waren auf Sendung, gaben ihre Meinung zu seinem Hintergrund, seinem Profil, seinen Motiven zum Besten. Ein Sprecher nannte ihn rundheraus einen Lügner und erging sich in endlosen Ausführungen über „diese Perversen“, die alles taten, um einmal eine Viertelstunde im Rampenlicht zu stehen, und es genossen, die Familien der Opfer leiden zu sehen. Ein früherer texanischer Staatsanwalt äußerte sich zur Fairness des Drumm-Prozesses und der höheren Instanzen und versicherte dem Publikum, mit dem System sei alles in Ordnung. Boyette sei eindeutig ein Verrückter.

Nachdem die Geschichte oft genug wiederholt worden war, ließ der Schock etwas nach. Boyette war nicht mehr da, um weitere Einzelheiten zu liefern oder sich zu verteidigen. Robbie Flak war ebenfalls verschwunden. Die Journalisten wussten nur, dass sein Wagen nicht vor der Ranzlei stand. Wo war er?

Drinne im Bahnhof versuchten Sammie Thomas, Bonnie und Fanta, sich an den Belagerungszustand zu gewöhnen und zu arbeiten. Es ging nicht. Die Telefone schrillten ununterbrochen, und etwa einmal pro Stunde gelang es einem besonders unverschämten Reporter, sich fast bis zur Eingangstür durchzuschlagen, bevor er vom Sicherheitsdienst abgefangen wurde. Mit der Zeit kapierte der Mob, dass weder Boyette noch Robbie vor Ort waren.

Aus Langeweile fingen die Journalisten an, in Slone herumzufahren, in der Hoffnung, irgendwo einen Brand oder eine Schlägerei zu entdecken. Für ihre Hintergrundberichte interviewten sie die Nationalgardisten, die auf den Straßen unterwegs waren, und filmten immer wieder ausgebrannte Kirchen und Häuser. Sie redeten vor Billardhallen und Kneipen mit aufgebrachten jungen Schwarzen, sie hielten ihre Mikrofone in Pick-ups, damit die weißen Vigilanten ihre wertvollen Kommentare abgeben konnten. Als sie auch davon genug hatten, fuhren sie zum Bahnhof zurück und warteten auf Nachricht von Boyette. Wo zum Teufel steckte der Mann?

Am späten Nachmittag versammelte sich im Washington Park eine Menge. Als die Medien davon erfuhren, rasten sie sofort dorthin. Ihre Anwesenheit zog noch mehr junge Schwarze an, und bald dröhnte der Rap, und Feuerwerkskörper knallten. Es war Freitagabend - Zahltag, Biertag, der Beginn des Wochenendes, Zeit, Dampf abzulassen. Die Spannung wuchs.

Etwa vierzig Stunden nachdem er das Pfarrhaus mit seinem ungeliebten Passagier verlassen hatte, kehrte Keith allein dorthin zurück. Nachdem er den Motor abgestellt hatte, blieb er noch einen Augenblick im Wagen sitzen, um sich zu orientieren.

Dana erwartete ihn an der Küchentür mit einer Umarmung, einem Kuss und einem liebevollen „Du siehst müde aus“.

„Mir geht es gut“, erwiderte er. „Ich muss mich nur ausschlafen. Wo sind die Kinder?“

Die Kinder saßen am Tisch und aßen Ravioli. Sie stürzten sich auf ihren Vater, als wäre er einen Monat lang unterwegs gewesen. Clay, der Ältere, trug Fußballkleidung, weil er gleich ein Spiel hatte. Nach ausgiebigen Umarmungen setzte sich die Familie und aß zu Ende.

Nach einer schnellen Dusche zog sich Keith im Schlafzimmer an, während Dana auf dem Bett saß und zusah.

„Bisher hat niemand nach dir gefragt“, stellte sie fest. „Ich habe ein paarmal mit Matt geredet. Wir verfolgen die Nachrichten und sind ständig im Internet. Dein Name wird nirgends erwähnt. Tausend Fotos, aber keine Spur von dir. Die Gemeinde denkt, du wärst zu irgendeinem Notfall abberufen worden, da hat also niemand Verdacht geschöpft. Vielleicht haben wir Glück.“

„Was gibt es Neues aus Slone?“

„Nicht viel. Das Footballspiel heute Abend ist verschoben worden, darum wurde ein Tamtam gemacht, als wäre es eine Flugzeugkatastrophe.“



„Nichts aus Missouri?“

„Kein Wort.“

„Der große Knall kommt noch, und zwar bald. Ich will mir gar nicht vorstellen, was das für ein Erdbeben gibt, wenn bekannt wird, dass die Leiche von Nicole Yarber gefunden wurde. Die Stadt wird explodieren.“

„Wann wird das sein?“

„Keine Ahnung. Ich weiß nicht so recht, was Robbie plant.“

„Robbie? Klingt, als wärt ihr alte Freunde.“

„Das sind wir auch. Ich kenne ihn zwar erst seit gestern, aber wir haben viel zusammen erlebt.“

„Ich bin stolz auf dich, Keith. Das war verrückt, aber mutig.“

„Im Augenblick fühle ich mich gar nicht heldenhaft. Ich weiß nicht, wie ich mich fühle. In erster Linie stehe ich unter Schock. Ich bin noch wie betäubt. Wir haben versagt.“

„Aber du hast es versucht.“

Keith zog einen Pullover über und steckte sein Hemd in die Hose. „Ich hoffe nur, dass Boyette gefasst wird. Was, wenn er sich noch ein Opfer sucht?“

„Jetzt übertreibst du, Keith. Der Mann ist todkrank.“

„Aber er hat seinen Stock zurückgelassen, Dana. Kannst du mir das erklären? Ich war mit dem Kerl fünf Tage lang zusammen - kommt mir vor wie ein Jahr -, und ohne Stock konnte er kaum gehen. Warum hat er ihn nicht mitgenommen?“

„Vielleicht dachte er, mit Stock fällt er eher auf.“

Keith zog seinen Gürtel fest und schloss die Schnalle. „Er war auf dich fixiert, Dana. Er hat dich mehrfach erwähnt, >Ihre süße kleine Frau<, hat er gesagt oder etwas in der Art.“

„Um Travis Boyette mache ich mir keine Sorgen. Der müsste ja blöd sein, wenn er noch einmal nach Topeka käme.“

„Er hat schon dümmere Dinge getan. Sieh dir die ganzen Festnahmen an.“

„Wir müssen los. Das Spiel ist um halb sieben.“

„Ich kann es gar nicht erwarten. Ich brauche unbedingt Ablenkung. Haben wir irgendwo eine Flasche Abendmahlswein?“

„Ich glaube schon.“

„Gut. Ich brauche was zu trinken. Komm, wir sehen uns das Fußballspiel an, dann haben wir noch den ganzen Abend, um uns zu unterhalten.“

„Ich will alles wissen.“

Die Besprechung wurde von Richter Elias Henry organisiert, der zwar an einem Freitagabend keine Weisungsbefugnis hatte, dafür aber mehr als ausreichende Überzeugungskraft besaß. Paul Koffee und Drew Kerber trafen pünktlich um zwanzig Uhr im Richterzimmer ein. Joe Radford folgte ihnen auf dem Fuß, und alle drei setzten sich gemeinsam an eine Seite des Arbeitstisches des Richters. Robbie, der Carlos mitgebracht hatte, war bereits seit einer halben Stunde da, und die Atmosphäre war von Anfang an vergiftet. Es gab keine Begrüßung, kein Händeschütteln, keine Höflichkeitsfloskeln. Einen Augenblick später traf Bürgermeister Rooney ein, der ganz allein abseits des Tisches Platz nahm.

Richter Henry, wie immer im dunklen Anzug mit weißem Hemd und orangefarbener Krawatte, begann in feierlichem Ton. „Es sind alle anwesend. Mr. Flak hat uns etwas mitzuteilen.“

Robbie saß Kerber, Koffee und Radford direkt gegenüber, das Trio wirkte still und gedrückt, als wartete es auf sein Todesurteil.

„Heute Morgen um kurz nach fünf fuhren wir von Slone nach Newton County, Missouri“, begann Robbie. „Bei uns war Travis Boyette. Die Fahrt dauerte knapp sechs Stunden. Unter Anleitung von Boyette gelangten wir durch einen abgelegenen Teil des County über Nebenstraßen und unbefestigte Pisten in eine Gegend, die die Einheimischen Roop's Mountain nennen. Einsam, abgeschieden, verwildert. Boyette hatte zeitweise Probleme, sich zu erinnern, aber schließlich führte er uns an die Stelle, an der er seiner Aussage zufolge Nicole Yarber vergraben hat.“

Robbie nickte Carlos zu, der eine Taste auf seinem Laptop drückte. Am anderen Ende des Raumes erschien auf einem Whiteboard ein Foto der überwucherten Lichtung.

„Wir fanden die Stelle und begannen zu graben“, führ Robbie fort.

Das nächste Foto zeigte Aaron Rey und Fred Pryor mit Schaufeln.

„Als Boyette im Herbst 1998 hier in Slone war, arbeitete er für eine Firma namens R S. McGuire and Sons aus Fort Smith. Er hatte hinten auf seinem Pick-up eine große Metallkiste, die eigentlich für Hydraulikwerkzeuge gedacht war, und die benutzte er, um die Leiche zu vergraben.“

Nächstes Foto: die Oberseite der orangefarbenen

Werkzeugkiste.

„Der Boden war nicht hart, und nach zehn, vielleicht fünfzehn Minuten hatten wir das hier gefunden.“

Nächstes Foto: die obere Hälfte der Werkzeugkiste mit der Aufschrift „RS. McGuire and Sons“.

„Wie Sie sehen, wird die Werkzeugkiste von oben geöffnet und hat an der Seite einen Riegel. Dieser Riegel war durch ein Zahlenschloss gesichert, das Boyette seiner Aussage zufolge in einer Eisenwarenhandlung in Springdale, Arkansas, gekauft hatte. Boyette wusste die Kombination noch und öffnete es.“

Nächstes Foto: Boyette, der am Leichenfundort kniend mit dem Schloss hantierte.

Die Farbe wich aus Roffees Gesicht, und Kerber stand der Schweiß auf der Stirn.

„Als wir die Kiste öffneten, bot sich uns dieses Bild.“

Nächstes Foto: das Skelett.

„Bevor wir sie öffneten, sagte Boyette, neben dem Kopf des Mädchens würden wir ein Bündel mit Kleidung finden.“

Nächstes Foto: die Kleidung neben dem Schädel.

„Außerdem erklärte er uns, in die Kleidung seien Nicoles Führerschein und eine Kreditkarte eingerollt. Er

hatte recht.“

Nächstes Foto: eine Nahaufnahme der MasterCard, die trotz zahlreicher Flecken deutlich lesbar den Namen zeigte.

„Boyette sagte, er habe sie mit einem Gürtel erwürgt, einem schwarzen Ledergürtel mit Silberschnalle.“

Nächstes Foto: ein Stück schwarzes, teilweise verrottetes Leder, an dem noch die Silberschnalle hing.

„Ich habe einen vollständigen Satz dieser Fotos für Sie, den können Sie mit nach Hause nehmen und sich die ganze Nacht ansehen. Zu diesem Zeitpunkt riefen wir den Sheriff von Newton County und übergaben ihm den Fundort.“

Nächstes Fotos: Der Sheriff und drei Deputys gafften die skelettierten sterblichen Überreste an.

„Bald wimmelte es auf dem Gelände nur so von Polizeibeamten und Ermittlern. Es wurde beschlossen, Nicles sterbliche Überreste in der Kiste zu belassen und in die Außenstelle des kriminaltechnischen Labors in Joplin zu bringen. Dort befinden sie sich jetzt. Ich habe den Behörden eine Kopie der Röntgenaufnahmen von Nicles Gebiss ausgehändigt, eine Kopie des Satzes, den Sie mir irrtümlich mitgegeben hatten, als Sie vor der Verhandlung Ihre Spielchen mit der Offenlegung von Dokumenten trieben. Ich habe mit dem

kriminaltechnischen Labor gesprochen, der Sache wurde Priorität eingeräumt. Sie rechnen damit, dass die vorläufige Identifizierung heute Abend abgeschlossen sein wird. Wir erwarten den Anruf jeden Moment. Der Inhalt der Werkzeugkiste wird gründlich untersucht werden, und wir hoffen, dass dabei DNA-Spuren für eine Analyse gefunden werden. Die Chancen stehen schlecht, aber die DNA ist nicht ausschlaggebend. Es ist ziemlich klar, wer in der Kiste begraben wurde, und es steht eindeutig fest, wer der Mörder war. Boyette hat einen unheilbaren Gehirntumor - ein Grund, warum er sich gestellt hat - und leidet unter heftigen Krampfanfällen. Er brach am Fundort zusammen und wurde in ein Krankenhaus in Joplin gebracht. Irgendwie gelang es ihm, das Krankenhaus unbemerkt zu verlassen, und im Augenblick weiß niemand, wo er sich aufhält. Er gilt als Verdächtiger, war jedoch zum Zeitpunkt seines Verschwindens noch nicht festgenommen worden.“

Robbie ließ Koffee und Kerber bei seiner Schilderung nicht aus den Augen, aber sie wichen seinem Blick aus. Koffee presste den Nasenrücken mit zwei Fingern zusammen, während Kerber an seiner Nagelhaut zupfte. In der Mitte des Tisches lagen drei schwarze Ordner, die Robbie behutsam in Richtung der Gegenseite schob: je einer für Koffee, Kerber und Radford.

„Darin befinden sich jeweils ein kompletter Satz Fotos sowie ein paar andere Leckerbissen - Boyettes Haftunterlagen aus seiner Zeit in Slone, aus denen sich

ergibt, dass er zum Zeitpunkt des Mordes hier war. Der Mann saß bei Ihnen im Gefängnis, als Donte Drumm eingesperrt wurde. Außerdem enthält jeder Ordner eine Kopie von Boyettes langem Vorstrafenregister und eine Liste seiner Gefängnisaufenthalte. Seine eidesstattliche Erklärung ist auch dabei, doch die müssen Sie nicht unbedingt lesen. Es handelt sich um eine detaillierte Schilderung von Entführung, sexueller Nötigung, Mord und Vergraben der Leiche, aber die Geschichte haben Sie mittlerweile bestimmt schon ein Dutzend Mal im Fernsehen gesehen. Weiterhin finden Sie in Ihrem Ordner eine von Joey Gamble gestern unterzeichnete eidesstattliche Erklärung, mit der dieser bestätigt, vor Gericht gelogen zu haben. Noch Fragen?“

Schweigen.

„Ich habe mich aus Respekt gegenüber Nicoles Familie für diese Vorgehensweise entschieden“, führ Robbie fort. „Ich bezweifle, dass irgendwer von Ihnen den Mumm hat, Reeva Pike heute Abend gegenüberzutreten und ihr die Wahrheit zu sagen, aber zumindest haben Sie Gelegenheit dazu. Es wäre eine Schande, wenn sie von Dritten davon erfahren müsste. Jemand sollte sie heute noch informieren. Irgendwelche Kommentare? Hat keiner was zu sagen?“

Schweigen.

Der Bürgermeister räusperte sich und fragte leise:



„Wann wird die Öffentlichkeit informiert?“

„Ich habe die Behörden in Missouri gebeten, damit bis morgen zu warten. Um neun Uhr morgens gebe ich eine Pressekonferenz.“

„Du lieber Gott, Robbie, ist das wirklich nötig?“, platzte der Bürgermeister heraus.

„Für Sie immer noch Mr. Flak, Bürgermeister, und ja, das ist absolut notwendig. Die Wahrheit muss ans Licht. Nachdem Polizei und Staatsanwaltschaft neun Jahre lang alles getan haben, um sie zu unterdrücken, ist jetzt endlich die Zeit der Wahrheit gekommen. Endlich werden die Lügner überführt werden. Nach neun Jahren und der Hinrichtung eines Unschuldigen soll die Welt wissen, dass Dontes Geständnis Humbug war, und ich werde erklären, mit welcher Brutalität Detective Rerber es erzwungen hat. Besonders ausführlich werde ich mich mit den Lügen vor Gericht befassen - mit Joey Gamble und dem Mithäftling, der als Zeuge ausgesagt hat, weil Rerber und Roffee ihm dafür Strafminderung versprochen hatten. Und ich werde die ganze schmutzige Prozesstaktik in allen Einzelheiten schildern. Vermutlich wird sich die Gelegenheit ergeben, alle daran zu erinnern, dass Mr. Roffee während des Verfahrens eine Affäre mit der Richterin hatte - nur für den Fall, dass das in Vergessenheit geraten sein sollte. Schade, dass der Spürhund nicht mehr lebt - wie hieß er noch?“

„Yogi“, soufflierte Carlos.

„Wie konnte ich das vergessen? Schade, dass Yogi nicht mehr lebt, sonst hätte ich ihn noch einmal in aller Öffentlichkeit >blödes Arschloch< nennen können. Es könnte eine lange Pressekonferenz werden. Sie sind selbstverständlich eingeladen. Haben Sie noch Fragen? Möchten Sie sich irgendwie äußern?“

Paul Roffees Mund öffnete sich leicht, als wollte er etwas sagen, aber offenbar fehlten ihm die Worte.

Robbie war noch lange nicht fertig. „Und nur damit Sie wissen, was in den nächsten Tagen auf Sie zukommt: Montagmorgen reiche ich mindestens zwei Klagen ein, eine hier bei einem texanischen Gericht gegen Sie, die Stadt, das County und den halben Staat Texas. Eine zweite Klage wird beim Bundesgericht eingereicht, und zwar wegen Verletzung der Bürgerrechte mit einer langen Liste von Vorwürfen. Da sind Sie natürlich ebenfalls Beklagte. Wenn ich einen weiteren Klagegrund finde, reiche ich vielleicht noch ein oder zwei Klagen mehr ein. Außerdem habe ich vor, mich an das Justizministerium zu wenden und eine Untersuchung zu verlangen. In Ihrem Fall, Koffee, plane ich eine Beschwerde wegen Fehlverhaltens bei der Juristenvereinigung von Texas. Nicht dass ich dort auf großes Interesse stoßen werde, aber das Verfahren an sich wird Ihnen das Genick brechen. Vielleicht denken Sie mal über einen Rücktritt nach. Und Sie, Kerber, sollten ganz dringend überlegen, ob Sie nicht vorzeitig in Rente gehen wollen. Eigentlich

gehören Sie rausgeworfen, aber ich bezweifle, dass Bürgermeister und Stadtrat die Courage aufbringen. Radford, Sie waren stellvertretender Polizeichef, als die Ermüdungen aus dem Ruder liefen. Sie verklage ich auch. Aber nehmen Sie es nicht persönlich, ich verklage alle.“

Der Polizeichef erhob sich bedächtig und ging zur Tür.

„Sie verlassen uns, Mr. Radford?“, fragte der Richter in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass solch ein abrupter Abgang übel vermerkt werden würde.

„Es gehört nicht zu meinen Aufgaben, mich von aufgeblasenen Wichtigtuern wie Robbie Flak beschimpfen zu lassen“, gab Radford zurück.

„Die Besprechung ist nicht zu Ende“, erwiderte Richter Henry.

„An Ihrer Stelle würde ich hierbleiben“, sagte der Bürgermeister, und der Polizeichef beschloss, diesem Rat zu folgen. Er blieb an der Tür stehen.

Robbie fixierte Kerber und Koffee. „Letzte Nacht hatten Sie wohl eine kleine Feier am See. Die Party ist vorbei, würde ich sagen.“

„Wir waren immer der Meinung, dass Drumm einen Komplizen hatte“, stammelte Koffee, aber seine Stimme erstickte unter dem Gewicht der Absurdität dieser Behauptung. Kerber nickte hastig, jede neue Theorie, die

ihren Hals retten konnte, war ihm recht.

„Jetzt machen Sie mal einen Punkt, Mr. Koffee!“, blaffte Richter Henry fassungslos.

Der Bürgermeister bekam den Mund vor Überraschung nicht mehr zu.

„Das wird ja immer besser!“, rief Robbie. „Einfach genial! Plötzlich eine neue Theorie, die bisher mit keinem Wort erwähnt wurde. Eine, die nicht den geringsten Bezug zur Wahrheit hat. Es geht also schon los mit den Lügen! Wir haben eine Website, Koffee, und mein Assistent Carlos hier wird über die Lügen Buch führen. Ihre Lügen, die Lügen des Gouverneurs, der Gerichte, vielleicht sogar die Lügen der lieben Richterin Vivian Grale, falls wir sie aufreißen können. Sie haben neun Jahre lang gelogen, um einem Unschuldigen das Leben zu nehmen, und jetzt, wo wir die Wahrheit kennen, wo Ihre Lügen ans Licht kommen werden, tun Sie genau das, was Sie immer getan haben. Sie lügen! Sie widern mich an, Koffee.“

„Richter Henry, können wir jetzt gehen?“, fragte Koffee.

„Noch einen Augenblick.“

Ein Handy klingelte, und Carlos nahm den Anruf an. „Es ist das kriminaltechnische Labor, Robbie.“

Robbie nahm das Telefon. Das Gespräch war kurz

und brachte keine Überraschung.

„Die Identifizierung wurde bestätigt“, sagte Robbie, als es zu Ende war. „Es ist Nicole.“

Im Raum wurde es still, während alle an das Mädchen dachten.

„Ich mache mir Sorgen um ihre Angehörigen, Gentlemen“, sagte Richter Henry schließlich. „Wie bringen wir ihnen das bei?“

Drew Kerber schwitzte und schien kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen. Er dachte nicht an Nicoles Familie. Er hatte eine Frau, einen Haufen Kinder, jede Menge Schulden und einen Ruf zu verlieren. Paul Koffee mochte sich noch nicht einmal vorstellen, wie er Reeva diese Wendung der Geschichte beibringen sollte. Nein, das kam nicht infrage. Lieber feige sein, als dieser Frau gegenüberzutreten. Zuzugeben, dass sie den Falschen verfolgt und hingerichtet hatten, überstieg im Augenblick seine Vorstellungskraft.

„Ich bin nicht der Richtige“, sagte Robbie, als sich niemand freiwillig meldete. „Ich habe meine eigene Mission, ich muss den Drumms die Nachricht überbringen.“

„Mr. Kerber?“, fragte der Richter.

Der schüttelte den Kopf.

„Mr. Koffee?“

Kopfschütteln.

„Auch gut. Dann rufe ich die Mutter an und informiere sie.“

„Wie lange können Sie warten, Richter Henry?“, fragte der Bürgermeister. „Wenn das heute Abend bekannt wird, ist auf den Straßen der Teufel los.“

„Wer weiß Bescheid, Mr. Flak?“, fragte der Richter.

„Meine Kanzlei, die sieben hier anwesenden Personen, die Behörden von Missouri. Außerdem hatten wir ein Fernsehteam dabei, aber die senden erst, wenn sie von mir die Freigabe bekommen. Im Augenblick ist es ein ziemlich kleiner Kreis.“

„Ich warte zwei Stunden“, sagte Richter Henry. „Die Besprechung ist vertagt.“

Roberta Drumm war mit Andrea und einigen Freunden zu Hause. Küchentisch und Arbeitsflächen waren vollgepackt mit Essen - Aufläufen, Platten mit Brathähnchen, Kuchen und Pasteten -, genug für ein ganzes Regiment. Robbie, der das Abendessen hatte ausfallen lassen, gönnte sich einen Imbiss, während er mit Martha darauf wartete, dass die Freunde gingen. Roberta war völlig erschöpft. Nachdem sie den ganzen Tag über

die Trauergäste im Bestattungsinstitut empfangen und mit den meisten von ihnen geweint hatte, war sie emotional und körperlich am Ende.

Robbie machte die Sache mit seiner Botschaft noch viel schlimmer. Er hatte keine Wahl. Er begann mit der Fahrt nach Missouri und endete mit der Besprechung in Richter Henrys Büro. Gemeinsam mit Martha half er Andrea, Roberta ins Bett zu bringen. Sie war bei Bewusstsein, aber kaum ansprechbar. Zu wissen, dass Donte kurz vor der Endastung gestanden hatte, bevor sie ihn unter die Erde gebracht hatten, war zu viel.

Die Sirenen schwiegen bis 23.10 Uhr. Mit drei Notrufen in schneller Folge fing es an. Der erste meldete ein Feuer in einem Einkaufszentrum nördlich der Stadt. Offenbar hatte jemand einen Molotow-Cocktail durch das Schaufenster eines Bekleidungsgeschäfts geworfen, und ein Autofahrer hatte die Flammen gesehen. Der zweite Anruf war anonym: Ein hinter der Junior High abgestellter Schulbus brannte. Am bedrohlichsten war der dritte Notruf, der von der Feuermelderanlage einer Tier- und Futtermittelhandlung stammte. Eigentümer war Wallis Pike, Reeves Ehemann. Polizei und Nationalgarde - ohnehin in höchster Alarmbereitschaft - verstärkten ihre Patrouillen und Kontrollgänge, und die dritte Nacht in Folge beherrschten Sirenen und Qualm das Bild in Slone.

Noch lange nachdem die Jungen eingeschlafen waren, saßen Keith und Dana im dunklen Wohnzimmer und tranken Wein aus Kaffeetassen. Als Keith seine Geschichte erzählte, sprudelten die Einzelheiten nur so aus ihm heraus, und zum ersten Mal erinnerte er sich an Einzelheiten, Geräusche und Gerüche. Besonders überraschend fand er die unwesentlichen Dinge - das Geräusch, als sich Boyette im Gras neben der Interstate übergab, die Lethargie des Verkehrspolizisten, der ihm den Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens ausstellte, die Papierstapel auf dem langen Tisch in Robbies Besprechungsraum, die Angst in den Gesichtern der Kanzleimitarbeiter, der antiseptische Geruch der Zelle im Todestrakt, das Klingeln in seinen Ohren, als er Donte sterben sah, das Schaukeln des Flugzeugs bei dem Flug über Texas und so fort. Dana bombardierte ihn mit Fragen, die ebenso wissbegierig wie verständnisvoll waren. Sie fand das alles so unglaublich entsetzlich wie Keith und konnte manchmal kaum glauben, was er ihr da erzählte.

Als die Flasche leer war, streckte sich Keith auf dem Sofa aus und fiel in tiefen Schlaf.



Mit Genehmigung von Richter Henry fand die Pressekonferenz im großen Sitzungssaal des Gerichtsgebäudes von ehester County in der Main Street mitten in Slone statt. Robbie hatte sie eigentlich in seiner Kanzlei abhalten wollen, aber als er merkte, wie groß der Andrang sein würde, disponierte er um. Er wollte sichergehen, dass auch der letzte Journalist noch Platz fand, aber er legte keinen Wert darauf, dass eine Horde neugieriger Fremder in seinem Bahnhof herumschnüffelte.

Um 9.15 Uhr trat Robbie an das Rednerpult vor Richter Henrys Richtertisch und blickte ins Gedränge. Kameras klickten, und Tonbänder wurden eingeschaltet, um jedes Wort aufzuzeichnen. Er trug einen dreiteiligen dunklen Anzug, seinen besten, und war bei aller Erschöpfung sehr aufgedreht. Er kam ohne Umschweife auf den Punkt.

„Guten Morgen und danke fürs Kommen“, sagte er. „Die skelettierten Überreste von Nicole Yarber wurden gestern Morgen in einem abgelegenen Teil von Newton County, Missouri, südlich der Stadt Joplin gefunden. Ich war mit verschiedenen Mitarbeitern meiner Kanzlei dort, in Begleitung eines Mannes namens Travis Boyette. Boyette führte uns an die Stelle, an der er Nicole vor fast neun Jahren begraben hat, zwei Tage nachdem er sie hier in Slone entführt hatte. Anhand der Zahnunterlagen

konnte das kriminaltechnische Labor in Joplin die Tote gestern eindeutig identifizieren. Das Labor arbeitet rund um die Uhr an der Untersuchung ihrer Überreste. Diese dürfte in einigen Tagen abgeschlossen sein.“

Er legte eine Pause ein, trank einen Schluck Wasser und musterte die Menge. Kein Laut war zu hören.

„Ich habe keine Eile. Ich werde Ihnen jede Menge Einzelheiten liefern und dann alle Ihre Fragen beantworten.“

Er nickte Carlos zu, der mit seinem Laptop ganz in der Nähe saß. Auf einer großen Leinwand neben dem Rednerpult erschien ein Foto, auf dem das Gelände mit dem Grab zu sehen war. Robbie begann, systematisch zu beschreiben, was sie vorgefunden hatten, ein Foto nach dem anderen veranschaulichte seine Worte. Wie mit den Behörden in Missouri vereinbart, zeigte er das Skelett nicht. Das Grab galt als Leichenfundort. Dagegen verwendete er die Fotos von Nicoles Führerschein, ihrer Kreditkarte und dem Gürtel, mit dem Boyette sie erwürgt hatte. Er sprach über Boyette und erklärte kurz, wie dieser untergetaucht war. Da es bisher keinen Haftbefehl gebe, sei Boyette auch nicht zur Festnahme ausgeschrieben.

Es war offenkundig, dass Robbie den Augenblick genoss. Sein Auftritt wurde live übertragen. Seine Zuhörer waren ihm ausgeliefert, lauschten gebannt und gierten nach jeder Einzelheit. Niemand durfte ihn

unterbrechen oder seine Worte infrage stellen. Es war seine Pressekonferenz, und endlich hatte er das letzte Wort. Ein solcher Moment war der Traum jedes Anwalts.

Mehrfach an diesem Vormittag ritt Robbie viel zu lange auf einem Thema herum, angefangen von seinen gefühlsduseligen, weitschweifigen Reden über Donte Drumm. Aber seinem Publikum war nichts zu langweilig. Als er schließlich auf die Tat zu sprechen kam, wurde ein Foto von Nicole gezeigt, einer auffallend hübschen Highschoolschülerin.

Reeva sah sich die Übertragung an. Das Telefon hatte sie aus dem Schlaf gerissen. Die halbe Nacht hatten sie sich wegen des Feuers in der Tier- und Futtermittelhandlung um die Ohren geschlagen, wegen eines Brandes, der schnell unter Kontrolle gebracht wurde und viel schlimmer hätte ausgehen können. Es war offenkundig Brandstiftung, eine verbrecherische Handlung schwarzer Gangster, die sich an der Familie von Nicole Yarber rächen wollten. Wallis war noch im Laden, und Reeva war allein.

Sie weinte, als sie das Gesicht ihrer Tochter sah, gezeigt von einem Mann, den sie hasste. Sie weinte, kochte vor Wut und litt. Reeva war verwirrt, wurde von Zweifeln geplagt, wusste nicht, was sie denken sollte. Der Anruf von Richter Henry am Vorabend hatte ihren

Blutdruck so in die Höhe getrieben, dass sie in der Notaufnahme gelandet war. Als dann noch das Feuer dazukam, fiel sie praktisch ins Delirium.

Sie hatte Richter Henry mit Fragen bombardiert. Nicles Grab? Skelettierte Überreste? Ihre Kleidung, ihr Führerschein, ihre Kreditkarte, und all das oben in Missouri? Sie war gar nicht bei Rush Point in den Red River geworfen worden? Und noch schlimmer - Drumm war nicht der Mörder?

„Das ist wirklich wahr, Mrs. Pike“, sagte der Richter geduldig. „Es ist alles wahr. Es tut mir leid. Ich weiß, das ist ein Schock.“

Ein Schock? Reeva war fassungslos und weigerte sich mehrere Stunden lang, ihm zu glauben. Sie schlief kaum, aß nicht und rang immer noch um Antworten, als sie den Fernseher einschaltete und Flak, diesen eitlen Pfau, live auf CNN über ihre Tochter sprechen hörte.

Draußen in der Einfahrt lauerten Reporter, aber alle Türen waren abgeschlossen, die Vorhänge zugezogen, die Jalousien heruntergelassen, und auf der Veranda vor dem Haus hielt ein Cousin von Wallis mit einer Schrotflinte Kaliber .12 Wache. Reeva hatte genug von den Medien. Sie hatte nichts zu sagen. Sean Fordyce saß in einem Motel im Süden der Stadt fest und kochte vor Wut, weil sie nicht vor der Kamera mit ihm reden wollte. Sie fühlte sich von ihm bloßgestellt.

Er hatte sie an ihre Vereinbarung erinnert, an den unterschriebenen Vertrag.

„Dann verklagen Sie mich doch, Fordyce“, hatte sie nur erwidert.

Als sie Robbie Flak im Fernsehen sah, gestattete sie sich zum ersten Mal, das Unvorstellbare zu denken. War Drumm unschuldig gewesen? Hatte sie die letzten neun Jahre lang den Falschen gehasst? Hatte sie den Falschen sterben sehen?

Und was war mit der Beerdigung? Jetzt, wo ihre Kleine gefunden worden war, musste sie bestattet werden, wie es sich gehörte. Aber sie hatten keine Kirche mehr. Wo sollte die Beerdigung stattfinden? Reeva fuhr sich mit einem feuchten Tuch über das Gesicht und murmelte vor sich hin.

Schließlich kam Robbie auf das Geständnis zu sprechen. Hier geriet er allmählich in Fahrt und ließ sich zu kontrollierter Wut hinreißen. Die Wirkung war beeindruckend. Im Sitzungssaal war es mucksmäuschenstill.

Carlos warf ein Foto von Detective Drew Rerber auf die Leinwand, und Robbie begann mit einer dramatischen Ankündigung: „Und hier ist der Hauptarchitekt des Fehlurteils.“

Drew Rerber sah in seinem Büro zu. Seine Nacht zu Hause war eine Qual gewesen. Nach der Besprechung bei Richter Henry hatte er eine lange Spritztour unternommen und versucht, sich ein gutes Ende dieses Albtraums auszudenken. Vergeblich. Gegen Mitternacht setzte er sich mit seiner Frau an den Küchentisch und redete sich alles von der Seele: das Grab, die Knochen, die Identifizierung, der unvorstellbare Gedanke, dass sie „offenbar“ den Falschen erwischt hatten, Flak mit seinen Gerichtsverfahren und seiner Drohung, Kerber nach Art der Vigilanten bis zu seinem Tod mit Klagen zu überziehen, die so gut wie sichere Aussicht auf künftige Arbeitslosigkeit, Anwaltskosten und Verurteilungen. Kerber breitete den ganzen Schlamassel vor seiner armen Frau aus, aber er sagte ihr nicht die ganze Wahrheit. Detective Kerber hatte bislang nicht zugegeben, Donte so lange unter Druck gesetzt zu haben, bis der Junge gestand, und er würde es auch nie zugeben.

Als Chief Detective mit sechzehn Jahren Berufserfahrung verdiente er sechsfünftausend Dollar im Jahr. Er hatte drei Teenager und ein neunjähriges Kind, eine Hypothek, zwei Autokredite, einen Pensionsplan mit etwa zehntausend Dollar sowie ein Sparkonto mit achthundert Dollar. Wenn er gefeuert wurde oder aus dem Dienst ausschied, hatte er vielleicht Anspruch auf eine kleine Rente, aber finanziell überleben konnte er damit nicht. Und seine Tage als Polizeibeamter wären vorbei.

„Drew Kerber ist ein krimineller Cop, der für seine fragwürdigen Geständnisse berüchtigt ist“, verkündete Robbie laut, und Kerber zuckte zusammen. Er saß an seinem Schreibtisch, in einem kleinen Büro ganz allein hinter verschlossenen Türen. Seine Frau hatte er angewiesen, die Fernseher im Haus nicht einzuschalten, als könnten sie die Geschichte irgendwie vor den Kindern geheim halten. Er verfluchte Flak und hörte dann entsetzt, wie der Dreckskerl der Welt genau erklärte, auf welche Art und Weise er, Kerber, an das Geständnis gekommen war.

Kerbers Leben war zu Ende. Am besten nahm er sich gleich einen Strick.

Dann wandte sich Robbie dem Verfahren zu. Er führte weitere Personen ein: Paul Koffee und Richterin Vivian Grale. Foto, bitte. Auf der Leinwand ließ Carlos die beiden Seite an Seite erscheinen, als wären sie noch zusammen, und Robbie zerriss sie wegen ihrer Affäre in der Luft. Sarkastisch erwähnte er die „brillante Entscheidung, das Verfahren in das keine achtzig Kilometer entfernte Paris, Texas“ zu verlegen. Er ließ keinen Zweifel daran, dass er wie ein Löwe darum gekämpft hatte, den Geschworenen das Geständnis vorzuenthalten, während sich Koffee ebenso engagiert dafür eingesetzt hatte, es als Beweismaterial verwenden zu dürfen. Richterin Grale habe sich damals auf die Seite

der Anklage und „ihres Geliebten, des ehrenwerten Paul Koffee“, geschlagen.

Paul Koffee kochte vor Wut. Er saß mutterseelenallein in seiner Hütte am See und sah sich die „exklusive Liveübertragung“ von Robbie Flaks Auftritt durch den örtlichen Fernsehsender an, als sein Gesicht neben dem von Vivian erschien. Flak zog gegen die Jury vom Leder, die so weiß war wie der Ku-Klux-Klan, weil Paul Koffee systematisch von seinem Einspruchsrecht Gebrauch gemacht hatte, um Schwarze zu eliminieren, und seine Freundin am Richtertisch im wahrsten Sinne des Wortes mit ihm unter einer Decke gesteckt hatte. „Gerechtigkeit nach texanischer Art“, klagte Robbie immer wieder.

Schließlich ging er von den pikanteren Aspekten der Affäre zwischen Richter und Staatsanwalt zu dem dürftigen Beweismaterial über und kam nun erst richtig in Fahrt. Grales Gesicht verschwand von der Leinwand, Koffee wurde vergrößert. Keine objektiven Beweise, keine Leiche, nur ein manipuliertes Geständnis, ein Mithäftling, der bloß aussagte, weil ihm dafür Strafminderung zugesagt worden war, ein Spürhund und ein verlogener Zeuge namens Joey Gamble. Unterdessen war Travis Boyette auf freiem Fuß und musste sich nicht die geringsten Sorgen machen, gefasst zu werden, bestimmt nicht von diesem unfähigen Haufen.

Koffee hatte die ganze Nacht lang versucht, sich eine



neue Theorie auszudenken, die irgendwie eine Verbindung zwischen Donte Drumm und Travis Boyette herstellte, aber seine Fantasie ließ ihn im Stich. Er fühlte sich furchtbar. Sein Kopf dröhnte, weil er zu viel Wodka getrunken hatte, und sein Herz raste, weil er unter dem erdrückenden Gewicht seiner ruinierten Karriere kaum atmen konnte. Er war am Ende, und das machte ihm mehr zu schaffen als der Gedanke, dass er zum Tod eines unschuldigen jungen Mannes beigetragen hatte.

Nachdem Robbie Mithäftling und Spürhund zerlegt hatte, attackierte er Joey Gamble und dessen Falschaussage. Perfekt getimt, rief Carlos Gambles eidesstattliche Erklärung auf, die er am Donnerstag in Houston unterzeichnet hatte - eine Stunde vor der Hinrichtung. Markiert waren die Sätze, in denen Joey zugab, vor Gericht gelogen und als Erster den Verdacht auf Donte Drumm gelenkt zu haben.

Joey Gamble sah zu. Er war bei seiner Mutter in Slone. Sein Vater war unterwegs, seine Mutter brauchte ihn. Er hatte ihr die Wahrheit gesagt, und das war nicht gut angekommen. Jetzt war er entsetzt, dass seine Verfehlungen in solch schockierender Weise in die Welt hinausposaunt wurden. Er hatte sich darauf eingestellt, dass es unangenehm werden würde, wenn er reinen Tisch machte, aber dass es so schlimm werden würde, hatte er nicht erwartet.

„Joey Gamble hat mehrfach gelogen“, verkündete Flak mit Donnerstimme, und Joey hätte fast zur Fernbedienung gegriffen. „Und jetzt gibt er es zu!“

Joeys Mutter war oben in ihrem Schlafzimmer, weil sie ihn im Augenblick nicht sehen wollte. „Du bist mitschuldig am Tod dieses Jungen“, hatte sie mehr als einmal gesagt, obwohl Joey diese Erinnerung wahrlich nicht brauchte.

„Nach der von Inkompetenz geprägten Ermittlung, der Farce von einem Prozess und dem Fehlurteil möchte ich mich jetzt dem Texas Court of Criminal Appeals zuwenden. Dieses Gericht entschied im Februar 2001 über Dontes Revision. Die Leiche von Nicole Yarber war immer noch nicht gefunden. Das Gericht stellte fest, im Verfahren seien keinerlei objektive Beweise vorgelegt worden. Das Gericht reagierte ein wenig irritiert auf die Lügen des Mithäftlings. Es äußerte leichte Zweifel an Dontes Geständnis, wollte aber Richterin Grale nicht dafür kritisieren, dass sie den Geschworenen erlaubt hatte, es zu hören. Es meinte, Spürhunde seien in einem solch schwerwiegenden Verfahren >kein ideales Beweismittel<. Aber insgesamt sah das Gericht kein Problem. Es entschied sich mit neun Stimmen für die Bestätigung des Urteils, niemand sprach sich für eine Aufhebung aus.“

Milton Prudlowe, der Vorsitzende Richter des TCCA, verfolgte die Übertragung ebenfalls. Ein hektischer Anruf seines Büroleiters hatte ihn auf die Pressekonferenz aufmerksam gemacht, und nun saß er mit seiner Frau in der kleinen gemeinsamen Wohnung in Austin vor dem Fernseher und verfolgte gebannt CNN. Falls der Staat Texas tatsächlich einen Unschuldigen hingerichtet hatte, würde eine Welle der Kritik über sein Gericht hereinbrechen. Mr. Flak schien bereit, die Attacke anzuführen.

„Letzten Donnerstag um exakt 15.35 Uhr stellten Donte Drumms Anwälte einen Antrag auf Vollstreckungsaufschub, beigefügt war ein von uns unmittelbar zuvor aufgezeichnetes Video, auf dem Travis Boyette Vergewaltigung und Mord gesteht. Das war zweieinhalb Stunden vor der Hinrichtung. Ich gehe davon aus, dass das Gericht über die Sache beriet und weder von dem Video noch von der eidesstattlichen Erklärung beeindruckt war, weil es eine Stunde später den Antrag abwies und einen Aufschub der Hinrichtung ablehnte. Wieder mit neun Stimmen, ohne Gegenstimme.“ Carlos ließ zur Untermalung die entsprechenden Uhrzeiten und Handlungen des Gerichts auf dem Bildschirm aufblitzen. Robbie war nicht aufzuhalten. „Das Gericht schließt täglich um siebzehn Uhr, selbst wenn eine Hinrichtung ansteht. Unser letzter Antrag enthielt die von Joey Gamble in letzter Minute unterzeichnete eidesstattliche Erklärung mit seinem Widerruf. Die Anwälte von Donte

Drumm in Austin riefen den Leiter der Geschäftsstelle, einen gewissen Emerson Pugh, an und teilten ihm mit, dass sie mit dem Antrag unterwegs seien. Er sagte, das Gericht schließe um siebzehn Uhr. Und so war es. Als die Anwälte um 17.07 Uhr eintrafen, war die Tür abgeschlossen. Der Antrag konnte nicht eingereicht werden.“

Prudlowes Frau funkelte ihn wütend an. „Ich hoffe, das ist eine Lüge.“

Prudlowe hätte ihr gern gesagt, natürlich lüge dieses Großmaul von einem Anwalt, aber er zögerte. Flak war zu clever, als dass er solche vernichtenden Äußerungen in der Öffentlichkeit wagte, wenn sie nicht durch Tatsachen belegt waren.

„Milton, sag mir, dass der Kerl lügt.“

„Weißt du, Schatz, ich bin mir im Augenblick nicht ganz sicher.“

„Du bist dir nicht sicher? Wieso schließt das Gericht, wenn die Anwälte einen Antrag stellen wollen?“

„Ah, ja, also ...“

„Du stotterst, Milton, und das heißt, dass du mir was erzählen willst, von dem du gar nicht weißt, ob es stimmt. Hast du Boyettes Video zwei Stunden vor der Hinrichtung gesehen?“

„Ja, das wurde gezeigt...“

„Du liebe Güte, Milton! Warum hast du dann keinen Aufschub angeordnet, wenigstens für ein paar Tage? Du bist der Vorsitzende Richter, Milton, du kannst machen, was du willst. Hinrichtungen werden ständig aufgeschoben. Was hätten dreißig Tage oder ein Jahr für eine Rolle gespielt?“

„Wir dachten, das wäre alles erfunden. Der Mann ist ein notorischer Vergewaltiger und völlig unglaubwürdig.“

„Im Augenblick ist er jedenfalls wesentlich glaubwürdiger als der Texas Court of Criminal Appeals. Der Mörder gesteht, keiner glaubt ihm, also zeigt er, wo er die Leiche vergraben hat. Klingt ziemlich glaubwürdig.“

Robbie legte eine Pause ein, um einen Schluck Wasser zu trinken. „Nun zum Gouverneur: Bei seinem Büro ging am Donnerstagnachmittag um 15.11 Uhr eine Kopie des Boyette-Videos ein. Ich weiß nicht mit Sicherheit, ob der Gouverneur das Video gesehen hat. Wir wissen jedoch, dass er um 16.30 Uhr zu einer Gruppe von Demonstranten sprach und öffentlich einen Aufschub für Donte Drumm ablehnte.“

Der Gouverneur sah die Sendung ebenfalls. Für ein Golfspiel angezogen, das nicht stattfinden würde, stand er, flankiert von Wayne und Barry, in seinem Büro im

Governor's Mansion. „Stimmt das?“, fragte er, als Robbie innehielt. „Hatten wir das Video um 15.11 Uhr?“

Wayne log zuerst. „Das weiß ich nicht. Da war ja der Teufel los. Die haben tonnenweise Zeug eingereicht.“

Barry tischte die zweite Lüge auf. „Ich höre zum ersten Mal davon.“

„Hat sich irgendwer das Video angesehen, als es vorgelegt wurde?“, fragte der Gouverneur zunehmend gereizt.

„Ich weiß nicht, Boss, aber das finden wir heraus“, erwiderte Barry.

Der Gouverneur starrte auf den Bildschirm. Seine Gedanken überschlugen sich, während er versuchte, die Tragweite des Gesagten zu erfassen.

„Selbst nach Ablehnung des Gnadengesuchs hatte der Gouverneur die Möglichkeit, seine Entscheidung zu überdenken und die Hinrichtung aufzuschieben“, sagte Robbie gerade. „Das hat er abgelehnt.“

Der Gouverneur zischte das Wort „Arschloch“ und brüllte dann: „Findet raus, was da passiert ist, und zwar sofort!“

Carlos klappte den Laptop zu, und die Leinwand wurde weiß. Robbie blätterte durch seinen Block, um

sicherzugehen, dass er genug gesagt hatte. Dann senkte er die Stimme und wurde sehr ernst: „Zum Schluss kann ich nur feststellen, dass es nun tatsächlich geschehen ist. Diejenigen, die sich mit der Todesstrafe befassen, und diejenigen, die sie bekämpfen, fürchten diesen Tag seit langem: den Tag, an dem wir aufwachen in dem entsetzlichen Bewusstsein, einen Menschen hingerichtet zu haben, dessen Unschuld im Nachhinein eindeutig und überzeugend bewiesen werden kann. Es ist nicht das erste Mal, dass ein Unschuldiger hingerichtet wurde, aber bisher gab es keine eindeutigen Beweise. Bei Donte ist kein Zweifel möglich.“ Eine Pause. Im Sitzungssaal herrschte vollkommene Stille. „In den kommenden Tagen werden wir ein erbärmliches Schauspiel erleben, in dem jeder mit dem Finger auf den anderen zeigt, lügt und nach einem Sündenbock sucht. Ich habe Ihnen soeben die Namen der Verantwortlichen und einige Gesichter geliefert. Nehmen Sie sich diese Leute vor, hören Sie sich ihre Lügen an. Das hätte nicht passieren müssen. Es war kein unvermeidlicher Irrtum. Donte Drumms Rechte wurden bewusst missachtet. Möge er in Frieden ruhen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.“

Bevor die Fragen auf ihn einprasselten, ging Robbie zum Zuschauerraum und nahm Roberta Drumm an der Hand. Sie erhob sich und schritt neben Robbie mit steifen Schritten zum Rednerpult. Dort zog sie das Mikrofon zu sich herunter.

„Mein Name ist Roberta Drumm“, sagte sie. „Donte

war mein Sohn. Im Augenblick habe ich nicht viel zu sagen. Meine Familie trauert. Wir stehen unter Schock. Aber ich bitte die Menschen dieser Stadt, ich flehe sie an: Macht Schluss mit der Gewalt! Hört auf, Brände zu legen und Steine zu werfen, hört auf mit Kämpfen und Drohungen. Bitte hört auf. Das bringt nichts Gutes. Ja, wir sind wütend. Ja, wir sind verletzt. Aber diese Gewalt bringt nichts. Ich rufe meine Leute auf, die Waffen niederzulegen, Respekt vor ihren Mitmenschen zu zeigen und sich aus den Straßen zurückzuziehen. Diese Gewalt entehrt das Andenken meines Sohnes.“

Robbie führte sie an ihren Platz zurück und lächelte in die Menge. „So, hat jetzt jemand eine Frage?“

## 35

Matthew Burns besuchte die Schroeders zu einem späten Frühstück mit Pfannkuchen und Würstchen. Die Jungen aßen eilig auf und kehrten zu ihren Videospielen zurück. Dana machte noch mehr Kaffee und fing an, den Tisch abzuräumen. Sie sprachen über die Pressekonferenz, Robbies brillante Darstellung des Falls und Roberta Drumms bewegende Worte. Matthew interessierte sich für Slone, die Brände und die Gewalt, aber Reith hatte davon nur wenig mitbekommen. Er



hatte die Spannung gespürt, den Qualm gerochen, die über ihnen schwebenden Polizeihubschrauber gehört, doch von der Stadt hatte er nicht viel gesehen.

Mit frischem Kaffee setzten die drei sich an den Tisch, redeten über Reiths Erlebnisse und überlegten, wo sich Travis Boyette herumtrieb. Aber Reith hatte bald genug von den Details. Ihm brannten andere Probleme auf der Seele, und Matthew hatte sich auf das Gespräch vorbereitet.

„Kannst du mir als Rechtsberater sagen, welche Schwierigkeiten ich mir mit dieser Sache eingehandelt habe?“, fragte Reith.

„Das Gesetz ist da nicht eindeutig. Es gibt kein ausdrückliches Verbot, das es untersagen würde, einem verurteilten Verbrecher bei dem Verstoß gegen seine Bewährungsaufgaben zu helfen. Trotzdem ist es gegen das Gesetz. Der maßgebliche Paragraph befasst sich mit >Behinderung der Justiz<, einem riesigen Auffangbecken für alle möglichen Verhaltensweisen, die ansonsten schwer einzustufen wären. Die Verbringung von Boyette aus diesem Gerichtsbezirk, obwohl du wusstest, dass er damit gegen seine Bewährungsaufgaben verstieß, war gesetzwidrig.“

„Wie ernst ist die Sache?“

Matthew zuckte die Achseln, schnitt eine Grimasse, rührte mit einem Löffel in seinem Kaffee. „Das ist ein

Vergehen, aber kein schweres. Und es ist kein Gesetzesverstoß, für den wir uns besonders interessieren würden.“

„Wir?“, fragte Dana.

„Wir Staatsanwälte. Dafür wäre der Bezirksstaatsanwalt zuständig, das ist eine andere Staatsanwaltschaft. Ich bin bei der Stadt.“

„Ein Verbrechen?“, fragte Keith.

„Vermutlich. Es sieht so aus, als hätte niemand hier in Topeka etwas von deinem Ausflug nach Texas gemerkt. Du bist den Kameras aus dem Weg gegangen, und gedruckt habe ich deinen Namen auch noch nicht gesehen.“

„Aber du weißt davon, Matthew“, sagte Dana.

„Das stimmt, und rein theoretisch müsste ich wohl die Polizei informieren und dich ausliefern. Aber so läuft das nicht. Unsere Kapazitäten sind begrenzt. Wir sind gezwungen, uns zu entscheiden, welche Straftaten wir verfolgen wollen. Das ist kein Rechtsbruch, mit dem sich irgendein Staatsanwalt herumschlagen will.“

„Boyette ist im Augenblick ein berühmter Mann“, gab Dana zu bedenken. „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ein Journalist hier Wind von der Sache bekommt. Der Mann hat sich nach Texas abgesetzt, ohne sich um seine Bewährungsaufgaben zu scheren, und sein Gesicht ist

mittlerweile überall zu sehen.“

„Schon, aber wer kann die Verbindung zwischen Reith und Boyette herstellen?“

„Mehrere Leute in Texas“, sagte Reith.

„Das stimmt, aber ich glaube nicht, dass die sich für die Ereignisse hier bei uns interessieren. Außerdem sind diese Leute doch auf unserer Seite, stimmt's?“

„Da hast du wohl recht.“

„Also, wer kann die Verbindung herstellen? Hat dich irgendwer mit Boyette gesehen?“

„Was ist mit dem Aufseher des Übergangshauses?“, fragte Dana.

„Kann schon sein“, meinte Keith. „Ich war mehrfach dort und habe nach Boyette gefragt. Ich habe mich eingetragen, und am Empfang war ein Mann, ein gewisser Rudy, der meinen Namen kannte.“

„Aber er hat dich Mittwochnacht nicht mit Boyette wegfahren sehen?“

„Niemand hat uns gesehen. Es war nach Mitternacht.“

Matthew zuckte zufrieden die Achseln. Einen Augenblick lang beschäftigten sich alle drei mit ihrem Kaffee.

„Ich kann die Verbindung herstellen, Matthew“, sagte Keith dann. „Ich wusste, dass es rechtswidrig war, mit Boyette nach Texas zu fahren, weil du mir das sehr deutlich gesagt hattest. Ich habe die Entscheidung getroffen. Ich wusste, dass ich das Richtige tat. Das bereue ich auch jetzt nicht - sofern Boyette gefunden wird, bevor er irgendwem etwas antut. Aber wenn er nicht gefunden wird und jemand zu Schaden kommt, dann werde ich die Sache sehr bereuen. Ich will nicht, dass ein potenzielles Strafverfahren wie ein Damoklesschwert über mir hängt. Lass uns jetzt planen, wie wir damit umgehen.“

Dana und Keith sahen Matthew an.

„Damit hatte ich schon fast gerechnet“, sagte dieser.

„Ich will nicht davonlaufen“, bestätigte Keith. „Und wir können nicht ständig in der Angst leben, dass ein Beamter an die Tür klopft. Bringen wir es hinter uns.“

Matthew schüttelte den Kopf. „Von mir aus, aber du brauchst einen Anwalt.“

„Was ist mit dir?“, fragte Dana.

„Einen Verteidiger, einen Strafverteidiger, meine ich. Ich? Ich stehe jetzt auf der anderen Seite, und da bin ich, ehrlich gesagt, auch viel nützlicher.“

„Muss Keith vielleicht ins Gefängnis?“, wollte Dana wissen.

„Du redest aber nicht um den heißen Brei herum.“  
Keith lächelte.

Dana blieb ernst. Ihre Augen waren feucht.

Matthew streckte die Arme über seinem Kopf aus, dann beugte er sich vor und stützte sich auf die Ellbogen. „Ich werde euch sagen, was schlimmstenfalls passieren könnte. Nicht dass ich damit rechne, das ist nur der schlimmste Fall. Wenn du zugibst, dass du Boyette nach Texas gefahren hast, werden die Medien darüber berichten. Falls Boyette wieder eine Frau vergewaltigt, wird die Hölle losbrechen. Ich kann mir vorstellen, dass dir der Bezirksstaatsanwalt das Leben schwermacht, aber ich halte es für völlig ausgeschlossen, dass du ins Gefängnis gehst. Möglicherweise musst du dich schuldig bekennen, eine Bewährungsstrafe akzeptieren, eine kleine Geldstrafe zahlen, aber selbst das bezweifle ich.“

„Ich müsste vor Gericht und mich vor einem Richter schuldig bekennen?“

„So läuft das normalerweise.“

Keith nahm Danas Hand, die sie auf den Tisch gelegt hatte. „Was würdest du tun, Matthew?“

„Einen Anwalt engagieren und beten, dass Boyette entweder tot ist oder zu krank, um jemanden anzugreifen.“

Um zwölf Uhr mittags trafen sich die einundvierzig weißen Mitglieder der Footballmannschaft der Slone High auf dem Parkplatz einer kleinen Grundschule am Rande der Stadt. Dort bestiegen sie rasch einen gemieteten Bus und verließen die Stadt. Ihre Ausrüstung wurde in einem kleinen Mietvan transportiert, der hinter dem Bus fuhr. Eine Stunde später trafen sie in Mount Pleasant ein, einem Ort mit fünfzehntausend Einwohnern. Ein Polizeifahrzeug führte den Bus zum Footballfeld der Highschool. Die Spieler zogen sich eilig um und liefen auf das Feld, um ihre Aufwärmübungen zu machen. Es war ein eigenartiges Gefühl, sich ohne Lichter und ohne Fans aufzuwärmen. Die Sicherheitsvorkehrungen waren streng, Polizeifahrzeuge blockierten alle Zufahrten zum Feld.

Wenige Minuten nach ihnen kamen die Lobos der Longview High auf das Feld. Es gab keine Cheerleader, keine Band, keine Nationalhymne, kein Gebet vor dem Spiel, keine Ankündigungen aus den Lautsprechern. Als die Münze geworfen wurde, sah der Trainer von Slone über das Feld zu den Lobos und überlegte, wie schlimm das Gemetzel werden würde. Sie hatten achtzig Spieler auf einer Liste, von denen mindestens siebzig Prozent schwarz waren. Slone hatte Longview seit den Tagen von Donte Drumm nicht mehr geschlagen, und diesmal hatten die Warriors nicht die geringste Chance.

Die Ereignisse in Slone waren in ganz East Texas zu

spüren, wenn nicht darüber hinaus.

Slone gewann den Münzwurf und entschied sich, den Ball anzunehmen. Im Grunde war es egal, aber der Trainer wollte einen langen Kick-off Return und sieben schnelle Punkte vermeiden. Seine annehmende Mannschaft ging aufs Feld, und die Lobos stellten sich für den Kick-off auf. Zwei schwarze Jugendliche und ein weißer Kicker. Beim Anpfiff trat der dem Ball am nächsten stehende Spieler plötzlich vor und nahm sich den Ball. So etwas war noch nie vorgekommen, und für einen Augenblick standen alle unter Schock. Dann rissen sich die zehn schwarzen Mitglieder der Kick-off-Mannschaft die Helme vom Kopf und legten sie auf den Rasen. Die Schiedsrichter bliesen in ihre Trillerpfeifen, die Trainer brüllten, und ein paar Sekunden lang herrschte völlige Verwirrung. Wie auf ein Stichwort gingen die übrigen schwarzen Spieler von Longview auf das Feld, wobei sie unterwegs Helme und Trikots fallen ließen. Die Spieler von Slone auf dem Feld wichen fassungslos zurück. Das Spiel war vorbei, bevor es überhaupt begonnen hatte.

Die schwarzen Spieler bildeten einen engen Kreis und setzten sich an der Mittellinie auf den Boden, die moderne Version eines Sit-ins. Die Offiziellen, vier Weiße und zwei Schwarze, berieten sich kurz und blieben gelassen. Keiner der sechs erbot sich, den Ball zu holen.

Der Trainer von Longview ging zur Mittellinie. „Was

zum Teufel geht hier vor?“

„Das Spiel ist vorbei, Coach“, sagte die Nummer 71, ein hundertfünfzig Kilo schwerer Tackle und Co-Kapitän.

„Wir spielen nicht“, verkündete die Nummer 2, der andere Co-Kapitän.

„Warum nicht?“

„Aus Protest“, erwiderte die Nummer 71. „Wir sind mit unseren Brüdern in Slone solidarisch.“

Der Coach versetzte dem Rasen einen Tritt und überlegte, was ihm für Möglichkeiten blieben. Es war klar, dass sich die Lage in absehbarer Zeit nicht ändern würde. „Nur zur Klarstellung: Wenn ihr das durchzieht, wird das für uns als Niederlage gewertet, wir fliegen aus der Play-off-Runde und bekommen vermutlich eine Strafe. Wollt ihr das?“

„Ja!“, sagten an die sechzig Stimmen im Chor.

Der Trainer hob resigniert die Hände, verließ das Feld und setzte sich auf die Bank. Der Trainer von Slone rief seine Spieler vom Feld. Von beiden Seitenlinien aus starrten die weißen die schwarzen Spieler an. Das Feld war von grünen Lobos-Trikots und Helmen übersät. Die Offiziellen zogen sich in eine Endzone zurück und sahen nur zu, für sie war der Tag vorbei.

Die Minuten vergingen, und allmählich wurde allen



die Realität bewusst. Dann löste sich die Nummer 35, ein weißer Reserve-Fullback, von der Longview-Seitenlinie, trat auf das Feld, nahm den Helm ab, zog sein Trikot aus und setzte sich in der Nähe seiner schwarzen Mannschaftskollegen an die 40-Yard-Linie. Einer nach dem anderen folgten die übrigen Spieler, bis nur noch die Trainer an der Seitenlinie standen.

Der Trainer von Slone wusste nicht recht, was er tun sollte. Offenbar hatte er soeben einen Sieg geschenkt bekommen und war durch ein Wunder vor der sicheren Niederlage gerettet worden. Als er gerade seine Spieler anweisen wollte, vom Platz zu gehen, trat die Nummer 88 vor - Denny Weeks, Starting Tight End und Sohn eines Polizeibeamten aus Slone - und zog das Trikot aus. Denny setzte sich zu den Spielern von Longview auf das Feld, von denen ihm einer die Hand schüttelte. Einer nach dem anderen folgten die übrigen Warriors, bis alle einundvierzig die Seitenlinie verlassen hatten.

Um fünfzehn Uhr gab das Büro des Gouverneurs eine Presseerklärung ab. Der Entwurf stammte von Barry Ringfield, nach der Überarbeitung durch Wayne Wallcott und den Gouverneur selbst lautete die endgültige Version wie folgt:

Gouverneur Gill Newton ist angesichts der neuesten

Entwicklungen im Fall Donte Drumm höchst besorgt. Die Behauptung, sein Büro habe direkt vor der Hinrichtung eine Videoaufnahme des Geständnisses des mutmaßlichen Mörders erhalten, entbehrt jeder Grundlage. Der Gouverneur hat das Video erstmals gestern, also am Freitag, gesehen, etwa sechzehn Stunden nach der Hinrichtung. Der Gouverneur wird sich am Montag eingehend zu dieser Angelegenheit äußern.

Am Samstagnachmittag schloss der Bahnhof endgültig seine Pforten. Aaron Rey postierte vor dem Gebäude zwei bewaffnete Wachen, die jeden, der in ihre Nähe kam, vertreiben sollten.

Die Kanzlei Flak versammelte sich bei Robbie zu Hause zu einer spontanen Feier. Alle waren mit ihren Partnern gekommen. DeDe hatte einen Caterer engagiert, der auf Barbecues spezialisiert war, und bald war der Garten von dem köstlichen Duft der Spareribs auf dem Grill erfüllt. Fred Pryor übernahm die Bar, und die Drinks flössen reichlich. Alle versammelten sich im Pavillon am Pool und versuchten, sich zu entspannen. Im Fernsehen lief ein Footballspiel der Longhorns, das auf einiges Interesse stieß. Robbie versuchte, jede Erwähnung des Falls Drumm zu verbieten, aber das Gespräch kam unweigerlich darauf zurück. Sie konnten nicht anders. Sie waren erschöpft, ausgelaugt, geschlagen, aber die Spannung löste sich. Das war zum Großteil dem Alkohol

zu verdanken.

Als die Ereignisse beim Spiel gegen Longview bekannt wurden, erhoben sie die Gläser auf die Teilnehmer an dem Sit-in.

Fred Pryor hörte hinter der Bar den Polizeifunk mit. In den Straßen von Slone war es erstaunlich ruhig, was sie Roberta Drumms bewegender Bitte zuschrieben. Außerdem war ihnen zu Ohren gekommen, dass Roberta, Marvin, Cedric und Andrea zum Washington Park gefahren waren und die Menschen dort gebeten hatten, nach Hause zu gehen und der Gewalt ein Ende zu machen.

Obwohl Robbie Anweisung gegeben hatte, alle Handys auszuschalten, kam der Anruf durch. Carlos nahm ihn an und gab die Neuigkeiten an die anderen weiter, die schlagartig verstummt waren. Die Behörden in Joplin hatten die Untersuchungen beschleunigt und waren zu interessanten Ergebnissen gekommen. Auf Nicoles Unterwäsche waren verwertbare Spermaspuren gefunden worden. Der DNA-Abgleich ergab, dass sie von Travis Boyette stammte. Seine DNA war aufgrund einer früheren Verurteilung in Missouri in der dortigen Datenbank gespeichert.

Das war Grund zur Freude und Grund zur Trauer. Angesichts dieser zwiespältigen Gefühle beschlossen sie, sich noch einen Drink zu genehmigen.

Sonntag. Was am Donnerstag wahrscheinlich, am Freitag noch wahrscheinlicher und am Samstag praktisch sicher gewesen war, wurde über Nacht furchtbare Gewissheit, sodass sich das erwachende Land am Sonntagmorgen mit der sensationellen Realität konfrontiert sah, dass ein Unschuldiger hingerichtet worden war. Angeführt von der New York Times und der Washington Post, machten die großen Tageszeitungen ihrer Empörung Luft und kamen alle zu demselben Schluss - es war an der Zeit, mit dem Töten aufzuhören. Die Story landete in beiden Blättern, wie auch in vielen anderen von Boston bis San Francisco, auf der ersten Seite. In weitschweifigen Artikeln wurden die Geschichte des Falls ausgebreitet und die Hauptfiguren ausführlich vorgestellt, wobei Robbie ebenso viel Aufmerksamkeit erhielt wie Donte Drumm. Schrill wurde in Leitartikeln ein Moratorium für Hinrichtungen gefordert. Es gab zahlreiche Gastbeiträge von Rechtsexperten, Strafverteidigern, Gegnern der Todesstrafe, Professoren, Aktivisten, Geistlichen, ja sogar von zum Tode Verurteilten, und alle kamen zu demselben Ergebnis: Jetzt, wo wir den eindeutigen Beweis für eine unrechtmäßige Hinrichtung haben, ist der einzige vernünftige und faire Weg, diesen Exekutionen ein für alle Mal ein Ende zu bereiten oder, falls das nicht möglich sein

sollte, sie zumindest auszusetzen, bis das System der Todesstrafe überprüft und überarbeitet ist.

In Texas veröffentlichte der Houston Chronicle - der nach und nach den Glauben an die Todesstrafe verloren, sich aber bisher gescheut hatte, deren Abschaffung zu fordern - auf der Titelseite einen ungeschönten Bericht über den Fall. Es handelte sich um eine komprimierte Version von Robbies Pressekonferenz, mit großen Fotos von Donte, Nicole und Robbie auf der ersten Seite und einem Dutzend anderer auf Seite fünf. Die Artikel - ganze sechs an der Zahl - zeigten erbarmungslos die Fehler auf und ließen kein gutes Haar an Drew Kerber, Paul Koffee und Richterin Vivian Grale. Wer die Schuldigen waren, lag auf der Hand, sie konnten sich ihrer Verantwortung nicht entziehen. Ein Journalist hatte sich auf die Fährte des Texas Court of Criminal Appeals gesetzt, und es war offensichtlich, dass dem Gericht keine Ausrede helfen würde. Der Vorsitzende Richter, Milton Prudlowe, und die anderen acht Richter standen für Fragen nicht zur Verfügung. Der Leiter der Geschäftsstelle, Mr. Emerson Pugh, verweigerte jeden Kommentar. Dafür hatte Cicely Avis, Anwältin der Defender Group, die am Donnerstagnachmittag um 17.07 Uhr versucht hatte, in Pughs Geschäftsstelle zu gelangen, einiges zu sagen. Immer mehr Einzelheiten wurden bekannt, weitere Artikel würden folgen. Ein anderer Journalist des Chronicle hatte sich an die Fersen des Gouverneurs und seiner Mitarbeiter geheftet, die sich offenbar in vollem

Rückzug befanden.

Die Reaktionen in Texas waren unterschiedlich. Zeitungen, die im Allgemeinen als politisch gemäßigt galten - wie die in Austin und San Antonio -, forderten rundheraus eine Abschaffung der Todesstrafe. Die Zeitung von Dallas verlangte ein Moratorium. Zeitungen, die eindeutig rechts standen, hielten sich bei den Leitartikeln zurück, konnten aber der Versuchung nicht widerstehen, ausführlich über die Ereignisse in Slone zu berichten.

Im Fernsehen kam das Thema am Sonntagvormittag in allen Talkshows zur Sprache, obwohl der Wahlkampf um das Präsidentenamt nach wie vor die Diskussion dominierte. Auf den Kabelkanälen dominierte Donte Drumms Geschichte seit Robbies Pressekonferenz vor vierundzwanzig Stunden das Programm, und es gab keine Anzeichen für ein Nachlassen des Interesses. Wenigstens eine Nebenhandlung schien wichtig genug, um ihren eigenen Titel zu bekommen: „Die Jagd auf Travis Boyette“ wurde alle halbe Stunde gezeigt. Im Internet war die Story allgegenwärtig und hatte fünfmal mehr Treffer zu verzeichnen als irgendwas sonst. Blogs gegen die Todesstrafe brodelten vor unkontrollierter Wut.

So tragisch die Geschichte auch war, für die Linke war sie ein Geschenk des Himmels. Die Rechte verhielt sich erwartungsgemäß ruhig. Die Anhänger der Todesstrafe würden ihre Meinung nicht ändern,

zumindest nicht über Nacht, aber es herrschte allgemein das Gefühl, dass man sich im Augenblick mit Äußerungen besser zurückhielt. Die ultrarechten Programme im Kabelfernsehen und die Moderatoren der konservativen Mittelwellen-Radiosendungen ignorierten die Story einfach.

In Slone war der Sonntag der Tag des Gottesdienstes. In der Bethel-African-Methodist-Kirche versammelten sich deutlich mehr Gläubige als sonst um acht Uhr zur Andacht. Die Sonntagsschule, ein Gebetsfrühstück für Männer, die Übungsstunde des Chors, Bibelkreise, Kaffee und Donuts und schließlich der weit über eine Stunde dauernde Gottesdienst sollten folgen. Manche hofften, die Drumms, vor allem Roberta, zu Gesicht zu bekommen und in aller Stille ihr Beileid ausdrücken zu können, aber die Drumms brauchten Ruhe und blieben zu Hause. Manche waren da, weil sie reden mussten, den Tratsch hören wollten, Unterstützung geben oder bekommen wollten.

Was auch immer die Gründe sein mochten, das Gotteshaus war überfüllt, als Reverend Johnny Canty auf die Kanzel trat und die Menge herzlich willkommen hieß. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Gemeinde aufzustacheln, Öl in die Flammen zu gießen, die Angeschlagenen vollends niederzumachen, aber das hatte Reverend Canty nicht vor. Er sprach über Roberta und

die Courage, die sie unter der Belastung gezeigt habe, ihren Schmerz, als sie ihren Sohn habe sterben sehen, und über Jesus, der die andere Wange hingehalten habe. Er betete um Geduld, Toleranz und um Weisheit beim Umgang mit dem, was geschehen war. Er sprach von Martin Luther King und dessen Mut, mit dem er gewaltlos Veränderungen bewirkte. Es liege in der Natur des Menschen, zurückzuschlagen, aber der zweite Schlag führe zum dritten und vierten. Er dankte seiner Herde dafür, dass sie die Waffen niedergelegt und sich aus den Straßen zurückgezogen hatte.

Bemerkenswerterweise war es für Slone eine ruhige Nacht gewesen. Canty erinnerte seine Leute darin, dass Donte Drumms Name nun berühmt war, ein Symbol, das den Wandel einläuten werde. „Lasst ihn uns nicht mit noch mehr Blut, noch mehr Gewalt besudeln.“

Nach der dreißigminütigen Einleitung schwärmten die Gottesdienstbesucher in der Kirche aus, um an ihren üblichen Sonntagmorgenveranstaltungen teilzunehmen.

Eineinhalb Kilometer entfernt trafen die Mitglieder der First-Baptist-Kirche nach und nach zu einem einzigartigen Gottesdiensterlebnis ein. Die Ruine ihrer Kirche war nach wie vor mit gelbem Polizeiband abgesperrt, ein Tatort, an dem noch ermittelt wurde. Auf einem Parkplatz war ein großes weißes Zelt errichtet worden. Darunter standen Reihen von Klappstühlen und



Tische mit Speisen. Die Kleidung war lässig, die Stimmung im Großen und Ganzen optimistisch. Nach einem kurzen Frühstück wurden Kirchenlieder angestimmt, alte mitreißende Gospelsongs, deren Texte alle auswendig kannten. Der leitende Diakon sprach über den Brand und vor allem über die neue Kirche, die sie errichten würden. Sie waren versichert, sie waren gläubig, sie würden, falls nötig, ein Darlehen aufnehmen - auf jeden Fall würde aus der Asche eine schöne neue Kirche zur Ehre des Herrn erstehen.

Reeva war nicht da. Sie hatte das Haus nicht verlassen. Ehrlich gesagt, vermisste sie kaum jemand. Ihre Freunde hatten Verständnis für ihren Schmerz, jetzt, wo ihre Tochter gefunden worden war, aber Reeva erging sich seit neun Jahren unablässig in ihrem Schmerz. Unwillkürlich mussten ihre Freunde an die Wachen am Red River denken, an die Marathon-Gebetssitzungen, die endlosen Tiraden in der Presse, die Begeisterung, mit der sich Reeva in die Opferrolle gefügt hatte - und alles nur, um sich an dem „Ungeheuer“ Donte Drumm zu rächen. Jetzt war das falsche Ungeheuer hingerichtet worden, und nachdem Reeva es geradezu genossen hatte, diesen Mann sterben zu sehen, hatten nur wenige Kirchenmitglieder Lust, ihr gegenüberzutreten. Zum Glück beruhte das auf Gegenseitigkeit.

Bruder Ronnie wurde von Gewissensbissen geplagt. Er hatte zugeesehen, wie seine Kirche in Flammen aufging,

wofür er nichts konnte, aber er hatte auch Donte sterben sehen, und zwar mit großer Befriedigung. Bestimmt war das eine Sünde. Als Baptist war er gut darin, immer neue Sünden zu erfinden, und er brauchte Vergebung. Das ließ er seine Gemeinde wissen. Er offenbarte sich ihr, gab zu, im Unrecht gewesen zu sein und bat sie, für ihn zu beten. Seine Demut und Verzweiflung wirkten aufrichtig.

Die Vorbereitungen für Nicoles Beerdigung waren noch nicht abgeschlossen. Bruder Ronnie erklärte, er habe mit Reevea telefoniert - sie empfing keine Besucher. Die Einzelheiten würden auf der Website der Kirche veröffentlicht werden, sobald sich die Familie entschieden habe. Nicole war immer noch in Missouri, und die dortigen Behörden hatten bislang keinen Termin für die Freigabe genannt.

Das Zelt stand unter intensiver Beobachtung. Auf der anderen Straßenseite, auf einem Grundstück, das nicht der Kirche gehörte, trieben sich an die zwei Dutzend Reporter herum, von denen die meisten mit Kameras bewaffnet waren. Wären sie nicht von einigermaßen gereizten Polizeibeamten daran gehindert worden, hätten die Journalisten im Zelt jedes Wort aufgezeichnet und alle zur Weißglut getrieben.

Slone war nie zerrissener als an jenem Sonntagmorgen, aber selbst in dieser dunklen Zeit gab es eine gewisse Solidarität. Seit Donnerstag hatte die Zahl der Journalisten und Kameras ständig zugenommen, und

alle in der Stadt fühlten sich wie im Belagerungszustand. Die Menschen auf der Straße redeten nicht mehr mit den Reportern. Die Offiziellen der Stadt speisten sie nur noch mit „Kein Kommentar“ ab. Aus dem Gerichtsgebäude drang kein Wort. Und an einigen Stellen verstärkte die Polizei ihre Präsenz und griff härter durch. Mit Journalisten, die versuchten, sich dem Haus der Drumms zu nähern, wurde nicht viel Federlesens gemacht. Das Bestattungsinstitut, in dem Donte lag, war Sperrgebiet. Reeves Haus wurde von Cousins und Freunden bewacht, aber die Polizei blieb in der Nähe und wartete nur darauf, dass irgendwer mit einer Kamera versuchte, dort einzudringen. Robbie Flak konnte auf sich selbst aufpassen, und zwar sehr gut, trotzdem fuhr an seinem Haus und seiner Kanzlei stündlich eine Streife vorbei. Und am Sonntagmorgen konnten die frommen Christen der Bethel-African-Methodist-Kirche und der First-Baptist-Kirche ungestört ihre Gottesdienste feiern. Dafür sorgte die Polizei von Slone.

In St. Mark betrat Reverend Keith Schroeder die Kanzel und rüttelte seine Gemeinde schon mit den ersten Worten auf - die Eröffnung einer Predigt, die sie packen sollte wie keine andere bisher. „Am vergangenen Donnerstag hat der Staat Texas einen Unschuldigen hingerichtet. Wenn Sie nichts davon gehört haben, müssen Sie auf dem Mond leben. Die meisten von Ihnen kennen die Tatsachen des Falls - was Sie nicht wissen ist,

dass der wahre Mörder letzten Sonntag hier war und da drüben gegessen hat. Sein Name ist Travis Boyette, und er ist ein verurteilter Verbrecher, der vor wenigen Wochen aus dem Gefängnis in Lansing entlassen und in eine Übergangseinrichtung in der Seventeenth Street hier in Topeka verlegt wurde.“

Den zweihundert Gottesdienstbesuchern stockte der Atem. Diejenigen, die sich auf ein Nickerchen eingestellt hatten, waren plötzlich hellwach. Belustigt registrierte Keith die befremdeten Blicke, mit denen er bedacht wurde.

„Nein, das ist kein Scherz“, führ er fort. „Ich würde natürlich gern sagen, dass Mr. Boyette wegen der bekannt guten Predigten in unsere kleine Kirche fand, aber tatsächlich plagte ihn sein Gewissen. Früh am Montagmorgen kam er zu mir ins Büro, um über seine Probleme zu sprechen. Dann schlug er sich nach Texas durch und versuchte, die Hinrichtung von Donte Drumm zu verhindern. Erfolglos. Irgendwie gelang es ihm, zu entkommen.“

Ursprünglich hatte Keith seine texanischen Abenteuer schildern wollen, was zweifellos die fesselndste Predigt seines Lebens geworden wäre. Er fürchtete die Wahrheit nicht, er wollte sie erzählen. Früher oder später würde seine Gemeinde ohnehin alles herausfinden, da wollte er den Stier lieber gleich bei den Hörnern packen. Dana hielt es jedoch für klüger, zuerst mit einem Anwalt

zu sprechen. Ein Verbrechen ohne den Rat eines Verteidigers in aller Öffentlichkeit zu gestehen schien ihr riskant. Sie setzte sich durch, und Reith entschied sich für eine andere Botschaft.

Als Geistlicher hatte er sich konsequent geweigert, Religion und Politik zu vermischen. Auf der Kanzel hatte er Themen wie die Rechte Homosexueller, Abtreibung und Krieg vermieden und stattdessen über die Lehren Jesu gesprochen: Liebe deinen Nächsten, hilf den weniger Begünstigten, vergib anderen, weil dir vergeben wurde, und befolge Gottes Gebote.

Nachdem er die Hinrichtung miterlebt hatte, war Keith ein anderer Mensch geworden, zumindest ein anderer Prediger. Plötzlich schien es ihm viel wichtiger, soziale Ungerechtigkeiten anzupacken, als seiner Herde jeden Sonntag ein wohliges Gefühl zu vermitteln. Er würde heikle Themen ansprechen, allerdings immer aus christlicher und nicht aus politischer Perspektive, und wenn das jemandem nicht gefiel, konnte er es nicht ändern. Er hatte es satt, immer auf der sicheren Seite zu bleiben.

„Würde Jesus einer Hinrichtung beiwohnen, ohne zu versuchen, sie aufzuhalten?“, fragte er. „Würde Jesus Gesetze gutheißen, die es uns gestatten, diejenigen zu töten, die selbst getötet haben?“ Die Antwort auf beide Fragen laute Nein, und eine ganze Stunde lang erklärte Keith in der längsten Predigt seines Berufslebens die

Gründe dafür.

Bevor es am Sonntagabend dunkel wurde, ging Roberta Drumm mit ihren drei Kindern, deren Ehepartnern und ihren fünf Enkeln die paar Hundert Meter zum Washington Park. Denselben Gang hatten sie auch am Vortag angetreten, aus demselben Grund. Sie trafen sich mit den jungen Leuten, die sich dort versammelt hatten, und unterhielten sich in Einzelgesprächen mit ihnen über Dontes Tod und darüber, was er für sie bedeutete. Die Rapmusik wurde abgestellt. Die Menge wurde leise und respektvoll. Irgendwann versammelten sich mehrere Dutzend Menschen um Roberta, die sie inständig bat, sich zivilisiert zu verhalten.

„Bitte entehrt das Andenken an meinen Sohn nicht durch noch mehr Blutvergießen“, sagte sie mit starker Stimme. „Ich will nicht, dass man sich an den Namen Donte Drumm als Auslöser für Rassenkrawalle hier in Slone erinnert. Nichts von dem, was ihr auf den Straßen tut, hilft unseren Leuten. Gewalt erzeugt mehr Gewalt, und am Ende verlieren wir. Bitte geht nach Hause und nehmt eure Mütter in die Arme.“

Für seine Leute war Donte Drumm bereits legendär. Die Courage seiner Mutter bewegte sie heimzugehen.

Die Highschool von Slone blieb am Montagmorgen geschlossen. Obwohl die Spannung nachzulassen schien, waren Schulbehörde und Polizei nach wie vor nervös. Eine weitere Welle von Schlägereien und Rauchbomben konnte im Handumdrehen auf die Straßen übergreifen und den unsicheren Waffenstillstand gefährden. Die weißen Schüler waren bereit, wieder in den Unterricht zu gehen, zu ihrer normalen Routine zurückzukehren. Die meisten waren schockiert, ja entsetzt über die Geschehnisse der letzten Tage. Drumms Hinrichtung konnten sie ebenso wenig fassen wie ihre schwarzen Freunde, und sie brannten darauf, sich damit auseinanderzusetzen, darüber zu sprechen und zu versuchen, darüber hinwegzukommen. Überall in der Stadt erzählte man sich, dass sich die weißen Footballspieler dem Sit-in beim Spiel gegen Longview angeschlossen hatten, und dieser schlichte Akt der Solidarität wurde als eindringliche Bitte um Entschuldigung gesehen. Ein furchtbarer Irrtum war geschehen, aber daran waren andere schuld. Die Schüler wollten sich versöhnen und gemeinsam mit der Sache fertigwerden. Die meisten schwarzen Schüler hielten ebenfalls nichts von fortgesetzter Gewalt. Ihr Alltag und ihre Veranstaltungen waren dieselben wie die ihrer weißen Freunde, und auch sie wünschten sich die

Rückkehr zur Normalität.

Erneut kam der Schulbeirat mit dem Bürgermeister und der Polizei zusammen. Wiederholt wurde der Begriff „Pulverfass“ verwendet, um die Atmosphäre in Slone zu beschreiben. Auf beiden Seiten gab es genügend Hitzköpfe, die Ärger machen konnten. Immer noch gingen anonyme Telefonanrufe ein. Es wurde mit Gewalt gedroht, falls die Schule wieder ihre Tore öffnete. Schließlich wurde entschieden, es wäre am sichersten, bis nach der Beerdigung von Donte Drumm zu warten.

Um neun Uhr morgens versammelte sich die Footballmannschaft in der Umkleidekabine am Feld mit den Trainern. Außenstehende waren nicht zugelassen. Die achtundzwanzig schwarzen Spieler waren anwesend, wie auch ihre weißen Mannschaftskameraden, alle einundvierzig. Das Treffen fand auf Anregung von Cedric und Marvin Drumm statt, die beide bei den Warriors gespielt hatten, allerdings nie auf dem Niveau ihres Bruders. Seite an Seite richteten sie das Wort an die Mannschaft. Sie bedankten sich bei den weißen Spielern dafür, dass sie den Mut gefunden hatten, sich dem Protest der Mannschaft von Longview anzuschließen. Liebevoll und sehr emotional sprachen sie von ihrem Bruder und sagten, Donte hätte diese Spaltung nicht gutgeheißen. Die Footballmannschaft sei der Stolz der Stadt, und wenn die Spieler es schafften, ihre Wunden zu heilen, dann gebe es Hoffnung für alle. Sie forderten Einigkeit.



„Ich möchte euch alle bitten, zu Dontes Beerdigung zu kommen“, sagte Cedric. „Das ist für uns als Familie ebenso wichtig wie für unsere ganze Gemeinschaft.“

Denny Weeks, der Sohn eines Polizeibeamten aus Slone und der erste Spieler, der Helm und Trikot abgelegt und sich zu den Spielern aus Longview gesetzt hatte, bat um das Wort. Er stellte sich vor die Mannschaft und schilderte zunächst, wie entsetzlich die Hinrichtung und die Ereignisse danach für ihn gewesen waren. Wie die meisten Weißen, die er kannte, sei er die ganze Zeit von Dontes Schuld überzeugt gewesen und habe geglaubt, dieser bekomme seine gerechte Strafe. Er habe sich geirrt, so furchtbar geirrt, dass er sein Leben lang an dieser Schuld zu tragen habe. Er entschuldigte sich für das, was er geglaubt hatte, dafür, dass er die Hinrichtung befürwortet hatte. Seine Gefühle drohten ihn zu überwältigen, und er endete, nach Fassung ringend, mit den Worten, er hoffe, Cedric und Marvin, die übrige Familie und seine schwarzen Mannschaftskameraden könnten ihm verzeihen. Andere Bekenntnisse folgten, und die Zusammenkunft wurde zu einem langen und fruchtbaren Ringen um Versöhnung. Es war eine ganz normale Mannschaft, mit der üblichen kleinlichen Missgunst und erbitterten Rivalität, aber die meisten Jungen spielten seit der Mittelstufe zusammen und kannten einander gut. Wenn sie ihrer Bitterkeit freien Lauf ließen, war das zum Schaden aller.

Die offiziellen Stellen auf Ebene des Bundesstaates waren immer noch mit der Klärung der verwirrenden Fragen beschäftigt, die sich aus dem Patt gegen Longview ergaben. Allgemein wurde davon ausgegangen, dass das Spiel für beide Mannschaften als Niederlage gewertet, die Saison jedoch normal weiterlaufen würde. Der Trainer sagte, es gehe um alles oder nichts - wenn die Mannschaft nicht wieder zueinanderfinde, würden sie zum letzten Spiel gar nicht mehr antreten. Nachdem Cedric und Marvin vor ihnen standen, blieb den Spielern keine Wahl. Den Brüdern von Donte Drumm konnten sie nichts abschlagen. Nach zwei Stunden schüttelten sie einander die Hand und beschlossen, sich am Nachmittag zu einer langen Trainingseinheit zu treffen.

Der Geist der Versöhnung hatte die Kanzlei Flak nicht erreicht und würde es vermutlich auch nicht. Nach einem ruhigen Sonntag strotzte Robbie nur so vor Energie und drängte seine Truppe angesichts der Unmengen von Arbeit, die sie erwartete, zu einem Angriff an mehreren Fronten. Oberste Priorität hatte der Zivilprozess. Robbie war entschlossen, noch am selben Tag sowohl beim einzelstaatlichen Gericht als auch beim Bundesgericht Klage einzureichen. Die Klage beim texanischen Gericht war eine Breitseite gegen die Stadt Slone, ihre Polizei, das County und seinen Bezirksstaatsanwalt, den Staat Texas und seine Richter, die Gefängnisbeamten und gegen die Richter des Texas Court of Criminal Appeals. Obwohl die

Angehörigen der Justiz Haftungsimmunität genossen, wollte Robbie sie verklagen. Er würde auch den Gouverneur verklagen, der absolute Immunität genoss. Ein großer Teil seiner Klage würde zerlegt und schließlich abgewiesen werden, aber das war Robbie egal. Er wollte Rache und genoss es, die Verantwortlichen bloßzustellen und sie zu zwingen, Anwälte zu engagieren. Er liebte Prozesse, bei denen es richtig zur Sache ging, vor allem, wenn er austeilte und die Presse zusah. Seine Mandanten, die Drumms, waren - wie er selbst - überzeugte Gegner von Gewalt auf der Straße, aber vor Gericht hielt Robbie Gewalt für ein probates Mittel. Der Prozess würde sich jahrelang hinziehen und seine ganze Energie fordern, doch am Ende würden sie gewinnen.

Bei dem Verfahren vor dem Bundesgericht handelte es sich um Klagen wegen Verletzung der Bürgerrechte, die Beklagten waren weitgehend identisch. In diesem Fall würde er sich jedoch nicht mit den Richtern und dem Gouverneur aufhalten, sondern gegen die Stadt Slone, ihre Polizei und Paul Roffee vorgehen. Im Licht der mittlerweile bekannt gewordenen Tatsachen rechnete er mit einem lukrativen Vergleich, allerdings würde er dafür einen langen Atem brauchen. Stadt und County und vor allem deren Versicherungsgesellschaften würden niemals das Risiko eingehen, dass ihre schmutzige Wäsche in solch einem aufsehenerregenden Fall vor einem Geschworenengericht gewaschen wurde. Die hoch bezahlten Anwälte der Versicherungsgesellschaften

würden entsetzt sein, wenn das Verhalten von Drew Rerber und Paul Roffee in vollem Umfang bekannt wurde. Robbie düstete nach Rache, aber er witterte auch das große Geld.

Zu den weiteren Strategien, die er ins Auge gefasst hatte, gehörte eine Beschwerde wegen ethischer Verfehlungen gegen Paul Roffee. Wenn er damit erfolgreich war, konnte das für Koffee den Entzug der Zulassung und eine weitere Demütigung bedeuten, aber Robbie war nicht allzu optimistisch. Außerdem plante er eine Beschwerde gegen Milton Prudlowe, den Vorsitzenden Richter des Texas Court of Criminal Appeals, bei der State Commission on Judicial Conduct, die bei Fehlverhalten von Angehörigen der Justiz angerufen werden konnte, aber dafür brauchte er mehr Zeit. Bisher waren zu der gescheiterten Antragstellung einfach nicht genügend Fakten bekannt. Allerdings sah es ganz so aus, als würde er bald Tatsachen in die Hand bekommen. Ein ganzes Hornissennest von Reportern hatte sich bereits auf den Texas Court of Criminal Appeals gestürzt. Robbie konnte in aller Ruhe darauf warten, dass die Presse die Wahrheit ans Licht brachte.

Er nahm Kontakt mit dem Justizministerium in Washington auf. Er nahm Anrufe von Gegnern der Todesstrafe aus dem ganzen Land entgegen. Er chattete mit Reportern. In seinem Büro herrschte Chaos, und er war voll in seinem Element.

Die Kanzlei, die Keith und Dana am Montagmorgen betraten, unterschied sich deutlich von der letzten, die Keith gesehen hatte. Robbie Flaks Kanzlei war voller Menschen, Spannung und Aktivität gewesen. Das Büro von Elmo Laird war klein und ruhig. Matthews Vorabbericht beschrieb Laird als Einzelanwalt, einen sechzigjährigen Veteranen der Strafgerichte, der solide Beratung bot, aber nur selten vor Gericht ging. Er war mit Matthew befreundet und, noch wichtiger, er spielte mit dem Bezirksstaatsanwalt Golf.

„So ein Fall ist mir noch nie untergekommen“, gab Laird zu, nachdem er Keith einige Minuten lang zugehört hatte. Er hatte seine Hausaufgaben gemacht und kannte, wie jeder Leser der Morgenzeitung, die Grundzüge der Drumm-Affäre in Texas.

„Für mich ist das auch neu“, sagte Keith.

„Das Gesetz ist in diesem Punkt nicht eindeutig. Sie haben einem Mann geholfen, der ohnehin entschlossen war, gegen seine Bewährungsauflagen zu verstoßen, indem er den Gerichtsbezirk verließ. Das ist nicht gerade ein schweres Verbrechen, aber man könnte Ihnen Behinderung der Justiz vorwerfen.“

„Wir haben die entsprechenden Gesetzesparagrafen gelesen“, sagte Dana. „Matthew hat sie uns geschickt, mit Unterlagen über ein paar Fälle aus anderen

Bundesstaaten. Die Lage ist völlig unklar.“

„In Kansas konnte ich keinen vergleichbaren Fall finden“, sagte Elmo. „Das heißt aber nichts. Wenn der Bezirksstaatsanwalt die Strafverfolgung aufnimmt, lässt sich das sicherlich begründen. Sie geben doch alles zu?“

„Ja, natürlich“, erwiderte Keith.

„Dann schlage ich vor, wir erkundigen uns nach den Möglichkeiten für eine Absprache, und zwar je eher, desto besser. Boyette ist auf freiem Fuß. Vielleicht schlägt er wieder zu, vielleicht auch nicht. Vielleicht diese Woche, vielleicht nie. Es ist zu unserem Vorteil, so schnell wie möglich eine Absprache zu günstigen Bedingungen zu treffen, bevor er noch mehr Ärger macht. Wenn jemand zu Schaden kommt, belastet Sie das stärker und könnte einen einfachen Fall verkomplizieren.“

„Was ist eine >Absprache zu günstigen Bedingungen<?“, wollte Keith wissen.

„Keine Freiheitsstrafe, ein Warnschuss“, meinte Laird achselzuckend.

„Und was heißt das?“

„Nicht viel. Ein kurzes Erscheinen vor Gericht, eine geringe Geldstrafe, auf keinen Fall Gefängnis.“

„Ich hatte gehofft, dass Sie das sagen würden“, warf Dana ein.

„Und nach einiger Zeit könnte ich vermutlich dafür sorgen, dass die Eintragung im Vorstrafenregister gelöscht wird“, setzte Laird hinzu.

„Aber die Verurteilung würde öffentlich bekanntgemacht werden?“, fragte Keith.

„Ja, und genau das macht mir Sorgen. Boyettes Geschichte war heute Morgen in Topeka auf den Titelseiten, und ich gehe davon aus, dass wir in den nächsten Tagen noch mehr über ihn hören werden. Er ist unsere Verbindung zu den sensationellen Ereignissen. Wenn ein Journalist anfängt herumzuznüffeln, könnte er auf Ihre Verurteilung stoßen. Das gäbe eine höchst interessante Story, wenn man es recht bedenkt. Geistlicher aus Topeka hilft dem wahren Mörder und so weiter. Es könnte ein ziemliches Geschrei in der Zeitung geben, dürfte aber keinen dauerhaften Schaden anrichten. Wirklich ernst wird es, falls der Mann ein weiteres Verbrechen begeht. Dann wird der Staatsanwalt Druck bekommen und dürfte weniger zugänglich sein.“

Keith und Dana wechselten verunsicherte Blicke. Es war ihr erster gemeinsamer Besuch bei einem Rechtsanwalt und hoffentlich auch ihr letzter.

„Wissen Sie, Mr. Laird“, sagte Keith, „ich will nicht ständig in Angst leben, dass diese Sache herauskommt. Ich stehe zu dem, was ich getan habe. Wenn ich damit ein Verbrechen begangen habe, nehme ich die Strafe an. Wir haben eine einfache Frage: Wie geht es weiter?“

„Geben Sie mir ein paar Stunden, bis ich mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen habe. Wenn er einverstanden ist, treffen wir kurzfristig eine Absprache, und die Sache ist erledigt. Mit etwas Glück wird niemand auf Sie aufmerksam.“

„Wie schnell könnte das sein?“

Erneutes Achselzucken. „Diese Woche.“

„Und Sie versprechen, dass er nicht ins Gefängnis muss?“, fragte Dana, geradezu flehentlich.

„Versprechen kann ich nichts, aber es ist höchst unwahrscheinlich. Lassen Sie uns morgen früh noch einmal darüber reden.“

Dann saßen Keith und Dana vor Lairds Kanzlei im Auto und fixierten die Seitenwand des Gebäudes.

„Ich kann es nicht fassen, dass wir hier sind und darüber reden, ob du dich schuldig bekennen sollst und vielleicht ins Gefängnis musst“, sagte sie.

„Toll, was? Ich finde das super.“

„Wie bitte?“

„Dana, ich muss dir sagen, abgesehen von unseren Flitterwochen war das die beste Woche meines Lebens.“

„Du tickst wohl nicht richtig. Wahrscheinlich hast du zu viel Zeit mit Boyette verbracht.“



„Irgendwie vermisse ich den guten Travis.“

„Fahr los, Keith. Du leidest an Realitätsverlust.“

Offiziell arbeitete der Gouverneur mit vollem Einsatz am Haushalt des Staates Texas. Er war zu beschäftigt, um sich zum Fall Drumm zu äußern; was ihn anging, war der Fall abgeschlossen.

Inoffiziell hatte er sich mit Wayne und Barry in seinem Büro eingeschlossen, alle drei waren geschockt und verkatert, warfen Ibuprofen ein und stritten darüber, wie sie sich weiter verhalten sollten. Vor dem Gebäude kampierten Reporter. Sie hatten ihn doch tatsächlich gefilmt, wie er morgens um halb acht mit seinen Leibwächtern Governor's Mansion verließ - was er fünf Tage die Woche tat -, als wäre das jetzt eine Eilmeldung wert. Das Büro wurde mit Anrufen, Faxen, E-Mails, Briefen, ja sogar Paketen überschwemmt.

„Da draußen ist die Hölle los“, sagte Barry, „und es wird von Minute zu Minute schlimmer. Einunddreißig Leitartikel gestern, im ganzen Land, heute noch einmal siebzehn. Bei diesem Tempo wird bald jede Zeitung in den Vereinigten Staaten ihren Senf dazugegeben haben. Im Kabelfernsehen wird ununterbrochen über das Thema gebrabbelt, dutzendweise schießen Experten aus dem Boden, die genau wissen, was nun zu tun ist.“

„Und was ist zu tun?“, fragte der Gouverneur.

„Moratorien über Moratorien. Die Todesstrafe abschaffen oder sie zumindest so lange überprüfen, bis sie ad absurdum geführt ist.“

„Umfragewerte?“

„Die Umfragewerte sagen, wir sind erledigt, aber um das zu entscheiden, ist es noch zu früh. Wenn sich in ein paar Tagen die Nachbeben gelegt haben, kommen wir wieder ins Geschäft. Ein paar Punkte werden wir schon verlieren, aber ich schätze, mindestens fünfundsechzig Prozent sind nach wie vor für die Spritze. Wayne?“

Wayne hatte die Nase in seinem Laptop, ließ sich aber kein Wort entgehen. „Neunundsechzig, das ist immer noch meine Lieblingszahl.“

„Dann entscheide ich mich für den Mittelweg“, sagte der Gouverneur. „Siebenundsechzig. Seid ihr dabei?“

Barry und Wayne hoben kurz den Daumen. Damit lief die Standard-Umfragewette, bei der jeder hundert Dollar setzte.

Der Gouverneur ging zum hundertsten Mal zu seinem Lieblingsfenster, sah aber gar nicht, was draußen vor sich ging. „Ich muss mit jemandem reden. Mich hier zu vergraben und die Presse zu ignorieren erweckt den Anschein, als würde ich mich verstecken.“

„Und wie du dich versteckst“, sagte Barry.

„Such mir einen Interviewpartner, dem wir vertrauen können.“

„Auf Fox ist immer Verlass. Ich habe vor zwei Stunden mit Chuck Monahand gesprochen, der würde liebend gern mit dir reden. Er ist harmlos und hat Superquoten.“

„Liefert er uns die Fragen vorab?“

„Natürlich macht er das. Der tut alles für uns.“

„Gefällt mir. Wayne?“

Wayne knackste so energisch mit den Knöcheln, als wollte er sie brechen. „Immer mit der Ruhe. Warum die Eile? Du bist abgetaucht, das stimmt, aber lass dir Zeit. Überlegen wir mal, wo wir in einer Woche stehen.“

„Ich vermute, genau da, wo wir jetzt sind“, meinte Barry. „Wir sitzen hier hinter verschlossener Tür, raufen uns die Haare und überlegen, was wir als Nächstes tun sollen.“

„Aber es ist so ein wichtiger Augenblick“, maulte der Gouverneur. „Den will ich mir doch nicht entgehen lassen.“

„Solltest du aber“, meinte Wayne. „Im Moment siehst du ganz schlecht aus, Gov, und das lässt sich nicht ändern. Wir brauchen Zeit, und zwar nicht zu knapp. Ich sage, wir bleiben in Deckung, bis sich der Sturm gelegt

hat, und lassen die Presse Roffee, die Cops und den Court of Criminal Appeals in der Luft zerfetzen. Warten wir einen Monat. Das wird nicht angenehm, aber das Leben geht weiter.“

„Ich bin dafür, dass wir mit Fox reden“, sagte Barry.

„Und ich bin dagegen“, konterte Wayne. „Am besten stellen wir eine Handelsdelegation für China zusammen und setzen uns die nächsten zehn Tage lang ab. Ausländische Märkte erkunden, neue Absatzmöglichkeiten für texanische Produkte, mehr Arbeitsplätze für unsere Leute.“

„Das hatten wir doch schon vor drei Monaten“, gab Newton zu bedenken. „Ich hasse chinesisches Essen.“

„Es schwächt deine Position“, meinte Barry, „wenn du mitten in der größten Katastrophe seit dem letzten Hurrikan wegläufst. Keine gute Idee.“

„Stimmt. Ich bleibe hier.“

„Kann ich dann allein nach China fliegen?“, fragte Wayne.

„Nein. Wie spät ist es?“ Der Gouverneur trug eine Armbanduhr, und es gab mindestens drei weitere Uhren im Büro. Wenn diese Frage am späten Nachmittag gestellt wurde, konnte das nur eines bedeuten. Barry ging zum Schrank und holte eine Flasche Knob Creek Bourbon heraus.

Der Gouverneur ließ sich hinter seinem massiven Schreibtisch nieder und trank einen Schluck. „Wann ist die nächste Hinrichtung?“, fragte er Wayne.

Der Anwalt hämmerte auf den Tasten herum und starrte auf seinen Laptop. „In sechzehn Tagen.“

„Oje“, sagte Barry.

„Wer ist es?“, fragte Newton.

„Drifty Tucker“, erwiderte Wayne. „Männlich, weiß, einundfünfzig, Panola County, hat seine Frau getötet, als er sie mit dem Nachbarn im Bett erwischte hat. Den Nachbarn hat er auch erschossen, mit acht Kugeln. Musste nachladen.“

„Ist das ein Verbrechen?“, fragte Barry.

„Nicht für mich“, meinte Newton. „Und er beteuert nicht etwa seine Unschuld?“

„Nein. Er hat auf Unzurechnungsfähigkeit plädiert, aber die Sache mit dem Nachladen hat ihm das Genick gebrochen.“

„Können wir ein Gericht dazu bringen, einen Aufschub zu beschließen?“, fragte Newton. „Damit will ich mich jetzt lieber nicht befassen.“

„Ich kümmere mich drum.“

Der Gouverneur trank noch einen Schluck, schüttelte

den Kopf und murmelte vor sich hin. „Das hat uns gerade noch gefehlt, schon wieder eine Hinrichtung.“

Wayne schoss plötzlich hoch, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. „Hört euch das mal an! Robbie Flak hat soeben am Gericht in Chester County Klage eingereicht, gegen eine ganze Reihe von Beklagten, von denen einer Gouverneur Gill Newton ist. Fünfzig Millionen Schadenersatz wegen der widerrechtlichen Tötung von Donte Drumm.“

„Das kann er doch gar nicht“, protestierte der Gouverneur.

„Hat er aber gerade. Sieht aus, als hätte er per E-Mail eine Kopie an alle Beklagten und sämtliche Zeitungen in Texas geschickt.“

„Ich genieße Immunität.“

„Natürlich tust du das, aber er hat dich trotzdem verklagt.“

Barry setzte sich und fing an, sich am Kopf zu kratzen. Der Gouverneur schloss die Augen und murmelte erneut vor sich hin. Wayne glotzte mit weit geöffnetem Mund seinen Laptop an. Ein schlimmer Tag hatte gerade eine Wendung zum Schlechteren genommen.

Keith saß in seinem Büro in der Kirche, hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt, die nur in Socken steckenden Füße auf den Schreibtisch gelegt und starrte an die Decke, während sich seine Gedanken überschlugen. Ein- oder zweimal in den vergangenen Tagen hatte er es geschafft, sich wieder mit familiären oder kirchlichen Angelegenheiten zu befassen, aber diese angenehmen Ablenkungen waren immer durch den Gedanken verdorben worden, dass Travis Boyette auf freiem Fuß war. Unzählige Male hatte Keith sich ins Gedächtnis gerufen, dass er Boyette nicht bei der Flucht geholfen hatte - der Mann trieb sich bereits in Topeka herum, ein Strafgefangener, der seine Zeit abgesessen hatte und auf dem Weg zum rechtmäßigen Wiedereintritt in die Gesellschaft war. Die Entscheidung, Anchor House zu verlassen und gegen seine Bewährungsauflagen zu verstoßen, hatte Boyette bereits getroffen, bevor er Keith überredete, ihn zu fahren. Trotzdem beschlich Keith ein unbehagliches Gefühl in der Magengrube, ein nagender Zweifel, der ihm einreden wollte, er habe etwas Falsches getan.

Um Boyette einen Augenblick zu vergessen, nahm er die Füße vom Schreibtisch und wandte sich seinem Computer zu. Der Monitor zeigte die Website des für Kansas zuständigen Zweigs von AADP - Americans Against the Death Penalty -, und Keith beschloss, Mitglied

zu werden. Per Kreditkarte zahlte er den Jahresbeitrag von fünfundzwanzig Dollar und war nun eines von dreitausend Mitgliedern, was bedeutete, dass er Anspruch auf den Online-Newsletter, ein monatlich erscheinendes Magazin mit den letzten Neuigkeiten und andere regelmäßige Informationen durch die Organisation hatte. Die Gruppe kam einmal im Jahr in Wichita zusammen, Einzelheiten dazu sollten folgen. Abgesehen von der Kirche war es die erste Organisation, der er sich je angeschlossen hatte.

Aus reiner Neugier suchte er nach Websites von Gruppen, die in Texas gegen die Todesstrafe kämpften, und fand jede Menge. Er erkannte die Namen mehrerer Organisationen wieder, die in den vergangenen zwei Tagen in den Nachrichten erwähnt worden waren: Die dortigen Gegner der Todesstrafe nutzten Drumms Hinrichtung, um sich zu profilieren, und waren überall aktiv. Execution Watch, Students Against the Death Penalty, Texas Moratorium Network, TALK (Texas Against Legalized Killing), Texans for Alternatives to the Death Penalty. Vertraut war ihm der Name Death Penalty Focus. Keith ging auf die Website und war beeindruckt. Die Mitgliedschaft kostete nur zehn Dollar. Er zückte seine Kreditkarte und trat bei. Das gab ihm ein gutes Gefühl und ließ ihn Boyette vergessen.

Die größte und älteste Gruppe in Texas war ATeXX, ein Akronym für Abolish Texas Executions. Die Organisation veröffentlichte ausführliche Artikel zum



Thema Todesstrafe, setzte sich außerdem bei den Angehörigen der Legislative für eine andere Politik ein, gründete Unterstützerguppen für Männer und Frauen, die auf ihre Hinrichtung warteten, sammelte Spenden für die Verteidigung von Menschen, die eines mit der Todesstrafe bedrohten Verbrechens beschuldigt wurden, arbeitete mit Dutzenden anderer Gruppen im ganzen Land zusammen und - das fand Keith besonders beeindruckend - kümmerte sich um die Familie der Opfer ebenso wie um die der Täter. ATeXX hatte fünfzehntausend Mitglieder, ein Jahresbudget von zwei Millionen und nahm jeden auf, der bereit war, fünfundzwanzig Dollar zu zahlen. Keith war in der richtigen Stimmung dafür, und kurz darauf war er der dritten Organisation beigetreten.

Sechzig Dollar später fühlte er sich wie ein professioneller Aktivist gegen die Todesstrafe.

Das Piepsen seiner Gegensprechanlage zerriss die Stille. Es war Charlotte Junger. „Ich habe eine Journalistin am Telefon, mit der Sie wohl besser reden.“

„Woher ist sie?“

„Aus Houston, und sie lässt sich nicht abwimmeln.“

„Danke.“ Er nahm den Anruf an. „Hier ist Reverend Keith Schroeder.“

„Reverend Schroeder, mein Name ist Eliza Keene.

Ich bin vom Houston Chronick.“ Ihre Stimme war weich, sie sprach bedächtig, und ihr Akzent erinnerte Keith an das Näseln, das er in Slone gehört hatte. „Ich habe ein paar Fragen zu Travis Boyette.“

Sein Leben lief wie ein Film vor seinen Augen ab. Schlagzeilen, Kontroverse, Handschellen, Gefängnis.

Keith zögerte lange genug, um Eliza Keene davon zu überzeugen, dass sie auf der richtigen Spur war.

„Verstehe“, sagte er. Was sollte er auch sagen? Zu behaupten, er kenne Boyette nicht, wäre eine Lüge gewesen. Für den Bruchteil einer Sekunde überlegte er, ob er sich weigern sollte, mit ihr zu reden, aber das schien ihm erst recht verdächtig.

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich unser Gespräch aufzeichne?“, fragte sie freundlich.

Ja. Nein. Er hatte keine Ahnung. „Ah, nein“, erwiderte er.

„Gut. Das trägt dazu bei, Unklarheiten zu vermeiden. Einen Augenblick bitte.“ Eine Pause. „Jetzt läuft die Aufzeichnung.“

„Okay“, gab er zurück, aber nur, weil er das Gefühl hatte, sich auch irgendwie äußern zu müssen. Er beschloss, auf Zeit zu spielen, während er versuchte, seine Gedanken zu ordnen. „Hören Sie, Ms. Keene, ich habe nicht viel mit Journalisten zu tun. Kann ich irgendwie

überprüfen, dass Sie tatsächlich beim Houston Chronicle arbeiten?“

„Ist Ihr Computer eingeschaltet?“

„Ja.“

„Dann schicke ich Ihnen jetzt meine Biografie. Außerdem bekommen Sie von mir ein Foto, das vor der Kanzlei von Robbie Flak aufgenommen wurde. Das war letzten Donnerstag, als Mr. Flak und sein Team das Büro verließen. Auf dem Foto sind vier Personen zu sehen, eine von ihnen trägt ein dunkles Sakko und einen weißen Kragen. Ich wette, das sind Sie.“

Reith öffnete die Mail und sah sich den Anhang an. Das war tatsächlich er. Er überflog ihre Biografie, obwohl er wusste, dass das nicht nötig war.

„Sympathischer Mensch“, sagte Keith.

„Fanden wir auch. Sind Sie das?“

„Ja.“

„Haben Sie der Hinrichtung von Donte Drumm beigewohnt?“

Keith fühlte, wie sein Mund trocken wurde. Er knurrte etwas und räusperte sich. „Wieso glauben Sie, ich wäre bei der Hinrichtung dabei gewesen?“

„Wir haben uns die Unterlagen vom Gefängnis

besorgt. Dort sind Sie als Zeuge des Gefangenen aufgeführt. Außerdem war einer der Männer, die während der Hinrichtung hinter Ihnen standen, Journalist, allerdings bei einer anderen Zeitung. Er hatte Ihren Namen nicht mitbekommen. Ich habe ihn herausgefunden.“

Was würde Elmo Laird jetzt raten? Vielleicht, den Mund zu halten. Sicher war sich Keith nicht, aber er war beeindruckt. Wenn sie die Unterlagen aus dem Gefängnis und ein Foto hatte, was mochte sie dann noch wissen? Seine Neugier gewann die Oberhand. „Dann war ich wohl bei der Hinrichtung dabei“, gab er zu.

„Warum wohnt ein lutherischer Geistlicher aus Topeka einer Hinrichtung in Texas bei?“, fragte sie. Die Frage hatte sich Keith selbst schon tausendmal gestellt.

Reith lachte gezwungen. „Das ist eine lange Geschichte.“

„Ein Freund von Donte Drumm?“

„Nein.“

„Travis Boyette war in einem Übergangshaus in Topeka untergebracht, dann tauchte er plötzlich in Slone, Texas, auf. Irgendeine Vorstellung, wie er dort hingekommen sein könnte?“

„Vielleicht.“

„Fahren Sie einen rotbraunen Subaru, Kennzeichen aus Kansas, mit der Nummer LLZ787?“

„Ich nehme an, Sie haben eine Kopie der Zulassung.“

„So ist es, und einem unserer Reporter ist der Wagen in Slone aufgefallen. Kommt nicht oft vor, dass es jemanden aus Kansas nach Slone verschlägt. Sie haben nicht zufällig Boyette mitgenommen?“

Diesmal war sein Lachen echt. „Also gut, Ms. Keene, was wollen Sie von mir?“

„Ich will die Story, Reverend Schroeder, in allen Einzelheiten.“

„Das würde Stunden dauern, und so viel Zeit habe ich im Augenblick nicht.“

„Wann sind Sie Travis Boyette zum ersten Mal begegnet?“

„Heute vor einer Woche, letzten Montag.“

„Und hat er damals den Mord an Nicole Yarber gestanden?“

Er konnte sich nicht vorstellen, dass seine Schweigepflicht noch galt. Boyette hatte sein Geständnis in alle Welt hinausposaunt, da gab es nicht mehr viele Geheimnisse. Manches ging die Öffentlichkeit allerdings nichts an. Keith war nicht verpflichtet, diese Frage oder irgendeine andere zu beantworten. Er fürchtete die

Wahrheit nicht, ganz im Gegenteil, er war entschlossen, damit nicht hinter dem Berg zu halten. Wenn seine Fährte so leicht aufzunehmen war, würden sich bald noch mehr Journalisten bei ihm melden. Am besten brachte er es hinter sich.

„Ich bin bereit, Ihnen Folgendes zu sagen, Ms. Keen. Travis Boyette fand am Sonntag letzter Woche zu uns in die Kirche. Er hatte das Bedürfnis, zu reden, deswegen kam er am nächsten Tag wieder. Er vertraute sich mir an, und wir fuhren schließlich nach Slone, Texas, wo wir letzten Donnerstag um die Mittagszeit eintrafen. Er war entschlossen, die Hinrichtung aufzuhalten, weil Donte Drumm unschuldig war. Boyette ging auf Sendung, gestand, der Mörder zu sein, und gab die Erklärung ab, die wir alle kennen. Mr. Flak bat mich, ihn nach Huntsville zu begleiten. Ich war nicht begeistert, fuhr aber mit, und dann führte eines zum anderen. Ich traf Donte und wohnte der Hinrichtung bei, was ich überhaupt nicht geplant hatte. Am nächsten Morgen führte Boyette Mr. Flak und andere, zu denen auch ich gehörte, an den Ort in Missouri, an dem er das Mädchen begraben hatte. Danach ging es Boyette sehr schlecht. Ich brachte ihn in ein Krankenhaus in Joplin, aus dem ihm die Flucht gelang. Ich fuhr nach Hause. Seitdem habe ich keinen Kontakt mehr mit Boyette gehabt.“

Am anderen Ende der Leitung war es still, während sie das verdaute. „Reverend Schroeder, ich habe tausend Fragen.“

„Und ich komme zu spät zum Fußballtraining. Auf Wiederhören.“ Keith legte auf und lief aus dem Büro.

Fordyce - Hitting Hardt zeigte am Montagabend zur besten Sendezeit eine einstündige Sondersendung. Für dieses Ereignis war das gesamte Wochenende überschamlos geworben worden, und Sean Fordyce meldete sich live aus Slone, Texas, wo er immer noch hektisch nach neuen Bränden oder, noch besser, einer Leiche oder Bombenexplosion suchte. Die erste halbe Stunde widmete sich Reeva, die tränenreich der Hinrichtung entgegenfieberte. Es gab Filmaufnahmen von Nicole, wie sie als kleines Mädchen bei einer Aufführung tanzte und, an der Seitenlinie hopsend, die Warriors anfeuerte. Ein Clip zeigte Donte, der einen Running Back attackierte. Und immer wieder Reeva, mit dem Interview nach der Hinrichtung als Highlight. In Anbetracht des Offensichtlichen wirkte sie lächerlich, geradezu erbärmlich, und es war klar, dass Fordyce sie zum Abschuss freigegeben hatte. Es gab Nahaufnahmen von Reeva, die hemmungslos heulte und plötzlich verstummte, als sie zum ersten Mal das Video von Boyette sah. Sie war sichtlich erschüttert, während Boyette Nicoles Klassenring zeigte. Danach war von Reeva nichts mehr zu sehen. Für die zweite Hälfte hatte Fordyce Videos und Interviews zusammengeschnitten, die aber nichts enthielten, das nicht bereits bekannt

gewesen wäre. Das Machwerk war furchtbar. Die Ironie dabei war, dass ein glühender Verfechter der Todesstrafe eine Exklusivsendung über eine unrechtmäßige Hinrichtung brachte, aber Sean Fordyce war immun gegen Ironie. Ihn interessierten nur die Zuschauerzahlen.

Keith und Dana sahen sich die Sendung an. Während der chaotischen Stunden in Slone und der hektischen Fahrt dorthin, hatte er von Nicoles Familie niemanden zu Gesicht bekommen. Er hatte im Internet über Reeva gelesen, aber sie nie sprechen gehört. Zumindest für eine Sache war die Fordyce-Sendung gut. Da er Reeva nicht persönlich kannte, fiel es ihm leicht, Mitleid für sie zu empfinden.

Seit Stunden schob er einen Anruf vor sich her. Während Dana die Jungen bettfertig machte, zog sich Keith ins Schlafzimmer zurück und rief Elmo Laird an. Er entschuldigte sich dafür, dass er ihn zu Hause störe, aber es habe neue Entwicklungen gegeben, und er halte den Anruf für wichtig. Kein Problem, meinte Laird. Nachdem Keith sein Gespräch mit Eliza Keene detailliert geschildert hatte, zeigte sich der Anwalt jedoch besorgt. „Keine gute Idee“, so seine erste Reaktion.

„Aber sie hatte die Story, Mr. Laird, Fakten, Papiere, das Foto. Sie wusste alles. Es hätte albern gewirkt, wenn ich versucht hätte, die Dinge abzustreiten.“

„Sie sind nicht verpflichtet, mit Journalisten zu sprechen, das wissen Sie doch.“



„Ich weiß, aber ich will mich nicht verstecken. Ich stehe zu dem, was ich getan habe. Die Wahrheit musste ans Licht kommen.“

„Das kann ich durchaus nachvollziehen, aber Sie haben mich engagiert, damit ich Sie berate. Es hätte einen besseren Zeitpunkt und Ort gegeben, um Ihre Geschichte zu erzählen, in einem von uns gewählten Rahmen.“

„Tut mir leid. Ich kenne mich mit den juristischen Feinheiten nicht aus. Im Augenblick bin ich mit dem rechtlichen Zeug und diesen endlosen Verfahren überfordert.“

„Ist mir klar, das geht den meisten meiner Mandanten so. Deswegen kommen sie zu mir.“

„Ich habe es also vermässelt?“

„Nicht unbedingt. Aber stellen Sie sich darauf ein, dass der Teufel los sein wird, wenn ich das so ausdrücken darf. Die Medien werden sich auf die Sache stürzen. Viel Neues ist über die Drumm-Affäre nicht mehr zu schreiben, aber Ihre Geschichte bringt natürlich einen weiteren Aspekt ins Spiel.“

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr, Mr. Laird. Klären Sie mich auf. Wie wird sich die Berichterstattung in den Medien auf meinen Fall auswirken?“

„Nicht übertreiben, Reverend, im Grunde gibt es gar

keinen Fall. Es wurde keine Anklage erhoben. Bisher ist kein Verfahren gegen Sie anhängig, und vielleicht kommt es auch nie dazu. Ich habe heute Nachmittag mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen - er ist ein Freund von mir -, und der interessierte sich zwar sehr für Ihre Geschichte, aber er brannte nicht gerade auf eine Strafverfolgung. Ausschließen konnte er sie allerdings auch nicht, und ich fürchte, auch hier kommt Boyette eine Schlüsselrolle zu. Vermutlich ist er im Augenblick der bekannteste Sträfling auf freiem Fuß. Heute wurde gegen ihn in Missouri Mordanklage erhoben, was Sie vielleicht ...“

„Das habe ich vor ein paar Stunden gesehen“, bestätigte Keith.

„Sein Gesicht ist allgegenwärtig, also wird er vielleicht erwischt. Ich bezweifle, dass er nach Kansas zurückkommt. Soll Missouri ihn ruhig behalten. Wenn er eingesperrt wird, bevor er irgendjemandem Schaden zufügt, ist die Sache für den hiesigen Bezirksstaatsanwalt vielleicht erledigt.“

„Und die öffentliche Berichterstattung über meine Rolle?“

„Wir werden sehen. Viele Leute hier werden Sie für das, was Sie getan haben, bewundern. Ich wüsste nicht, was daran falsch sein sollte, dass Sie versucht haben, Donte Drumm zu retten, vor allem nach dem, was wir jetzt wissen. Wir werden den Sturm aussitzen, aber bitte

keine Interviews mehr.“

„Geht klar, Mr. Laird.“

## 39

Nach vier Stunden unruhigen Schlafs, aus dem er immer wieder erwachte, stand Keith schließlich auf und ging in die Küche. Er schaltete CNN ein, fand nichts Neues, klappte dann seinen Laptop auf und sah nach, was in Houston los war. Auf Chron.com fand er mehrere Artikel, wobei Robbie mit seinen Gerichtsverfahren ganz oben stand. Ein Foto zeigte ihn Papiere schwenkend auf den Stufen zum Gerichtsgebäude von Chester County. Er wurde ausführlich zitiert, wobei er erwartungsgemäß damit drohte, die Verantwortlichen für die widerrechtliche Tötung von Donte Drumm bis ins Grab zu verfolgen. Reiner der Beklagten äußerte sich dazu, auch nicht der Gouverneur.

Im nächsten Bericht ging es um die Reaktion der verschiedenen Organisationen, die sich in Texas für die Abschaffung der Todesstrafe einsetzten, und Keith stellte mit Stolz fest, dass ATeXX die Führung übernommen hatte. Es wurde eine Reihe drastischer Maßnahmen gefordert: das übliche Moratorium für Hinrichtungen, Ermittlungen gegen die Polizei von Slone, den Texas

Court of Criminal Appeals, Überprüfung des Umgangs des Gouverneurs mit Gnadengesuchen, das Verfahren selbst, Paul Roffee und sein Büro und so weiter und so fort. Für Dienstagmittag waren Demonstrationen am State Capitol in Austin, an der Sam Houston State University in Huntsville, der Texas Southern University und einem Dutzend anderer Hochschulen geplant.

Das dienstälteste Mitglied des Senats von Texas war ein resoluter schwarzer Anwalt aus Houston, ein gewisser Rodger Ebbs, und Ebbs hatte einiges zu sagen. Er forderte den Gouverneur auf, eine Sondersitzung des Parlaments einzuberufen, um alle Aspekte der Drumm-Affäre zu untersuchen. Da Ebbs stellvertretender Vorsitzender des Finanzausschusses des Senats war, besaß er bei allen Fragen des texanischen Haushalts beträchtlichen Einfluss. Er drohte damit, der texanischen Regierung die Mittel zu sperren, falls keine Sondersitzung stattfand. Kein Kommentar vom Gouverneur.

Drifty Tucker, dessen Hinrichtung als nächste stattfinden sollte, fand sich plötzlich in den Nachrichten wieder. Sein Termin war der 28. November, in etwas über zwei Wochen, und sein Fall, der seit einem Jahrzehnt vor sich hin dümpelte, genoss plötzlich großes Interesse.

Eliza Keenes Artikel war der vierte auf der Liste. Als Keith darauf klickte, erschien ein Foto von ihm selbst, Robbie, Aaron Rey und Martha Handler, wie sie alle mit ernststen Mienen aus dem Bahnhof kamen, um nach

Huntsville zu fahren. „Geistlicher aus Kansas wohnt Hinrichtung von Drumm bei“ lautete die Schlagzeile. Eliza Keene skizzierte die Grundzüge seiner Geschichte, wobei sie ihm verschiedene Zitate zuschrieb. Sie sei selbst vor vielen Jahren Zeugin einer Hinrichtung gewesen und frage sich, wie jemand so kurzfristig als Zeuge zugelassen werden könne. Niemand vom Gefängnis wolle sich dazu äußern. Offenbar hatte sie Flaks Kanzlei kontaktiert, aber keinen gefunden, der mit ihr reden wollte. Ein Aufseher vom Anchor House habe ihr gesagt, Reverend Schroeder sei in der vergangenen Woche mindestens zweimal auf der Suche nach Boyette vorbeigekommen und habe sich am Empfang eingetragen. Boyettes Bewährungshelfer schweige wie ein Grab. Der halbe Artikel handelte von Keith und Boyette und ihrer verzweifelten Fahrt nach Texas, um die Hinrichtung aufzuhalten. Ein kleineres Foto zeigte Boyette, wie er am vergangenen Dienstag zur Presse sprach. In der zweiten Hälfte des Berichts wechselte die Perspektive: Nun ging es um die potenziellen rechtlichen Folgen für Keith. Konnte der Pfarrer strafrechtlich verfolgt werden, weil er einem Verbrecher wissentlich bei einer Flucht geholfen hatte, mit der dieser gegen seine Bewährungsaufgaben verstieß? Um diese Frage zu klären, konsultierte Ms. Keene verschiedene Experten.

Ein Juraprofessor wurde folgendermaßen zitiert: „Das war sehr anständig, aber eindeutig rechtswidrig. Jetzt, wo Boyette auf freiem Fuß ist, kann ich dem

Reverend nur raten, einen Anwalt hinzuzuziehen.“

*Danke, du Großmaul, sagte sich Reith im Stillen. Das mit der Rechtswidrigkeit ist überhaupt nicht klar, meint mein Anwalt. Recherchier lieber anständig, bevor du mit der Presse redest.*

Ein Strafverteidiger in Houston sah die Sache anders. „Vielleicht liegt ein Rechtsbruch vor, aber in Anbetracht des Gesamtzusammenhangs halte ich den Mann für einen Helden. Den würde ich gern vor einem Geschworenengericht verteidigen.“

Geschworene? Elmo Laird hoffte auf eine schnelle, diskrete kleine Absprache, bei der Reith sich schuldig bekannte und dafür mit einer symbolischen Strafe davonkam. Zumindest hatte Reith das so im Kopf.

Um alle Aspekte abzudecken, sprach Ms. Reene mit einem früheren texanischen Staatsanwalt. „Verbrechen ist Verbrechen“, sagte dieser laut Zitat, „unabhängig von den Umständen. Da würde ich keine Milde zeigen. Die Tatsache, dass es sich um einen Geistlichen handelt, ist irrelevant.“

Der fünfte Artikel war eine Fortsetzung der intensiven Untersuchung der Ereignisse im Büro des Gouverneurs in den letzten Stunden vor der Hinrichtung. Bisher war es den Journalisten nicht gelungen, irgendwen im Büro des Gouverneurs zu finden, der zugeben wollte, das Video mit Boyettes Geständnis gesehen zu haben. Die

E-Mail war um 15.11 Uhr in Flaks Kanzlei abgeschickt worden, und Robbie hatte seine Serverprotokolle zur Verfügung gestellt. Das Büro des Gouverneurs tat nichts dergleichen. Von dort hörte man gar nichts. Seine engsten Berater und Dutzende anderer, die ihm weniger nahestanden, schlossen die Ränge und sagten kein Wort. Das würde sich vermutlich ändern. Wenn die Ermittlungen anliefen und die ersten Zeugenladungen versandt wurden, würde einer dem anderen die Schuld in die Schuhe schieben.

Um 6.02 Uhr klingelte das Telefon. Die Anruferkennung zeigte „Unbekannt“ an. Keith nahm ab, bevor Dana und die Jungen aufwachten. Ein Mann mit starkem, vermutlich französischem Akzent sagte, er wolle Reverend Keith Schroeder sprechen.

„Und wer sind Sie?“

„Mein Name ist Antoine Didier, ich bin von Le Monde, einer Pariser Zeitung. Ich würde mich gern mit Ihnen über die Drumm-Affäre unterhalten.“

„Tut mir leid, kein Kommentar.“ Keith legte auf und wartete, ob es erneut klingeln würde. Das tat es, er nahm ab und legte nach einem brüsken „Kein Kommentar“ wieder auf. Im ganzen Haus gab es vier Apparate, er hastete von einem zum anderen und schaltete den Klingelton aus.

Im Schlafzimmer wurde Dana langsam wach. „Wer

war das?“, fragte sie und rieb sich die Augen.

„Die Franzosen.“

„Wie bitte?“

„Steh auf. Das kann ein langer Tag werden.“

Lazarus Flint war der erste schwarze Park Ranger in East Texas. Seit über dreißig Jahren sorgte er dafür, dass Rush Point am Red River in Ordnung gehalten wurde, und seit neun Jahren kümmerten er und seine beiden Mitarbeiter sich geduldig um den geheiligten Boden, zu dem Familie und Freunde von Nicole Yarber pilgerten, um ihre Mahnwachen abzuhalten. Jahrelang hatte er ihnen dabei zugesehen. Hin und wieder tauchten sie auf und ließen sich in der Nähe des improvisierten Kreuzes nieder. Dort saßen sie dann, weinten und zündeten Kerzen an, wobei sie unverwandt auf den Fluss in der Ferne hinausblickten, als hätte dieser Nicole davongetragen. Einmal im Jahr, am Jahrestag ihres Verschwindens, unternahm ihre Mutter ihre alljährliche Wallfahrt nach Rush Point, immer von Kameras umgeben, immer klagend und jammernd. Dann wurden noch mehr Kerzen angezündet, Blumen am Kreuz niedergelegt, Andenken, primitive Bastelarbeiten und Tafeln mit Botschaften angeschleppt. Die Prozession dauerte bis zum Einbruch der Dunkelheit und endete stets mit einem Gebet am Kreuz.



Lazarus stammte selbst aus Slone und hatte nie an Dontes Schuld geglaubt. Einer seiner Neffen war wegen eines Einbruchs, mit dem er nichts zu tun hatte, im Gefängnis gelandet, und wie die meisten Schwarzen in Slone traute Lazarus der Polizei nicht über den Weg. Die haben den Falschen, hatte er oft gesagt, wenn er aus der Ferne das Gebaren von Nicoles Familie und Freunden beobachtete.

Früh am Dienstag, lange bevor irgendwer nach Rush Point kam, parkte Lazarus seinen Pick-up in der Nähe des Schreins und begann langsam und systematisch, den Trödel zu entfernen. Er riss das Kreuz aus dem Boden - im Laufe der Jahre hatte es mehrere Kreuze gegeben, jedes immer größer als das vorherige. Er lud den wachsbedeckten Granitblock auf, der als Unterlage für die Kerzen gedient hatte. Es gab vier Fotos von Nicole, zwei laminierte und zwei in einem Rahmen mit Glas. Ein ungewöhnlich hübsches Mädchen, dachte Lazarus, als er die Fotos in seinen Pick-up legte. Ein furchtbarer Tod, aber Donte war es nicht besser ergangen. Er sammelte winzige Cheerleader-Figuren aus Porzellan ein, Tontafeln mit Botschaften in Druckbuchstaben, Bronzearbeiten ohne erkennbare Bedeutung, rätselhafte Ölgemälde auf Leinwand und Unmengen verwelkter Blumen.

Alles ein Haufen Müll, wenn man ihn fragte.

Was für eine Verschwendung, dachte Lazarus, als er davonfuhr. Mühe, Zeit, Gefühle, Hass, Hoffnung, Gebete -

alles verschwendet. Ein ganz anderer hatte das Mädchen weit entfernt von hier in den Hügeln von Missouri verscharrt. Sie war nie auch nur in der Nähe von Rush Point gewesen.

Am Dienstag um 12.15 Uhr betrat Paul Koffee das Zimmer von Richter Henry. Trotz der Mittagszeit war kein Essen in Sicht. Richter Henry blieb hinter seinem Schreibtisch sitzen, und Koffee setzte sich auf einen tiefen Ledersessel, den er gut kannte.

Koffee hatte seine Hütte seit Freitagabend nicht mehr verlassen. Am Montag hatte er sich nicht im Büro gemeldet, und seine Mitarbeiter hatten keine Ahnung, wo er sich aufhielt. Seine beiden Gerichtstermine, beide bei Richter Henry, waren verschoben worden. Er wirkte eingefallen, müde, blass, die Ringe unter seinen Augen waren noch dunkler geworden. Von dem prahlerischen Auftreten, das er sonst als Staatsanwalt zur Schau trug, war nichts mehr zu merken.

„Wie geht es Ihnen so, Mr. Koffee?“, erkundigte sich der Richter höflich.

„Ging schon mal besser.“

„Das kann ich mir vorstellen. Gehen Sie und Ihre Leute immer noch davon aus, dass Drumm und Boyette Komplizen waren?“

„Wir ziehen das zumindest in Betracht“, erwiderte

Koffee, wobei er angelegentlich nach links aus dem Fenster sah. Blickkontakt fiel ihm schwer, ganz im Gegensatz zu Richter Henry.

„Dann will ich Ihnen einen guten Rat geben. Sie und ich und mittlerweile auch der Rest der Welt wissen sehr gut, dass diese alberne Theorie nur ein widerwärtiger, lahmer, verzweifelter Versuch ist, Ihren Hals zu retten. Hören Sie mir gut zu, Koffee: Ihr Hals ist nicht zu retten. Nichts kann Sie retten. Und wenn Sie weiter auf dieser Hypothese mit zwei Tätern herumreiten, machen Sie sich zum Gespött der Stadt. Schlimmer noch, das wird neue Spannungen schaffen. Es wird nicht funktionieren, Koffee. Geben Sie auf. Stellen Sie keine Anträge, weil ich die sofort für unzulässig erklären werde. Vergessen Sie die Sache. Vergessen Sie, dass es so etwas wie eine Staatsanwaltschaft gibt.“

„Soll das heißen, ich soll zurücktreten?“

„Ja. Sofort. Sie sind beruflich am Ende, bringen Sie es hinter sich. Solange Sie im Amt sind, bekommen wir die Schwarzen nicht von der Straße.“

„Und wenn ich nicht zurücktreten will?“

„Ich kann Sie nicht dazu zwingen, aber ich kann dafür sorgen, dass Sie wünschen, Sie hätten es getan. Ich bin Ihr zuständiger Richter, Koffee, ich entscheide in jeder Sache über jeden einzelnen Antrag. Ich bin in jeder Verhandlung Vorsitzender. Solange Sie

Bezirksstaatsanwalt sind, kann Ihr Büro nichts von mir erwarten. Versuchen Sie gar nicht erst, einen Antrag zu stellen, weil ich noch nicht einmal darüber nachdenken werde. Erheben Sie keine Anklage, weil ich diese umgehend abweisen werde. Versuchen Sie nicht, einen Verhandlungstermin anzusetzen - ich werde grundsätzlich keine Zeit haben. Von mir bekommen Sie nichts, Koffee, gar nichts. Sie und Ihre Mitarbeiter werden nicht mehr arbeiten können.“

Koffee atmete durch den Mund und sah den Richter stirnrunzelnd an, während er versuchte, das Gehörte zu verarbeiten. „Das ist ganz schön hart.“

„Wenn Sie nur so zum Rücktritt zu bewegen sind ...“

„Ich könnte mich beschweren.“

Richter Henry lachte. „Ich bin einundachtzig und stehe kurz vor dem Ruhestand. Mir ist das so was von egal ...“

Koffee erhob sich langsam und ging zum Fenster. Er sprach mit dem Rücken zum Richter. „Ehrlich gesagt, mir auch. Ich will nur noch weg, abtauchen, weglaufen. Ich bin erst sechsfundfünfzig, das ist jung genug, um noch einmal neu anzufangen.“ Eine lange Pause entstand, während Koffee mit dem Finger über eine Glasscheibe fuhr. „Ich kann es einfach nicht glauben, Richter. Wie konnte das passieren?“

„Allgemeine Schlamperei. Schlechte Polizeiarbeit. Wenn es keine Beweise gibt, lässt sich ein Verbrechen am einfachsten aufklären, wenn man ein Geständnis bekommt.“

Koffee drehte sich um und ging ein paar Schritte, bis er direkt vor dem Schreibtisch stand. Seine Augen waren feucht, seine Hände zitterten. „Ich will Ihnen nichts vormachen. Ich fühle mich hundeelend.“

„Kann ich verstehen. Würde mir an Ihrer Stelle nicht anders gehen.“

Koffee starrte lange auf seine Füße. „Wenn nötig, trete ich zurück. Das bedeutet wohl vorgezogene Wahlen.“

„Irgendwann schon, aber ich hätte da einen Vorschlag. Übergeben Sie Ihr Amt Grimshaw, das ist Ihr fähigster Mann. Berufen Sie die Anklagejury ein, und erheben Sie Anklage gegen Boyette. Je schneller, desto besser. Das wäre ein Akt von großer Symbolkraft: Wir als Vertreter des Rechtssystems geben unseren Fehler zu und bemühen uns nun, ihn wiedergutzumachen, indem wir den wahren Mörder verfolgen. Unser Eingeständnis wird die Gefühle in Slone beruhigen.“

Koffee nickte und schüttelte dem Richter die Hand.

In Reiths Büro in St. Mark gingen den ganzen Tag

über zahlreiche Anrufe ein. Charlotte Junger fing sie alle ab und erklärte, der Reverend stehe für Kommentare nicht zur Verfügung. Spät am Nachmittag traf Keith schließlich ein. Er war den ganzen Tag über im Krankenhaus in Deckung gegangen, wo er weit weg von Telefonen und neugierigen Reportern Krankenbesuche gemacht hatte.

Auf seinen Wunsch hin hatte Ms. Junger eine Anruferliste geführt, die Keith in seinem Büro hinter abgeschlossener Tür und bei ausgestecktem Telefon studierte. Die Reporter waren von überall her, von San Diego bis Boston, von Miami bis Portland. Sechs der neununddreißig waren von europäischen Zeitungen, elf aus Texas. Ein Journalist hatte anscheinend gesagt, er sei aus Chile, aber Ms. Junger war sich wegen des Akzents nicht sicher. Drei Gemeindemitglieder hatten angerufen, um sich zu beschweren. Es gefiel ihnen gar nicht, dass ihr Pastor beschuldigt wurde, gegen das Gesetz verstoßen zu haben, und das auch noch zuzugeben schien. Zwei Gemeindemitglieder wollten ihrer Bewunderung und Unterstützung Ausdruck verleihen. Dabei war die Geschichte noch gar nicht in der Morgenzeitung von Topeka erschienen. Das würde am nächsten Tag passieren, und Keith rechnete damit, das bewusste Foto überall in seiner Heimatstadt zu sehen.

Luke, sein Sechsjähriger, hatte ein Fußballspiel bei Flutlicht, und da Dienstag war, aß die Familie in ihrer Lieblingspizzeria. Um halb zehn lagen die Jungen im Bett,

Keith und Dana um zehn. Sie überlegten, ob sie den Klingelton ausgeschaltet lassen sollten, beschlossen aber, es so zu versuchen und das Beste zu hoffen. Wenn auch nur ein einziger Reporter anrief, wollten sie die Telefone stumm schalten. Um 23.12 Uhr klingelte das Telefon.

Keith, der noch wach war, nahm ab. „Hallo?“

„Reverend, Reverend, wie geht's uns denn?“ Travis Boyette. Für den Fall dieses unwahrscheinlichen Ereignisses hatte Keith einen kleinen Rekorder an sein Telefon angeschlossen. Er drückte die Aufnahmetaste und sagte „Hallo, Travis“. Dana wachte auf. Sie sprang aus dem Bett, schaltete das Licht ein, griff nach ihrem Handy und gab die Nummer von Detective Lang ein, einem Mann, dem sie zweimal begegnet waren.

„Was treiben Sie so?“, fragte Keith, als wären sie alte Freunde. Lang hatte ihm geraten, Boyette so lange wie möglich in der Leitung zu halten.

„Immer unterwegs, es hält mich nirgends lange.“ Boyettes Zunge war schwer, die Worte kamen nur langsam.

„Immer noch in Missouri?“

„Nein, aus Missouri war ich schneller weg als Sie. Ich bin mal hier, mal da.“

„Sie haben Ihren Stock vergessen, Travis, auf dem Bett. Warum das denn?“

„Den brauche ich nicht, habe ich auch nie gebraucht. Ich habe ein klein wenig übertrieben, Reverend, das müssen Sie mir nachsehen. Ich habe zwar einen Tumor, aber den habe ich schon lange. Ein Meningeom Grad I, kein Glioblastom. Alles gutartig. Macht ab und zu etwas Ärger, aber umbringen wird es mich schon nicht. Der Stock war meine Waffe, den brauchte ich zur Verteidigung. Wenn man mit einem Haufen Gangster in einem Übergangshaus lebt, weiß man nie, wann man eine Waffe braucht.“ Im Hintergrund spielte Country-Music, vermutlich hielt er sich in einer zwielichtigen Kneipe auf. „Aber Sie humpelten doch.“

„Na hören Sie, Reverend, wer einen Stock hat, muss auch humpeln, finden Sie nicht?“

„Keine Ahnung, Travis. Sie werden gesucht.“

„Die Geschichte meines Lebens. Mich findet keiner. Genauso wenig, wie sie Nicole gefunden haben. Ist sie schon beerdigt?“

„Nein. Die Beerdigung ist am Donnerstag. Dontes Beerdigung ist morgen.“

„Vielleicht komme ich vorbei und sehe mir Nicoles Begräbnis an, was meinen Sie, Reverend?“

Tolle Idee. Dann wurde er bestimmt gefasst und bezog vermutlich eine ordentliche Tracht Prügel. „Tun Sie das, Travis. Immerhin sind Sie der Grund für die



Beerdigung. Das ist also nur passend.“

„Wie geht's Ihrer süßen kleinen Frau? Mit der haben Sie bestimmt viel Spaß. Wirklich schnuckelig.“

„Geben Sie's auf, Travis.“ Er musste dafür sorgen, dass Boyette in der Leitung blieb. „Denken Sie viel an Donte Drumm?“

„Eigentlich nicht. Wir hätten wissen müssen, dass da unten keiner auf uns hören würde.“

„Wenn Sie sich eher gemeldet hätten, wäre das anders gelaufen. Wenn wir die Leiche früher gefunden hätten, hätte es keine Hinrichtung gegeben.“

„Sie geben wohl immer noch mir die Schuld.“

„Wem sonst, Travis? Und Sie fühlen sich nach wie vor als Opfer?“

„Keine Ahnung, was ich bin. Aber eines kann ich Ihnen sagen. Ich suche mir eine Frau. Sie wissen schon, wie ich das meine.“

„Jetzt hören Sie mal gut zu, Travis. Sagen Sie mir, wo Sie sind, dann hole ich Sie ab und bringe Sie zurück nach Topeka. Ich fahre sofort los. Wir beide unterwegs, wie beim letzten Mal, nur Sie und ich. Egal, wo Sie gerade sind. Sie kommen hier ins Gefängnis und werden nach Missouri ausgeliefert. Tun Sie einmal im Leben das Richtige, Travis, dann passiert keinem was. Bitte!“

„Im Gefängnis gefällt es mir nicht, Reverend. Da war ich schon oft genug.“

„Aber Sie wollen auch nicht, dass durch Sie noch mehr Menschen zu Schaden kommen, Travis. Das weiß ich. Sie haben es mir selbst gesagt.“

„Rann schon sein. Ich muss auflegen.“

„Sie können mich jederzeit anrufen, Travis. Ich verfolge Ihre Anrufe nicht zurück. Ich will nur mit Ihnen reden.“

Die Leitung war tot.

Eine Stunde später war Detective Lang bei ihnen und hörte sich die Aufzeichnung an. Es war gelungen, den Anruf zum Eigentümer eines gestohlenen Handys in Lincoln, Nebraska, zurückzuverfolgen.

## 40

Der Gedenkgottesdienst für Donte Drumm sollte ursprünglich im Gotteshaus der Bethel-African-Methodist-Kirche stattfinden, das unter normalen Umständen Platz für zweihundertfünfzig Personen bot. Wenn man Klappstühle in jeden Spalt zwängte, die Chorgalerie vollpackte und die Gemeindeältesten und die

jungen Männer in Doppelreihen an den Wänden stehen ließ, mochte es bis zu dreihundertfünfzig fassen. Als spät am Dienstagabend bekannt wurde, dass der Unterricht weiter ausfallen würde, wurde herumtelefoniert, um die Pläne zu ändern. Der Gottesdienst wurde in die Sporthalle der Highschool verlegt, die eine Kapazität von zweitausend Plätzen hatte. Stattfinden sollte er um dreizehn Uhr, im Anschluss daran sollte Donte auf dem Greenwood Cemetery neben seinem Vater bestattet werden.

Um zwölf Uhr mittags hielten sich mindestens zweitausend Menschen in der Sporthalle auf, und viele weitere warteten geduldig auf Einlass. Dontes Sarg stand an einem Ende unter dem Brett mit dem Basketballkorb und war von einem Meer prachtvoller Blumengestecke umgeben. Auf einem Bildschirm über dem Sarg lächelte sein attraktives Gesicht diejenigen an, die gekommen waren, um sich zu verabschieden. Seine Familie saß in der ersten Reihe auf Klappstühlen und hielt tapfer durch, als die Menge hereinkam, begrüßte Freunde, umarmte Fremde und versuchte, nicht die Fassung zu verlieren. Ein Chor der Kirchengemeinde stand neben den Blumen, sang und summt leise tröstliche geistliche Lieder. Miss Daphne Dellmore, eine fromme alte Jungfer, die einst erfolglos versucht hatte, Donte Drumm die Grundlagen des Klavierspiels zu lehren, begleitete den Chor auf einem alten Baldwin-Klavier. Rechts vom Sarg befand sich ein kleines Podium mit Rednerpult und Mikrofon, und davor

saßen die Slone Warriors alle zusammen in Rappstuhldreihen, jeder einzelne Spieler und die Trainer waren gekommen. Stolz trugen sie ihre blauen Heimtrikots. Abgesehen von den Footballspielern gab es einige vereinzelte weiße Gesichter, aber nicht viele.

Die Medien waren in die Schranken verwiesen worden, und zwar wortwörtlich. Unter den strengen Anweisungen von Marvin Drumm waren die Reporter und ihre Kameras ans andere Ende der Halle, unter den gegenüberliegenden Basketballkorb, verfrachtet worden und drängten sich nun hinter einer Stuhldreihe, durch die man gelbes Polizeiband gezogen hatte. Hochgewachsene junge Schwarze in dunklen Anzügen standen an der Absperrung und behielten die Journalisten im Auge, die Anweisung hatten, sich mucksmäuschenstill zu verhalten. Jeder, der dagegen verstieß, würde der Halle verwiesen werden und sich möglicherweise auf dem Parkplatz ein gebrochenes Bein einhandeln. Die Familie hatte die Nase voll von Reportern, und den meisten in der Stadt ging es ebenso.

Klugerweise hatte sich Roberta entschieden, den Sarg zu schließen. Das letzte Bild von Donte sollte nicht das seines leblosen Körpers sein. Ihr war klar, dass ihn viele Menschen sehen würden, und ihr war ein lächelnder Donte lieber.

Um zwanzig nach eins war die Sporthalle hoffnungslos überfüllt. Die Türen wurden geschlossen,

und Reverend Johnny Canty trat ans Rednerpult.

„Wir sind hier, um ein Leben zu feiern“, sagte er, „nicht um einen Tod zu betrauern.“ Das klang gut, und viele sagten „Amen“, doch die Stimmung war keineswegs festlich. Die Atmosphäre war von Traurigkeit erfüllt, aber es war nicht die Traurigkeit des Verlusts. Es war eine Traurigkeit, die aus Ungerechtigkeit und Wut geboren war.

Das erste Gebet hielt Reverend Wilbur Woods, der weiße Pastor der First United Methodist Church of Slone. Cedric Drumm hatte ihn telefonisch eingeladen, und er hatte gerne angenommen. Es war ein schönes Gebet, eines, das von Liebe und Vergebung handelte, vor allem aber von Gerechtigkeit. Die Unterdrückten sollten nicht weiter in Unterdrückung leben müssen. Die Ungerechten würden eines Tages selbst vor dem Richter stehen. Die Stimme des Reverend war leise, aber kraftvoll, und seine Worte beruhigten die Menge. Der Anblick eines weißen Geistlichen, der mit geschlossenen Augen und erhobenen Armen in aller Öffentlichkeit seine Seele öffnete, trug viel dazu bei, die aufgebrachtten Gemüter zu besänftigen, und sei es nur für den Augenblick.

Donte hatte nie über seine Beerdigung gesprochen. Deshalb hatte seine Mutter Musik, Redner und Gottesdienstordnung bestimmt, und sie spiegelten den starken christlichen Glauben ihrer Familie wider. Donte hatte behauptet, den Glauben verloren zu haben, aber

das hatte seine Mutter ihm nie abgenommen.

Der Chor sang „Näher mein Jesus zu dir“, und die Tränen flossen in Strömen. Es gab Zusammenbrüche, lautes emotionales Aufbegehren, gefolgt von Schluchzen und Klagen. Als sich die Stimmung beruhigt hatte, folgten zwei Lobreden. Die erste hielt ein Mannschaftskamerad von Donte, ein junger Mann, der mittlerweile Arzt in Dallas war. Der zweite Redner war Robbie Flak. Als Robbie zum Rednerpult ging, erhob sich die Menge spontan und begann gedämpft zu applaudieren. Es war ein Gottesdienst, Klatschen und Beifallsrufe waren nicht gern gesehen, aber es gab Dinge, die ließen sich nicht verbieten. Robbie stand lange auf der Bühne, nickte der Menge zu, wischte sich die Tränen ab, nahm die Bewunderung zur Kenntnis und wünschte sich, nicht hier sein zu müssen.

Für einen Mann, der in den vergangenen Tagen der ganzen Welt den Krieg erklärt und jeden verklagt hatte, der ihm über den Weg lief, waren seine Äußerungen relativ zahm. Die Sache mit Liebe und Vergebung hatte er nie verstanden, seine Antriebskraft war Vergeltung. Aber er spürte, dass er zumindest im Augenblick seine kämpferischen Instinkte im Zaum halten und einfach nur liebevoll sein musste. Das fiel ihm schwer. Er sprach über Donte im Gefängnis, von ihren zahlreichen Besuchen und erhielt sogar einige Lacher, als er Dontes Beschreibung des Essens in der Todeszelle wiedergab. Er las aus zwei von Dontes Briefen vor und fand erneut einige komische

Stellen. Zum Schluss beschrieb er seine letzten Augenblicke mit Donte.

„Dontes letzter Wunsch war, dass sich eines Tages, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen war, wenn Nicles Mörder gefunden und Dontes Name für immer reingewaschen war, Familie und Freunde an seinem Grab versammeln, eine Party feiern und der ganzen Welt Donte Drumms Unschuld verkünden. Donte, wir planen die Party!“

Cedrics vierzehnjähriger Sohn, Emmitt, las einen Brief der Familie, einen langen, herzerreißenden Abschied von Donte, und blieb dabei bemerkenswert gefasst. Es folgte ein weiteres Kirchenlied, dann predigte Reverend Canty eine Stunde lang.

Keith und Dana sahen die Beerdigung live im Kabelfernsehen, im Haus von Danas Mutter in Lawrence, Kansas, der Stadt, in der Dana aufgewachsen war. Danas Vater war verstorben, ihre Mutter war Professorin für Rechnungswesen an der University of Kansas gewesen, bevor sie in den Ruhestand ging. Nachdem sie die Kinder zur Schule gebracht hatten, entschlossen sich Reith und Dana wegzufahren, einen Tagesausflug zu machen, um aus der Stadt wegzukommen. Die Kirche wurde von Reportern heimgesucht. Die Telefone schrillten. Das Foto von Reith, Robbie, Martha und Aaron hatte am Morgen

auf der Titelseite der Lokalzeitung geprangt, und Reith hatte die Aufmerksamkeit und die Fragen satt. Außerdem war Boyette mit seinen krankhaften Fantasien von Dana auf freiem Fuß, und Reith wollte sie in der Nähe haben.

Billie, seine Schwiegermutter, lud sie zum Mittagessen ein, was sie sofort annahm.

„Ich kann nicht glauben, dass du dabei warst“, sagte Billie immer wieder, als sie die Beerdigung verfolgten.

„Ich auch nicht.“ Es war so weit weg und so lange her, aber wenn Keith die Augen schloss, roch er immer noch das Desinfektionsmittel, mit dem die Zelle gereinigt wurde, in der Donte wartete, und hörte die Familie nach Atem ringen, als sich die Vorhänge öffneten und Donte mit den Injektionsschläuchen in den Venen vor ihnen lag.

Seine Augen wurden feucht, als er sah, mit welcher Wärme Robbie von der Trauergemeinde aufgenommen wurde, und als Dontes Neffe Abschied nahm, weinte er. Zum ersten Mal, seit er Texas verlassen hatte, fühlte Keith den Drang, zurückzukehren.

Donte wurde an einem langen, sanften Hang im Greenwood Cemetery zur Ruhe gebettet, wo die meisten Schwarzen von Slone begraben wurden. Der Nachmittagshimmel hatte sich bezogen, es war kühl



geworden, und als die Sargträger ihn mühsam die letzten fünfzig Meter schleppten, marschierte ein Trommlerzug vor ihnen her, dessen regelmäßiger, präziser Rhythmus durch die feuchtkalte Luft hallte. Die Familie folgte dem Sarg, bis er sorgfältig über dem Grab abgesetzt wurde, dann ließ sie sich auf samtbezogenen Stühlen nieder, die nur wenige Zentimeter von der frisch ausgehobenen Erde entfernt standen. Die Trauergäste drängten sich dicht um das lilafarbene Trauerzelt. Reverend Canty sprach ein paar Worte, las aus der Bibel und nahm schließlich endgültig Abschied von ihrem gefallenem Bruder. Donte wurde neben seinem Vater in die Erde gelassen.

Eine Stunde verging, und die Menge zerstreute sich. Roberta und die Familie blieben unter dem Zelt zurück, blickten auf den Sarg unten im Grab und die darauf verstreute Erde. Robbie blieb bei ihnen, als Einziger, der nicht zur Familie gehörte.

Am Dienstag um neunzehn Uhr trat der Stadtrat von Slone in nichtöffentlicher Sitzung zusammen, um die Zukunft von Detective Drew Kerber zu diskutieren. Dieser war über die Sitzung informiert, aber nicht eingeladen worden. Die Tür war versperrt, nur die sechs Stadträte, der Bürgermeister, der Rechtsberater der Stadt und ein Verwaltungsangestellter waren anwesend. Der einzige schwarze Stadtrat, ein Mr. Varner, eröffnete die Debatte mit der Forderung nach Kerbers sofortiger

Entlassung und einer einstimmigen EntschlieÙung, in der die Stadt ihre Fehler in der Drumm-Affäre eingestand. Es wurde schnell klar, dass gar nichts einstimmig passieren würde. Mit einiger Mühe beschloss der Stadtrat, die Entscheidung über eine Resolution zumindest für den Augenblick zu vertagen. Diese heiklen Fragen sollten Schritt für Schritt angegangen werden.

Der Rechtsberater warnte vor einer fristlosen Kündigung. Wie allgemein bekannt, habe Mr. Flak eine Mammutklage gegen die Stadt eingereicht, und wenn Kerber gefeuert werde, käme das praktisch einem Haftungsanerkennnis gleich.

„Können wir ihm anbieten, vorzeitig in Rente zu gehen?“

„Der ist erst seit sechzehn Jahren hier. Hat also keinen Anspruch.“

„Bei der Polizei kann er nicht bleiben.“

„Und wenn wir ihn ein oder zwei Jahre lang als Parkwächter einsetzen?“

„Damit würden wir ignorieren, was er sich in der Drumm-Sache geleistet hat.“

„Stimmt. Der Kerl muss weg.“

„Wenn ich Sie richtig verstehe, will die Stadt die in der Klage erhobenen Vorwürfe bestreiten. Wollen wir

ernsthaft jede Verantwortung ablehnen?“

„Zumindest anfänglich, sagen die Anwälte von unserer Versicherung.“

„Dann weg mit denen. Suchen wir uns Anwälte, die was im Kopf haben.“

„Wir müssen zugeben, dass sich unsere Polizei falsch verhalten hat, und uns um einen Vergleich bemühen. Je eher, desto besser.“

„Woher wollen Sie wissen, dass tatsächlich ein Fehlverhalten unserer Polizei vorliegt?“

„Lesen Sie Zeitung? Besitzen Sie einen Fernseher?“

„So klar ist die Sache für mich nicht.“

„Weil Sie wie immer den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen.“

„Das ist eine Beleidigung!“

„Na und? Wenn Sie meinen, die Stadt soll die Ansprüche der Familie Drumm abweisen, sind Sie unfähig und treten am besten zurück.“

„Vielleicht trete ich sowieso zurück.“

„Gute Idee. Nehmen Sie Drew Kerber gleich mit.“

„Kerber hat eine lange Vorgeschichte von Fehlverhalten. Der Mann hätte nie eingestellt werden

dürfen, zumindest hätte er schon vor Jahren gefeuert werden müssen. Die Stadt ist schuld daran, dass er noch da ist, und das wird vor Gericht ans Licht kommen, stimmt's?“

„Und ob.“

„Gericht? Will wirklich irgendwer, dass diese Sache vor Gericht landet? Wenn ja, empfehle ich einen Intelligenztest.“

Die Debatte tobte zwei Stunden lang und geriet völlig außer Kontrolle. Gelegentlich schienen alle gleichzeitig zu reden. Es gab Drohungen, Beleidigungen, Schimpfwörter, immer neue Kehrtwendungen, aber keine Einigung, obwohl die allgemeine Meinung war, die Stadt solle alles tun, um ein Gerichtsverfahren zu vermeiden.

Schließlich kam es zur Abstimmung: Drei waren für eine fristlose Kündigung von Kerber, drei wollten abwarten. Die entscheidende Stimme war die des Bürgermeisters, der sich für die Kündigung aussprach. An dem Marathonverhör, an dessen Ende das verhängnisvolle Geständnis gestanden hatte, waren auch die Detectives Jim Morrissey und Nick Needham beteiligt gewesen, aber beide hatten Slone inzwischen verlassen und waren nun in größeren Städten bei der Polizei. Polizeichef Joe Radford war neun Jahre zuvor stellvertretender Polizeichef gewesen und hatte in dieser Funktion praktisch nichts mit dem Yarber-Fall zu tun gehabt. Es wurde ein Antrag gestellt, ihn ebenfalls zu

entlassen, dieser scheiterte jedoch mangels Unterstützung.

Dann kam Mr. Varner auf den Tränengasangriff im Civitan Park am Donnerstagabend zu sprechen und verlangte, die Stadt solle den Einsatz von Tränengas verurteilen. Nach einer weiteren Stunde hitziger Debatten wurde beschlossen, die Diskussion zu vertagen.

Spät am Mittwochabend waren die Straßen leer und still. Nach einer Woche der Versammlungen, Proteste, Partys und manchmal auch Straftaten waren die Demonstranten, Protestierenden, Guerillakämpfer, Krieger - wie auch immer sie sich nennen mochten - erschöpft. Selbst wenn sie die ganze Stadt niederbrannten und ein Jahr lang für Aufruhr sorgten, würde Donte immer noch friedlich auf dem Greenwood Cemetery ruhen. Einige wenige versammelten sich im Washington Park, um Musik zu hören und Bier zu trinken, aber selbst die hatten keine Lust mehr, Steine zu werfen und die Polizei zu beschimpfen.

Um Mitternacht kam der Befehl. Die Nationalgarde zog sich schnell und unauffällig aus Slone zurück.

Die Vorladung vom Bischof traf früh am Donnerstagmorgen per E-Mail ein und wurde in einem kurzen Telefongespräch bestätigt, bei dem nichts Wesentliches besprochen wurde. Um neun Uhr waren Keith und Dana wieder unterwegs, diesmal in südwestlicher Richtung auf der Interstate 35 nach Wichita. Als er so am Steuer saß, fühlte sich Keith daran erinnert, wie er vor nur einer Woche dieselbe Strecke gefahren war: dasselbe Auto, derselbe Radiosender, aber ein völlig anderer Beifahrer. Es war ihm schließlich doch noch gelungen, Dana davon zu überzeugen, dass Boyette verrückt genug war, ihr aufzulauern. Der Mann war unzählige Male verhaftet worden, also nicht der raffinierteste Verbrecher, der sein Unwesen trieb. Bis er gefasst war, wollte Keith seine Frau nicht aus den Augen lassen.

Im Augenblick kümmerte er sich weder um sein Büro noch um die Kirche. Danas Wohltätigkeitsarbeit und ihr randvoller Terminkalender lagen auf Eis. Jetzt zählte nur die Familie. Hätten sie die Zeit und das Geld gehabt, hätten Keith und Dana die Kinder genommen und eine lange Reise gemacht. Sie sorgte sich um ihren Mann. Er hatte eine unvergleichlich aufwühlende Erfahrung hinter sich, eine Tragödie, die ihn nie wieder loslassen würde, und obwohl es ihm völlig unmöglich gewesen war, sie aufzuhalten oder irgendwie einzugreifen, belastete sie ihn. Mehrfach hatte er ihr erzählt, wie schmutzig er sich nach

der Hinrichtung gefühlt habe, wie er am liebsten irgendwo geduscht hätte, um sich von Schweiß, Schmutz, Müdigkeit und dem Gefühl der Mitschuld zu reinigen. Er schlief nicht, er aß nicht, und wenn er mit den Jungen zusammen war, gab er sich zwar große Mühe, wie üblich mit ihnen herumzualbern und zu spielen, aber er musste sich dazu zwingen. Keith war nicht bei der Sache, und als die Tage vergingen, merkte sie, dass sich das von selbst auch nicht ändern würde. Die Kirche schien er vergessen zu haben. Er hatte weder eine Predigt noch sonst etwas im Zusammenhang mit dem kommenden Sonntag erwähnt. Auf seinem Schreibtisch lagen stapelweise Zettel von Anrufern, bei denen er sich melden sollte. Wegen angeblicher Migräne hatte er seinen Hilfspfarrer eingespannt und ihm die Leitung des Abendmahls am Mittwoch übertragen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie Migräne gehabt, noch nie Krankheit vorgeschützt und noch nie jemanden in letzter Minute gebeten, für ihn einzuspringen. Wenn er nichts über den Fall Drumm las oder zur Todesstrafe recherchierte, sah er im Fernsehen Nachrichten, manchmal immer dieselben Meldungen. Irgendwas war im Busch.

Der Bischof war ein gewisser Simon Priester, ein unförmiger, alter Fettwanst, der mit der Kirche verheiratet war und absolut nichts zu tun hatte, als sich in jede Kleinigkeit der täglichen Arbeit seiner Untergebenen einzumischen. Obwohl er erst Anfang fünfzig war, sah er

viel älter aus und benahm sich auch so. Bis auf ein paar weiße Büschel über den Ohren war er völlig kahl, und der grotesk gewölbte Bauch hing in bizarrer Weise über die Hüften. Er hatte nie eine Frau gehabt, die ihn ermahnt hätte, auf sein Gewicht zu achten, passende Socken oder ein Hemd ohne Flecken anzuziehen. Er sprach langsam und leise, wobei er die Hände normalerweise vor dem Körper rang, als würde ihm jedes Wort von oben eingegeben. Hinter seinem Rücken wurde er „der Mönch“ genannt - normalerweise liebevoll, oft aber auch ganz anders gemeint. Zweimal im Jahr, am zweiten Sonntag im März und am dritten Sonntag im September, bestand der Mönch darauf, in St. Mark in Topeka zu predigen. Er war Publikumsgift. Nur die Hartgesottensten der Herde kamen in seine Gottesdienste, aber selbst die mussten von Keith, Dana und ihren Mitarbeitern mühsam überredet werden. Wegen der wenigen Besucher sorgte sich der Mönch um den Stand von St. Mark. Wenn du wüsstest, dachte Keith, der sich nicht vorstellen konnte, dass andere Kirchen, denen der Mönch seinen Besuch abstattete, besser gefüllt waren.

Die Besprechung war nicht dringend, obwohl die erste E-Mail mit den Worten begann: „Lieber Reverend Schroeder, ich mache mir große Sorgen ...“ Der Bischof hatte ein Mittagessen - seinen liebsten Zeitvertreib - für die nächste Woche vorgeschlagen, aber Keith hatte nicht viel vor. Ehrlich gesagt, hielt er einen Kurzausflug nach Wichita für einen guten Vorwand, die Stadt zu verlassen



und den Tag mit Dana zu verbringen.

„Das hier kennen Sie bestimmt schon“, sagte der Bischof, als sie brav um ein Tischchen mit Kaffee und Tiefkühlcroissants saßen. Es war eine Kopie des Leitartikels der Lokalzeitung von Topeka, den Keith noch vor Sonnenaufgang dreimal gelesen hatte.

„Stimmt“, bestätigte Keith. Dem Mönch gegenüber verlor man möglichst nicht zu viele Worte. Der war nämlich Meister darin, diese aufzuklauben und einem daraus einen Strick zu drehen.

Mit gefalteten Händen und einem großen Krümel an der Unterlippe, der von einem nicht ganz verspeisten Bissen Croissant stammte, sagte der Mönch: „Bitte missverstehen Sie mich nicht, mein lieber Reverend, wir sind durchaus stolz auf Sie. Wirklich sehr couragiert. Sie haben alle Vorsicht in den Wind geschlagen und sich ins Gefecht gestürzt, um einem Mann das Leben zu retten. Eine echte Heldentat.“

„Danke, Herr Bischof, aber so heldenhaft habe ich mich dabei gar nicht gefühlt. Ich habe einfach gehandelt.“

„Ganz recht, ganz recht. Aber Sie hatten doch sicher furchtbare Angst. Wie war es? Die Gewalt, die Todeszelle, Boyette? Ich stelle mir das entsetzlich vor.“

Keith hatte nicht die geringste Lust, die Geschichte zu erzählen, aber der Mönch sah ihn erwartungsvoll an.

„Sie haben doch die Zeitungen gelesen“, wehrte Keith ab. „Sie wissen, was geschehen ist.“

„Nun tun Sie mir schon den Gefallen. Was ist wirklich passiert?“

So sehr es ihn selbst auch langweilte, Keith tat dem Mönch tatsächlich den Gefallen. Dieser kommentierte die Schilderung alle fünfzehn Sekunden mit einem verblüfften „Unglaublich!“ oder einem gegackerten „Oje, oje!“. Als er einmal den Kopf schüttelte, löste sich der Krümel und fiel in den Kaffee des Bischofs, aber der merkte nichts davon. In dieser Version ließ Keith die Geschichte mit Boyettes furchterregendem Anruf enden.

„Oje, oje.“

Typisch für den Bischof war, dass sie mit dem unangenehmen Teil - dem Leitartikel - begonnen hatten, dann zu einem erfreulicheren Thema - Keiths mutige Fahrt nach Süden - gewechselt hatten, um dann plötzlich auf den eigentlichen Zweck ihres Treffens zurückzukommen. In den ersten beiden Absätzen des Leitartikels wurde Keith für seinen Mut gelobt, aber das war nur der Anfang. Im übrigen Teil wurde er für sein gesetzwidriges Verhalten kritisiert, wobei die Redaktion, genau wie die Juristen, nicht recht sagen konnte, worin sein Verbrechen eigentlich bestand.

„Ich nehme an, Sie haben einen erstklassigen Rechtsberater“, sagte der Mönch, der offenkundig nur

darauf wartete, dass Keith ihn um Rat bat.

„Ich habe einen guten Anwalt.“

„Und?“

„Sie wissen doch, dass Anwaltsgespräche vertraulich sind.“

Der überbeanspruchte Rücken des Bischofs wurde erstaunlich steif. Der Mönch nahm die Abfuhr zur Kenntnis, gab aber nicht auf. „Selbstverständlich. Ich will ja auch nicht neugierig sein, aber wir müssen uns natürlich um die Sache kümmern. Es heißt, möglicherweise werde es strafrechtliche Ermittlungen geben, wo Sie dann sozusagen in Schwierigkeiten wären. Das ist wohl kaum eine Privatangelegenheit.“

„Ich habe mir tatsächlich etwas zuschulden kommen lassen. Ich habe es getan, da gibt es nichts zu beschönigen. Mein Anwalt meint, ich müsse mich vielleicht irgendwann schuldig bekennen, die Justiz behindert zu haben. Kein Gefängnis. Eine kleine Geldstrafe. Eine Vorstrafe, die später gelöscht wird. Das ist alles.“

Mit einem energischen Biss verschlang der Mönch den Rest seines Croissants und kaute eine Weile darauf herum. Dann spülte er mit einem Rest Kaffee nach. Er wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab und sprach erst weiter, nachdem er sich gesäubert hatte.

„Und falls Sie sich schuldig bekennen, Reverend Schroeder, was erwarten Sie dann von der Kirche?“

„Nichts.“

„Nichts?“

„Ich hatte zwei Möglichkeiten. Ich konnte auf Nummer sicher gehen, in Kansas bleiben und das Beste hoffen. Oder ich konnte so handeln, wie ich es getan habe. Überlegen Sie: Was wäre, wenn ich anders gehandelt, die Wahrheit über den Mörder des Mädchens erfahren und es nicht gewagt hätte, etwas zu unternehmen? Der falsche Mann wird hingerichtet, die Leiche wird gefunden, und ich muss für den Rest meines Lebens mit der Schuld leben, nicht eingegriffen, es nicht einmal versucht zu haben. Was hätten Sie an meiner Stelle getan?“

„Wir bewundern Sie aufrichtig“, erwiderte der Mönch mit leiser Stimme, ohne auch nur ansatzweise auf die Frage einzugehen. „Allerdings beunruhigt uns der Gedanke an eine Strafverfolgung, die Möglichkeit, dass einer unserer Geistlichen eines Verbrechens beschuldigt werden könnte, und auch noch unter den Augen der Öffentlichkeit.“

Der Mönch verwendete gerne das Pronomen „wir“, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, als wären alle Führer der christlichen Welt mit der Angelegenheit befasst, die dem Bischof gerade auf der Seele brannte.

„Und wenn ich mich schuldig bekenne?“, fragte Keith.  
„Das sollten Sie unbedingt vermeiden.“

„Wenn es aber nicht anders geht?“

Die ganze massige Gestalt rutschte auf dem Stuhl hin und her, dann zupfte der Bischof an seinem hängenden linken Ohrläppchen und faltete erneut die Hände, wie zum Gebet. „Dann würden die Synodalvorschriften die Einleitung eines Disziplinarverfahrens erforderlich machen. Sie verstehen doch sicher, dass dies bei einer strafrechtlichen Verurteilung unumgänglich ist. Wir können nicht zulassen, dass unsere Geistlichen mit Anwalt vor Gericht gehen, sich vor dem Richter schuldig bekennen und verurteilt werden, was für die Medien ein gefundenes Fressen wäre. Besonders in einem Fall wie diesem. Denken Sie an die Kirche!“

„Was wäre meine Strafe?“

„Es ist noch zu früh, dazu etwas zu sagen, lieber Reverend Schroeder. Ich wollte nur ein erstes Gespräch mit Ihnen führen.“

„Nur damit wir uns nicht missverstehen: Es besteht also die Möglichkeit, dass gegen mich eine Disziplinarstrafe verhängt wird, dass ich suspendiert, beurlaubt, vielleicht sogar aus dem Kirchendienst entfernt werde, und alles wegen einer Sache, die Sie für bewundernswert halten und auf die die Kirche sehr stolz ist. Richtig?“

„Richtig, aber lassen Sie uns nichts überstürzen. Wenn es keine Strafverfolgung gibt, löst sich das Problem von selbst.“

„Und wenn sie nicht gestorben sind ...“

„So in der Art. Halten Sie uns einfach auf dem Laufenden. Uns ist es lieber, wenn wir unsere Informationen von Ihnen bekommen und nicht aus der Zeitung.“

Keith nickte, war aber mit den Gedanken schon nicht mehr bei der Sache.

Der Unterricht an der Highschool begann am Donnerstagmorgen ohne Zwischenfälle. Bei ihrem Eintreffen wurden die Schüler von der Footballmannschaft in Empfang genommen,

die erneut ihre Heimtrikots trug. Trainer und Cheerleader standen ebenfalls am Haupteingang, lächelten, schüttelten den Schülern die Hände und versuchten, versöhnliche Stimmung zu verbreiten. Drinnen in der Eingangshalle unterhielten sich Roberta, Cedric, Marvin und Andrea mit Lehrern und Schülern.

Nicole Yarber wurde am Donnerstagnachmittag um sechzehn Uhr im engsten Kreis beigesetzt, genau eine

Woche nach der Hinrichtung von Donte Drumm. Es gab keinen offiziellen Trauer- oder Gedenkgottesdienst, Reeva fühlte sich dem einfach nicht gewachsen. Zwei enge Freunde hatten ihr zu verstehen gegeben, kaum jemand werde zu einer großen, pompösen Feier kommen, sofern keine Reporter zugelassen waren. Außerdem hatte die First-Baptist-Kirche keine Kirche mehr, und Reeva hatte keine Lust, bei einer anderen Glaubensgemeinschaft Unterschlupf zu suchen.

Die starke Polizeipräsenz sorgte dafür, dass die Kameras fernblieben. Reeva hatte von diesen Leuten die Nase voll. Zum ersten Mal in neun Jahren scheute sie die Öffentlichkeit. Sie und Wallis luden an die hundert Angehörige und Freunde ein, die praktisch alle kamen. Es klafften ein paar auffällige Lücken. Nicoles Vater war nicht eingeladen, weil er sich die Hinrichtung nicht angesehen hatte, obwohl sich Reeva im Nachhinein eingestehen musste, dass sie selbst lieber auch nicht dabei gewesen wäre. Reevas Leben war sehr kompliziert geworden, und im Augenblick schien es ihr richtig, Cliff Yarber nicht einzuladen. Später sollte sie das bereuen. Dass sie Drew Kerber und Paul Koffee ausgeschlossen hatte, tat ihr nicht leid, weil sie die beiden mittlerweile zutiefst verabscheute. Sie hatten sie in die Irre geführt, sie verraten und so tief verletzt, dass sie sich nie davon erholen würde.

Als Architekten des Fehlurteils hatten Kerber und Koffee eine lange Liste von Opfern auf dem Gewissen, die

ständig länger wurde. Reeva und ihre Familie gehörten nun auch dazu.

Bruder Ronnie, der von Reeva ebenso genug hatte wie von den Medien, leitete die Versammlung dem Anlass entsprechend mit ruhiger Würde. Während er aus der Bibel zitierte und las, fielen ihm die verblüfften und geschockten Gesichter der Anwesenden auf. Sie waren ausnahmslos weiß, und alle waren felsenfest davon überzeugt gewesen, dass die sterblichen Überreste in dem Bronzesarg vor ihnen schon vor Jahren vom Red River davongetragen worden waren. Falls einer von ihnen auch nur das geringste Mitgefühl für Donte und seine Familie empfunden hatte, hatte der Pastor nichts davon bemerkt. Sie hatten die Vorstellung von Vergeltung und Hinrichtung genauso genossen wie er selbst. Bruder Ronnie versuchte, seinen Frieden mit Gott zu schließen und Vergebung zu finden. Er fragte sich, wie vielen der Anwesenden es ebenso ging. Aber er wollte niemanden - und schon gar nicht Reeva - verletzen und hielt sich deshalb zurück. Obwohl er Nicole nicht gekannt hatte, gelang es ihm, ihr Leben anhand von Geschichten zu erzählen, die er von ihren Freunden gehört hatte. Er versicherte allen, Nicole sei in all diesen Jahren bei ihrem Vater im Himmel gewesen. Da es im Himmel keinen Kummer gebe, wisse sie nichts vom Leid der Hinterbliebenen.

Ein Kirchenlied, ein Solo, noch eine Lesung aus der Bibel, und nach weniger als einer Stunde war der



Gottesdienst zu Ende. Endlich hatte Nicole Yarber ein würdiges Begräbnis erhalten.

Paul Koffee wartete bis nach Einbruch der Dunkelheit, um sich in sein Büro zu schleichen. Er tippte ein kurzes Rücktrittsgesuch und schickte es per E-Mail an Richter Henry, mit Kopie an den Leiter der Geschäftsstelle. Für seine Mitarbeiter verfasste er eine etwas ausführlichere Erklärung, die er per E-Mail versandte, ohne sie auf Tippfehler zu überprüfen. Hektisch leerte er den Inhalt der mittleren Schreibtischschublade in einen Karton, dann schnappte er sich alles, was er an Wertgegenständen tragen konnte. Eine Stunde später verließ er zum letzten Mal sein Büro.

Sein Auto war vollgepackt, er wollte nach Westen, auf eine lange Fahrt, die ihn wahrscheinlich bis nach Alaska führen würde. Er hatte keine feste Route, keine richtigen Pläne, keine Lust, in der nächsten Zeit nach Slone zurückzukehren. Am liebsten wäre er für immer weggeblieben, aber nachdem ihm Flak im Genick saß, würde daraus nichts werden. Gezwungenermaßen würde er zurückkommen müssen, um sich allen möglichen Schikanen auszusetzen - einer mühseligen Zeugenbefragung, die sich tagelang hinziehen würde, höchstwahrscheinlich einem Termin beim Disziplinarausschuss der Juristenvereinigung, vielleicht einer erbarmungslosen Konfrontation mit Ermittlern des

FBI. Seine Zukunft sah nicht gerade rosig aus. Eine Gefängnisstrafe würde ihm vermutlich erspart bleiben, aber er konnte weder finanziell noch beruflich überleben.

Paul Koffee war am Ende, und er wusste es.

## 42

Die Geschäfte im Einkaufszentrum schlossen alle um einundzwanzig Uhr, und um 21.15 Uhr hatte Lilly Reed die Kassen ausgeschaltet, gestempelt, die Alarmanlage eingeschaltet und beide Türen der Damenboutique abgeschlossen, in der sie als stellvertretende Geschäftsführerin arbeitete. Sie verließ das Einkaufszentrum durch einen Personaleingang und ging schnell zu ihrem Auto, einem VW Käfer, der auf einem Mitarbeiterparkplatz stand. Sie hatte es eilig, weil ihr Freund in einer ein paar Hundert Meter entfernten Sportbar auf sie wartete. Als sie die Autotür öffnete, spürte sie hinter sich eine Bewegung und hörte Schritte. Dann sagte eine fremde Männerstimme „Hey, Lilly“. Innerhalb von Sekundenbruchteilen wurde ihr klar, dass sie in ernsthaften Schwierigkeiten steckte. Sie drehte sich um, nahm aus dem Augenwinkel eine schwarze Handfeuerwaffe wahr, sah ein Gesicht, das sie nie vergessen würde, und versuchte zu schreien. Mit

erstaunlicher Geschwindigkeit hielt der Mann ihr den Mund zu, befahl ihr einzusteigen und stieß sie in den Wagen. Er knallte die Fahrertür zu, schlug ihr hart ins Gesicht und steckte ihr den Lauf der Waffe ins linke Ohr. „Keinen Laut“, zischte er. „Kopf runter!“ Vor Entsetzen fast erstarrt, befolgte sie die Anweisungen. Er ließ den Motor an.

Enrico Munez döste seit einer halben Stunde vor sich hin, während er darauf wartete, dass seine Frau von ihrer Arbeit in einem Familienrestaurant im Foodcourt des Einkaufszentrums kam, wachte aber immer wieder kurz auf. Sein Wagen parkte in einer Reihe leerer Autos zwischen zwei anderen Fahrzeugen. Er schlief noch halb und war auf seinem Sitz weit nach unten gerutscht, als er den Überfall beobachtete. Der Mann schien aus dem Nichts zu kommen und ging sehr zielstrebig vor. Er zeigte die Waffe, fuchtelte aber nicht damit herum. Dann überwältigte er das Mädchen, das vor Entsetzen wie gelähmt war. Als sich der Käfer mit dem Angreifer am Steuer in Bewegung setzte, reagierte Enrico instinktiv. Er ließ den Motor an, setzte mit seinem Pick-up zurück und raste dann vorwärts. Am Ende der Reihe holte er den Käfer ein, der gerade abbog, und fuhr ihm, da ihm der Ernst der Lage bewusst war, ohne zu überlegen in die Seite. Es gelang ihm, die Beifahrertür zu vermeiden, wo das Mädchen saß, und stattdessen den rechten Vorderreifen zu erwischen. Beim Aufprall dachte Enrico sofort an die Pistole, wobei ihm einfiel, dass er seine

eigene zu Hause gelassen hatte. Er griff unter seinen Sitz, schnappte sich den abgesägten Baseballschläger, den er dort für Notfälle aufbewahrte, sprang über den Käfer und drosch dem Mann, der gerade ausstieg, den Schläger gegen den wie poliert glänzenden kahlen Hinterkopf. Seinen Freunden sagte er später, es habe sich angefühlt, wie eine Melone zu zerschlagen.

Der Mann lag zappelnd auf dem Asphalt, und Enrico holte zur Sicherheit noch einmal aus. Die Pistole war nur ein Spielzeug, wirkte aber echt. Lilly war hysterisch. Der gesamte Zwischenfall hatte keine Minute gedauert, aber sie hatte sich im Geiste schon in einem Albtraum gesehen. Sie sprang aus dem Auto und rannte los. Das Spektakel erregte Aufmerksamkeit. Nach wenigen Minuten war der Sicherheitsdienst des Einkaufszentrums vor Ort, dann trafen die Polizei und ein Krankenwagen ein. Enrico ließ seinen Gefangenen los, der immer noch auf dem Boden lag, und schilderte den Vorfall.

Der Angreifer hatte keine Brieftasche, keinen Ausweis, und bis auf zweihundertdreißig Dollar in bar waren seine Taschen leer. Er weigerte sich, seinen Namen zu nennen. Im Krankenhaus zeigte sein Schädel im Röntgenbild einen Haarriss, den er Enrico zu verdanken hatte, und einen hühnereigroßen Tumor. Er wurde versorgt und in einem Zimmer unter Bewachung gestellt. Die Ermittler nahmen ihm die Fingerabdrücke ab, und Kriminalbeamte versuchten, ihn zu befragen. Er war verletzt, stand unter Medikamenten und verweigerte

jede Auskunft. Mehrere Polizisten und Kriminalbeamte gingen in seinem Zimmer ein und aus, und einer von ihnen stellte schließlich die Verbindung her.

„Ich glaube, das ist dieser Boyette“, flüsterte er, und plötzlich dachten alle anderen das auch. Aber der Mann bestritt es. Zwei Stunden später wurden die Fingerabdrücke verglichen, und die Identität war geklärt.

Zehn Stunden zuvor waren am anderen Ende der Welt zwei Black-Hawk-Hubschrauber über der Wüste in der Nähe von Falludscha im Zentralirak zusammengestoßen, neunzehn Angehörige einer texanischen Einheit der Nationalgarde kamen dabei ums Leben. Die Tragödie kam für Gouverneur Newton wie gerufen. Barry und Wayne wurden geradezu euphorisch, als sie gemeinsam zu dem Schluss kamen, der Gouverneur werde sofort im Irak gebraucht, um echte Führerschaft im Krieg gegen den Terror zu zeigen. Die Stippvisite würde ihn auf eine größere Bühne befördern und nützliches Filmmaterial für die künftige Verwendung liefern. Und vor allem kam er damit aus Texas weg.

Hektisch verlegten seine Mitarbeiter Termine, bemühten sich um die Freigabe des Militärs, sorgten dafür, dass die Presse hinreichend informiert war, und planten die Einzelheiten der Reise. Früh am Freitagmorgen kamen der Gouverneur, Wayne und Barry

zu einem Briefing zusammen.

„Gestern Abend haben sie Boyette geschnappt“, sagte Wayne mit Blick auf seinen Laptop. „Er hat vor einem Einkaufszentrum in Overland Park, Kansas, ein Mädchen überfallen. Reine sexuelle Nötigung. Er wurde festgenommen.“

„Der war in Kansas?“, fragte der Gouverneur.“

„Ja. Ein wahres Genie.“

Der Gouverneur schüttelte ungläubig den Kopf. „Fünfzig Staaten, und der Mann bleibt in Kansas. Was für ein Idiot! Was gibt's Neues aus Slone?“

„Die Nationalgarde ist abgezogen“, sagte Barry. „Der Bezirksstaatsanwalt ist gestern Abend zurückgetreten. Alle Toten sind unter der Erde. Auf den Straßen ist es ruhig, keine Brände. Der Unterricht hat gestern wieder angefangen, ohne Zwischenfall, und die Footballmannschaft spielt heute auswärts, gegen Lufkin. Go, Warriors!“

Der Gouverneur griff nach einem Bericht. Barry hing vor seinem Laptop. Alle drei waren übernachtigt und erschöpft, gereizt und irgendwie verkatert. Sie schütteten Kaffee in sich hinein, kauten auf ihren Nägeln herum und freuten sich - wer hätte sich das träumen lassen? - auf ihren Besuch im Irak.

„In zwölf Tagen ist eine Hinrichtung angesetzt“, gab

der Gouverneur zu bedenken. „Was ist der Plan?“

„Alles unter Kontrolle“, erwiderte Wayne stolz. „Ich war mit einem hohen Beamten vom Texas Court of Criminal Appeals einen trinken. Die würden sich natürlich gern Zeit lassen. Ich habe ihm gesagt, wir hätten es auch nicht eilig. Man wird dem Anwalt von Drifty Tucker zu verstehen geben, er soll einen Antrag stellen, sich irgendeinen Grund für ein Gnadengesuch einfallen lassen und alles einreichen - möglichst vor siebzehn Uhr. Das Gericht wird ungewöhnliches Interesse an Mr. Tuckers Fall bekunden und - vorerst ohne Begründung - einen Beschluss erlassen, die Hinrichtung auf einen unbestimmten Zeitpunkt zu verschieben. Tuckers Fall wird irgendwo in den Archiven verschwinden. Vermutlich wird er irgendwann unsere Todesanzeigen lesen.“

„Gefällt mir.“ Der Gouverneur grinste. „Und wann ist die nächste?“

„Erst im Juli, das sind noch acht Monate.“

„Acht Monate. Nicht schlecht!“

„Ja. Wir haben Glück.“

Der Gouverneur sah Barry an. „Wie sieht's heute Morgen aus?“

„Hier oder landesweit?“, fragte Barry zurück.

„Beides.“

„Hier bei uns steht natürlich die Sache mit den Black Hawks im Irak ganz oben, aber Drumm ist immer noch in den Schlagzeilen. Gestern wurde das Mädchen beerdigt, ein Dutzend Zeitungen berichtet auf der Titelseite darüber. Die Todesstrafengegner sind am Durchdrehen. Am Sonntag soll eine Demo mit fünfundzwanzigtausend Teilnehmern stattfinden.“

„Wo?“

„State Capitol, direkt gegenüber. Da wird die Hölle los sein.“

„Und wir sind im schönen Falludscha“, sagte der Gouverneur.

„Ich kann es kaum erwarten“, meinte Wayne.

„Landesweit sieht es ähnlich aus“, fuhr Barry fort. „Die Linke tobt, die Rechte hält sich bedeckt. Die Gouverneure von Ohio und Pennsylvania sprechen offen über eine Aussetzung, bis die Todesstrafe genauer überprüft ist.“

„Nur zu“, murmelte Newton.

„Die Gegner der Todesstrafe haben natürlich Oberwasser, aber allmählich wiederholen sie sich. Die übertreiben es so, dass das Gezeter langweilig wird.“

„Was ist mit den Umfragewerten?“

Barry erhob sich und streckte die Beine. „Ich habe



ganz früh heute Morgen mit Wilson gesprochen. Wir haben in der Frage zehn Prozentpunkte verloren, aber einundsechzig Prozent der registrierten Wähler in Texas sind immer noch dafür. Sieht so aus, als würde ich die Wette gewinnen, Leute. Her mit der Kohle! Erstaunlich ist, wie viele für ein Moratorium sind. Einundsechzig Prozent wollen die Todesstrafe, aber fast fünfzig Prozent sind für eine Aussetzung.“

„Das gibt sich wieder“, verkündete Wayne im Brustton der Überzeugung. „Sobald sich der Schock gelegt hat. Wenn das nächste Haus überfallen und eine unschuldige Familie ermordet wird, ist Drumm vergessen. Dann denkt keiner mehr an ein Moratorium, und die Leute wissen wieder, warum sie für die Todesstrafe sind.“

Der Gouverneur erhob sich und ging zu seinem Lieblingsfenster. Unten paradierten Demonstranten mit Schildern auf dem Gehweg auf und ab. Sie schienen überall zu sein. Vor dem Governor's Mansion, auf den Rasenflächen vor dem State Capitol und vor dem Eingang zum Texas Court of Criminal Appeals wurden Transparente mit der Aufschrift „WIR SCHLIESSEN UM FÜNF. FAHR ZUR HÖLLE!“ geschwenkt. Von alternden Hippies bis zu Students Against the Death Penalty waren alle gesellschaftlichen Schichten vertreten. Er hasste sie, das waren nicht seine Leute.

„Ich habe mich entschieden“, verkündete Newton

feierlich. „Ich bin gegen ein Moratorium, und ich werde auch keine Sondersitzung der Legislative einberufen. Das würde nur Ärger geben. Wir haben schon genügend Probleme. Zirkus im Parlament können wir nicht brauchen.“

„Das müssen wir den Medien mitteilen“, sagte Barry.

„Bereite eine Erklärung vor. Die geben wir frei, nachdem wir in den Irak gestartet sind.“

Am Freitagnachmittag ging Reith zu einer kurzen Besprechung zu Elmo Laird in die Ranzlei. Dana musste die Rinder fahren und konnte nicht dabei sein, hatte allerdings auch keine Lust dazu. Nachdem Boyette in Gewahrsam war, hatte Reith nichts dagegen, sie von der Leine zu lassen, und sie brauchte ein paar Stunden Urlaub von ihrem Mann.

Die Medien berichteten ausführlich über Boyettes letzten Überfall und anschließende Festnahme, wobei Reith nicht ungeschoren davorkam.

Lillys Vater wurde mit den Worten zitiert: „Dieser lutherische Geistliche in Topeka ist auch nicht ganz unschuldig daran“, und dieser Aspekt der Geschichte hatte eine gewisse Eigendynamik entwickelt. In Anbetracht von Boyettes Vorstrafenregister war Lilly Reeds Familie erleichtert, dass der Überfall so glimpflich

abgelaufen war, aber dennoch empört darüber, dass ein notorischer Vergewaltiger auf freiem Fuß war und ihre Tochter traumatisieren konnte. In den ersten Berichten klang es, als hätte Keith Boyette aus dem Gefängnis befreit und wäre mit ihm nach Texas geflohen.

Laird erklärte, er habe mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen, und obwohl es nach wie vor keine konkreten Pläne für eine Strafverfolgung gebe, sei alles im Fluss. Bisher sei die Entscheidung nicht gefallen. Allerdings erhalte der Bezirksstaatsanwalt Anrufe von Reportern und stehe etwas unter Druck.

„Was tippen Sie?“, fragte Keith.

„Wir halten uns an unseren Plan. Ich bleibe mit dem Bezirksstaatsanwalt im Gespräch, und wenn er wirklich aktiv wird, einigen wir uns mit ihm auf einen Handel: eine Geldstrafe, aber kein Gefängnis.“

„Wenn ich mich schuldig bekenne, habe ich vermutlich ein kirchliches Disziplinarverfahren am Hals.“

„Irgendwas Ernstes?“

„Das ist noch nicht absehbar.“

Sie vereinbarten, sich in ein paar Tagen wieder zu treffen. Keith fuhr zur Kirche und schloss sich in seinem Büro ein. Er hatte keine Ahnung, worüber er am Sonntag predigen sollte, und keine Lust, daran zu arbeiten. Auf seinem Schreibtisch lag ein Stapel von Telefonnotizen, die

meisten von Journalisten. Vor einer Stunde hatte der Mönch angerufen, und Keith fühlte sich verpflichtet herauszufinden, was er wollte. Das Gespräch dauerte nur wenige Minuten, aber die Botschaft war deutlich. Die Kirche fand das öffentliche Aufsehen und die Tatsache, dass gegen einen ihrer Geistlichen Anklage erhoben werden mochte, zutiefst beunruhigend. Am Ende des kurzen Gesprächs wurde für den folgenden Dienstag ein weiteres Treffen mit dem Mönch in Wichita vereinbart.

Als Keith später seinen Schreibtisch aufräumte und sich schon auf den Weg ins Wochenende machen wollte, klingelte ihn seine Sekretärin an und sagte, ein Mann von Abolish Texas Executions sei am Telefon. Keith setzte sich und nahm ab. Es war Terry Mueller, der Leiter von ATeXX, der sich zunächst einmal bei Keith dafür bedankte, dass er ihrer Organisation beigetreten war. Sie freuten sich sehr, ihn als Mitglied begrüßen zu dürfen, vor allem nach seiner Rolle in der Drumm-Sache.

„Sie waren also dabei, als er gestorben ist?“, fragte Mueller, offenkundig fasziniert und in der Hoffnung auf ein paar Einzelheiten. Reith gab die Geschichte in Stichpunkten wieder und erkundigte sich dann, um das Thema zu wechseln, nach ATeXX und den aktuellen Aktionen der Organisation. Während des Gesprächs erwähnte Mueller, er sei Mitglied der Unity-Lutheran-Kirche in Austin.

„Das ist eine unabhängige Kirche, die sich vor zehn

Jahren von der Synode von Missouri getrennt hat“, erklärte er. „Mitten in der Stadt, in der Nähe des State Capitol, eine sehr aktive Gemeinde. Wäre schön, wenn Sie mal bei uns sprechen könnten.“

„Gerne“, sagte Reith. Der Gedanke, dass ihn jemand als Redner haben wollte, war ihm völlig neu.

Nachdem sie aufgelegt hatten, ging Reith auf die Website der Kirche und blieb dort eine Stunde lang hängen. Die Unity-Lutheran-Kirche war eine etablierte Glaubensgemeinschaft mit mehr als vierhundert Mitgliedern, und das imposante Gebäude bestand aus rotem texanischem Granit, genau wie das State Capitol. Die Gemeinde war politisch und sozial aktiv, engagierte sich mit Workshops und Vorträgen, deren Themen von der Bekämpfung der Obdachlosigkeit in Austin bis zum Einsatz gegen die Verfolgung der Christen in Indonesien reichten.

Ihr Hauptpastor ging in Kürze in Rente.

## 43

Die Schroeders feierten Thanksgiving bei Danas Mutter in Lawrence. Früh am nächsten Morgen - die Kinder blieben bei ihrer Großmutter - flogen Keith und

Dana von Kansas City nach Dallas, wo sie ein Auto mieteten und die drei Stunden bis nach Slone fuhren. Sie durchstreiften die Stadt und hielten nach Sehenswürdigkeiten Ausschau: der Baptistenkirche, dem Footballfeld mit der neuen, im Bau befindlichen Pressekabine, den verkohlten Überresten leerstehender Gebäude, dem Gericht und Robbies Kanzlei im alten Bahnhof. Slone wirkte sehr friedlich, wozu auch die städtischen Arbeiter beitrugen, die Weihnachtsschmuck über die Main Street spannten.

Bei seinem ersten Besuch zwei Wochen zuvor hatte Keith die Stadt selbst kaum wahrgenommen. Er beschrieb Dana den allgegenwärtigen Qualm und das ständige Heulen der Sirenen, aber rückblickend hatte er derartig unter Schock gestanden, dass seine Erinnerungen nur nebelhaft waren. Damals war er gar nicht auf die Idee gekommen, dass er irgendwann zurückkehren würde. Er war für Boyette verantwortlich, eine Hinrichtung stand an, eine Leiche musste gefunden werden, überall wimmelte es nur so von Reportern. Hektik und Chaos waren zu viel gewesen für seine Sinne. Als er jetzt durch die schattigen Straßen des Stadtzentrums fuhr, konnte er kaum glauben, dass Slone noch vor kurzem von der Nationalgarde besetzt gewesen war.

Die Feier begann gegen fünf, und da es an die zwanzig Grad warm war, versammelten sich alle am Pool, wo Robbie eigens für diesen Anlass gemietete Tische und

Stühle aufgestellt hatte. Seine gesamte Kanzlei war anwesend, einschließlich Ehepartnern und Lebensgefährten. Richter Henry und seine Frau trafen schon frühzeitig ein. Der gesamte Drumm-Clan - mindestens zwanzig an der Zahl, Kleinkinder mitgezählt - erschien gleichzeitig.

Reith setzte sich neben Roberta. Obwohl er bei Dontes Tod mit ihr in derselben Zeugenkammer gewesen war, kannten sie einander eigentlich gar nicht. Worüber sollte man reden? Zuerst war die Unterhaltung mühsam, aber bald sprachen sie über Robertas Enkelkinder. Sie lächelte oft, obwohl sie mit ihren Gedanken offenkundig woanders war. Zwei Wochen nach Dontes Tod war die Familie noch in Trauer, aber sie gab sich große Mühe, den Augenblick zu genießen. Robbie brachte einen Toast aus, eine weitschweifige Lobrede auf die Freundschaft und ein kurzes Gedenken an Donte. Er bedankte sich bei Reith und Dana dafür, dass sie den weiten Weg von Kansas auf sich genommen hatten, was mit gedämpftem Beifall bedacht wurde. Für die Drumms war Reiths verrückte Spritztour in den Süden, sein Versuch, die Hinrichtung aufzuhalten, bereits legendär. Als sich Robbie schließlich wieder setzte, erhob sich Richter Henry und klopfte gegen sein Weinglas. Er brachte einen Toast auf den Mut aus, den Roberta und ihre Familie bewiesen hatten, und endete mit den Worten, aus jeder Tragödie entstehe auch Gutes. Als die Reden vorüber waren, servierte das Cateringunternehmen dicke Sirloin-Steaks mit viel

Pilzsoße und so vielen Beilagen, dass sie unmöglich auf einen Teller passten. Es wurde bis spät in die Nacht hinein gegessen, und während Roberta nur Tee trank, genossen die anderen Erwachsenen den guten Wein, den Robbie zu dem Anlass gekauft hatte.

Reith und Dana schliefen im Gästezimmer und brachen früh am nächsten Morgen auf, um in einem Cafe in der Main Street zu frühstücken, das für seine Nusswaffeln bekannt war. Dann führen sie weiter. Robbies Beschreibung folgend, gelangten sie zum Greenwood Cemetery, der hinter einer Kirche am Stadtrand lag.

„Das Grab ist leicht zu finden“, hatte Robbie gesagt. „Folgen Sie einfach dem Weg, bis Sie frische Erde sehen.“ Der Weg war ein Trampelpfad im Gras. Vor ihnen stand eine Gruppe von etwa zehn Besuchern um das Grab, die sich an den Händen hielten und beteten. Reith und Dana gaben vor, nach einem anderen Grabstein Ausschau zu halten, bis sie gegangen waren.

Dontes Grab bestand aus einem ordentlichen Hügel roter Erde, der von Dutzenden von Blumensträußen eingefasst wurde. Die Inschrift auf seinem Grabstein lautete: „Donte Lamar Drumm, geboren am 2. September 1980. Widerrechtlich hingerichtet durch den Staat Texas am 8. November 2007. Hier ruht ein UNSCHULDIGER.“ Mitten auf dem Stein war ein zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter großes Farbfoto von Donte mit



Schulterpolstern und im blauen Trikot eingraviert - in voller Ausrüstung und spielbereit. Reith kniete neben dem Grabstein nieder, schloss die Augen und betete lange. Dana sah zu. Ihre Empfindungen waren gemischt: Sie war bekümmert wegen dieses tragischen Todes, fühlte mit ihrem Mann mit und fragte sich zunehmend verwirrt, was sie hier taten.

Bevor sie aufbrachen, fotografierte Reith das Grab. Er wollte eine Erinnerung, etwas, das er sich auf den Schreibtisch stellen konnte.

Der Besprechungsraum im Bahnhof war unverändert. Robbie und Carlos schufteten auch am Samstagmorgen, zwischen Akten und Papierstapeln waren Kaffeebecher aus Plastik und leere Gebäckverpackungen verstreut. Robbie führte Dana überall herum und tischte ihr eine weitschweifige Geschichte auf, die Reith bei seinem ersten Besuch erspart geblieben war.

Als sie sich tief in den Wäldern von Roop's Mountain verabschiedet hatten, hatte keiner von beiden gewusst, ob sie sich je wiedersehen würden. Als sie sich jetzt, zwei Wochen später, umarmten, taten sie es in der Überzeugung, dass es nicht ihre letzte Begegnung sein würde. Robbie dankte Reith erneut für seinen heldenhaften Einsatz. Reith wies das zurück und meinte, Robbie sei der wahre Held. Beide waren sich darüber einig, dass sie nicht genug getan hatten, obwohl sie

wussten, dass sie alles getan hatten, was in ihrer Macht stand. Die Fahrt nach Austin dauerte sieben Stunden.

Am Sonntag sprach Reith in der überfüllten Kirche der Unity-Lutheran-Kirche. Er berichtete von seiner unglaublichen Fahrt nach Slone und nach Huntsville, zur Todeskammer. Er sprach über die Todesstrafe, griff sie in jeder Hinsicht an und bekam den eindeutigen Eindruck, dass er offene Türen einrannte.

Da es sich um eine offizielle Probepredigt handelte, übernahm die Kirche die gesamten Reisekosten. Nach dem Gottesdienst aßen Reith und Dana mit dem Einstellungsausschuss und Reverend Dr. Marcus Collins, dem scheidenden Hauptpfarrer und einer zutiefst verehrten Führungspersönlichkeit, zu Mittag. Während des Essens wurde klar, dass die Gemeinde von den Schroeders begeistert war. Beim ausgedehnten Abschied flüsterte Dr. Collins Reith zu: „Sie werden hier eine wunderbare Heimat finden.“

## Epilog

Am 22. Dezember trat die Anklagejury von Chester County ausnahmsweise an einem Samstag zusammen und

erhob Anklage gegen Travis Boyette wegen der Entführung, Vergewaltigung und Ermordung von Nicole Yarber. Richter Henry hatte dem kommissarischen Bezirksstaatsanwalt Mike Grimshaw bei dessen Amtsantritt unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er eine Anklage erwartete.

Der Tag war von Richter Henry bewusst so gewählt worden, dass er auf den neunten Jahrestag von Donte Drumms Verhaftung fiel. Um ein Uhr nachmittags fand im überfüllten Sitzungssaal eine ungewöhnliche Anhörung statt. Robbie hatte beantragt, Donte für unschuldig und entlastet zu erklären, und die Staatsanwaltschaft, vertreten durch Grimshaw, hatte sich dem Antrag angeschlossen. Richter Henry legte Wert darauf, dass die Medien über die Sitzung berichteten und die Öffentlichkeit informierten, aber Kameras in seinem Sitzungssaal waren ihm zutiefst zuwider. Daher waren mehrere Journalisten anwesend, jedoch ohne Kamera.

Wieder hatte Robbie Flak einen großen Auftritt. Eine Stunde lang ging er die mittlerweile bekannten Tatsachen durch und hakte nacheinander sämtliche Fehler, Lügen und Vertuschungsmanöver ab. Da der Ausgang der Anhörung gewiss war, hielt er sich nicht lange mit den einzelnen Punkten auf. Als Robbie fertig war, stand Mike Grimshaw auf und sagte: „Euer Ehren, der Staat Texas bestreitet keinen der von Mr. Flak angeführten Punkte.“

Dann verlas Richter Henry einen kurzen Beschluss,

den er offenbar lange vor der Anhörung vorbereitet hatte. Der Schlusssatz lautete wie folgt:

„Das Gericht befindet den Angeklagten Donte L. Drumm hiermit aufgrund eindeutiger, überzeugender Beweise für unschuldig und für umfassend entlastet. Seine Verurteilung wird hiermit aufgehoben und seine Vorstrafe aus dem Register gelöscht. Im Namen des Gerichts und des Staates Texas bitte ich die Familie Drumm aufrichtig um Entschuldigung, auch wenn dies völlig unzureichend ist.“

Mit dramatischer Geste unterzeichnete Richter Henry seinen Beschluss und reichte ihn Robbie. Wie vorgesehen, ging Robbie zum Zuschauerraum und reichte ihn Roberta Drumm, die in der ersten Reihe saß.

Der Texas Court of Criminal Appeals war nach wie vor abgetaucht. Ein Maulwurf hatte zu reden begonnen, und als bekannt wurde, dass es einen richterlichen Bereitschaftsdienst gab, berichteten die Zeitungen auf der Titelseite darüber. Das Gericht schloss tatsächlich um siebzehn Uhr, selbst an Hinrichtungstagen, aber einer der neun Richter wurde dann vom Vorsitzenden Richter Prudlowe zum Bereitschaftsdienst eingeteilt und hielt sich im Gebäude auf, um in letzter Minute eingereichte Anträge zu prüfen. Theoretisch konnte ein verzweifelter Anwalt diesen Richter anrufen und erreichen, dass sich das Gericht mit seinem Anliegen befasste. Das war ein

sinnvolles System und für Gerichte, die über Leben und Tod entschieden, nicht ungewöhnlich. Allerdings war die allgemeine Empörung groß, als bekannt wurde, dass die texanischen Anwälte, deren Mandanten die Todesstrafe drohte, nichts von diesem Bereitschaftsdienst wussten. Das Gericht selbst hatte dessen Existenz verschwiegen. Das bedeutete, dass tatsächlich ein Richter, der angeblich Bereitschaft hatte, oben in seinem Büro gesessen hatte, als Cicely Avis am Tag von Dontes Hinrichtung um 17.07 Uhr mit einem Karton voller Papiere an die Tür des Texas Court of Criminal Appeals gehämmert hatte.

Das Gericht kündigte an, Anträge und Schriftsätze grundsätzlich nur noch elektronisch entgegenzunehmen, stritt aber jeden Zusammenhang mit der Drumm-Sache ab.

Gegen Prudlowe wurde bei der State Commission on Judicial Conduct Beschwerde erhoben. Zwei Jahre sollten vergehen, bis die Kommission entschied, er habe sich zwar unprofessionell verhalten, sich jedoch keiner Straftat schuldig gemacht und solle sein Amt behalten.

Der nicht mehr eingereichte Antrag enthielt die von Joey Gamble, dem einzigen angeblichen Augenzeugen im Verfahren, unterzeichnete eidesstattliche Erklärung. Die Rechtsexperten diskutierten die Relevanz dieses Widerrufs in letzter Minute und fragten sich, wie das Gericht darauf reagiert hätte - oder hätte reagieren müssen.

Joey verließ Slone und schließlich auch Texas. Er gab sich die Schuld an Dontes Schicksal und fand nur noch Trost in der Flasche.

Am 28. Dezember, dem letzten Freitag des Jahres 2007, betraten Keith und Dana um 16.30 Uhr einen leeren Sitzungssaal in Topeka, wo sie von Elmo Laird empfangen wurden. Matthew Burns war gekommen, um moralische Unterstützung zu leisten, obwohl Keith das nicht nötig hatte. Ein Richter erschien, dann ein Staatsanwalt. Nach weniger als zehn Minuten hatte sich Keith der Behinderung der Justiz in einem Fall schuldig bekannt. Er erhielt eine Geldstrafe von tausend Dollar, ein Jahr auf Bewährung und ein weiteres Jahr ohne Bewährungsauflagen, in dem er sich aber nichts zuschulden kommen lassen durfte. Elmo Laird ging davon aus, dass seine Vorstrafe innerhalb von drei Jahren gelöscht werden würde.

Auf die Frage des Richters, ob er eine Erklärung abgeben wolle, erwiderte Keith: „Ja, Euer Ehren. In einer solchen Situation würde ich wieder so handeln.“

„Gott segne Sie“, lautete die Antwort des Richters.

Erwartungsgemäß teilte der Mönch Keith mit, er sei mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert. Das sei nicht nötig, erwiderte Keith, er kündige ohnehin. Am Sonntag gab Keith seiner Gemeinde in St. Mark bekannt,

dass er als Hauptpfarrer an die Unity-Lutheran-Kirche in Austin, Texas, gehen würde.

Travis Boyette drohte in Kansas eine lebenslange Freiheitsstrafe, in Missouri und Texas die Todesstrafe. Ein Jahr lang rangelten die drei Staaten, oft in aller Öffentlichkeit, darum, was mit ihm geschehen sollte. Als er einem Richter in Kansas erzählte, er habe Nicole in Missouri stranguliert, ordnete der Richter seine Verlegung nach Newton County an. Nachdem er mehrfach gestanden hatte, versuchte er gar nicht erst, sich in einer Verhandlung zu verteidigen. Sechzehn Monate nach seiner Fahrt nach Slone wurde er zum Tod durch die Spritze verurteilt und in die Justizvollzugsanstalt Potossi überstellt.

Paul Koffee wurde schließlich von einem Ethikausschuss des Staates Texas die Zulassung entzogen. Er verließ Slone und wurde Kautionsagent in Waco. Drew Kerber stellte Insolvenzantrag und ging mit seiner Familie nach Texas City, wo er auf einer Ölplattform Arbeit fand.

Martha Handler schaffte es, mit ihrem Buch in Druck zu gehen, bevor eine Flut von Veröffentlichungen über den Drumm-Fall hereinbrach. Fast ein Jahr lang stand ihr Buch auf den Bestsellerlisten. Ihre Beziehung zu Robbie und den Drumms ging in die Brüche, weil sie nicht bereit war, die Einnahmen zu teilen.

Die Anklage gegen Travis Boyette und die Entlastung von Donte Drumm erhöhten den Druck auf Gouverneur Gill Newton, das Parlament in Austin einzuberufen, um sich mit den Nachwehen der Hinrichtung zu befassen. Der Gouverneur und seine Berater hatten gehofft, das Interesse werde mit der Zeit nachlassen, aber das war nicht der Fall. Die Gegner der Todesstrafe verstärkten ihre Anstrengungen und feilten an ihrer Taktik, was von der landesweiten Presse überwiegend mit Beifall begrüßt wurde. Der Black Caucus unter Führung von Senator Rodger Ebbs aus Houston wurde immer lauter. Es schien zunehmend wahrscheinlich, dass die Forderung Gehör finden würde, die texanische Regierung so lange zu blockieren, bis sie eine Sondersitzung des Parlaments einberief. Und die Umfragewerte sprachen nicht für den Gouverneur. Eine klare Mehrheit der Texaner wollte eine eingehende Überprüfung der Hinrichtungspraxis. Die überwältigende Mehrheit war nach wie vor für die Todesstrafe, aber sie wollte sicher sein, dass sie nur an denen vollstreckt wurde, die tatsächlich schuldig waren. Der Gedanke an ein Moratorium wurde weithin diskutiert und gewann immer mehr Unterstützer.

Schließlich knickte Gouverneur Newton vor den Umfragewerten ein und rief die einunddreißig Senatoren und hundertfünfzig Mitglieder des Repräsentantenhauses ins State Capitol. Da er selbst bestimmte, worüber zu



befinden war, umfasste die Tagesordnung erstens eine Resolution zum Fall Drumm, zweitens ein Moratorium für Hinrichtungen und drittens die Einsetzung eines Ausschusses für die Aufklärung von Justizirrtümern, der die Probleme untersuchen sollte. Es dauerte drei Tage, bis eine Resolution verabschiedet war, mit der Donte endgültig in allen Punkten entlastet und seiner Familie eine Million Dollar zugesprochen wurde. Die erste Fassung, die von allen Mitgliedern des Black Caucus unterstützt wurde, hatte eine Entschädigung von zwanzig Millionen Dollar vorgesehen, aber die Mühlen der Legislative hatten nur eine davon übrig gelassen. Der Gouverneur, der sich zumindest im Wahlkampf immer als Vorreiter eines strikten Sparkurses gebärdete, äußerte sich wie immer besorgt wegen dieser „überzogenen Staatsausgaben“. Daraufhin veröffentlichte der Houston Chronicle auf der Titelseite einen Bericht, in dem darauf hingewiesen wurde, dass der Gouverneur und seine Mitarbeiter bei ihrem kürzlichen Besuch in Falludscha im Rahmen der Terrorbekämpfung über vierhunderttausend Dollar ausgegeben hatten.

Die Moratoriumsvorlage löste einen politischen Krieg aus. Zunächst wurde ein zweijähriger Aufschub aller Hinrichtungen angestrebt, während dessen alle Gesichtspunkte der Todesstrafe von den verschiedensten Gremien und Experten untersucht werden sollten. Die Ausschusssitzungen wurden im Fernsehen übertragen. Befragt wurden Richter im Ruhestand, radikale

Aktivisten, bekannte Forscher, sogar drei Männer, die vor ihrer Entlastung jahrelang in der Todeszelle gesessen hatten. Vor dem State Capitol fanden praktisch jeden Tag tumultartige Demonstrationen statt. Mehrfach kam es zu Gewaltausbrüchen, wenn Gegner der Todesstrafe ihren Kontrahenten zu nah kamen. Es herrschte genau der Zirkus, den der Gouverneur befürchtet hatte.

Da der Streit über das Moratorium vom Senat ausging, war im Repräsentantenhaus die Einsetzung eines sogenannten Donte-Drumm-Ausschusses für die Aufklärung von Justizirrtümern angedacht. Geplant war eine neunköpfige Vollzeitkommission, die die Ursachen für unrechtmäßige Verurteilungen untersuchen und die Probleme korrigieren sollte. Bis dahin hatte es in Texas dreiunddreißig Entlastungen, vor allem durch DNA-Beweise, gegeben, wobei die Zahlen in Dallas County alarmierend hoch waren. Eine weitere Serie von Ausschusssitzungen folgte, bei denen es nicht an engagierten Auftritten mangelte.

Nachdem sie sich Ende Januar in ihrem neuen Heim eingerichtet hatten, gingen Reith und Dana oft ins State Capitol, um die Entwicklung zu verfolgen. Sie standen bei mehreren Demonstrationen in der Menge und beobachteten, wie das Parlament in einem mühseligen Prozess mit diesem großen Problem rang. Wie die meisten Beobachter hatten sie bald den Eindruck, dass sich nichts ändern würde.

Während sich die Sondersitzung in die Länge zog, tauchte der Name Adam Flores in den Medien auf. Nach siebenundzwanzig Jahren in der Todeszelle sollte Flores am 1. Juli hingerichtet werden. In seinem früheren Leben war er ein kleiner Drogendealer gewesen, der in einer unglückseligen Nacht einen anderen kleinen Drogendealer getötet hatte. Alle Rechtsmittel waren längst ausgeschöpft. Einen Anwalt hatte er nicht.

Das Parlament ging Ende März in die Ferien und trat in der ersten Maiwoche wieder zusammen. Nach Monaten erbitterter Machtkämpfe führte kein Weg mehr am Offensichtlichen vorbei. Es war Zeit, den Kleinkrieg zu vergessen und nach Hause zu gehen. Beim letzten Durchgang fiel das Moratorium im Senat mit zwölf Stimmen dafür und neunzehn Stimmen dagegen durch, wobei strikte Parteidisziplin herrschte. Zwei Stunden später stimmte das Repräsentantenhaus mit siebenundsiebzig zu dreiundsiebzig gegen die Einsetzung eines Ausschusses für die Aufklärung von Justizirrtümern.

Am 1. Juli wurde Adam Flores nach Huntsville eskortiert, wo er von Gefängnisdirektor Ben Jeter begrüßt wurde. Er wurde in die Zelle gebracht, vom Gefängniskaplan seelsorgerisch betreut, aß seine letzte Mahlzeit - gebratenes Welsfilet - und sprach sein letztes Gebet. Um exakt achtzehn Uhr ging er die paar Schritte

zur Todeskammer und wurde zwanzig Minuten später für tot erklärt. Von seiner Seite gab es keine Zeugen, von der seines Opfers auch nicht. Da keiner Anspruch auf den Toten erhob, wurde Adam Flores neben Dutzenden anderer vergessener Insassen des Todestraktes auf dem Gefängnisfriedhof begraben.

## **Anmerkungen des Autors**

Mein aufrichtiger Dank geht an David Dow vom Texas Defender Service für seine Zeit, Beratung, Einblicke und Bereitschaft, sich durch mein Manuskript zu arbeiten und Anregungen zu geben. David ist ein bekannter Verteidiger für Angeklagte, denen die Todesstrafe droht, aber auch Rechtsprofessor und gefeierter Autor. Ohne seine Unterstützung hätte ich selbst recherchieren müssen, eine Aussicht, die mich nach wie vor erschreckt und auch meine Leser erschrecken sollte.

Gefängnisdirektor von Walls Unit in Huntsville ist Mr. C. T. O'Reilly, eine schillernde texanische Persönlichkeit, der mir sein Gefängnis zeigte und jede nur erdenkliche Frage beantwortete. Danke an ihn und seiner treuen Assistentin Michelle Lyons für ihre Gastfreundschaft und Offenheit.

Danke auch an Neal Kassell, Tom Leland, Renee, Ty und Gail.

Ein paar überaufmerksame Leser werden vielleicht über ein oder zwei Fakten stolpern, die ihnen falsch vorkommen. Sie mögen daran denken, mir zu schreiben, um mich auf meine Unzulänglichkeiten hinzuweisen. Vielleicht sollten sie sich die Mühe sparen. In diesem Buch gibt es, wie immer, Fehler, und solange ich Recherche hasse, aber gar kein Problem damit habe, gelegentlich die Tatsachen zu manipulieren, wird es vermutlich weiter Fehler geben. Ich kann nur hoffen, dass es sich nicht um wesentliche Irrtümer handelt.